Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Sammlung von kleinen Romanen und Erzählungen der Ausländer

[Teil 1]

Leipzig: bey Johann Gottfried Dycken, 1755

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn862769450/phys_0001
DFG

Dr. Inh. 615. p.
560. p.

Ad-3002.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn862769450/phys_0002
DFG

Sammlung
von
kleinen
Romanen
und
Erzählungen
der Ausländer.



Leipzig,
bey Johann Gottfried Dycken, 1755.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0006
DFG

Vorbericht.

Der Entwurf zu gegenwärtiger Sammlung, den ich einem meiner Freunde zu danken habe, war dieser, daß man darinne alle diejenigen Erzählungen der Ausländer, die am geschicktesten zu einem vernünftigen Zeitvertreibe sind, ohne auf der andern Seite der Unschuld der Sitten Eintrag zu thun, unter der Menge anderer mittelmäßigen Stücke ihres gleichen herausheben, und dem Leser vorlegen wollte.

Außer diesen beiden, war auch die Mannigfaltigkeit eines der vornehmsten Gesetze, die ich mir vorschrieb. Ich

mußte überall auf eine gefällige Abwechselung denken, und hingegen alle verdrüßliche Einförmigkeit sorgfältig vermeiden. Daher durfte ich nicht durchgängig meinem eignen Geschmakke trauen, und nicht sogleich alles das, was er, vielleicht oft nur aus Eigensinn, für unächt erklärte, ohne weitere Untersuchung verwerfen und ausschliessen. Es konnte leicht kommen, daß diejenigen Stücke, die mir am besten gefielen, bey den wenigsten meiner Leser Beyfall erhielten, und so wieder umgekehrt.

Aus diesen drey Gesichtspunkten also wird diese Sammlung zu beurtheilen seyn. Mittelmäßige, matte und schläfrige Erzählungen, Stücke, die den guten Sitten zu nahe treten, die eine allzu große Gefälligkeit ihrer Verfasser gegen unsre Neigungen, eine niederträchtige Einschmeichlung bey gewissen

Be-

Begierden, verrathen, sollen darinne nicht anzutreffen seyn. Hingegen behielt man sich vor, sich aller der Verschiedenheit des Inhalts, der Schreibart, des Grades der innerlichen Schönheit, der Ordnung und Stellung zu bedienen, um zu einer wechselnden Vielfältigkeit so gut, als möglich, beförderlich zu seyn.

Ich bin nicht in Abrede, daß der Entwurf leichter zu machen, als auszuführen war, und daß sich nachgehends bey der Vollziehung verschiedne Schwierigkeiten äußerten, denen ich so gut abzuhelfen gesucht, als ich gekonnt habe.

Nur eine der vornehmsten zu erwähnen, so fand man, daß weder bey den Spaniern noch Italiänern etwas anzutreffen wäre, das sich hieher schickte, wie man doch anfänglich für bekannt

angenommen hatte. Denn was die boccazischen Erzählungen bey den letztern betrifft, so darf ich einem Kenner nicht erst sagen, aus welchem Grunde sie in dieser Sammlung keinen Platz finden können; und die loredanischen wird mir vielleicht niemand nicht einmal anpreisen wollen. Anlangend die englischen Stücke von der Art, so würde ich, ihres innern Werthes halben sowohl, als aus Gefälligkeit für den itzt herrschenden Geschmack, sehr geneigt seyn, ihrer so viele, als nur möglich seyn wollte, hier einzurücken; aber auch hier stehen Schwierigkeiten im Wege, die mich behutsam machen, so daß ich mit Versprechung derselben nicht allzufreygebig seyn darf.

So viel, was die Einrichtung des Buchs und die Beschaffenheit der darinne befindlichen Stücke überhaupt angeht; nichts ist weiter übrig, als daß

ich

ich noch von einem jeden insbesondre einige Erinnerungen beyfüge.

Die Begebenheiten des kleinen Pompejus sind nach der französischen Uebersetzung, die Herr Toussaint geliefert hat, verfertigt. So viel ich glaube, hat er, nach Gewohnheit seiner übrigen Landsleute, sich nicht eben gar zu gewissenhaft an das Original gehalten; und zum Beweis berufe ich mich auf die Stellen, wo er londonsche Damen die Cometen spielen läßt, ingleichen wo er englischen Stutzern Schuhe mit rothen Absätzen und lakierte Dosen beylegt. Ich bin in den meisten Stellen seinem löblichen Exempel gefolgt, weil es mir doppelt lächerlich schien, wenn ich mich an eine andre Uebersetzung, und die selbst frey gerathen wäre, binden wollte.

Das folgende, die Maske, ist völlig nach dem französischen Geschmakke; ich will so viel sagen, daß man alle das Uebertriebene, das Abentheuerliche, das Kostbare, das unsre Deutschen nun schon so lange an diesem Volke bewundert haben, darinne getreulich nachgeahmt findet. Das Komische dieses Stücks ist von zweyerley Gattung; das eine nämlich, das seiner ursprünglichen Bestimmung nach zum Lachen gemacht ist, und das andre, welches nur denen, die die Sache nicht mit französischen Augen ansehen, lustig vorkömmt. Außerdem ist es sehr aufgeweckt und lebhaft geschrieben; ich will ihm auch eben das Rührende nicht absprechen; wiewohl es mehr für die Neugier, als für das Herz, einnehmend seyn mag.

Aber ein Uebelstand bey der lebhaften Schreibart ist der, daß sie nur all-

allzuoft auf freye Ausdrücke fällt; es kommen daher hin und wieder Ausdrücke vor, welche eben die auserlesensten nicht sind, und die ich sehr ungern übersetzt habe. Besonders bin ich gar kein Freund von den eingeschalteten kleinen Erzählungen. Es ist wahr, sie sind dem Charakter dererjenigen, denen sie in den Mund gelegt werden, völlig gemäß eingerichtet; aber ich meines Ortes würde solchen Personen keine bessere Rolle geben zu können geglaubt haben, als wenn ich sie ganz und gar schweigen ließe.

Von dem dritten, Solimann, wüßte ich fast nichts weiter zu sagen, als daß es gleich nicht dazu bestimmt gewesen ist, eine Schönheit vom ersten Range abzugeben. Der eigentliche Stoff dazu ist aus der Geschichte genommen. Der Verfasser hat ihn,

mit Hülfe etlicher getroffenen Veränderungen, noch gut genug umgearbeitet, und hin und wieder einige rührende Scenen angebracht. Daß es durch sein Aeußerliches nicht so zum Gefallen fähig ist, muß man der damaligen Zeit, in der es verfertigt worden, zuschreiben.

Das folgende, **Morad und Abuzaid**, ist vermuthlich eine Satyre; aber auf wen? das kann ich nicht sagen. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich mich ganz und gar nicht darum bekümmert. Ich habe darinne eine besondre Meynung. Die Satyren scheinen mir nur alsdenn unschädlich und nutzbar zu seyn, wenn man durch eine völlige Unwissenheit außer Stand gesetzt ist, sie auf bestimmte Personen zu deuten. Es ist wahr, auf die Art wird dem Vergnügen ein Großes abgehen,

gehen, man wird einen Haufen kleiner Umstände, eine Menge besondrer Schönheiten unempfunden übersehen und vorbeylassen; aber eben dieses Vergnügen scheint mir auch so verdächtig, und verträgt sich so wenig mit der Menschenliebe, daß ein jeder, der nur einige Sorge für die Letztere trägt, sich dessen ohne viel Ueberwindung begeben wird.

Der Mylord ***, dessen Geschichte in dem letzten enthalten ist, spricht sehr feurig und erhaben, und geräth fast zuweilen ins Enthusiastische. Es scheint mir noch nicht so ganz ausgemacht, daß dieses Stück wirklich englisch geschrieben seyn sollte, ob es gleich im Französischen auf dem Titel steht. Ich habe es für eine vorzügliche Eigenschaft desselben angesehen, daß es nur wenig Personen auf die Bühne bringt, und also, ohne daß dadurch

durch eine Verwirung entstunde, der besondern Namen entbehren kann. Daher habe ich auch nicht, einem andern guten Exempel zu Folge, für dienlich erachtet, neue Namen von meiner eignen Erfindung unterzuschieben. Das darf ich wohl kaum erinnern, daß am Ende eine prächtige Beschreibung der Klosterheiligkeit befindlich ist, worinne man sich das Blendende im Ausdrucke nicht etwa darf irre machen lassen, so daß man alles für ungezweifelte Wahrheiten annähme; sie verräth einen Verfasser, der sich wohl nicht zu der Religion bekannt hat, die sonst in England die herrschende ist. Man hat zu späte erfahren, daß dieses Stück bereits mit Ausgang vorigen Sommers übersetzt und wieder aufgelegt worden.

Es ist möglich, daß man eine Fortsetzung dieser Sammlung liefert; aber zur Zeit ist es eine bloße Möglichkeit. Sollte dieser Band nicht so gut aufgenommen werden, wie man wünscht, so ist man viel zu bescheiden, als daß man sich aufdringen wollte. Gesetzt aber, daß er alle gute Aufnahme hätte, die man sich nicht einmal versprechen könnte, so wird man dadurch zu der Achtung gegen den Geschmack der Leser noch mehr aufgemuntert werden, daß man ihnen keinen zweyten Band vorlegt, der dem ersten an Güte und Annehmlichkeit der Stücke etwas nachgiebt. Und wie schwer wird dieses nicht immer seyn!

Der Uebersetzer.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0017
DFG

Verzeichniß
der hier vorkommenden Stücke.

Stück. Seite.

I. Leben und Thaten des kleinen Pompejus, aus dem Englischen übersetzt; zwey Theile. - - - 1

la vie et les avantures du petit Pompée, histoire critique, traduite de l'Anglois par Mr. Touſſaint, Amſt. 1752. 12.

II. Die Maske, oder geheime Nachrichten von dem Ritter von *** - - 271

le masque, ou anecdotes particulieres du chevalier de *** Amſt. 1751. 8.

III. Solimann, eine türkiſche Erzählung 407

Siehe Nouvelles d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre, ſeconde Partie, Paris, 1680. 12.

IV. Morad und Abuzaid, oder die Eitelkeit des hohen Standes - - 489

Morad et Abuzaid, ou la vanité de la grandeur humaine, S. Journal Etranger, Avril 1754.

V. Geſchichte des Mylord *** - 507

Memoires de Mylord *** traduits de l'Anglois, Paris, 1728. 8.

Leben

Leben und Thaten des kleinen Pompejus,

aus dem Englischen übersetzt;

Erster Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0019
DFG

Erstes Kapitel.

Eine Lobrede auf die Hunde.

Es ließen sich tausend hübsche Sächelgen, immer eines schöner, als das andre, von den Hunden sagen. Wollte ich alles das zusammen suchen, was man bey den Poeten und Historienschreibern zu ihrem Ruhme antrifft, so würde ein so reichlicher Schatz von feinen Anmerkungen herauskommen, den gern jedermann bey Zeiten wieder weglegen würde, noch ehe er bis auf die Hälfte wäre.

Gleichwohl aber, da es viele gestrenge Herren giebt, die sich aufhalten möchten, daß ich meine Zeit nicht besser anzuwenden wüßte, als den Lebenslauf eines Hundes zu beschreiben; da doch indessen zu unsern Zeiten so viele Helden sind, die nur darauf warten, daß ein Schriftsteller für sie die Feder ergreifen, und sich ihren Ruhm angelegen seyn lassen soll; so erfodert es die Nothwendigkeit, daß ich

mein Unternehmen rechtfertige, und also mit einer Lobrede auf das ganze Geschlecht der Hunde den Schauplatz eröffne.

Wahrhaftig! wir Menschen würden doch recht sehr undankbare Leute seyn, wenn wir uns einfallen ließen, unbillige Gedanken von den Hunden zu hegen, die uns doch ihre ganze Liebe und Ehrerbietung gewidmet haben, und sich es in keiner andern Gesellschaft so wohl gefallen lassen, als in der unsrigen. Alle die übrigen Thiere haben einen natürlichen Abscheu vor uns; die einen verstecken sich in Gehölze und Wüsteneyen, um sich unserer Herrschaft zu entziehen, die, wie sie sagen, viel eher eine Tyranney zu nennen wäre; die andern sind uns zwar unterthan, aber nur darum, weil sie müssen; und alle ihre Dienstleistungen sind blos erzwungen. Die Hunde hingegen kommen aus eigener Wahl und guter Freundschaft zu uns, und bitten sich von selbst die Gewogenheit aus, mit uns unter einem Dache wohnen zu dürfen.

Die kleinen Gefälligkeiten, die sie von uns haben, sind ganz und gar nicht vergebens angewandt; sie sind höchst eifrig beflissen, alles wieder gleich zu machen; und die guten Dienste, die wir von ihnen erhalten, können uns reichlich dasjenige wieder einbringen, was zu ihrem Lebensunterhalte aufgeht. Sie wenden uns unsere Braten, helfen uns unsern Vorrath tragen, bewachen unsere Häuser, und vertheidigen unsere Personen. Es giebt so gar welche darunter, die Verschwörungen wider den Staat entdeckt haben.

Da

Da man überhaupt, nach der galanten Art zu denken, auf artige Leute allemal mehr hält, als auf die, die keine weitere Eigenschaft an sich haben, als daß sie nur blos nutzbar sind; so hätte ich wohl billig das meinen ersten Grund seyn lassen sollen, daß sie uns mit ihrer Geschicklichkeit und lustigen Possen die Zeit unvergleichlich zu vertreiben wissen. Sie können tanzen, können springen, machen allerhand Taschenspielerstückchen, streichen den Violon, kennen die Karten, und wissen überhaupt in ihrem kleinen Gehirne so subtil zu denken, daß alle Syllogismi, die auf unsern Universitäten gemacht werden, nichts dagegen sind. Ich wüßte auch in der That nicht zu sagen, ob nicht gewisser Menschen ihr Verstand noch schlechter ist, als mancher Hunde ihrer.

Eine von ihren Hauptqualitäten ist die Gelehrigkeit in dem, was man ihnen beybringt. Nur neulich hat man ein Exempel davon gesehen, das ihnen ungemein viel Ehre macht. Zwey Viertheile von London stellten sechs Monathe nach einander wechselsweise Lustbarkeiten an. Sie bemühten sich um die Wette, einander durch die artigsten Erfindungen und beständige Aussinnung neuer Arten von Ergetzlichkeiten zu übertreffen. Die Herren Aufseher über die Belustigungen hatten bereits ihren ganzen Witz erschöpft, und unter der unzähligen Menge von seltsamen Possen, die darinnen befindlich seyn mochten, wollte sich keiner mehr finden, der sich geschickt hätte; als endlich einer von ihnen auf den

glücklichen Einfall kam, ein Pantomimenstück durch lauter Hunde aufführen zu lassen.

Man suchte Hunde von der besten Art aus, und in acht Tagen waren sie völlig abgerichtet. Das Stück wurde gespielt, und wieder gespielt, und viele Tage nach einander immer wiederhohlt; zu grossem Vergnügen der sämtlichen werthen Zuschauer, die sich in zahlreicher Menge auf dem Platze befanden. Unfehlbar würden sie noch bis auf den heutigen Tag spielen, wenn nicht ein Schulknabe so boshaft gewesen, und die ganze Freude verderbt hätte. Da kann man sehn, wie nöthig es ist, daß man auch in Schauspielen auf Zucht und Ordnung hält.

Der kleine Leichtfertig hatte einen Flügel von gebratnem Huhn bey sich. Mitten unter dem Stücke, da alle Hunde, nach dem Klange von zwanzig Instrumenten, in größter Andacht tanzten, hatte er, ehe man es war gewahr worden, seinen Zankapfel unter sie geworfen. Nun war an kein Spielen mehr zu gedenken; die Tänzer gaben sich nicht weiter die Mühe, sich erst nach dem Takte zu richten; sie hatten weder Füße noch Ohren mehr. Man fieng an zu bellen, man kriegte einander bey den Ohren, und bald hatte es ihr einhelliges Schreyen so weit gebracht, daß das Orchester verstummen mußte. Der Auftritt endigte sich mit einem allgemeinen Tumulte, der sich bis auf die Zuschauer erstreckte.

Da man keine Mittel vorräthig hatte, wodurch dergleichen Spasvögel inskünftige abzuhalten wären, daß sie sich nicht immer wieder auf Unkosten

der

der Versammlung eine Lust machten, so verschob man die weitere Aufführung des Stücks bis auf eine bequemere Zeit, und beschloß, mittlerweile die gehörigen Verfügungen dießfalls zu treffen. O! es kann wohl geschehen, daß wir die Freude noch einmal wieder erleben; man muß darum noch nicht gleich verzagen.

Doch ich komme nun wieder auf ernsthafte Anmerkungen, welche die Ehre der Hunde in ein ferneres Licht setzen werden.

Die alte Geschichte giebt uns Nachricht, daß die weisesten und berühmtesten Nationen des Alterthums sich immer eine mehr als die andre Mühe gegeben haben, wie sie den Hunden genugsame Ehre erweisen möchten. Die Sternseher haben den Namen unserer Helden in den Himmel versetzt. In dem Kanal von Konstantinopel giebt es Inseln, die mit ihrem gelehrten Namen Hundsinseln heissen. Aegypten hat noch mehr gethan, es hat sie angebetet. Die Dichter schildern uns die Diane allezeit in Gesellschaft einer Kuppel Hunde. Theseus hat den größten Theil seines Lebens mit ihnen zugebracht. Eben so machte es der französische König Dagobert. Eben so machen es noch heutiges Tages wenigstens drey Viertheile von unsern Edelleuten.

Dem Hunde des Herkules, wie uns Julius Pollux erzählt, haben wir die Erfindung des Purpurs zu danken. Dieser, da er einmal in Gedanken war, und für die lange Weile am Ufer eines Flusses auf und abspazierte, erblickte einen von den

Fischen, die bey den Römern murex oder purpura genennt werden. Der Fisch hatte das Glück, ihm durch seine Gestalt, noch mehr aber durch seinen Geschmack, zu gefallen; er verzehrte ihn also; und da er von dieser Expedition zurück kam, sahe man, daß die Haare an seinem Barte mit dem schönsten Roth gefärbt waren. Von diesem Zufalle schrieb sich die Purpurmanufaktur her die zu Tyrus errichtet wurde; und eben daher kommen noch heutiges Tages *) die schönen scharlachenen Röcke, die unsern Officieren so viel Geld wegnehmen, und für unser junges Frauenzimmer so verführerisch sind.

Aber ein Umstand, der noch viel mehr sagen will, und zu dem Ruhme der Hunde weit mehr beyträgt, das ist der, daß sie in Griechenland eine Schule von Philosophen gestifftet haben, die sich es nicht für unanständig hielt, den Namen der Cyniker zu führen, und sich eine Ehre daraus machte, die Arten der Hunde in allem nachzuahmen.

Selbst die griechischen Damen waren ganz thöricht auf die Hunde. Man konnte sich bey ihnen nicht besser in Gunst setzen, als wenn man ihrem kleinen Mops oder Budel Liebkosungen machte. Zu Bestätigung dieses will ich nur dasjenige anführ-

*) Es ist zwar wohl bekannt, daß unsre heutige Purpurfarbe mit der Alten ihrer gar nicht einerley ist; aber die ehemalige war doch das Muster, nach dem sich unsre Färber in Erfindung der ihrigen richten, und das sie auch noch so ziemlich zu treffen wissen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0026
DFG

führen, was uns Lucian von einem Philosophen erzählt, der, da er sich in einem vornehmen Hause befand, aus Gefälligkeit für die Dame darinnen ihrem kleinen Schooshunde Schmeicheleyen versagte; und, da er ihn in die Höhe gehoben, um ihn zu küssen, so mochte er das kleine Thier, das zärtlicher Natur war, zu sehr an den Nieren gedrückt haben; es ließ sein Wasser auf den Bart unsers Weisen, welcher darüber in Verwirrung gerieth; und die ganze Gesellschaft, ungeachtet ihrer Ehrfurcht für die Weltweisheit, konnte sich eines lauten Gelächters nicht enthalten.

Aber wenn wir die alte Geschichte fahren lassen, und uns zu den neuern wenden, so werden wir auch da tausend Beyspiele wackrer Männer finden, die große Liebhaber von Hunden gewesen sind. Wenn unser König, Karl der andere, in den Staatsrath kam, so war er allezeit von seinem lieben Spanier begleitet. Jacob, sein Nachfolger, konnte sie eben so wohl leiden. Man erzählt von ihm, daß bey einem heftigen Sturme, da er sich aus seinem Schiffe, das schon zu sinken anfieng, retten mußte, er mit einer kläglichen Stimme, daraus man genugsam abnehmen konnte, wie sehr ihm die Sache am Herzen lag, auf die Matrosen schrie: „ihr Kinder, helft nur vor allen Dingen meinen „Hunden und dem Herzog von Marlborough.„

Aber wozu wäre es nöthig, die Exempel zu häufen, da die Sache so bekannt ist? Kann man nicht eine ganze Menge von Schönen und Helden aufstellen, die sich nicht gescheut haben, ihren Hunden

Denkmäler aufzurichten? oder von Dichtern und andern witzigen Köpfen, die Grabschriften auf sie verfertigt haben? Große Prälaten haben Hunde zu ihren Vertrauten gehabt, und Staatsminister haben sie zu Spionen gebraucht. Und mit einem Worte, ich glaube nunmehr schon genug von dem Verdienste der Hunde gesagt zu haben, und dadurch hinlänglich gesichert zu seyn, daß man nichts an der Wahl meiner Materie auszusetzen haben soll. Hat man doch in Frankreich die Historie eines Flohs und eines Sopha beschrieben.

Man erlaube mir hier, etwas zu sagen, das ich vielleicht nach den Gesetzen der Bescheidenheit verschweigen sollte. Ich habe meine Schrift einigen Gelehrten gewiesen; und ich wollte wohl darunter welche anführen, die sich kein Bedenken machten, zu versichern, meine Materie wäre wohl gar werth, daß sie in einem Heldengedichte besungen würde.

„Ich möchte doch wissen, wird mir vielleicht ei„ner von unsern Kunstrichtern einwerfen, was man „aus dem Lebenslaufe eines Hundes für Nutzen ha„ben soll?„ Aber ich möchte doch auch wissen, ob denn die Helden in allen unsern heutigen Romanen nichts als Muster der Tugend sind? und was man denn aus den Begebenheiten einer barmherzigen Schwester, eines lüderlich versoffenen Kerls, oder eines Spitzbuben für Nutzen haben könnte? „Ja, „wird man sprechen, da kann man sehr viel gute „Lehren herausziehen.„ Ganz wohl, mein Herr Kunstrichter, das kann seyn; aber wer hat ihnen denn

denn gesagt, daß ich nicht auch mein Werk mit einer Menge vortreflicher Lebensregeln versehen habe? Die Aufführung des kleinen Pompejus mag nun gewesen seyn, wie sie will, ehrbar oder lasterhaft, so kann das dennoch nichts verschlagen, daß nicht sein Geschichtschreiber die richtigsten Grundsätze und tugendhaftesten Sitten von der Welt haben sollte.

Ich glaube, ich habe nun alles ganz gründlich beantwortet; und will also ohne weitern Anstand zu meinen Helden selbst schreiten.

Das andere Kapitel.

Geburt, Herkunft, Erziehung und Reisen des kleinen Pompejus.

Unser Pompejus hatte den Julio und die Phyllis zu Eltern. Beyde waren Innwohner von Bologna, einer Stadt, die wegen der artigen Hunde und guten Bratwürste weit und breit berühmt ist. Sie waren beyderseits von ziemlich vornehmen Stande, und stammten von einer langen Geschlechtsfolge berühmter Ahnen ab, die zu ihren Zeiten in verschiednen Theilen von Europa sich hervorgethan, und den größten Männern in ihrem Jahrhundert angehört hatten. Man pflegt sonst gemeiniglich von den Personen, mit denen man umgeht, auf die Sitten nnd Neigungen, die einer hat, zu schließen. Sie hatten oft auf dem

Busen der berühmtesten Schönheiten geruht, und in den Schlafzimmern der größten Prinzen Zutritt gehabt. Könige, Päbste, Kardinäle, selbst die Kaiser, und zwar die abendländischen so wohl, als die morgenländischen, hielten es für ein Glück, wenn sie in ihren Schlössern einen Hund von dieser Familie aufweisen konnten. Man glaubt, daß die ältere Geschlechtslinie von diesem Stamme noch bis die Stunde in dem prächtigsten Palaste von der Welt ihren Aufenthalt habe. Ich mag mit Fleiß nichts weiter sagen, damit man mir nicht Schuld geben kann, als wollte ich Geistliches und Weltliches mit einander vermengen.

Der Vater unsers Helden, der der Jüngstgebohrne von seinem Hause war, ließ sich bey einem vornehmen italiänischen Herrn nieder. Dieser hat mir selbst eine sehr edle That von seinem Hunde erzählt, die ich hier anführen werde. Die Pflicht eines Geschichtschreibers verbindet mich dazu; und weil doch einmal die Herkunft unsers Pompejus so vornehm ist, so würde es eine Unbilligkeit seyn, wenn ich sie mit Stillschweigen übergehen wollte; ich darf vielmehr nicht das Geringste weglassen, was ihm nur Ehre machen, und meinem Leser in voraus eine gute Meynung von ihm beybringen kann.

Da Bologna eine allzugroße Menge von Hunden hat, so ist man, um ihre Anzahl zu verringern, von Zeit zu Zeit genöthiget, vergiftete Bratwürste auf die Gassen zu werfen, an denen die Unglücklichen, die davon fressen, ihren Tod finden. Julio,

der

der aus Nachläßigkeit einer Magd an einem Morgen entkommen war, und auf der Gasse frische Luft schöpfte, fand von ungefehr einige abgebißne Stücke solcher Bratwürste; er verzehrte sie, und so gleich empfand er ein heftiges Reißen im Magen. Gleichwohl aber, da er eine gute Natur hatte, und man ihm noch zu rechter Zeit Theriak eingab, so kam er für dasmal davon. Dieser Unfall war die Veranlassung einer der herrlichsten Thaten in seinem Leben. Man erzählt, daß Julio, da er sich der Gefahr erinnerte, die er überstanden hatte, und besorgen mußte, daß es vielleicht seinen Kammeraden nicht allen so gut, als ihm, werden möchte; so lief er in der Zeit, da man die Bratwürste auswarf, vom Morgen bis auf den Abend in den Gassen auf und nieder, nahm alle Stücke, die er fand, und trug sie im Munde in den Fluß, der bey der Stadt vorbey läuft.

Doch wir wollen wieder auf unsere Geschichte kommen. Der italiänische Herr, von dem ich gedacht habe, unterhielt ein Liebesverständniß mit einer Bologneserinn; und wie es überhaupt der Lakeyen Brauch ist, daß sie alles nachmachen, was sie ihre Herren thun sehen, so machte auch Julio seine Aufwartung bey der kleinen Phyllis, die der bologneſischen Schönen gehörte. Es versteht sich gleich, daß Phyllis seine ersten verliebten Schmeicheleyen mit einer verächtlichen Miene angehört, und ihn abgewiesen haben wird, wie es bey der artigen Welt gewöhnlich ist. Aber dem allen ungeachtet traf es doch nicht weniger zu, daß Julio

in

in einem abgelegenen Kabinette seine bequeme Zeit ersahe, wo er glücklich gemacht wurde. Man konnte es an der Phyllis Taille sehen.

Ich weis nicht so genau zu sagen, ob etwa vor der Geburt meines Helden gewisse besondere Vorbedeutungen vorhergegangen oder darauf erfolgt seyn mögen; ich mag mich auch meines Rechts, als Geschichtschreiber, eben nicht bedienen, und Anzeichen von meiner eigenen Erfindung hersetzen; ich will also lieber so aufrichtig seyn, und eingestehn, daß es, allem Vermuthen nach, der Natur nicht rathsam geschienen haben muß, sich bey der Geburt des Pompejus in Unkosten zu schlagen, und sie durch ein halb Dutzend Wunder zu verherrlichen. Unsere Väter haben schon so viel dergleichen Zeug gesehen, daß wir unmöglich noch etwas für uns übrig haben können; aber gesetzt auch, daß noch welche wären, so folgt doch nicht, daß sie bey gegenwärtigem Falle geschehen sind.

Es mag nun damit bewandt seyn, wie es will; genug, Pompejus wurde den fünf und zwanzigsten May, im Jahre tausend sieben hundert und fünf und dreyßig (nach der verbesserten Zeitrechnung) zur Welt gebracht, ohne daß weder die Sonne noch ein andrer Stern sich deswegen im mindesten von seiner Bahn verrückt hätte.

Einige Zeit darauf kam ein junger Engländer, Namens Hilarion, der auf Reisen gegangen war, zu Bologna an, und hielt sich einige Zeit über dort auf. Wie es nun überhaupt eine ausgemachte Sache ist, daß nichts besser dazu dient, einen jungen Menschen

schen auszubilden, als wenn er fleißigen Umgang mit Frauenzimmer hat; so wissen auch unsere heutigen Reisenden die Regel vortrefflich in Uebung zu bringen; und das Erste, was sie thun, wenn sie an einem Orte anlangen, ist dieses, daß sie sich bey den jungen Damen bekannt machen lassen, die am meisten im Rufe stehn, es mag nun der Schönheit halben oder sonst wegen guter Qualitäten seyn.

Unser Engländer machte es auch so. Die Bologneserinn, bey der des Pompejus Mutter in Diensten stund, war zu damaliger Zeit eine von den Modeschönheiten. Hilarion gieng hin, sahe sie, und ward in sie verliebt.

Kaum war der kleine Pompejus auf die Füße gekommen, so lief er durch alle Zimmer der Dame, so weit er nur konnte. Man kann leicht denken, daß die Amanten der Schönen nicht unterlassen haben werden, ihren Spas mit ihm zu haben, und ihm tausend schöne Sachen vorzuschwatzen; daß sie einander den Vorzug streitig gemacht haben, wer ihm am besten schmeicheln könnte. Das kleine Thier mußte sich eine Miene zu geben, recht, als wenn es die Sache verstünde, und gab durch seine Bewegungen und Stimme seine Dankbarkeit gegen die artigen Reden, die es von ihnen hörte, zu erkennen.

Einer von denen, die ihm die meisten Liebkosungen erwiesen, war der gedachte Engländer. Er hatte es in kurzer Zeit sehr weit bey seiner Schönen gebracht; und das war eben nicht zu verwundern. Es war ein langer wohlgewachsner junger Mensch,

sehr

sehr reich und ungemein freygebig; alles Eigenschaften, die bey einer Frauensperson von dem Schlage nicht ermangeln, ihren gehörigen Eindruck zu machen. Die Bologneserinn war viel zu verschmitzt, und verstund ihr Handwerk viel zu gut, daß sie ihm nicht mit aller möglichen Achtung hätte begegnen sollen. Sie merkte zum Exempel, daß er sich auf sein gutes Ansehn viel einbildete, und nun wußte sie sorgfältig alle Gelegenheiten mitzunehmen, wo sie seiner Eigenliebe schmeicheln konnte, die nun gleich noch einmal so groß dadurch ward.

Er saß immer unbeweglich ihrem großen Spiegel gegen über, und war mit seiner Gestalt höchst zufrieden; ich wundere mich gar nicht, sagte er bey sich selbst, daß ein so schönes Gesicht alle meine Nebenbuhler verdrungen hat, denn wahrhaftig, wenn ich aufrichtig reden soll, so reichen sie mir alle nicht das Wasser. Ja, ja, nur allein unser Land ist im Stande, so schöne Mannspersonen hervorzubringen. Denn außer der natürlichen Eitelkeit, die den Engländern anklebt, in so weit sie Menschen sind, so haben sie auch einen gewissen Nationalhochmuth, auf den verschiedne Leute, die aber übrigens vielleicht eben so viel Stolz besitzen, sehr übel zu sprechen sind.

Da er sich steif und feste einbildete, daß er wirklich der Einzige wäre, dem die Gunstbezeugungen seiner Schönen feil stünden, so war er aus schuldiger Erkenntlichkeit beflissen, den Vorzug, den sie ihm, nach seiner gütigen Meynung, einräumte, dadurch zu erwiedern, daß er es allen seinen Mitbuhlern an

Pracht

Pracht und Verschwendung zuvor that. Er sparte hierinne keine Kosten und Aufwand. Er überreichte ihr einmal den kleinen Pompejus mit einem diamantnen Halsbande geputzt. Das kleine Thier, das itzo zum erstenmal ein Halsband trug, war vor Freuden ganz entzückt darüber, ob es gleich außerdem an dem Zuckerbrode, das ihm Hilarion immer ins Maul steckte, weit mehr Geschmack finden mochte; und man muß gestehn, daß es ihm trollig genug ließ.

Bey Gelegenheit der Artigkeit des Hundes wußte Hilarion seiner Geliebten auf eine geschickte Art Schmeicheleyen vorzusagen. „Man sollte schwö„ren, fieng er eines Tages zu ihr an, daß sie ihre „Hunde so schön zu machen wissen, als ihnen nur „beliebt.„ Die Schöne lächelte dazu, und der Engländer, der es für ausgemacht hielt, daß sie über seinem Witz entzückt wäre, suchte ihren Beyfall durch tausend Liebkosungen zu vergelten.

Allein in kurzem kam die Zeit, daß Hilarion Bologna verlassen, und in andern Gegenden Italiens neue Abentheuer aufsuchen sollte. Nichts machte ihm das Herz schwerer, als die Furcht, seine Schöne zu betrüben, von der er nicht anders glaubte, als daß die Ankündigung seiner Abreise ein Donnerschlag für sie seyn würde. Er gieng höchst ungern daran; aber gleichwohl mußte es seyn. Er that es also, aber mit aller nöthigen Aufmerksamkeit, daß er es ja nicht versehen, und sie gar zu jähling durch eine so traurige Nachricht erschrecken möchte, die ihr leicht gefährlich werden könnte.

Eines

Eines Tages nach Endigung der Mahlzeit, nachdem er sich vorher das Herz mit einigen Gläsern Tokayer gestärkt hatte, fieng er an, die traurige Scene zu eröffnen. Er fluchte erst eine lange Weile auf seinen unglücklichen Stern, ohne zu sagen, was der Stern ihm für Verdruß machte. Nachdem er endlich die Schöne so weit gebracht, daß sie ihn selbst darum fragte: „Ja, fieng er an, können sie „wohl glauben, meine Werthe? mein Unstern nöthigt „mich itzo, Bologna zu verlassen, mein Paradies, „den Aufenthalt meiner Gottheit! könnte mir wohl „etwas Aergers wiederfahren? Man schreibt mir, „daß mein Vater todt ist; ich bin unumgänglich ge„nöthigt, nach Hause zu kommen; meine Mutter „und Schwestern verstehn nicht das Mindeste von „unsern Angelegenheiten; und zum Unglück hat „sie der Verstorbene in einem überaus schlechten „Stande verlassen.„ Damit er den Auftritt noch rührender machen möchte, so vergoß er einige Thränen; er endigte auf die letzt damit, daß er sich den kleinen Pompejus von ihr ausbat, damit er, wie er sagte, ein Pfand von ihrer beständigen Liebe und Treue hätte.

Die Dame sahe wohl, was sie für eine Rolle zu spielen hätte; sie stellte sich äußerst zornig und wütend, machte ihrem Liebhaber die bittersten Vorwürfe, und wollte sich ermorden, oder zum allerwenigsten die Haare ausreißen. Endlich aber, wie denn überhaupt die heftigen Gemüthsbewegungen keinen langen Bestand haben, minderte sich ihr Leidwesen; sie ergab sich in den Willen des Schicksals,

sals, war die Abreise zufrieden, versprach ihm den Hund, (es versteht sich, ohne Halsband,) und bat sich eine goldene Uhr zum Gegengeschenke aus, um auch ein Andenken von ihm zu haben. Die Sache fand nicht die geringste Schwierigkeit, und beyde Theile giengen vergnügt aus einander.

An dem Tage, der zur Reise angesetzt war, kam Hilarion mit dem frühesten zu seiner Schönen, um Abschied zu nehmen. Sie hatte sich schon zu seinem Besuch gefaßt gemacht. Der arme kleine Pompejus lag ganz geruhig neben ihr auf dem Tische, und wußte nicht ein Wörtchen von allem mit einander; er würde sich auch gewiß nicht haben einfallen lassen, daß er itzt im Begriff wäre, eine weite Reise zu thun; denn die Hunde wissen eben so wenig von dem Zukünftigen, als die Menschen, und das Buch der Schicksale ist für sie eben so wohl versiegelt, als für uns. Man will so gar sagen, er hätte an diesem Tage sein Frühstück mit mehrerer Gelassenheit verzehret, als jemals; und hätte die Liebkosungen seiner Frau, nebst ihren vielen Thränen und zärtlichen Küssen, aus denen er sich nichts nehmen konnte, ganz kaltsinnig angenommen.

Hilarion sahe nach seiner Uhr; fluchte, daß doch die Zeit so geschwind verliefe; wünschte noch einmal, daß sein Vater nicht gestorben seyn möchte; umfaßte hierauf seine Schöne zu vielen malen; nahm den kleinen Pompejus auf den Arm; und trällerte noch im Weggehn vor sich hin eine Opernarie.

Er saß schon eine Viertelstunde im Wagen, mit in einander geschlagnen Armen; und warf öfters betrübte Blicke auf die Fenster des geliebten Orts, den er nunmehr traurig verlassen mußte; als der Postillon kam, und ihn aus seinem Schlafe aufweckte. Er hatte schon lange gewartet, daß ihm Hilarion Befehl geben sollte, abzureisen, und ward es endlich überdrüßig. Er fragte ihn also: wo denn die Reise hingehn sollte? denn das hatte Hilarion noch nicht gesagt. Die Frage aber schien ihm zu so unrechter Zeit angebracht, daß Se. Gnaden darüber ungehalten wurden. Und freylich muß das ein tummer Kopf seyn, der nicht so viel errathen kann, wo man hin will. „Ey fahr mich meinethalben zum Teufel, fuhr er auf, und schüttelte „den Kopf, denn ein solch Glück finde ich doch „nimmermehr wieder, als ich itzt verliere.„ Doch er besann sich bald wieder; denn es war außerdem ein rechter lieber Herr; nur in der ersten Hitze war er ein wenig ungestüm. Er ward also wieder gut, sagte dem Kerl, wo er hin wollte, machte einen Bückling über den andern nach den Fenstern, an denen seine Schöne von Herzen über sein geziertes Wesen lachen mußte. Endlich gieng der Wagen fort, und war in zwo Minuten aus der Bologneserinn ihren Augen verschwunden.

Weil diese nur aus eigennützigen Absichten seine gute Freundinn gewesen, so hatte sie ihn den Augenblick völlig vergessen, so bald er ihr nur aus dem Gesichte war. Er seiner seits war auch nicht eben Willens, sich über seinen Unstern zu Tode zu grämen.

men. Ein Beweis davon ist, daß, ob er ihr gleich heilig versprochen hatte, ihren Hund, aus Liebe zu ihr, nimmermehr von sich zu lassen; so hätte doch nicht viel gefehlt, daß er nicht gleich in dem ersten Wirthshause, wo sie abstiegen, zurück geblieben wäre.

Sein Herr hielt nach dem Essen ein wenig Mittagsruhe; man weckte ihn, und sagte, daß alles fertig wäre; er stund auf, rieb sich die Augen, und stieg ein, ohne sich um den armen Pompejus zu bekümmern.

Ich wünschte sehr, daß ich es, dem Herrn Hilarion zu Ehren, einer bloßen Vergeßlichkeit zuschreiben dürfte; aber meine Ehrfurcht, die ich für die Wahrheit trage, will mir das nicht zulassen. Einer von den Bedienten, der ein wenig achtsamer war, als sein Herr, nahm den Hund noch, und trug ihn bis an den Wagen. „Wahrhaftig! sag„te dieser zu ihm, ich hätte es euch nicht angesehen, „daß ihr so ein gut Gedächtniß hättet. Ich hätte „sonst nichts zu thun, als das Thier auf allen Rei„sen mit herum zu schleppen.„ Inzwischen nahm er ihn doch, faßte ihn beym Felle, und schleuderte ihn unter die Füße.

Da traue nun ein Mensch auf die Schwüre der Liebhaber, die sie so reichlich austheilen; auf ihre ewige Liebe und ihre Beständigkeit, die alle Proben aushalten soll.

Das dritte Kapitel.

Des Pompejus Ankunft in England. Gespräch zweer Damen in Betreffung seines Herrn.

Zum guten Glücke für meine Leser bin ich keiner von den weitläuftigen Historienschreibern, die alle Augenblicke links und rechts ausschweifen, und niemals sechs Minuten hinter einander auf ebnem Wege bleiben können. Ich will ihm hiemit alle die andern Gegenden von Europa geschenkt haben, die Pompejus in Gesellschaft seines Herrn durchstrich, und versetze ihn in einem Sprunge nach London. Und ich kann auch nicht sagen, daß ihm in der Zeit eben etwas besonders vorgefallen wäre; er litte keine Veränderung, als an der Größe. Nur das muß ich noch anmerken, daß er bey der Ueberfahrt von Calais nach Dovres die Seeluft nicht wohl vertragen konnte, und bey nahe das Leben darüber eingebüßt hätte. Zum Glück für ihn war ein Medikus mit dabey, der ihm sogleich etwas eingab, weil er unsern Helden ganz wohl leiden konnte; und nachdem er nach seiner Landung etwa noch ein acht Tage das Zimmer gehütet hatte, so war er völlig wieder hergestellet.

Kaum hatte Hilarion den Fuß ans Land gesetzt, als er sogleich einen Bedienten nach London abfertigte, der ihm in dem Viertheile, wo der Hof ist, eine Wohnung ausmachen sollte. Sie sollte

schön

schön und bequem eingerichtet seyn, und auf etliche hundert Thaler sollte es nicht ankommen. Den Tag darauf machte er sich selbst mit seinen übrigen Leuten und einigen guten Freunden, die ihm an Bord entgegen gekommen waren, auf den Weg nach der Stadt.

Man kann leicht denken, was für einen Lärmen seine Ankunft in dem Viertheile der Stadt, das er mit seiner Gegenwart beehrte, gemacht haben muß. Auch die Zeitungsschreiber ließen diese schöne Gelegenheit nicht vorbey, ihre Blätter auszufüllen. Man las in allen Anzeigern, daß nunmehr Se. Gnaden, Tit. Herr Hilarion, nach einer langen gethanen Reise in die und die europäischen Länder glücklich und in hohem Wohlseyn wieder angelanget wären. Denn wenn kein Krieg ist, so ist es doch immer etwas sehr Gutes, wenn man solche Begebenheiten bekannt zu machen hat. Was aber mich anbetrifft, der ich Materie überley zu meinem Werke habe, ich will es ins Kurze fassen, und also Se. Gnaden gleich gerades Weges in dero Wohnung einstalliert haben.

So bald er eingezogen war, so hatten seine Bedienten alle Hände voll zu thun, alle die schönen Sachen in seinem Vorzimmer zur Schau auszustellen, was er nur Rares und Artiges mitgebracht hatte, damit jedermann, wer nur dadurch gieng, im Vorbeygehen das Vergnügen haben könnte, von dem ungemeinen Geschmacke des Besitzers zu urtheilen. Denn obgleich sein Hochmuth vornehmlich darauf gieng, daß er mit reichen Kleidern, kostbarer Woh-

nung und prächtiger Equipage Staat machen wollte; so hatte er doch auch aus Gefälligkeit für seine Zeitverwandten und sein Vaterland nicht unterlassen wollen, alle gelehrten Antiquitätenkrämer in Rom zu Rathe zu ziehen, was er wohl alles einpacken sollte, um sich zu Hause den Namen eines Kenners, eines Virtuosen, wie sie es nannten, zu erwerben; und, wie sie sämtlich gestehen mußten, so hatte er etwas Ehrliches darauf verwandt, alles zusammen zu raffen, was er nur von schätzbaren Ueberbleibseln in der Art habhaft werden konnte; als: abgebrochene Nasen und Finger von alten Bildsäulen, alte Münzen mit dem Gepräge der römischen Kaiser, Abdrücke von den Meisterstücken der berühmtesten Maler, u. s. w. Diese Herren hatten ihm auch ein Register von feinen Wörtern und Redensarten gelehrt, die da hineinschlugen, und die er mit einer besondern Geschicklichkeit in die Unterredung einzustreuen wissen würde, wenn man von dergleichen Materie spräche. Da er ein gutes Gedächtniß hatte, so konnte er sie alle ganz hübsch herbeten, und dann und wann waren sie auch nicht uneben angebracht. Er hatte sich also einen Mischmasch von Sprache angewöhnt, und es konnte nicht fehlen, daß nicht der zehnte dadurch hätte sollen betrogen werden. Er wußte von Colorite, von Schattierung zu schwatzen; hier war in der Zeichnung einer Figur etwas versehen; dort hatte die Stellung der andern nicht die geringste Annehmlichkeit; bald war das Costume*) übel beobachtet;

*) Dieses Kunstwort bezeichnet die Uebereinstimmung des

tet; bald der Umriß zu stark aufgelegt; bald der Schatten zu dichte! und noch etliche Mandeln solcher schönen scientifischen Wörterchen, die mit vielem Ansehen in des Hrn. Abts du Bos Betrachtungen über die Maleren ihren Platz zu behaupten wissen.

Ich habe schon gesagt, daß er ein außerordentlicher Liebhaber von Kleidern war, daher hatte er auch unter seinen Sachen weit mehr Kleider in Ansehung der Anzahl der übrigen Stücke. Die parisischen Moden zeigten sich hier in ihrer ganzen Pracht; nicht geringer, als zu Paris selbst. Man sahe auf Kanapeen, auf Stühlen, auf Tischen, in einer anscheinenden Unordnung, die aber wirklich ganz mit Bedacht so eingerichtet war, über zwanzig völlige Kleidungen ausgebreitet liegen, um besonders das Frauenzimmer zu entzücken, die gemeiniglich bey Erblickung solcher schönen Sächelgen im Himmel zu seyn glauben; sammtne, mit Gold besetzte, gestickte Röcke, und ganz allerliebste bezaubernde Westen; ferner Degengefäße, die mit Edelgesteinen versetzt waren; Schuhe mit rothen Absätzen, Etuis, Uhren, goldne und ausgelegte Schnupftabacksdosen, ingleichen Dosen von Porcellan, und lakierte nach der neuesten Mode. Man wußte nicht, wo man zuerst anfangen sollte, so viele Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen. Und

des Aeußerlichen an einem Originale, das abgeschildert wird, als z. E. der Kleider, Waffen u. s. w. mit der Tracht und den Gebräuchen der Zeit, in der es lebte, und des Ortes, an dem es sich aufhielt.

das war noch nicht einmal alles. Seine Ställe und Wagenschuppen waren nicht weniger der Mühe werth, besehen zu werden. Er hatte einen schönen Zug von kastanienbraunen Pferden, und seine Kutsche war mit solcher Kunst verfertiget, daß, wenn man alle Stimmen gesammelt hätte, so würde ohne Bedenken seine Equipage für die beste in ganz London erklärt worden seyn.

Weil sein Aufwand überall so viel Aufsehens machte, so war kein vornehmes Haus in der Stadt, das sich nicht Mühe um seine Bekanntschaft gegeben hätte; überall war ein Gereiße nach ihm. Die größten Damen, und die noch so reichlich mit Anbetern versorgt waren, hielten es nicht zu geringe für sich, ihm zuerst ihre Gewogenheit durch die freundlichsten Mienen anzukündigen, wenn sie nur dadurch einige Zeichen ihres Vorzugs vor andern ihres gleichen zu erlangen hoffen konnten. Die Schlaf- und Putzzimmer der Schönen erschallten nur von dem Namen Hilarion. „Was muß „doch der leichtfertige Mensch machen? Aber es „ist doch in der That gar nicht erlaubt, daß man „ihn nicht eine Minute zu sehen kriegen kann.„

Man gieng ausdrücklich deswegen in die Schauspiele und an die öffentlichen Plätze, um nur ihn zu sehen. Glücklich waren diejenigen, denen es so gut ward, daß sie ihn hören oder mit ihm sprechen konnten. Und in der That, wenn jemand von der Welt die Kunst verstand, sich in seinem Gange auf eine gute Art zu zieren, in einer Loge sich mit einer Nachläßigkeit, die ungemein wohl ließ, auf einen

Stuhl

Stuhl zu werfen, und mit einer unvergleichlichen Artigkeit ein Nichts in die Gespräche einzumischen, so war es Hilarion. In diesen Stücken gab es keine Standesperson, die es ihm hätte zuvor thun können.

Wie man es in der artigen Welt überhaupt sehr gern siehet, wenn man Materien zu Unterredungen bekömmt, die nicht so bald zu erschöpfen sind; so war es auch natürlich, daß man die Ankunft des galanten Hilarions mit Vergnügen vernahm. Sein Vermögen, seine vornehme Miene und seine lächerlichen Manieren waren schon im Stande, reichlichen Stoff zu Spöttereyen herzugeben. Hingegen machte auch wieder die Ehrfurcht, die sich der Reichthum zu erhalten weis, daß es ihm niemals an Leuten fehlte, die seine Parthey nahmen. Wofern es mir erlaubt ist, so will ich bey dieser Gelegenheit ein Gespräch anführen, das auf Veranlassung seiner zwischen zwo londonschen Damen vom ersten Range, die aber zugleich in eben dem Grade für Stutzer in ihrem Geschlechte gelten konnten, gehalten wurde.

Die eine, Namens Kleanthis, war ein artiges Frauenzimmer von funfzig Jahren, die die Bedachtsamkeit gehabt hatte, die kleinen Arten und kindischen Mienen eines funfzehnjährigen Mädchens beyzubehalten; ein weiblicher Nestor, der drey Weiberalter durchlebt, d. i. dreymal vor seinen Augen die jungen Schönheiten auftreten und wieder abgehen gesehen hatte; und gleichwohl noch immerfort seinen Platz unter ihnen behaupten wollte. Die andere, Melanide, war mit einer etwas fri-

schern Schönheit versehen, ohngefähr dreyßig bis fünf und dreyßig Jahr; zu der man noch eher mit gutem Gewissen sagen konnte, daß sie liebenswürdig wäre; und die auch wirklich ihren halben Verstand darüber eingebüßt hatte, weil man es ihr allzuoft gesagt.

Diese beyden Damen waren sehr vertraut zusammen, und zu der Zeit, da die Unterredung vorgieng, nahmen sie gleich mit einander das Abendessen ein. Das war eben eine recht gelegne Zeit, sich von allen den Thorheiten, die man den Tag über erlebt hatte, zu unterhalten. Jede von ihnen hatte den Nachmittag fünf bis sechs Kometen gemacht, ihren Namen bey zwanzig vornehmen Häusern dem Thürsteher gesagt, und waren an zwey oder drey Orten spatzieren gewesen, wo die Jüngste eben das Glück gehabt, den Hilarion anzutreffen, und bey welcher Zusammenkunft von beyden Seiten viele höfliche Mienen, manches zärte Lächeln und eine Menge Complimente vorgefallen waren. Kleanthis die auch zugegen gewesen, hatte mit einer innerlichen Kränkung das gute Glück ihrer Freundinn mit angesehen, und war sehr übel auf sie zu sprechen, daß sie so eitel seyn, und von einem so wohlgebildeten Herrn, der so niedlich angezogen war, und so galant that, sich Schmeicheleyen vorsagen lassen konnte.

Da sie nach dem Essen das Gespräch auf diese Materie hatte fallen lassen, so war sie nicht mehr Herr über sich, ihren Verdruß dießfalls zu verbergen. „Ich kann ihnen nicht verhalten, Madame,

„daß

„daß ich mich nicht wenig wundern mußte, da ich „sahe, wie sie die abgeschmackten Reden eines sol„chen Maulaffen so geduldig mit anhören konn„ten. Was finden sie denn an dem Kerl, das ih„nen so bewundernswürdig scheint? Ich meines „Orts sähe eben nicht, daß er die feine Lebensart „an sich hätte, die man ihm überall so gutherzig „zuschreibt. Aufrichtig zu reden, meine liebe Ma„dame, kömmt er ihnen wohl in der That so lie„benswürdig vor, als sich die Leute einbilden? ... „Ja ... aber ... fieng Melanide an, und stot„terte wieder ... ich habe mich überhaupt niemals „dafür ausgegeben, daß ich die Kunst verstünde, die „Leute nach dem Ansehen zu tariren ... es kann „wohl vielleicht seyn, daß Herr Hilarion, wenn „man ihn vom Kopfe bis auf die Füße durchnehmen „will, eben nichts Außerordentliches an sich hat ... „aber das muß ich doch gestehen, daß seine ganze „Person sehr einnehmend ist; er hat in seiner Stel„lung, seinen Geberden, in dem Tone und den Bli„cken ein gewisses artiges Wesen, das nothwendig „gefallen muß. Und hernach weiß er sich ja auch „so nette zu kleiden ... O! was das letzte betrifft, „unterbrach Kleanthis, so ist die Ehre gar nicht „sein; sie gehört seinem Schneider; und überdem, „was muß das einer Person verschlagen, die ernst„hafte Absichten hat? Man will sich ja nicht etwa „an eine Weste verheirathen. Aber sagen sie mir „offenherzig, meine werthe Madame, sollten sie wohl „vielleicht gar die Augen auf ihn geworfen haben, „um ihn zum Gemahl zu nehmen?„ Die Wahr-

heit

„heit zu gestehen, antwortete jene, so habe ich noch „niemals im rechten Ernste ans Heirathen gedacht, „so daß ich mich schon entschlossen haben sollte. „Aber das will ich ihnen zugeben, wenn ich das Aus„lesen hätte, so würde ich mir am liebsten einen sol„chen zum Manne nehmen, an dem ich einen gu„ten Geschmack in der Kleidung wahrnähme; denn „mich dünkt, es ist doch richtig, daß das eines von „den Kennzeichen ist, aus dem man am besten auf „den Verstand einer Person schließen kann.„ Nun „gut, erwiederte Kleanthis, ich will ihnen ihren „Grundsatz einräumen; aber nun wollen wir doch ein„mal nachsehen, ob denn auch in der That Hilarion „derjenige ist, der sich am besten zu kleiden weis. „Zum Exempel, seine Achselbänder gefallen mir „nicht einen Augenblick, und seiner Leute ihre eben „so wenig.„

Hier gieng eine methodische Abhandlung von Achselbändern an; alle Livreyen von ganz London wurden vorgenommen, und nach der Schärfe beurtheilet. Nach den Achselbändern kam die Reihe an das Pferdegespann. Kleanthis hatte sich einmal vorgenommen, alles an dem Hilarion durchzuziehen; sie eröffnete also den andern Auftritt damit, daß sie ihre Freundinn fragte, ob ihr nicht ein Zug von Aschengrauen Pferden allemal besser gefiele, als von braunen? es gieng eine gute Stunde hin, ehe diese wichtige Streitfrage völlig erörtert war.

Es fieng schon an, hin und wieder spitzige Reden zu setzen, als Melanide, um von der Materie

terie abzukommen, auf die Kutschen fiel. Von den Kutschen kam man wieder auf die Kleider, und nachdem man von Stück zu Stück alles, was zu einer Mannskleidung gehört, durchgegangen war, so handelte man endlich auch, wie billig, ab, was ein Mann für persönliche Eigenschaften haben müßte. Melanide verlangte einen, der gereist wäre; denn, sagte sie, ein Mensch, der die Welt kennt, weiß mich allemal von etwas Merkwürdigem zu unterhalten, dahingegen mit einem andern, der sich niemals aus seiner Provinz gewagt hat, die Unterredung in kurzem schläfrig wird. Der Kleanthis schien der Grund nicht gar zu bündig; sie führte daher, um das Widerspiel zu behaupten, einen andern an, der Melaniden auf ihrer Seite eben so seichte vorkam. Sie meynte nemlich, daß sich ein Mann allezeit zu viel auf seine Reisen einbildete, und hernach seine Frau kaum über die Achsel ansähe.

Hierauf gerieth man auf die Materie von schlimmen Heirathen; man hielt eine genaue Berechnung aller unglücklichen Eheleute, die man kannte, und zog daraus auf einen Augenblick die Folge, daß man gar nicht heirathen müßte. Ich sage auf einen Augenblick; denn Kleanthis fieng gleich darauf wieder an: „Freylich wäre es am besten, „man könnte mit einer liebenswürdigen Manns„person nur einen blos freundschaftlichen Umgang „unterhalten, als daß man sie heirathen müßte; „aber sie wissen, Madame, wie schlimm wir jungen „Mädchen daran sind. Wir müssen beständig in

einem

„einem so unleidlichen Zwange leben, daß nichts „natürlicher ist, als sich nach einem Manne zu seh„nen; wenn es auch nur lediglich darum wäre, „daß man nicht mehr bey jedem Schritte genö„thigt ist, eine Mutter oder alte Muhme um und „neben sich zu haben.„ Der Ausdruck junge „Mädchen nöthigte Melaniden ein boshaftes Lächeln ab. Kleanthis hätte sich beynahe darüber geärgert; aber sie faßte sich noch, und hielt an sich.

Inzwischen giengen sie dem ungeachtet doch nicht so verträglich aus einander, als sie zusammen gekommen waren. Denn da sich Melanide verlauten ließ, daß es ihr auf einem gewissen Balle, zu dem sie gebeten war, nicht unlieb seyn sollte, wenn Hilarion ihre Mannsperson wäre, so vergieng sich Kleanthis so weit, daß sie eben das sagte. Jene zog sie darüber auf, und erklärte es für eine lächerliche Foderung. Man wechselte hierauf einige höhnische Reden, und beyde suchten sich mit aller Gewalt eine Eroberung abzustreiten, die ihnen vielleicht ganz und gar nicht zugedacht war. Das Stichelreden brach in kurzem in einen öffentlichen Krieg aus, und sie waren beym Weggehen so aufsätzig auf einander, als wenn eine der andern nach dem Leben gestanden hätte.

Viertes Kapitel.

Gespräch einer andern Dame mit Hilarion.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, als wenn das vorige Kapitel gar nicht hieher gehörte, weil es nichts zu der Geschichte meines Helden beyträgt. Es ist wahr, ich muß es gestehen; ich wollte, daß ich das vorige Kapitel nicht gemacht hätte. Jedoch, weil es einmal da ist, so mag es immer stehen bleiben. Ich will meinen Fehler in dem itzigen wieder gut machen, wo Pompejus auch seine Rolle spielen soll.

Er war nunmehr wieder zu seiner völligen guten Gesundheit gelangt, nachdem er die Unpäßlichkeit überstanden, die ihn weiter oben befallen hatte. Er hatte sich eingerichtet, und war bereits die engländische Luft gewohnt. Aber keine Bekanntschaften hatte er noch nicht gemacht, weder mit andern seines gleichen, noch unter den übrigen Thieren, weil er selten aus Hilarions Vorzimmer wegkam, wo er vollauf zu thun hatte, und theils die Personen, die zu seinem Herrn kamen, theils die Wagen, die auf der Gasse vorbeyfuhren, besehen mußte.

Aber das Glück, das ihn einmal zu großen Begebenheiten bestimmt hatte, merkte kaum, daß er einige Ruhe zu genießen anfieng, und sich in dieser

neuen

neuen Wohnung von seinen ausgestandnen Unfällen erholt hätte, als es beschloß, ihn wieder daraus zu entfernen, und seine Umstände zu verändern.

Unter den Besuchen, die Hilarion annahm, hatte er auch eines Tages eine schöne junge Wittwe bey sich, welche die Chokolade mit ihm einnahm. Ihr Gespräch handelte von einer sehr wichtigen Materie, der italiänischen Oper, die beyde um die Wette herauszustreichen, und als das größte Vergnügen im menschlichen Leben zu erheben wußten. Indem sie so schwaßten, fiel es von ungefähr unserm Pompejus ein, das Zimmer zu besuchen; er kam zu seinem Herrn, und fieng mit einem ausgelaßnen Wesen zu schwärmen an, das ihm recht artig ließ. Lady Hermione, so hieß die Dame, die ihre Lust an ihm sahe, fragte den Hilarion, wo er denn das artige Thier herbekommen hätte? „Wo „ich ihn her habe? Madame, sagte er: ich habe „ihn aus dem Pallaste der Liebe.„ Hierauf fieng er die Geschichte seines Hundes an, und erzählte, daß er der Gemahlinn eines der vornehmsten Herren von Bologna gehört hätte. Welch eine Schönheit war das! rief er ganz begeistert aus; niemals haben meine Augen solche Reizungen gesehen. Das war die allerliebste Gestalt von der Welt, und so eine Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen .... kurz, er schüttete eine Menge übertriebener Lobsprüche aus, von ihrer Schönheit so wohl, als von ihrem Stande, und gab zugleich zu verstehen, daß er nicht übel bey ihr gestanden hätte.

Die

Die geheimnißvolle Miene, mit der er das sagte, erregte die Neubegierde der Lady Hermione; sie fragte ihn ganz begierig um die Umstände dieser Begebenheit. Hilarion schlug es ab, sich deutlicher herauszulassen, und schützte vor, daß es einem ehrlichen Manne nicht zukäme, Geheimnisse zu entdecken, wobey die Ehre einer Dame von Stande Gefahr liefe. „Was das für eine seltsame Ein„bildung ist! schrie die Lady; ich bitte sie drum, „was kann denn das der Ehre eines italienischen „Frauenzimmers verschlagen, was man in England „von ihr spricht? Außerdem, Herr Hilarion, „wenn sie so viel Gefälligkeit gegen die Damen „haben, so müssen sie wissen, daß ich auch eine „bin; schickt es sich wohl, daß sie mir das „Vergnügen abschlagen, mir ihre Begebenheiten „zu erzählen? könnte es nicht zutreffen, daß ich „eben so geneigt wäre, sie zu lieben?„ O meine „liebe Gräfinn, fieng Hilarion an, unter der „Bedingung können sie alles von mir verlangen. „Ich will ihnen also gestehen, daß ich ein ge„heimes Verständniß mit gedachter Dame unter„hielt; ich liebte sie bis zum Unsinn; und sie im Ge„gentheil hatte auch eine und die andere Gefälligkeit „für mich; aber was das schlimmste war, sie hatte „einen Gemahl. Dieser mürrische Mann traf „mich an einem Abend an, daß ich seiner Gemah„linn die Hand küßte. Aber sagen sie mir, Myla„dy, was will das viel bedeuten, die Hand zu küssen? „Sollte man wohl denken, daß der Mann darüber „eifersüchtig werden, und mich herausfodern wird?„

„Ach Himmel! schrie Lady Hermione, und was „geschahe denn da? „Sie sollen es gleich hören; „ich suchte erst einen Spas aus der Sache zu ma„chen; denn ich machte mir ein Gewissen daraus, „daß ich hingehen, und um so einer Lapperey wil„len mein Leben oder eines andern seines in Gefahr „wagen sollte. Ich antwortete ihm daher so kalt„sinnig, als ich itzo mit ihnen spreche: Ich wäre zu „frostig dazu, daß ich mich mit einem in freyer „Luft schlagen sollte; aber wenn er ein gutes Feuer „in seinem Kamine und eine Flasche Burgunder „bereit halten wollte, so wollte ich zu ihm kom„men, wenn er es nur verlangte. Aber ich hatte „mit einem unbändigen Kopfe zu thun, der keinen „Spas verstand. „Das heißt so viel, sagte Lady „Hermione, daß die Sache ohne Feuer und ohne „Burgunder ausgemacht wurde. „Sie haben es „getroffen, Mylady; der verzweifelte Mann woll„te sich gar nicht abweisen lassen, und blieb immer „bey seinem Zweykampf. Ich meines Orts, „da ich sahe, daß es sich nicht anders wollte thun „lassen, und daß es nothwendig so weit kommen „müßte, versprach ihm endlich, zu erscheinen. Wir „verabredeten mit einander, wie wir es wegen „Zeit und Ort gehalten wissen wollten, und „kurz, damit ich eine Erzählung endige, die „nichts besonders für sie haben würde, ich versetzte „ihm einen Stich in den Unterleib, der ihn zu Bo„den streckte.„ Lady Hermione, die nicht so ein„fältig war, diese Erzählung zu glauben, schlug hier ein lautes Gelächter auf; und nach einigen boshaf-

ten

ten Anmerkungen über die Umstände der Begebenheit fieng sie wieder an: „Aber was hat denn „das für ein Verhältniß mit des Hundes Geschichte? Itzt gleich sollen sie es sehen, antwortete „Hilarion; er schickt sich besser dazu, als sie denken. Komm her, Pompejus, die Rede ist itzo „von dir. Dieser kleine Hund, Mylady, dieses „artige Thier, hatte damals die Ehre der Dame „zuzugehören, von der ich itzt gesprochen habe. „Da ich wegen der Händel mit ihrem Gemahle „aus Bologna mußte, so that ich ihr mein Vorhaben durch ein Billet zu wissen, und ersuchte sie „zugleich, ob sie nicht Mittel ausfindig zu machen „wüßte, daß ich noch vor meiner Abreise eine Unterredung mit ihr haben könnte. Ihr barbarischer Mann, der damals an seiner Wunde krank „lag, hielt sie so hart eingeschlossen, daß ich selbst „dasjenige, warum ich sie bat, für unmöglich ansah; aber die Liebe = = ja gewiß, man hat sie „nicht ohne Ursache zu einem Gott gemacht = = „die Liebe überwand alle Hindernisse. Man schickte mir einen Schlüssel zu der Gartenthüre, und „bestellte mich Abends um neun Uhr in eine Orangenallee. Ich flog zur bestimmten Zeit an den „Ort der Zusammenkunft; wir brachten über eine „Stunde zu, unser unglückliches Verhängniß zu „beklagen; aber, da ich erwog, daß es nicht möglich wäre, sie länger aufzuhalten, ohne sie zugleich der größten Gefahr bloß zu stellen, so endigte ich diese traurige Unterredung damit, daß „ich sie auf den Knien beschwor, unsre gegenseitige

„Liebe in stetem Andenken zu behalten, und mir „diesen kleinen Hund zum Zeichen ihrer Bestän„digkeit zu überlassen. Ach! ihr Herz empfand „mein und ihr Unglück nur allzusehr; ich habe „nachher vernommen, daß meine treue und zärtliche „Geliebte unsre Trennung nicht drey Wochen hat „überleben können. Aber sie lebt noch immer in „meinem Herzen; der kleine Hund erinnert mich „allemal an ihr reizendes Bild; und ich wer„de ihn, zum Gedächtniß derjenigen, die mir ihn „geschenkt hat, beständig bey mir behalten.

Da er mit Erzählen fertig war, sagte die Dame zu ihm: „Wissen sie wohl, Hilarion, daß mir „ihre kleine Historie ungemein gefallen hat? Aber „was das Vorhaben anlangt, daß sie den Hund „beständig behalten wollen, so wollte ich wohl wetten, „daß sie nicht beständig dabey bleiben würden. „Ich habe das Unglück gehabt, nur neulich einen „kleinen Mops einzubüßen, an dem ich meine „größte Lust hatte, und dem ich, ohnerachtet aller „der Mühe, die ich mir gab, dennoch nicht habe „das Leben erhalten können. Ich hätte nicht übel „Lust, sie zu ersuchen, daß ich ihren Pompejus „an seine Stelle mitnehmen dürfte. „Ich bitte „sie, Mylady, sagte Hilarion, ersparen sie mir „den Verdruß, ihnen etwas abzuschlagen; ich wür„de den Hund nicht für die ganze Welt hingeben, „ich müßte mir überall einbilden, daß ich den Geist „seiner schönen Gebieterinn vor mir stehen, und mir „die schärfsten Verweise geben sähe, wenn ich mich „einer dergleichen Untreue schuldig machte. Wenn

„sie

„sie keine weitere Ursache haben, erwiederte die „Dame, so können sie nur glauben, daß die Sa„che ihre Richtigkeit hat, und können im voraus „von ihrem Hunde Abschied nehmen; denn den „Augenblick werde ich mit ihm nach Hause gehen; „er würde zu weiter nichts dienen, als nur sie in „ihrer Schwermuth zu erhalten, und ich achte für „meine Schuldigkeit, dieses, so viel bey mir steht, „zu verhüten. „Nein, Madame, antwortete Hi„larion, der kleine Hund ist der Liebe geweiht; „ich würde niemals meine Einwilligung darein „geben, als nur unter einer Bedingung, darüber „sie ungehalten seyn würden. „Reden sie deut„licher, sagte die Dame. „Das wäre nemlich, „fuhr Hilarion fort, daß es mir erlaubt seyn müß„te, den Pompejus zu allen Zeiten zu besuchen „und an allen Orten, wo sie ihm nur seine Woh„nung anweisen werden. Unter dieser Bedin„gung, Madame, soll er ihre seyn, so bald sie be„fehlen. „Von Herzen gern, sagte die Dame, „sie wissen ja, daß ich nicht eben so lächerlich sprö„de bin; es ist nicht mehr als billig, daß sie ihn „beständig zu sehen bekommen, zu welcher Zeit und „an welchem Orte sie wollen; sollte es auch in mei„nem Schlafzimmer seyn. Aber gleichwohl, fuhr „sie einige Augenblicke darauf fort, als wenn sie „ein wenig nachgedacht hätte, weiß ich doch nicht, „ob ihnen so viel Freyheit lassen soll; sie fahren „den Männern so übel mit. „O! sie scherzen, mei„ne liebe Gräfinn, sagte Hilarion. Sie haben „nun nicht mehr nöthig, sich der Männer anzu-

„nehmen. Ihr Gemahl ist Gott Lob nicht mehr „im Stande, uns bange zu machen; in dem Stük„ke können wir ganz geruhig seyn; denn ich will „doch nicht hoffen, daß er aus der andern Welt „zurückkommen wird, um unsre Liebe zu stören.„ „Unsre Liebe? rufte Lady Hermione aus; und was „habe ich ihnen denn gesagt, mein Herr, daß sie „so dreiste machen könnte, mir von Liebe vorzu„reden?„

Hier gieng eine Unterredung an, in der allzuviel Thorheiten vorkamen, als daß sie noch einen Platz in unsrer Schrift verdienen sollte. Man wünschte einander Glück, daß man in einem Zeitalter lebte, wo verheirathete Frauenspersonen nicht mehr so gezwungen wären, und es ihnen freystünde, so gleich mit ihren Männern zu brechen, wenn sie nicht verträglich und friedsam wären. Man hielt sich über die eheliche Treue auf, und gab sie für die läppischste Sache von der Welt aus; man machte die Einfalt derjenigen lächerlich, die sich einbilden könnten, daß man in der Ehe sein Glück fände; und vergaß dabey keinen von den leichtsinnigen Einfällen, die heut zu Tage wider die ehrwürdigsten Tugenden und wichtigsten Pflichten im Schwange sind. Hierauf kamen sie wieder auf ihr erstes Gespräch von der Oper. Nach dem fiel man auf das Schminken. Hilarion bediente sich dieser Gelegenheit, der Dame eine Flasche von extrafeiner Schminke anzubieten, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, und die er ihr höchlich anzupreisen wußte. Die pariſischen Frauenzimmer,

sagte

sagte er, hätten es in der Kunst zu schminken so hoch gebracht, daß es gar nicht möglich wäre, zu sehen, welche von ihnen älter, und welche schöner wäre. „Ich versichere ihnen, Mylady, fuhr er „fort, wenn man sich in einer gewissen Entfernung „befindet, so wird es einem unmöglich, eine sech„zigjährige Frau von einem Mädchen von sechzehn „Jahren zu unterscheiden. Ich habe gesehen, daß „in der Comödie eine alte Wittwe alle Augen und „Ferngläser aus dem ganzen Parterre auf sich zu „richten wußte, gerade als wenn sie die jüngste „und artigste Person gewesen wäre. Man muß „in dem Lande nur wohlgemachte Augen haben, „so kann man sogleich eine Schönheit vorstellen. „Wenn ein Frauenzimmer ein gutes Auge hat, so „kann sie sich für zwo Pistolen so schön machen, als „ein Engel; die Zähne, Haare und Augenbraunen „sind dort um eben so leidlichen Preis zu haben, „als hier die Fächer, Bänder und Handschuhe.„

Indem sich also unser Redner auf Unkosten der französischen Damen lustig gemacht, sahe Lady Hermione nach ihrer Uhr. „O mein Gott! „schrie sie, es ist schon um drey, und ich habe noch „fünf bis sechs Besuche vor dem Essen abzustatten.„ Man hohlte den kleinen Pompejus, der sich während des Gespräches unsichtbar gemacht hatte, weil er eben nicht vermuthet, daß etwas darinnen vorkommen möchte, das ihn anbeträfe. Lady Hermione nahm ihn auf die Arme, und Hilarion begleite sie bis an die Kutsche, wo Pompejus mit traurigen Augen nach dem Fenster hinauf sahe, wo er

so oft herausgeguckt hatte, und das er itzt verlassen mußte. Der Wagen fuhr fort, und Pompejus zog im Triumph in Begleitung von drey Lakeyen in seine neue Wohnung ein.

Fünftes Kapitel.

Abbildung der Lady Hermione; zuletzt folgt noch eine kleine Ausschweifung von den Lakeyen.

Man möchte vielleicht wissen wollen, wer denn die Dame war, die ich in dem vorhergehenden Kapitel so jählings habe auf die Bühne treten lassen. Diese Neubegierde ist ganz gegründet, und ich werde sie gleich zu befriedigen suchen*).

Lady

*) Hier folgt im Grundtexte eine feyerliche Protestation des Verfassers, daß man ja nicht etwa das Portrait der Lady Hermione, das er itzt machen will, auf gewisse bekannte Personen deuten solle. Ich will aber nicht hoffen, daß jemand von meinen deutschen Lesern nach London gehen, und dort aus der Schule schwatzen wird; und also habe ich diese Entschuldigung weggelassen. Sie ist ohnedem, wenn man es beym Lichte besieht, größtentheils unnöthig; denn entweder ein solches Gemälde sieht niemanden ähnlich, so wird mans auch auf niemanden auslegen; oder es hat mit dem oder jenem einige Gleichheit, so mag ein Autor sagen, was er will, der Leser wird sich doch einbilden, daß er vermuthlich diese Aehnlichkeit mit gutem Willen so eingerichtet hat.

Lady Hermione war die Tochter eines Herrn von Adel, der auf seinen Gütern lebte. Sein ohnedem schon mittelmäßiges Vermögen theilte sie noch überdieß mit einem Bruder und zwoen Schwestern. Aber ihr Witz und gute Gestalt unterschieden sie bald von den übrigen jungen Personen ihres gleichen, und ersetzten ihr die Stelle der Glücksgüter. Sie hatte viel von dem freyen Wesen an sich, das die Mannspersonen aufgeweckt und die Weiber unverschämt nennen; ihre Unterredungen waren munter und lebhaft und ihr Aeußerliches ungezwungen. Man fand sie allezeit auf dem Platze, so oft ein Vorschlag zur einer Ergetzlichkeit gethan wurde, und die kleinen Hindernisse, die oft solche angestellte Lustbarkeiten unterbrachen, hatten eine neue besondere Annehmlichkeit für sie.

Diese lustige Gemüthsart, nebst ihrer Schönheit, Höflichkeit und Witze, machten, daß sich alle Mannspersonen um ihre Gewogenheit bewarben; und waren auch Ursache, daß sie eine vornehme junge Standesperson ehlichte, die eben so reich am Vermögen, als arm an Verdiensten war, und über die Hermione, von Seiten des Verstandes, den völligen Vorrang hatte. Aber der Vortheil, den ihre Eltern bey dieser Heirath ersahen, machte, daß sie geschwind zu Stande kam; und der vornehme Titel, den sie künftig führen sollte, nahm ihr selbst so sehr den Verstand ein, daß sie sich nicht getraute, ihr Herz zu fragen, ob es die Person oder das Geld liebte. Ihr Herr Gemahl wollte sich ver-

heirathen, um Erben von seinem Namen und Gütern zu hinterlassen; und er suchte sich dazu insbesondere diese Person aus, weil er sie in allen seinen Gesellschaften als die größte Modeschönheit itziger Zeit hatte rühmen hören. Sie hingegen verheirathete sich, um verheirathet zu seyn; und nahm lieber diese Parthie an, als eine andere, weil sie dadurch zur großen Dame werden, und in einer Kutsche mit sechs Pferden fahren konnte.

Aber die Ehe hat unter andern auch den Uebelstand, daß zween Eheleute nicht beysammen leben können, ohne daß einer die Fehler des andern einsieht. Die Vertraulichkeit zieht ihnen die Larve ab. Aller der blendende Schein von Höflichkeit, Gefälligkeit, aufgewecktem Wesen, verschwindet nach einiger Zeit, und läßt dadurch ihr Bild in seiner wahren Gestalt kenntlich werden.

Dieses traf auch bey unserm Paare ein. Denn einer Seits hatte die junge Dame kaum ein Jahr in ihrem neuen Stande zugebracht, als sie mit völliger Gewißheit einsahe, daß sie einen Tummkopf zum Gemahl hatte. Es hätte zwar freylich nur an ihr gelegen, wenn sie es noch vor der Heirath hätte sehen wollen; aber damals hatte sie ihr Hochmuth eingenommen; oder wenigstens in den ersten sechs Monathen; aber damals wollte sie die Freude, daß sie in einer prächtigen Kutsche mit sechs Pferden erscheinen konnte, zu keiner gesunden Ueberlegung kommen lassen.

In einem Jahre also fiel ihr der problematische Gedanke ein, ob das Bündniß, das sie nun auf

Zeit

Zeit Lebens geschlossen, nicht mit gutem Rechte eine Thorheit zu nennen wäre? Sie legte ihre Zweifel einigen guten Freundinnen und besonders verheiratheten Frauenspersonen vor, deren guter Rath nicht wenig zu den Fehltritten beytrug, die sie in der Folge that. Denn das ist zu merken, daß kein Rath für eine Frau schlimmer ist, als den sie von einer andern Frau bekömmt.

Auf der andern Seite hatte das erste Jahr auch ihrem Herrn Gemahl die Augen aufgethan. Ob er gleich nicht gar zu wohl mit Betrachtungen und Ueberlegungen zurechte kommen konnte, so sahe er doch, wie er sich half, um die Lebensart und Grundsätze seiner Gemahlinn kennen zu lernen, deren romanhafte lärmende Neigungen sich mit dem dunkeln ruhigen Zustande, in dem er vor sich hin leben wollte, ganz und gar nicht vertrugen. Diese Gedanken setzten sein ganzes Gehirn in Zerrüttung. Es war ihm nunmehr Frau, Wirthschaft, und alles, was dazu gehörig, verhaßt; er war auf sich selber böse, daß er sich so unvorsichtiger Weise eingelassen hatte.

Sie nahmen nicht lange Anstand, einander beyderseits ihre gegenwärtige Willensmeynung, so wohl durch Worte, als durch Handlungen, zu eröffnen. Alles, was den Tag und die Nacht über geredet wurde, war voller Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Es mußte sich beständig treffen, daß der eine das wählte, was der andre nicht haben wollte. Die Dame wußte sich wohl zu helfen. Sie nahm ihre Zuflucht zu denen in dergleichen

Falle

Falle gewöhnlichen Mitteln, nemlich sie war niemals zu Hause, ohne eine andre Frauensperson bey sich zu haben; so wohl, um sich von dem Verdrusse, daß sie mit ihrem Manne Gemeinschaft halten mußte, zu erhohlen; als auch, um das Vergnügen zu haben, sich vom Morgen bis auf den Abend über ihn aufzuhalten.

Wenn dieses Mittel nicht zu haben war, so tändelte sie mit einem unachtsamen ausgelaßnen Wesen mit ihrem Hunde; sie machte ihm Liebkosungen, sie redete beständig auf ihn, und ihrem Gemahl hingegen sagte sie kein Wort. Der gnädige Herr merkte sich das; er beschwerte sich darüber; er schmälte; alles half nichts. Damit er sich ins künftige das Aergerniß über den Hund ersparen möchte, so gab er ihm eines Tages mit dem Fuße einen Stoß in die Seite, der ihm das Garaus machte. O! das war ein Hauptverbrechen. Nun hätte man das Gerede sehen sollen, das über diese entsetzliche That bey allen guten Freundinnen von Mylady verführt wurde. Man wäre ja bey einem solchen Barbaren nicht seines Lebens sicher; ein boshafter tückischer Mann; der es vielleicht zu einer andern Zeit mit seiner Frau nicht besser machen würde. Von der Zeit an setzte sich Lady Hermione vor, ihrem Gemahl gar nicht mehr zu schonen; und sie hielt ihren Entschluß redlich.

Die erste rachsüchtige Erfindung war, daß sie an der Stelle des vorigen Hundes zwanzig andere ins Haus nahm; und in kurzem war alles von Hunden voll. Der Lord ließ alle Wochen zwey

oder

oder drey erwürgen, und wenn ihm selbst einer in den Lauf kam, so nahm er ihn allemal und warf ihn die Treppe hinunter.

Nachdem Mylady nach und nach hundert verschiedene Mittel gebraucht hatte, ihrem Gemahl das Leben sauer zu machen; so fiel sie endlich auf einen Anschlag, den alle Weiber in ihrer Gewalt haben, daß sie ihn nemlich durch ein angenommenes verbuhltes Wesen eifersüchtig machte; und ich wollte eben nicht schwören, daß sie nicht ihre Rache so weit getrieben haben könnte, als es nur gehen wollte; es ist etwas so angenehmes, besonders für eine Frau, wenn man sich auf diese Art rächen kann. Dem mag nun seyn, wie ihm will, die bloße Furcht von diesem bevorstehenden Uebel brachte den Mylord dermaßen auf, daß er sie nicht mehr ersehen konnte. Die Augenblicke, da sie einander antrafen, waren schreckliche Augenblicke für alle beyde, und noch schrecklicher für den Drittmann, der sich von ungefähr gegenwärtig befand. Die Bedienten, nach ihrer löblichen Gewohnheit, stunden den ganzen Tag unten an der Hausthüre beysammen, und trugen einander alles getreulich zu, was zwischen Herr und Frau vorgieng; ihre guten Freunde ermangelten nicht, es weiter auszubringen, so, daß es in der ganzen Stadt herum kam, und eine von den merkwürdigsten Neuigkeiten der damaligen Zeit abgab. In allen Gesellschaften unterhielt man sich von unserm Paare.

Aber es war nicht möglich, daß dieß Wesen hätte lange Bestand haben können. Die Gleichgültigkeit

keit in der Ehe mag noch so mitgehen; aber wenn es so weit gekommen ist, daß man einander hasset und verabscheuet, alsdenn ist es hohe Zeit, sich gar von einander zu trennen. Der Himmel aber hatte ein Einsehen in die Sache. Eben zu der Zeit, da es der Mylord nicht länger mit seiner Gemahlinn ausstehen konnte, starb er; und Gott weis, wie fein sie das Trauerjahr durch die Rolle einer betrübten Wittwe gespielet haben mag.

Da sie ein so beschwerliches Joch, das ihr allezeit zuwider gewesen, los worden war, so suchte sie nun ihre erste Lebensart wieder hervor, und folgte ihrer Neigung zum Vergnügen, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun. Durch ihre Heirath und den Tod ihres Gemahls hatte sie zween wichtige Vortheile erlangt; den einen, daß sie nicht mehr so genau auf den Wohlstand sehen durfte, als da sie noch unverheirathet war; den andern, daß sie der Sklaverey in der Ehe überhoben war. Sie ward nun wieder munter, aufgeweckt, lustig und scherzhaft. Ihres Gemahls Tod hatte sie wieder von neuen lebendig gemacht. In kurzer Zeit war sie in ganz London für die liebenswürdigste Person bekannt; alles, was nur Leute von Stande waren, hatte einen Zutritt bey ihr. Die Verleumdung nahm daher Gelegenheit, noch etwas mehr, als bloßen Verdacht, von ihr auszusprengen; man wußte sich auf wirkliche Geschichte zu berufen. Doch diese Geschichte gehen mich nichts an; ich bin nicht dazu gedrungen, daß ich das

alles

alles wieder sagen soll, was die Lästermäuler von ehrlichen Leuten für wahr ausgeben.

Aber eine Sache, die noch eher hieher gehören möchte, das ist ihre besondere Gewogenheit gegen die Hunde. Sie war ihnen von Kind auf gut gewesen; und selten bekam man sie zu sehen, daß sie nicht einen Hund auf dem Schoos gehabt, oder auf den Armen herumgeschleppt hätte. Diese Neigung hatte das gewöhnliche Schicksal aller Affekten gehabt; sie hatte sich durch die Schwierigkeiten, die man ihr entgegensetzte, vergrößert. Von dem Augenblicke an, da ihr Gemahl den einen aus Rache umgebracht hatte, war ihr das ganze Geschlecht der Hunde noch einmal so lieb und werth geworden, so daß sie Jahr aus Jahr ein wenigstens sieben bis achte in ihrer Kost hatte. Ungefähr um die Zeit, von der wir reden, hatte einer davon das Unglück gehabt, am Ausschlage sein edles Leben einzubüßen, weil man ihn, wie die Rede gieng, mit einem unreinem Kamme geflöht hatte. Und das war die Ursache, warum sie sich von dem Hilarion den Pompejus ausbat.

Um vier Uhr kam sie nach Endigung ihrer Besuche zu Hause an. Nachdem sie sich einige Minuten lang vor den Spiegel gesetzt hatte, so besann sie sich, daß sie ja den kleinen Pompejus seinen künftigen Kammeraden vorstellen müßte. Die ganze löbliche Zunft bestand aus einer holländischen Dogge, zween spanischen Wachtelhunden von eben der Familie, die bey dem König Karl in Diensten war, zween buntscheckigten Windhunden, einem

Dä-

Dänischen mit einem Zotelbarte, und einem etwas größern von Mäusefarbe.

Da sie den Gang ihrer Frau kannten, so hatte sich die gesammte Gesellschaft an die Thüre des Speisezimmers begeben, um sie zu bewillkommen. Aber so bald sie unsern Pompejus erblickten, so hätte man ein Bellen hören sollen, das ihnen zweifelsohne die Eifersucht ablockte. Und was mir Grund zu dem Argwohne giebt, das ist, daß etliche aus ihrem Mittel es nicht bey dem bloßen Bellen bewenden ließen. Aber ihre Frau legte sich noch zu rechter Zeit darein; sie gab ihnen einen Wink mit der Hand, sie sollten schweigen; den Augenblick ward ihr Befehl befolgt, und alles war mäuschenstille. Hierauf trug Lady Hermione den Pompejus rund um sie herum, und zeigte ihn allen seinen neuen Herren Kollegen. Sie nöthigte so gar diejenigen, die sich am bärbeißigsten gestellt hatten, es ihm abzubitten, und sich mit ihm zu versöhnen. Was das Letzte anbetrifft, so mochten sie nun ihre Frau nicht recht verstanden haben, oder woran es sonst lag, gnug es ward ziemlich schlecht ausgerichtet.

Mylady wollte noch ein Huhn für dem Pompejus an den Spies stecken lassen, aber da sie hörte, daß das Essen schon fertig wäre, so bat sie ihn, für dießmal mit dem Wenigen, das sie ihm vorsetzen könnte, vorlieb zu nehmen; und vertröstete ihn zugleich, daß sie noch vor Nachts dem Koche Befehl geben wollte, ihm ein gutes Abendessen fertig zu machen.

Hierauf

Hierauf setzte sie sich zu Tische; Pompejus bekam seinen Platz auf einem Stuhle neben ihr, wo sie ihm die niedlichsten Bißgen mit eignen Händen vorlegte. Die ganze Zeit über sagte sie ihm ein Haufen Schmeicheleyen vor, und empfand eine Neigung für ihn, die sie noch gegen keinen seines gleichen gefühlt hatte. Die Bedienten hinter dem Stuhle winkten einander mit den Augen, und lachten in ihren Gedanken über die Narrheit ihrer Frau. Sie brannten ganz vor Begierde abzutragen, damit sie ungestört mit ihren Kammeraden ihre Freude darüber haben möchten.

Die Ausgeberinn und das Kammermädchen wußten noch nichts von des Pompejus Ankunft; der Haushofmeister benachrichtigte sie davon mit geheimnißvollen Worten: Mylady hätte einen neuen Tischgänger bekommen: die Anzahl der Hausleute wäre um einen Kopf vermehret worden. Sie wußten Anfangs nicht, was sie daraus machen sollten; hernach aber, da ihnen das Räthsel aufgelöst wurde, gieng es an ein Gelächter. Der Herr Haushofmeister wäre doch heute recht aufgeräumt und spashaft, hieß es.

Diese Schmeicheleyen machten dem Haushofmeister Lust, auf eine gute Art andre Leute durchzuziehen. Seine Frau bekam ihren reichlichen Antheil davon; der Befehl, ein Huhn für den Pompejus an den Spies zu stecken, ward nicht vergessen. Die Ausgeberinn, die sich hieran ärgerte, schmälte heftig auf die Sünde, daß es die Thiere eben so gut als andre Christenmenschen haben

sollten. Es wäre ein himmelschreyendes Unrecht; und sie könnte nicht begreifen, wie Mylady solche häßliche Thiere um sich leiden könnte, die die ganzen karmesinenen Tapeten in dem Speisesaale zu Schanden gemacht hätten.

Aber das Kammermädchen wußte noch weit mehr davon zu sagen. Da sie insbesondere die Bestallung über sich hatte, die Stube, in der die Hunde waren, reinlich zu halten, so war sie in dem Punkte nicht zu erschöpfen. „Was? schrie sie, „abermal einen Hund? Da wird es was zu ar„beiten geben. Er wird wohl auch wieder den Aus„schlag haben; ich werde ihn baden und kämmen „sollen. Da werde ich schön zurechte kommen. „Ich habe so schon die ganze Haut voll Flöhe von „den Rabenäsern. Ist das nicht Sünde und „Schande, wenn man ein ehrliches Mädchen zu „solchen schlechten Verrichtungen braucht? Ich „war schon froh, daß das kleine Vieh verreckt war. „Aber hilft es nun was? Nun wird es wieder sol„len von vornen angehen. Ich wollte meinen hal„ben Lohn darum geben, wenn man nur die ver„dammten Hunde alle ins Wasser schmeißen dürf„te. Ich möchte tolle werden, wenn ich alle die „garstigen Thiere um Mylady herum sehe, wie sie „ihr die Hände und das Gesichte lecken. Pfui „Teufel! ich wollte lieber, wer weis was ausstehn, „eher ich leiden könnte, daß sie mir ins Gesichte „kämen. Ich kann es schon nicht ersehen, wenn „es andre leiden. Und das wüßte ich, wenn ich „eine Mannsperson wäre, so wollte ich auf der

„Welt

„Welt mit keinem Frauenzimmer etwas zu thun ha„ben, das sich von seinen Hunden lecken ließe.„

So unterhielten sich ohngefähr die obern Beamten im Hause; ich übergehe noch einen großen Theil; und aus Achtung für meine Leser will ich nichts von den noch gröbern Scherzreden erwähnen, die über eben diese Materie in der Küche gewechselt wurden. Ich kenne zwar viele Schriftsteller, die sich eine so schöne Gelegenheit beyleibe nicht würden entgehen lassen, und alles, bis auf die witzigen Einfälle der Stallknechte, mit erzählt hätten. Und das alles aus großen Absichten. Diese Herren wissen daraus gute Lehrsprüche zu ziehen, die sie für sehr nützlich halten, und die man durch ihre schmuzigen und ekelhaften Bilder erkaufen muß.

Doch, was hat man auch nöthig, dasjenige umständlich zu wissen, was die Lakayen der Mylady alles für Grobheiten wider ihre Frau ausschütteten, um sich von der bereits ausgemachten Wahrheit zu überzeugen, wie undankbar und boshaftig die Bedienten sind. Sie sind geschworne Feinde von ihren Herren; man hat sich vor ihrer Zunge eben so sehr in Acht zu nehmen, als vor ihren Händen. Es sind Schlangen, die man in seinem Busen wärmet, und die zur Vergeltung dafür nur auf Gelegenheiten bedacht sind, ihren Gift in unser Herz zu schießen. Sie schenken einem nicht den geringsten Fehler, sondern gehen sogleich hin, um ihn von einer Bierbank zur andern auszutragen, und unsere Schande in den Weinhäusern auszuposaunen.

Die Verschwendung und hochmüthige Aufführung der Herren hat die Bedienten verdorben. Man hat aus lauter Pralerey ihre Zahl unnöthiger Weise vermehrt. Man nimmt sie mehr in der Absicht an, um sich damit sehen zu lassen, als daß man ihre Dienste brauchte. Ein vornehmer Müßiggänger, und der eine gute Erziehung gehabt hat, könnte allenfalls nur blos ein unnützliches Glied der Gesellschaft seyn. Aber wer schon zuvor ein Taugenichts war, und noch dabey müßig geht, aus dem wird nichts anders, als ein Zechbruder, ein lüderlicher Kerl, ein boshaftes hämisches Gemüthe, das alle Augenblicke fertig und bereit ist, andern Uebels anzuthun. Denn um dergleichen Thorheiten zu begehen braucht man sich nicht erst auf eine besondre Kunst gelegt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Wie Pompejus in die große Welt tritt.

Pompejus war in den besten Jahren eines Hundes, da er bey Lady Hermionen ankam. Diese verschaffte ihm bald in der galanten Welt Zutritt, und ließ ihn bey allen ihren Verrichtungen und Lustbarkeiten zugegen seyn. Er fuhr mit ihr in die Komödie, und hier gab er durch Geberden, die wirklich etwas sagen wollten, zu verstehen, daß

er

er die Geschicklichkeit der Akteurs nicht ohne Unterschied ansähe. Was die Oper betrifft, so ist da gar kein Zweifel; er hatte das richtigste und zärtlichste Gehör, und ward durch die kunstmäßigen Gänge der italiänischen Musik ganz in Entzükkung versetzt. Er hatte darinne viel Aehnliches mit einigen unsers gleichen, die große Liebhaber der Musik sind, und sie äußerst bewundern, ohne zu wissen, warum; wenn es hoch kömmt, so haben sie einige halbgefaßte Grundsätze davon in ihrer Jugend gehört. Solche Leute haben noch dazu den Unsinn, und reden überall; aber Pompejus war bescheidner, er redete nicht. Weil er in Italien gebohren war, so mochte ohne Zweifel seine Zunge und die andern zur Sprache gehörigen Gliedmassen nur nach der Mundart seines Vaterlandes eingerichtet seyn.

Da er seine Frau überall hin begleitete, auf Spatzierfahrten, auf Bälle, bey Besuchen, in die Schauspiele, und ich weis nicht, wohin sonst noch, so machte er in weniger Zeit Bekanntschaften, und beehrte mit seiner Freundschaft alle Hunde von Stande, von denen er auch sogleich die verächtliche Miene gegen das Pöbelvolk unter den Hunden anzunehmen wußte. Er hätte geglaubt, sich zu entehren, wenn er sie gegrüßt, oder nur die Augen auf sie geworfen hätte. Er behauptete, daß er gleich an dem ersten Anblick, an der Art, wie ein Hund in ein Zimmer träte, erkennen wollte, ob er vornehm erzogen wäre, oder nicht. Da er sich auf sein Halsband viel einbildete, so gieng er über-

all sehr aufgericht mit dem Kopfe, und hielt sich für nicht geringer, als ob er das Ordenszeichen der Ritter vom blauen Hosenbande am Halse führte. Ich sage das nicht eben, um den Pompejus lächerlich zu machen; denn es giebt wohl noch andere Thiere, die sich auf ein schönes Halsband viel wissen.

Wenn er sprechen gelernet hätte, wie unvergleichlich würde er sich nicht auszudrücken gewußt haben, wenn von Bürgerhunden die Rede gewesen wäre. „Was das für schlechtes Gesindel ist! Wo „muß doch das Pack alles herkommen? man weis „gar nicht, wofür man sie halten soll.„ Es müßte denn seyn, daß die Hunde vom Stande nicht so ungereimt dächten, als unsre Herren in Federhüten. Denn man könnte sich doch wohl irren, wenn man so gar ohne Ausnahme von unserm Geschlechte auf andere Thiere schließen wollte.

Hätte er schreiben gekonnt, und wenn er sich zu Bath oder Tunbridge befand, seinen guten Freunden einen Begriff von diesen Städten machen wollen; so würde er ihnen gemeldet haben, daß das ein elender Ort wäre; man sähe keine Seele; es wäre alles todt da. Ob er gleich in der That keinen Schritt hätte thun können, ohne an einen Menschen zu stoßen. Aber was wollen auch ein Haufen Männer oder Weiber sagen, die alle zu Fuße gehen, und keine Bedienten hinter sich hertreten haben? Die werden gar nicht für Menschen geachtet; man sieht nicht mehr auf sie.

Mylady

Mylady sparte keine Mühe, um ihn zu bilden; sie gab ihm Lehrmeister von allen Arten; der berühmte Herr N. . . ward gedungen, ihm Karten spielen zu lernen. Da ihm die Stärke seines Genies und die Unterweisungen eines so geschickten Mannes zugleich forthalfen, so kam er in kurzem so weit, daß er im Stande war, mit seiner Frau Piquet zu spielen, wenn sie der Vapeurs *) halben zu Hause bleiben mußte.

Da er ein sehr wohlgezogner Hund war, der zu leben wußte, und weit und breit Bekanntschaften hatte, so gerieth er unter andern auch auf den Einfall, auf gut Glück auszugehen, und nahm dadurch den andern seines gleichen alles weg. Selten hatte er weniger als zween oder drey Liebeshändel, und das zwar mit Beßen vom ersten Range. Was für Gunstbezeugungen hätte er nicht ausſprengen und sich damit groß machen können, wofern er die Gabe der Sprache gehabt hätte. Aber seine Galanterien kamen deswegen doch immer an den Tag, wegen der Folgen, die sie nach sich zogen. Da die kleinen Hunde, die man ihm zu danken hatte, ganz artige Thiere waren, so machten sich alle Bekanntschaften der Mylady ein Ver-

*) Diejenigen unter den Lesern, die noch nicht wissen, was Vapeurs sind, dürfen sich nur einige Zeit gedulden; es wird noch in dieser Geschichte des Pompejus ein Kapitel vorkommen, wo sie ausführliche Nachricht haben, und keine weitere Erläuterung verlangen werden.

gnügen daraus, welche von seiner Art zu haben. Es vergieng fast kein Tag, da nicht eine Bittschrift dieses Innhalts einlief. Ich will doch eine davon mit der Antwort der Lady hieher setzen, um im Vorbeygehen eine Probe zu geben, was diese Dame für einen Brief schrieb.

Mylady Hermione saß an einem Morgen vor dem Putztische, da ihr das Kammermädchen folgendes Billet einhändigte. Es kam von einer Dame, deren Namen eben nichts besonders zur Sache beyträgt.

Wertheste Freundinn!

Meine kleine Venus ist ganz krank, und hat gewisse natürliche Ungelegenheiten auszustehen, die ihr von der Liebe verursachet werden. Es würde eine Grausamkeit seyn, wenn man ihr die Mittel zu ihrer Wiederherstellung verweigern wollte. Ihre Hülfe steht itzo bey Ihnen, Madame; Sie dürfen nichts weiter thun, als mir durch Ueberbringern dieses den kleinen Pompejus schicken. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich einige von seiner Art haben könnte. So bald sich die beiden Verliebten über diese Sache verglichen haben, werde ich ihn wieder ausantworten. Ich erwarte von ihrer Freundschaft diese Gefälligkeit, und verbleibe ꝛc.

Nach Verlesung des Briefes ließ sich Lady Hermione Feder und Dinte bringen, und antwortete, wie folget:

Es

Es stehet jedem mitleidigen Herzen zu, sich des andern Unfälle nahe gehn zu lassen; daher haben auch die Beschwerlichkeiten Ihrer kleinen Venus ein Recht an unserm Mitleiden. Ich schicke Ihnen hier meinen Pompejus, um sie wieder zurechte zu bringen; aber ich bitte Sie recht sehr, mir ihn wieder zurück zu schicken, so bald die Sache zu Stande ist. Ich glaube nicht, daß über drey Tage dazu nöthig seyn werden; die größten Liebesangelegenheiten unserer Zeit dauren nicht länger. Ich hoffe also, meinen kleinen guten Freund bald wieder zu sehen. Leben Sie wohl, meine Werthe; ich bin ꝛc.

So flatterte unser Held von einer Ergetzlichkeit zur andern; er ward von seiner Gebieterinn geliebt; ward von allen gesucht, die sie kannten, und hätte nicht ermangelt, wahrhaftig glücklich zu seyn, wenn nicht einige kleine Unfälle gethan hätten, die ihm sein Glück versalzten, und ganz dienlich waren, seinen Hochmuth ein wenig niederzuschlagen, der gemeiniglich die Folge eines erwünschten Zustandes ist.

Er hatte eines Tages Händel mit einer Katze; gleich von den Schimpfreden kam es zu Schlägen; der Streit gieng scharf, und Pompejus hätte beynahe das rechte Auge eingebüßt.

Ein andermal, da er sich in einem Kanal badete, ward er über den Anblick eines indianischen Hahns so erschreckt, daß er jämmerlich um sein

theures Leben gekommen wäre, wenn man ihn nicht zu rechter Zeit herausgezogen hätte.

Außer diesen Begebenheiten hatte er auch noch von den Bedienten viel zu leiden, die über die Gewogenheit eifersüchtig wurden, in der er bey seiner Frau stund; besonders von dem Kammermädchen, das ihm immer einen schlimmen Streich über den andern spielte; als zum Exempel, ihn mit dem Kamme zu scharf auf die Haut riß, welches sie eines Tages mit solchem Nachdrucke that, daß ihm drey Zacken davon in den Rücken stecken blieben, die man ihm durch den Wundarzt wieder ausschneiden lassen mußte. Aber wenn es anders wahr ist, wie es denn zu vermuthen steht, daß die Hunde eine eben so große Freude haben, als wir Menschen, wenn sie ihr Müthchen kühlen können, so mußte unfehlbar Pompejus höchst zufrieden seyn. Denn das Kammermädchen ward mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt, und konnte nicht einmal von ihrer Herrschaft ein Zeugniß wegen geleisteter guten Dienste erhalten, ohne welches sie doch nirgends weiter ankommen konnte. Die Kammermädchen mögen sich hieran spiegeln, und die Hunde fein sachte kämmen lernen.

Wenn man also diese kleinen Zufälle ausnimmt; und in welchem Stande sollte man wohl von allen Widerwärtigkeiten frey seyn? so befand sich Pompejus bey Lady Hermionen so wohl, daß er es nicht besser wünschen konnte. Man schmeichelte ihm vom Morgen bis auf den Abend, er hatte sein weiches Lager, und delikates Essen die Fülle. Das

Schlimm-

Schlimmste dabey war nur, daß diese Glückseligkeit einmal ein Ende nahm, und daß ihm dadurch die grausamen Unglücksfälle, die ihm das Schicksal noch vorbehielt, und davon man im Folgenden lesen wird, nur desto unerträglicher wurden.

Das siebente Kapitel.

Eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler aller Menschen, insbesondre aber eines Autors, daß er immer die Geduld seiner guten Freunde, der Leser, ein wenig zu sehr misbraucht. Ich habe schon in diesen wenigen Blättern bereits zwo Unterredungen beygebracht; und an statt daß ich, wie billig, vermuthen sollte, daß man ihrer vielleicht satt wäre, so habe ich große Lust, es noch weiter zu treiben, und ihn noch bey der dritten gähnen zu lassen. Mein Held wird auch so wenig Antheil darinnen haben, daß es viel seyn wird, wenn sein Name zweymal vorkömmt.

Lady Hermione war unpaß, und konnte nicht das Zimmer verlassen. Zween Aerzte hatten ihre Kräfte vereinigt, und arbeiteten gemeinschaftlich, sie wieder herzustellen. Die wenige Achtsamkeit, die sie bisher auf ihren guten Namen gehabt, machte, daß sich kein Frauenzimmer mehr bey ihr sehen ließ,

ließ, dem nur noch etwas an seiner Ehre gelegen war. Es blieb ihr also keine andere Bekanntschaft übrig, als nur mit denen, die nichts mehr von dieser Seite zu verlieren hatten. Zu allem Glück für diejenigen londonschen Damen, die in diese Umstände gekommen sind, daß sie keinen weitern Umgang haben können, giebt es immer noch eine so gute Anzahl solcher Personen, daß es ihnen niemals bange seyn darf, als würde es ihnen an Gesellschaft gebrechen.

Die Herren Medici kamen eines Tages, wie gewöhnlich, ihren Morgenbesuch bey Mylady abzustatten; und machten es so, wie es alle Aerzte machen. Jeder von ihnen fühlte der Kranken nach den Puls, und that einen Haufen Fragen an sie: „Wie haben sich Mylady vergangne Nacht über „befunden? haben Mylady ein wenig geschlum„mert?„ und noch eine Menge anderer solcher amtsmäßigen Erkundigungen, von denen es der Leser sehr wohl zufrieden seyn wird, wenn ich ihn damit verschone.

Nach pflichtschuldiger Untersuchung setzte sich der jüngste unter den Medicis hin, das Recept zu schreiben. Indem hörte man an die Thüre pochen, und gleich darauf trat eine Dame herein, die die Kranke besuchen wollte. Nachdem die ersten Complimente vorbey waren, so nahm die Fremde einen Stuhl; und nachdem sie den Aerzten recht starr ins Gesicht gesehen, wandte sie sich an einen von ihnen, und fragte ihn, ob er die Unsterblichkeit der Seele glaubte?

Diese

Diese Frage, die so gähling und ohne weitern Eingang gethan wurde, wird dem Leser ohne Zweifel sonderbar vorkommen; ich muß daher, um seine Verwunderung zu vermindern, ihn vor allen Dingen mit dem Charakter der Person, die sie that, bekannter machen.

Es war eine Dame von ungefähr eben den Umständen, als Lady Hermione. Nur der Unterschied war unter ihnen beiden, daß die eine von ihrem Gemahl durch den Tod losgekommen war, und die andre durch eine rechtliche Ehescheidung. Die eine hatte viel Witz, und die andere wollte sich das Ansehen geben, als hätte sie viel Verstand. Lady Sophistine, so war der Name der letztern, hatte sich die Freyheit, die ihr die Ehescheidung ertheilte, zu Nutze gemacht, hatte die fremden Länder durchstrichen, und ihre Reizungen an den berühmtesten Höfen von Europa zur Schau herumgetragen. Auf ihren Reisen hatte sie sich hauptsächlich um den Umgang mit Gelehrten beworben, besonders in Frankreich, wo das Frauenzimmer auf den Ruhm der Gelehrsamkeit Anspruch macht, und die subtilsten Fragen der Weltweisheit und Theologie nicht zu hoch für sich hält.

Wollte man wissen, was Lady Sophistine für Absichten gehabt, da sie die Frage aufwarf, so müßte man erst alle die krummen Gänge in dem Gehirne einer Frau untersuchen; aber das hieße, sich in ein Labyrinth verwickeln, aus dem in Ewigkeit nicht zu kommen wäre. Ich will es also dahin gestellt seyn lassen, ob es bloß ein seltsamer Eigensinn,

sinn, oder die Eitelkeit war, durch Behauptung eines sonderbaren Satzes ein Aufsehen zu machen. Man weis nur so viel von ihr, daß es allemal ihre Gewohnheit war, so bald sie mit Gelehrten in Gesellschaft kam, mit ihnen anzubinden, und von allem das Gegentheil zu vertheidigen.

Man will zwar sagen, sie hätte wohl Ursache gehabt, diesen Satz zu behaupten, aus dem Grunde, weil es doch besser ist, nichts zu seyn, als in der Hölle zu seyn. Aber was mich anbetrifft, ich will nur glauben, daß es aus Eigensinn, oder aus einer eingebildeten Ehre, Unwahrscheinlichkeiten zu verfechten, hergekommen ist.

Dem sey nun, wie ihm wolle, seit dem sie auf diese Art von Wahrheiten gerathen war, so hatte sie sich die Mühe genommen, alle Schriftsteller, die von der Seele geschrieben haben, durchzulesen, und führte sie bey allen Gelegenheiten an; unter diesen waren Hobbes, P Malebranche, Locke, Schaftsbury, Woolston, und noch verschiedne andre, die sie so lange herumzog, bis ein Verstand heraus kam, der sich zu ihrer Meynung schickte. Besonders hatte Locke das Unglück, ihr Leibautor zu seyn, und von ihr alle Augenblicke angezogen zu werden. Es war nöthig, dieses alles zu erklären, damit die wunderliche Frage der Sophistine in etwas wahrscheinlicher würde, nunmehro, da man sie kennt, fahre ich in meiner Erzählung fort.

Der Doktor Tuardy, den sie angeredet hatte, war über die neue Art zu fragen etwas betroffen, und wandte sich gegen seinen Amtsbruder mit einer

Miene,

Miene, die seine Verwunderung sattsam zu erkennen gab. Lady Hermione, die das gewahr wurde, und wußte, daß ihre Freundinn die Streitunterredungen ganz aus der Maaßen gern sahe, entschloß sich, die Unterredung zu ihrem Vergnügen weiter zu treiben. Sie wandte sich also zu dem Medikus, und sagte mit Lächeln: „haben sie nicht „verstanden, Herr Doktor, was sie Mylady gefragt hat? sie will wissen, ob sie eine Unsterblichkeit der Seele glauben?„

„Ob ich die Unsterblichkeit der Seele glaube? erwiederte dieser; wahrhaftig, Mylady, ich muß mich ungemein wundern, daß sie noch daran zweifeln wollen. „Ja, ja, ich glaube sie; nichts ist gewisser; ich kann „mir auch nicht bereden, daß es Menschen geben „sollte, die im Ernste daran zweifelten.„

„O gehen sie nicht so geschwinde, mein Herr, „sagte Lady Sophistine; sie könnten sich doch wohl „irren. Haben sie gelesen, was Locke dießfalls „mit dem Erzbischofe von Worceſter für Schrif„ten gewechselt hat?„

„Lockes Streitschrift, Mylady? wahrhaftig, „ich kann mich nicht recht entsinnen; seine Contro„vers mit dem Erzbischofe von Worceſter meynen Madame? Erlauben sie, ich will sehen, ob „ich mich erinnern kann==== ich habe doch so viel „in meinem Leben gelesen=== wahrhaftig, Mylady, „es kann wohl seyn, daß ich sie gelesen habe, aber „ich kann es nicht so genau sagen.„

„Und sie, Herr Doktor, haben sie sie gelesen?„ so „wandte sie sich zu dem Doktor Rhubarby.

„Ja

„Ja, Mylady, und zwar mehr als einmal; es „ist ein vortrefliches Werk, wo--- Ja, versichert, „ich habe es mehr als hundertmal gelesen, das kann „ich ihnen sagen; ich kenne es gar wohl. Aber „sollte wohl eine Stelle seyn --- ich bitte um Ver„gebung, Mylady, wenn ich fragen muß --- ist „wohl eine Stelle in dem Buche, die ihrer Mey„nung von der Unsterblichkeit der Seele das Wort „redete?„

„Aber, mein Herr, erwiederte die Dame mit „einem höhnischen Lächeln, was ist denn also ihre „Meynung von der Natur der Seele? Ist sie ein „Lufttheilgen, ein Feuertheilgen, eine subtile Ma„terie, oder eine Art von Quintessenz aus allen „Elementen zusammen, wie Aristoteles spricht?„

Doktor Rhubarby, den ein so scientifisches Gespräch ganz betäubte, wollte erst, ehe er antwortete, wissen, was denn Mylady selbst von den Dingen hielte, um die sie ihn fragte?

„Was ich davon halte? eben das, was Herr „Locke glaubt. Sie wissen, daß es, dem Hern Lok„ke zu Folge, vielerley Arten von Materien giebt, „aber noch, ehe ich weiter gehe, wollen wir erst „ausmachen, was Materie ist. Die Weltweisen „sagen, sie sey eine dichte und ausgedehnte Sub„stanz. Räumen sie mir das ein? --- wenn das „ist so müssen sie mir auch zugeben, daß sich die „Materie verändern kann, nach den verschiednen „Modificationen, die man mit ihr vornimmt. Auf „die eine Art modificiret, wird sie zu einem Ge„wächs, wie der Pfersich oder die Rosen; auf eine

„andre,

„andre, wird sie zu einer Art von Thieren, wie wir „die Löwen, Elephanten, und alle die andern Gat„tungen sehen. Durch noch eine andre Modifi„kation, wie Herr Locke bemerkt, wird sie zu einer „Gedanke, einer Vernunft, einem Willen; alles „Eigenschaften, die specifische Kennzeichen des „Menschen sind, und folglich sehen sie wohl, daß „es unmöglich ist, daß die Seele unsterblich seyn „kann.„

„Ey, Mylady, sagte Doktor Rhubarby, was „reden sie denn von Rosen, von Pfersichen, von „Elephanten und Löwen? ich versichre ihnen, ich „habe nichts dergleichen in Herr Lockes Buche ge„funden.„

„Sie mögen es gefunden haben, oder nicht, das „thut nichts zur Sache. Ich will nur noch ein „Wort sagen. Ist die Seele ein Feuer, so wird „das Feuer einmal ausgehen; ist sie Luft, so wird „die Luft verfliegen. Ist sie noch eine andre Mo„difikation der Materie, so wird sie eben das Schick„sal haben, das die Materie selbst hat, nämlich „sie wird nicht unverweslich seyn. Ist sie noch „etwas Anders, so wird es dem Andern nicht besser „gehen, als der Materie; und also sehen sie wohl, „mein Herr, daß sie mir zugeben müssen, ja, mein „Herr, sie werden mir zugeben müssen, daß es „unmöglich ist, daß die Seele unsterblich seyn „kann.„

Doktor Tuardy, der sich bis daher stillschweigend besonnen hatte, was er zu seiner Vertheidigung sagen wollte, da er sahe, mit was für einer

Art von Gegnern er zu thun hatte, nahm er das Wort wieder.

„Ich habe mir niemals den Kopf mit solchen „sophistischen Grillen zerbrochen, Mylady, und „weis nichts von den rauhen gothischen Kunstwör„tern, die man davon in Schulen aufgebracht hat. „Die Einsamkeit und der Müßiggang derer Leute, „die auf unsern Universitäten wohnen, veranlassen „sie zu solchen spitzfindigen Spekulationen, daraus „sie endlich selbst nicht wissen, wie sie sich heraus „finden sollen; sie machen ein Aufsehen in der Welt, „und bringen allerhand hohe Fragen vor, die wei„ter keinen Nutzen haben, als nur, daß sie einem „schwachen Kopfe viel zu thun machen, wegen der „Schwierigkeiten, die sie selbst heraus zu klauben „wissen; und am Ende würden die Herren immer „am besten thun, sie ließen die Dinge seyn, was „sie sind. Zu Erkänntniß derjenigen Wahrhei„ten, deren Wissenschaft durchgängig nothwendig „ist, kann der gemeine Verstand schon hinreichend „seyn. Wenn man noch darüber hinausgehen „will, so trifft man nichts, als Dunkelheit und Un„gewißheit an. Ein Gelehrter, oder der gelehrt „scheinen will, kann wohl darinnen nachgrübeln, „aber seine Neugierde hilft andern nichts, und hat „dazu mehr als eine Unbequemlichkeit.

„Wenn ich also auf das kommen soll, wovon die „Rede ist, so sind alle Menschen überhaupt darin„nen übereinstimmig gewesen, daß es eine Unsterb„lichkeit der Seele giebt. Niemals ist ein Volk so „barbarisch und unwissend, so verblendet vom Aber-

„glauben

„glauben gewesen, daß es diesen Grundsatz aller „Religionen geleugnet, oder nur in Zweifel gezo„gen hätte. Man hat wohl auf verschiedne Art von „dem Zustande der Seele nach dem Tode gedacht, „aber ihre Unsterblichkeit ist eine Sache, die man al„lezeit für unwidersprechlich gehalten, und darinnen „man völlig einerley Meynung gehabt. Diese „allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen, „zu allen Zeiten, in allen Ländern, ist nach meinen „Gedanken ein unwiderleglicher Beweis für die Un„sterblichkeit der Seele. Sie sehen, Mylady, daß ich „mich nicht auf die Offenbarung berufe; ich habe zu „viel Hochachtung für sie, daß ich sie den Spötte„reyen aussetzen sollte.„

„Ey, mein Herr, sagte die Dame mit Lachen, „die Offenbarung ist etwas anders; aber warum „wollten sie sich ihrer nicht bedienen ....„ Hier brachte sie alle die albern Einfälle und Unsinnigkeiten vor, die schon so oft von den Religionsspöttern aufgewärmt worden sind, und machte sich so sehr, als sie nur konnte, auf Unkosten der Religion lustig. Endlich that ihr Lady Hermione Einhalt, und bat sie, in diesem Punkte etwas behutsamer zu reden. Denn Lady Hermione war darinnen, wie viele andere, die alle Grundsätze der Religion für wahr annehmen, aber sich dabey die Freyheit, alle ihre Gebote übertreten zu dürfen, ausbedingen.

Der schlimme Fortgang des ersten Angriffes schlug Lady Sophistinen den Muth nicht nieder;

sie erneuerte ihn noch einmal mit einer triumphirenden Miene.

„Sie sagen, mein Herr, daß die Menge derjenigen, welche eine Meynung behaupten, die „Wahrheit derselben bestätige. Nun werden sie „aber wissen, daß alle Indianer fest glauben, daß „ihre Hunde mit ihnen in den Himmel kommen „werden. Wenn nun eine große Anzahl dazu „gehört, eine Meynung wahr zu machen, so muß „diese nothwendig wahr seyn. Sehen sie, zum „Exempel, hier den kleinen Hund von Mylady = = = „Wie? unterbrach sie Lady Hermione, und drückte unsern Pompejus in ihre Arme, mein kleiner „Hund sollte mit mir ins Paradies kommen? „Was für eine Freude wollte ich haben, mein lieber „Pompejus, wenn ich dich allezeit um mich sehen „sollte.„ Die beiden Damen sagten noch einige Thorheiten von der Art; aber Lady Sophistine, die sich auf ihren Einwurf viel zu gute that, kam wieder darauf zurücke, und bot ihrem Gegner Troß, er sollte darauf antworten, wenn er könnte.

„Das wird eben so gar schwer nicht seyn, sagte „Doktor Tuardy; aber es thut mir leid, meine „Damen, daß ich sie von einer so ernsthaften Sache „so kurzweilig reden höre. Wenn ich auf ihre „Instanz antworten wollte, Mylady, so würde sich „das unfehlbar ohne große Kunst thun lassen; aber „für dießmal werden sie die Güte haben, und mich „verschonen. Die Beantwortung solcher Fragen „schlägt nicht in meine Profession; ich bin als ein

„Medi-

„Medikus hieher gekommen, und nicht darum, daß „ich Streitigkeiten ausmachen wollte. Kommen „sie, Herr Doktor, diese Damen haben vielleicht „mit einander zu sprechen, und unsre Gegenwart „würde ihnen nur beschwerlich fallen. Außerdem „habe ich auch diesen Morgen noch viel Patienten „zu besuchen.„

Doktor Rhubarby war auch froh, daß er aus dem Handel kam. Die beiden Herren nahmen in aller Stille Abschied, und machten sich ohne Verzug fort. Sie überließen also Lady Sophistinen das Schlachtfeld, die sogleich durch die ganze Stadt lief, und überall erzählte, daß sie zween Aerzte zum Stillschweigen gebracht, und ihnen das Geständniß abgenöthigt hätte, daß die Seele nicht unsterblich wäre.

Achtes Kapitel.

Veränderung in den Glücksumständen des Pompejus.

Es waren schon zwey Jahr, daß Pompejus bey Lady Hermionen in allem Ueberflusse und Wollüsten lebte; von allen, die seiner Frau den Besuch gaben, verehrt und geschmeichelt: Aber giebt es wohl auf unsrer Welt ein dauerhaftes Glück? Nein, wahrhaftig nicht; ein alter Poet hat es schon gesagt, daß niemand vor seinem

Tode könne glücklich gepriesen werden. Ein sehr feiner Gedanke, und der auf die Hunde eben so gut paßt, als auf die Menschen. Und in der That, sie sind beide in gleichem Grade dem Unbestand des Verhängnisses ausgesetzt. Zweifelt jemand daran; der lese nur. Ach! die Unglücksfälle, die meinem Helden widerfahren, sind ein nur allzutrauriger Beweis davon.

Lady Hermione war an einem Morgen in dem Parc St. James spatzieren; es begleitete sie, wie billig, unser Pompejus; denn sie gieng nirgends hin, daß sie ihn nicht auf den Armen gehabt hätte. Da sie in den Parc kamen, ließ sie ihm die Freyheit, um sie herum zu laufen, und seine Lust für sich zu haben, auch, wenn es ihm beliebte, mit den andern vornehmen Hunden zu schwatzen, die man dort hinführte, um frische Luft zu schöpfen. Nur das befahl sie ihm an, sich nicht zu weit zu verlaufen, weil sie ihn beständig vor Augen haben wollte.

Aber ungeachtet dieses Verbots überschritt doch Pompejus manchmal das Ziel, und lief, von seiner Neugier getrieben, über den Garten hinaus. Hier wälzte er sich nach Herzenslust auf dem Rasen herum, und zum Unglücke mußte es treffen, daß er ein Rebhuhn aufstäuberte. Das tumme Thier setzte diesem Rebhuhne so erhitzt und eifrig nach, daß er schon eine ziemliche Strecke war, als er sich besann, seine Frau möchte seinethalben in Sorge gerathen.

Zum allergrößten Unglücke hatte Mylady, die sich sonst nur mit ihm beschäfftigte, sich dennoch dießmal

dießmal in eine Unterredung von seidnen Zeugen vertieft, und gab auf nichts anders Achtung. Es ist etwas Sonderbares in dieser Begebenheit, das vielen unglaublich vorkommen wird. Sie stieg in Gedanken wieder in die Kutsche, und kam nach Hause, ohne daß sie ein einziges mal an den Pompejus gedacht hätte.

Aber da sie in den Speisesaal trat, und die andern Hunde sahe, die an ihrer Freundschaft Theil nahmen, so erkannte sie wehmüthigst ihren Fehler. „Ach Himmel! was habe ich gemacht! schrie sie „mit einem tiefen Seufzer; ich habe meinen Pom„pejus in dem Parc gelassen.„

Den Augenblick klingelte sie zween von ihren Leuten, und fertigte sie ab, ihn zu holen, mit dem Befehle, alle Winkel genau auszusuchen; sie betheuerte, sie würde in einer tödtlichen Unruhe seyn, bis sich ihr guter Freund wieder in ihren Armen befände. Ihre Ungeduld war in der That so stark, daß sie wohl zwanzigmal fragte, ob ihre Leute wieder da wären, noch ehe sie die Zeit gehabt haben konnten, hinzukommen, aber endlich kamen sie doch allzu zeitig, um ihr die traurige Nachricht anzukündigen, daß sich Pompejus nicht fände.

Und in Wahrheit, wenn anders nicht hätte ein Wunder geschehen sollen, so konnten sie ihn nicht gefunden haben. Die Bärenhäuter waren nicht aus der Küche gekommen, sondern hatten sich da hingesetzt, mit den andern Bedienten über ihre Frau gelacht, und über ihre Unruhe ihre Freude gehabt. Nur so klug waren sie gewesen, daß sie

so lange Zeit da geblieben waren, als ungefähr nöthig seyn mochte, in den Parc hin und wieder her zu gehen.

Lady Hermione war mit der Antwort nicht zufrieden, sondern schickte sie noch einmal dahin, und sagte, sie müßten nicht recht nachgesucht haben, mit ernstlicher Bedrohung, sie sollten sogleich ihren Abschied haben, wofern sie den Hund nicht wiederbrächten.

Aber weder ihre Drohung, noch auch die Vorsicht, die sie brauchte, daß sie an das Fenster trat, um zu sehen, ob sie wirklich giengen, konnten etwas fruchten. Nur so viel brachten sie zuwege, daß die Bedienten diese andere Bothschaft nicht in der Küche ausrichteten, sondern in einen Weinkeller giengen, wo sie gute Gesellschaft von andern Lakayen antrafen, denen sie mit großem Gelächter den Zufall erzählten, auf dessen Veranlassung sie sich hier beysammen befänden. Bey ihrer Zurückkunft lautete die Antwort eben so, wie das vorige mal; Pompejus wollte sich nicht finden; er würde wohl nicht wieder zu haben seyn.

Ich darf meinen Lesern nicht erst sagen, was für Betrübniß Lady Hermione über diesen Unfall empfand. Vielleicht war ihr in ihrem ganzen Leben nichts zugestoßen, das sie so sehr gerührt hätte. Zu dem Verdrusse über den Verlust des Hundes gesellte sich auch der innerliche Vorwurf, den sie sich machte, daß sie ihn gar zu lange Zeit aus der Acht gelassen hätte. Dieser Gedanke quälte sie entsetzlich. Sie schickte zu allen ihren Bekannten herum,

herum, und ließ ihnen zu wissen thun, daß sie ihren Pompejus eingebüßt hätte, und etliche Tage lang keinen Besuch annehmen würde; sie möchten sie also entschuldigt halten; es wäre ihr nicht möglich, sich in der Traurigkeit, in der sie sich befände, sehen zu lassen. Sie ließ es nicht bey den bloßen Thränen bewenden, sondern ließ auch in alle londonsche Blätter Nachrichten davon setzen. So lautet eine davon:

In dem Parc St. James, in der großen Allee, ist verwichnen Montag des Morgens zwischen zehn und eilf Uhr ein kleiner Bologneserhund verloren gegangen; er sieht sehr artig aus, weis und schwarze Streifen auf dem Rücken; der Bauch ist ganz weis, und mit einer schwarzen Schnauze. Er antwortet auf den Namen Pompejus. Die ihn etwa finden sollten, werden ersucht, bey dem Herrn de la Place in der Herzogengasse im Viertheile von Westminster, oder bey der Madame Gussi, Galanteriehändlerinn im Strande, oder auf dem Kaffeehause St. James Bericht davon zu geben. Sie haben sich zwo Gvineen zum Recompens zu versprechen.

Eine dergleichen Nachricht wurde in alle Zeitungen eingerückt; ich darf nicht vergessen, daß die Belohnung immer höher angesetzt wurde, je schwächer die Hoffnung ward, ihn wieder zu finden. Aber weder die Menge von Nachrichten, noch das

versprochne Gratial wollten den Pompejus wieder zurückbringen.

Wir wollen also Lady Hermione ihr Unglück beweinen, und die Kondolenz darüber von ihren guten Freunden annehmen lassen. Vielmehr wollen wir uns darum bekümmern, was aus unserm Helden geworden ist, wegen dessen sich der Leser vielleicht eben so viel Sorge macht, als seine vorige Frau.

Wir haben schon gesehen, wie er dem Rebhuhne ziemlich weit nachgesetzt hatte. Da er die Hoffnung, es zu erhaschen, aufgeben mußte, kam er in vollen Sprüngen wieder zurück in den Garten, und zweifelte nicht, er würde seine Gesellschaft wieder antreffen. Aber wie groß war seine Bestürzung, da er niemanden mehr sahe! Er lief wohl hundertmal in dem Garten auf und ab, beroch alle lange Röcke, und blieb vor jedem Frauenzimmer stehen. Aber weder die Augen noch die Nase wollten ihm das entdecken, was er suchte. Siebenmal gieng er von dem Hotel Buckingham bis zu der Hauptwache, und siebenmal kam er wieder zurück; alles vergebens.

Endlich, da er sich müde gesucht hatte, und von seinem Schmerz überwältigt wurde, setzte er sich trostlos unter einen Baum, drehte den Kopf von allen Seiten, und überließ sich den grausamsten Betrachtungen über sein Unglück. Da er in diesem kläglichen Zustande, und höchst besorgt war, wo er heute sein Mittagsessen finden würde, welches vielen Leuten in dem Parc nicht besser gieng,

ward

ward er von einem jungen Mädchen von ungefähr acht Jahren bemerkt, das neben seiner Mutter in dem Garten spaßieren gieng. „Ach liebe Mama! „sehen sie doch, was dort für ein artiger Hund ist; „ich will ihn rufen; darf ich?„ Die Mutter war es zufrieden. Sie lockte ihn ganz freundlich, und da das unser Unglücklicher sahe, kam er alsbald aus seinen tiefen Gedanken, und lief geschwind zu ihr. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung, (ach! den Unglücklichen thut es so kirre, wenn man ihm eine freundliche Miene macht) und bezeugte ihr seine Freude auf so vielerley Arten, daß in Wahrheit die Worte nicht so beredt gewesen seyn würden, sie auszudrücken.

Die kleine Jungfer war voller Freuden, daß ihr so viele Liebkosungen gemacht wurden; sie nahm ihn auf die Arme, herzte und küßte ihn; hierauf wandte sie sich zu ihrer Mutter, um sie zu fragen, ob ihr der Hund nicht recht wohl gefiele. „Ich „weis nicht, wem er seyn mag; aber wenn sie es „erlauben wollten, so will ich ihn mit nach Hause „nehmen; nicht wahr, liebe Mama, wir müssen „ihn mitnehmen?„ Die Mutter willigte auch darein, und nachdem sie noch etlichemal auf- und abgegangen waren, stiegen sie in den Wagen und nahmen den Pompejus mit, der also nunmehr eine andre Wohnung bezog.

So bald man nach Hause war, stieg die Kleine in aller Eil die Treppe hinan, um ihrem Bruder und Schwestern den Schatz zu weisen, den sie gefunden hatte. Alle erwiesen ihm tausend Liebkosungen,

sungen, und nahmen ihn einander aus den Händen; er hatte das Glück, ihnen recht sehr zu gefallen. Sie installierten ihn den Augenblick in die Bande von Thieren, die die Ehre hatten, ihre Günstlinge zu seyn. Sie bestand aus einem Murmelthiere, zwoen Katzen, einem Eichhorn, einem Papageyen und einer Aelster. Er ward der ganzen Gesellschaft mit vielen kindischen Cärimonien und andern unschuldigen Thorheiten vorgestellt, die uns in diesem glücklichen Alter Sachen von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Dem Papagey ward aufgetragen, ihm etwas vorzuschwatzen; dem Eichhörngen, ihm Nüsse aufzuknacken; den Katzen, vor ihm herumzuspringen, und ihm die Zeit zu vertreiben; und der Aelster, ihm wahrzusagen. Kurz, die ganze Wirthschaft hatte Befehl, sich dahin zu bemühen, daß dem kleinen Ankömmlinge die lange Weile vertrieben würde; und es ist kaum glaublich, wie viel Mühe sich jedes Mitglied gab, um dieser wichtigen Bedienung recht nachzukommen.

In wenig Tagen hatte sich der kleine Pompejus das Haus so ziemlich bekannt gemacht, so, daß er sich durch alle Gemächer finden konnte, ohne einen Führer zu brauchen; und in weniger, als in einer Woche, (es thut mir leid, das von ihm zu sagen) hatte er seine vorige Frau völlig vergessen. Ich weis nicht, wie ich es anfangen soll, daß ich ihn in diesem Stücke entschuldige. Wenn es ein Mensch gewesen wäre, so wäre das kein Wunder, daß er sich einmal undankbar aufführte. Es ist

ein

ein Laster, das unserm Geschlechte so gemein ist, daß es ihm ganz eigenthümlich zuzukommen scheint. Und das sehen wir auch, wenn einer, nach einem sehr gewöhnlichen Glückswechsel, bey Hofe in Ungnade fällt, so wird dem Minister, der an seine Stelle kömmt, von allen Unterbeamten, die des Tages zuvor sich vor seinem Vorgänger auf das demüthigste bückten, eben die Ehrenbezeugung und Schmeicheley erwiesen. Aber wie ein Hund, ein Thier von dem Geschlechte, das wegen seiner Treue so belobt ist, in so kurzer Zeit eine zärtliche Freundinn, eine Wohlthäterinn hat vergessen können, das weis ich noch bis die Stunde nicht zu begreifen. Ich würde auch ganz gewiß diesen Punkt mit Stillschweigen übergangen haben, wenn die gewissenhafte Aufrichtigkeit, der ich so eifrigst zugethan bin, mir es hätte verstatten wollen.

Neuntes Kapitel.

Eine der schlechtesten Stationen des kleinen Pompejus

Obgleich die neue Herrschaft, bey der nunmehr Pompejus angezogen war, nicht eben aus Leuten vom ersten Range bestand, so glaube ich doch, theils wegen der genauen Ausführlichkeit, zu der ich als Historienschreiber verbunden bin, theils in Erwägung, daß sie doch meinem Helden einige Zeit-

Zeitlang Unterhalt gegeben haben, verpflichtet zu seyn, dem Leser zu sagen, wer sie waren.

Der Herr des Hauses war der Sohn eines reichen Kaufmanns von der Stadt, dem sein Handel Millionen eingetragen hatte. Er hatte seinen Sohn zu eben der Lebensart bestimmt, und in seinen jüngern Jahren dazu angehalten; aber der Vater starb, der Sohn nahm eine Frau, die sehr geneigt war, sich als eine vornehme Dame aufzuführen; sie wollte sich also nicht lange noch die Mühe geben, die Sorge mit der Wirthschaft über sich zu nehmen, sondern beredete ihren Mann, ein prächtiges Haus in einer der schönsten Gegenden der Stadt zu kaufen.

Gleichwohl aber, da die neuen Eheleute zu der Lebensart, die sie ergriffen, nicht gebohren waren; da sie sich nicht in die Gesellschaften schickten, zu denen sie Zutritt suchten, weder Kenntniß noch Geschmack an den schönen Wissenschaften hatten; so hatten sie beständig fremde und affektirte Mienen an sich, die ihr Herkommen verriethen, und andern das Urtheil ablockten, es wäre Schade, daß so tumme Leute so viel Geld hätten. Sie mochten auch noch so viel Summen für die Auszierung ihrer Zimmer, für Hausrath, für Tisch und Kleider verschwenden, so war doch das alles verloren Geld, und machte ihnen weniger Ehre, als wenn sie es zum Fenster hinaus geworfen hätten. Sie konnten nichts, als viel aufgehen lassen; und das zwar auf die ungeschickteste Weise. Man kann leicht den-

denken, wie viele Spöttereyen unter den Leuten über ihre Thorheit gehört wurden.

Inzwischen, kraft ihres Reichthums und kostbaren Aufzugs, ermangelte man doch nicht, sie überall wohl zu empfangen; wenn man nur dabey die Erlaubniß hatte, sich über sie aufzuhalten, und sie zu belachen. Denn das ist die Regel, mit Geld kann man überall fortkommen. Ein Edelmann, der kein Geld hat, mag immerhin berühmte Ahnen zählen; wenn er seinen Adel nicht durch einen gehörigen Aufwand zu behaupten weis, so wird er, seines schönen Stammbaums ungeachtet, verkannt und geringe geschätzt; (und wirklich, man ist auch damit weit eher fertig, einen Menschen in einem goldverbrämten Kleide zu übersehen, als sein Geschlechtsregister zu untersuchen;) da hingegen ein reicher Kaufmann, der sich vornimmt, den großen Herrn zu spielen, seinen Zweck erreicht, in die große Welt kömmt, gute Gesellschaft bey sich hat, u. d. g., wenn er gleich noch acht Tage zuvor die Elle oder Wage in der Hand führte.

Aus ihrer Heirath hatten sie drey Töchter und einen Sohn, die alle viere keine Hoffnung eines langen Lebens, oder wenigstens einer dauerhaften Gesundheit von sich gaben. Der Vater hatte das Podagra, und die Mutter die Bleichsucht und Verzehrung, so, daß ebenfalls die Kinder alle etwas von dieser kränklichen Leibesbeschaffenheit an sich hatten. Mit ihren Seelen sahe es nicht besser aus, als mit dem Körper. Es war nichts, als Hochmuth, Eigenliebe, Hartnäckigkeit und Eigensinn.

sinn. Die Art von Erziehung, die man ihnen gab, war vielmehr geschickt, diese Laster zu unterhalten, als sie auszurotten. An statt sie in die öffentlichen Schulen zu schicken, wo die Aufsicht ihrer Lehrer und der Umgang mit andern ihres gleichen, aber wohlgezognern Kindern, ihren Charakter hätten verbessern und ihnen edlere Gesinnungen beybringen können, so ließ man die Lehrmeister auf die Stube zu ihnen kommen, die sich sehr in acht nahmen, ihnen zuwider zu seyn, aus Furcht, es bey den Eltern zu verstoßen.

Der kleine Sohn, der der Mutter Herzblatt war, hatte einen Informator im Hause wohnen. Sie hatte ihm diese Art von Erziehung darum verschafft, daß sie ihn erstlich beständig in den Augen haben möchte, und hernach, weil sie sich hatte sagen lassen, daß die Leute von Stande alle ihre Kinder zu Hause erzögen.

Dieser Informator war ein Mensch, der sich bis ins dreyßigste Jahr auf Universitäten aufgehalten, und gerade nur so viel Welt hatte, als er brauchte, um ein Thor und abgeschmackter Kerl zu seyn. Von der Zeit an, da er sich zum erstenmal in die Stadt verirrte, hatte das Neue von den Gegenständen, die sich seinen Augen zeigten, ihn auf einmal verblendet, und eine wunderbare Veränderung bey ihm hervorgebracht, da er zuvor ein finsterner und hölzerner Pedant war, so hatte er nun in acht Tagen das freyeste und eingebildeste Wesen an sich genommen. Er suchte sich durch eine durchgängige Verachtung aller Schulbücher

bücher ein Ansehen zu geben, und hatte an nichts Geschmack, als an dem, was er die schönen Wissenschaften nennte; das waren nämlich ein Haufen fliegender Blätter, die größtentheils nicht einmal der Mühe werth waren, daß sich Leute von gesundem Verstande damit beschäfftigten; alle Stücke, die auf dem Theater gespielt wurden, sie mochten nun gut oder schlecht seyn; kleine Historien, Zeitungen und andere Wochenblätter.

Diese Thorheiten hatten ihm eben einen Eintritt in das Haus verschafft, wo man ihn für den angenehmsten, aufgeweckteſten und höflichsten Menschen ansahe. Da ihn seine innerliche Niederträchtigkeit zur Schmeicheley geneigt machte, so unterließ er niemals, um sich bey den Eltern beliebt zu machen, die vortrefflichen Gaben und das Genie seines Untergebnen herauszustreichen; und die Mutter, die nichts von der Sache verstund, ließ sich wirklich dazu bereden, daß sie ihren Sohn für ein Wunder am Verstande hielte.

Da ihr einmal einige Weibspersonen, die eben so thöricht, als sie, waren, complimentweise sagten, daß ihr Herr Sohn das artigste Kind von der Welt wäre, das sie jemals gesehen hätten, so wußte sie selbst ihre Lobsprüche zu vergrössern, und seine Fähigkeit auf das unverschämteſte zu erheben. „Ich verstehe mich zwar nicht darauf, fieng sie an, „aber der Informator sagt mir alle Tage, daß kein „junger Herr von seinem Alter ist, der schon so weit „wäre. Er ist, wo ich nicht irre, schon bis auf „den Syntax; es muß wohl ein gutes moralisches

„Buch seyn, sonst würde es Herr Jackson nicht „mit ihm vornehmen. Denn das muß ich ihm „nachsagen, ich habe niemals einen Lehrmeister ge„kannt, der es den Kindern besser und leichter bey„zubringen gewußt hätte, als Herr Jackson.„ Hierauf wandte sie sich an das Kind. „Was ist „denn der Syntax, mein Söhngen? sage einmal „den Damen hier, mein Herzgen, was der Syn„tax ist.„ Was der Syntax ist, Mama? Es „ist ==== es ist ==== daß die andere Person im Prä„sens in as gemacht wird, und hernach geht es so „weiter.„ Das ist doch ganz allerliebst, mein Kind; „da sehen sie, meine Damen, ich habe es ihnen „wohl gesagt; der Syntax ist das beste Buch von „der Welt, den Kindern den Verstand aufzuklären, „und ihre Sitten zu bessern. Geh nur, geh, mein „Kind, du bist ein guter Sohn; sey nur hübsch „fleißig, und lerne fein, was dir Herr Jackson „aufgiebt; du wirst gewiß noch einmal ein rechter „Mann in der Welt werden.„

Das war so ein Pröbchen von der Erziehung, die man dem Kinde gab. Seiner Schwestern ihre war nicht besser. Man gab sich Mühe, ihnen viel Eitelkeit, affektiertes und hochmüthiges Wesen einzuflößen; man lehrte ihnen, wie sie ihre Neigungen verbergen, sich verstellen und lügen sollten; wie sie auf ihre Schönheit, die man ihnen nur aus Gefälligkeit zuschrieb, großthun, und ihre Begierden nicht allzusehr zwingen müßten; wie sie ein neues Kopfzeug oder einen neuen Leibrock für das höchste Gut anzusehen, und hingegen die Versäumung

mung einer Spielgesellschaft oder eines Balls für das größte Uebel zu halten hätten.

Außer einer großen Anzahl von leblosen Spielsachen hatte die junge Herrschaft, wie ich bereits oben erwähnet habe, auch lebendige, die sie sich das Vergnügen machte zu martern, um die Zeit dadurch zu vertreiben. Der arme kleine Pompejus hatte das Unglück, auch mit darunter zu gehören. Bis hieher hatte er nur die Beschwerlichkeit ihrer Freundschaft auszustehen, und keine andre Strafe zu erdulden gehabt, als ihre Liebkosungen, die immer noch Strafe genug waren; aber da er in Ungnade fiel, welches in kurzem erfolgte, so erfuhr er, daß ihr Haß doch noch etwas grausamers wäre, als ihre Liebe.

Er konnte schon an zween oder dren muthwilligen Streichen, von denen er Zeuge war, abnehmen, wie viel er zu fürchten hätte. Vor seinen Augen hatte man zwo junge Katzen, denen er sehr gut gewesen war, (ich weis nicht, welches Fehlers halben, den sie begangen haben sollten,) ersäuft; und der Aelster den Kopf abgeschlagen, weil sie ein Stückchen Bley weggenommen, und an einen andern Ort verschleppt hatte. Das war mehr als zu viel Veranlassung, ihn für sein eignes Schicksal besorgt zu machen.

Zuweilen thaten sie, als ob er voller Flöhe wäre, und warfen ihn in einen Teich, und, unter dem Vorwande, daß seine Flöhe alle ersaufen müßten, ließen sie ihn nicht anders, als halbtodt wieder herauskommen. Ein andermal stellten sie ihn auf

die Hinterpfoten vor einem Pult, auf dem ein aufgeschlagnes Buch lag, und verlangten, er sollte lesen; und wenn er nicht las, so kriegte er so lange Schläge, bis er jämmerlich zu schreyen anfieng, alsdenn aber schlugen sie noch mehr zu, um ihn, wie sie sagten, seines weichlichen Wesens halben zu strafen, daß er gar nichts ausstehen könnte.

Diese üble Begegnung veranlaßte ihn oft, zurück zu denken, und es zu bedauren, daß er sich nicht mehr in Lady Hermionens Armen befand. Das Verhängniß erbarmte sich endlich über ihn, und beschloß, ihn wieder in ein ander Haus zu versetzen. Eine alte Jungfer, die eine Muhme von den Kindern war, kam dorthin zum Besuch. Zu allem Glücke traf sichs, daß sie selbst mit ansahe, wie übel man mit ihm umgieng, weil sie ihm in ihrer Gegenwart, wegen eines geringen Fehlers, den er sollte gestiftet haben, und an dem er vielleicht gar nicht schuld war, aufs ärgste mitfuhren.

Die gute Tante konnte es nicht länger mit ansehen. Sie machte die Kinder aus, und sagte, es wäre ärgerlich, daß solche muthwillige Kinder einem armen Thiere so übel mitspielten; sie wunderte sich nur, wie das ihre Mutter so zulassen könnte; aber kurz und gut, das wäre das letzte mal, daß sie eine so boshafte Lust mit ihm gehabt hätten; und sie würde ihn mit sich wegnehmen.

Die Kinder bekümmerten sich eigentlich nicht viel um den Hund, aber aus bloßer Bosheit fiengen sie alle bey dieser Drohung an zu schreyen, als

wenn

wenn sie am Spieße stäcken; und verdoppelten den Lärmen immer noch mehr, da sie wirklich den Hund nahm, und mit ihm fortgieng. Aber sie mochten schreyen und an ihr zerren, wie sie wollten, der Hund wurde fortgetragen, und kam also auf diese Art aus dem Zuchthause los.

Zehntes Kapitel.

Geschlechtsregister einer Katze, die eine gute Freundinn vom kleinen Pompejus war.

Was für eine seltsame Veränderung des Zustandes unsers Helden! Nachdem er sich in Begleitung von Lady Hermionen bey allen Concerten, Lustbarkeiten, Gastereyen und vornehmen Versammlungen zugegen befunden hatte; nachdem er mit ihr in der Oper und Komödie in den prächtigsten Logen sich sehen lassen, so wird er itzo in das Gemach einer alten Betschwester gesperrt, und muß bey ihrer Morgen- und Abendandacht vor ihren Knien liegen.

Es ist wahr, die Veränderung gieng nicht so plötzlich mit ihm vor, weil er schon einige Probezeit in dem Hause, aus dem er itzt kam, ausgestanden hatte. Inzwischen hatte er doch seinen Geschmack an Galanterien und weltlichen Lüsten noch

nicht so ganz abgelegt; daß es ihm also ungemein viel Ueberwindung kosten mußte, sich in ein so methodisches und abgemeßnes Leben zu schicken, als er bey unsrer Andächtigen führen sollte.

Wenn Leute, die sich nicht gern bekehren wollen, sich gleichwohl dazu gezwungen sehen, so ist die Heucheley gemeiniglich ihr Nothhelfer; Pompejus wußte sich dieses gewöhnlichen Mittels geschickt zu bedienen; und wenn er sich zuweilen stellte, als wenn er noch so aufmerksam auf Tillotsons heilige Reden, die ihm seine Frau fleißig vorlas, Achtung gäbe, so hätte es der Vogel wohl lieber gehabt, wenn er statt dessen eine Komödie gesehen, oder eine lächerliche Historie hätte erzählen hören.

Wenn man eine lange Weile bey dem Umgange mit der großen Welt in Zerstreuung gewesen ist, so geht es alsdenn sehr schwer zu, sich zu einer einsamen Lebensart zu gewöhnen. Zu allem Unglück hatte unser Pompejus in dem ganzen Hause keine andre Gesellschaft, als eine alte Katze. Anfangs sahe er sie kaum über die Achsel an, ungeachtet der ehrerbietigen Höflichkeit, die sie für ihn, als einen Fremden, zeigte, und ungeachtet sie sich so weit herab ließ, selbst die ersten Schritte zu thun, um ihn zu einer nähern Vertraulichkeit einzuladen. Aber sie mochte sich so freundlich stellen, wie sie wollte, das war alles verlorne Höflichkeit; der stolze Pompejus, an statt daß er sie hätte erwiedern sollen, that, als ob er es nicht sähe, und vermied eben so sorgfältig, ihr zu nahe zu kommen, als wenn er sie für

aus-

aussätzig oder verrückt im Kopfe gehalten hätte. Endlich aber wurde er doch etwas geschmeidiger, und, nachdem sie einander oft gesprochen hatten, wurden sie endlich die vertrautesten Freunde.

Diese Katze, die sich Mopsa nannte, war aus einer von den ältesten Familien in der ganzen Welt. Eine fortgepflanzte Ueberlieferung berichtet uns, daß sie von der berufenen Grimalkine abstammte, die, auf Bitte ihres Herrn, in eine Frau verwandelt wurde, und, wie man erzählt, an einem Morgen ihre Verwandlung vergaß, aus dem Bette aufsprang, und einer Maus nachlief; aus welcher Fabel die Herren Moralisten diese schöne Lehre gezogen haben, die nicht eben eine der nützlichsten für die guten Sitten ist, daß man die angewöhnten Fertigkeiten und Neigungen niemals ganz wieder los werden könne.

Es ist keine leichte Sache, die Zeit genau zu bestimmen, wo sich die gedachte Familie von Katzen in England niederließ, so wenig sind unsre alten Geschichtschreiber hierüber einig. Einige behaupten, sie wäre durch den trojanischen Brutus hingebracht worden; andere geben vor, gewisse phönizische Kaufleute, die an der Küste von Kornwallien Handlung getrieben, hätten sie da zurück gelassen. Noch andere versichern uns, daß Julius Cäsar bey seinem andern Feldzuge nach Großbritannien eine Kolonie von römischen Katzen mit sich geführet habe, um die Insel damit zu bevölkern, die damals durch die überhand genommen-

nen Ratten und Mäuse erschrecklich verwüstet wurde.

Der gelehrte und scharfsinnige Geschichtschreiber S***, nachdem er alle diese Meynungen ziemlich gründlich widerlegt hat, giebt sich eifrigst Mühe, klärlich darzuthun, daß, bevor noch Herzog Wilhelm, der Eroberer, England eingenommen, so wäre keine einzige Katze im ganzen Lande zu sehen gewesen, und er hätte die erste herüber geschafft.

Doch diejenigen, welche sich eigentlich auf Forschung der Alterthümer gelegt haben, mögen entscheiden, welche unter allen diesen Muthmaßungen wohl die wahrscheinliste seyn mag. Es könnte ohnmaßgeblich ein Buch von ziemlicher Größe davon geschrieben werden.

Was ich in dem allen als ausgemacht und unanstößlich sehe, das ist, daß dieses Geschlecht, von dem wir itzo reden, schon seit langer Zeit in England ansäßig ist; aber daß es anderwärts woher gekommen seyn muß.

Mopsa rechnete auch unter ihre Vorfahren jene Katze belobten Andenkens, die den Herrn Whittington glücklich machte, so daß er endlich zu der Würde eines Lord Maire von London stieg, wie ihm die große Glocke in seinem Kirchspiele lange vorher hatte zu verstehen gegeben. Ingleichen gehörten zu ihren Ahnen noch einige andere Kater, die nicht weniger berühmt sind, als zum Exempel Miereslaus der Große, Grigi der Leutselige, Miaulinos der Fromme; wie auch

jene

jene berufene Katze, die ihre Frau in ihrem Testamente mit einem Vermächtnisse auf Zeitlebens bedachte, welches unserm englischen Horaz *) zu so vielen witzigen Einfällen Anlaß gegeben hat.

Doch es ist billig, daß fein jeder in seiner Sphäre bleibt. Ich will es denen unerschrocknen Herren Genealogisten überlassen, denen es etwas Geringes ist, in den ältesten Dokumenten herumzublättern, und alle Archive zu untersuchen, ob sie die Reihe von Vorfahren, von denen Mopsa in gerader Linie abstammt, ausmachen können. Es wird eine ganz neue Materie seyn, und die ihrer scharfsinnigen unermüdeten Nachforschungen nicht unwerth ist. Unsere Schuldigkeit ist itzo, unsere Geschichte fortzusetzen, die wir vielleicht nur allzusehr unterbrochen haben.

Der englische Zuschauer, der sich ohne Zweifel den Kopf durch das Lesen der alten griechischen Poeten verrückt haben mochte, hat zwischen Weibern und Katzen viel Aehnliches zu sehen geglaubt. Was mich anbetrifft, der ich mich nicht gern mit allgemeinen boshaften Anmerkungen vermenge, ich will nur so viel bemerkt haben, nicht eben, daß die alte Jungfer der Mopsa ähnlich sahe, sondern nur, daß Mopsa, die sich eine Schuldigkeit daraus gemacht hatte, sich nach ihrer Frau zu bilden, darinnen so unvergleichlich fortgekommen war, daß sie

*) Herr Philipp Francis, Rektor in Nordfolk, der eine Uebersetzung vom Horaz in englischen Versen geliefert hat, die sehr gerühmt wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0109
DFG

ihr natürliches Ebenbild vorstellte; und wer die eine zu Gesichte bekam, der konnte sich sogleich einen deutlichen Begriff machen, wie die andre beschaffen seyn müßte.

Seit den zwölf Jahren, da sich Mopsa in dem Hause aufgehalten, wo nichts als Tugend, Weisheit und ein stilles beschauliches Leben herrschte, hatte sie sich die klugen Lehren, und das gute Exempel, mit dem ihr ihre fromme Frau vorgieng, so wohl zu Nutze gemacht, daß vielleicht in unsern drey Königreichen keine so vernünftige Katze anzutreffen war, als diese. Sie hatte eine gesetzte und verständige Miene, die einen rechten Eindruck bey einem machte.

Ein verdrüßlicher Zufall hatte noch mehr beygetragen, sie ernsthafter zu machen; nämlich das Ableben einer geliebten Schwester, Namens Selime, rühmlicher Gedächtniß, die ihr sehr gewogen war; Sie hatte das Unglück gehabt, in einem Eimer voll Wasser zu ersaufen. Das Andenken dieses merkwürdigen Todesfalls ist in den vermischten Gedichten des Herrn Dodsley der Nachwelt aufbehalten worden, der bey dieser Gelegenheit eine sehr feine und bewegliche Ode verfertigt hat, die ich allen Liebhabern der lyrischen Poesie und allen Herzen von Empfindung hiemit bestens empfohlen haben will. Mopsa selbst, so großes Leidwesen sie auch empfand, hätte sie nicht rührender machen können.

Die arme Mopsa war nicht von derjenigen Anzahl von Leuten, die, wenn sie sich traurig stellen wol-

wollen, ein grausames Geschrey anfangen, mit dem Kopfe wider die Wand laufen, und sich die Haare ausreißen. Nein, unsre Mopsa war viel gesetzter; sie verschloß ihren Schmerz in ihre Brust; es war eine abzehrende Traurigkeit, eine düstre Schwermuth, die ihr nach und nach alle Kräfte wegnahm. Sie gedachte weder an Essen noch an Trinken, setzte die nöthige Sorgfalt für ihre Person bey Seite, putzte sich weder Bart noch Nase mehr, wie diejenigen Katzen wohl leicht thun können, die niemanden zu betrauren haben, und hatte innerhalb sechs ganzer Wochen ihre Pfote nicht ein einzigesmal bis über das Ohr gebracht. Inzwischen machte die Zeit, der General-Leibarzt aller Schmerzen des Geistes, einen Versuch, ob ihre heilsamen Wirkungen auch bey ihr anschlagen würden; die Cur gieng glücklich von statten; und obgleich Mopsa nicht wieder lustig und ausgelassen wurde, so nahm sie doch wieder eine heitere gelaßne Miene an, und ward geselliger.

Da man ihr den kleinen Pompejus ins Haus brachte, so fand sie, daß er zwar eine naseweise und unverschämte Miene, aber doch im Grunde ein gut Gemüth hätte, und dieser Ursache halben entschloß sie sich, ihn an ihren philosophischen Betrachtungen Theil nehmen zu lassen. Er ermangelte nicht, gleich von der ersten Unterredung an, die sie mit einander hatten, ihr von lauter weltlichen Dingen, von Komödien, Opern, Maskeraden, Bällen u. d. g vorzureden; sie nahm daher Gelegenheit, eine sokratische Strafpredigt über die andre von

der

der Thorheit der weltlichen Ergetzlichkeiten an ihn ergehen zu lassen. Sie wollte ihm zeigen, wie unanständig es für einen vernünftigen Hund wäre, sich den irdischen Wollüsten zu überlassen; wie wenig alle die Pracht und Tändeley der Welt gegen die Süßigkeit der Vergnügungen des Geistes sagen wollte, die eine philosophische Seele zu genießen hat. Pompejus lachte nur über ihre Sittenlehren, und sagte mit einer witzigen spöttischen Miene, die wohl den ernsthaftesten Mann stutzig gemacht haben sollte, daß es sich gerade für sie nicht gehörte, von einer Lebensart zu reden, davon sie ihr Lebtage nichts gesehen oder gehört hätte; und er wollte wetten, wenn sie nur einmal vier und zwanzig Stunden bey Hofe oder bey Leuten von Stande zubringen sollte, so würde sie es mit ihren philosophischen Anmerkungen schon näher geben.

Gleichwohl ist das auch wahr, daß des Pompejus Einbildungskraft damals durch die Erinnerung seiner gehabten Ergetzlichkeiten allzusehr erhitzt war. Daher, als er nachgehends für sich kam, und mit kaltem Blute über die Sache nachdachte, so schien es ihm, daß Mopsa doch wohl Recht haben könnte; er fieng an nach und nach ihren Bewegungsgründen immer mehr und mehr Glauben beyzumessen, so, daß er sich am Ende völlig überzeugt sahe, man könne wirklich kein wahres Glück genießen, ohne nur in einem eingezognen und ruhigen Leben.

Seit der Zeit ward ihre gegenseitige Freundschaft von Tage zu Tage größer und zärtlicher.

Es

Es war keine Lustbarkeit, die das eine hatte, das andre mußte auch mit dabey seyn; kein guter Bissen, den man der Katze gab, von dem der Hund nicht auch etwas bekommen hätte, und wieder umgekehrt. Es war eine Lust zu sehen, wenn sie im Garten freundschaftlich neben einander hinschlichen, oder unter einem Baume lauschten und unverrückt hinauf sahen, wenn sie etwa einen Vogel darauf witterten.

Kaum hatte man diese Vertraulichkeit bemerkt, als die Verläumdung, die keine Gelegenheit versäumt, ihren Gift auszulassen, sie überall in den Verdacht einer schändlichen Liebe zu bringen suchte. Aber den armen Thieren war es wohl niemals nicht in den Sinn gekommen, den geringsten Gedanken von der Art zu haben. Denn außerdem, daß Mopsa die Großmutter des Pompejus hätte abgeben können, so liebte und ehrte sie dieser, als eine Mutter, und hatte niemals die Versuchung, auf andre Gedanken zu fallen.

Aber das Glück, das ihm auf einige Augenblicke Ruhe gegönnt hatte, kehrte ihm bald wieder den Rücken. Er befand sich eines Tages mit seiner liebwerthen Freundinn in dem Kabinette der Betschwester. Sie hatten sich in eine sehr ernsthafte und scharfsinnige Unterredung vom höchsten Gute vertieft, von dem die eine alle Ergetzlichkeiten gänzlich ausschloß, der andre hingegen behauptete, daß einen die beste Philosophie dennoch nicht wahrhaftig glücklich machen könnte, wenn man nicht eine gehörige Portion von Wollust dazu nähme.

Die

Die beiden Disputanten hatten sich einander gegen über jedes auf ein Buch gesetzt; Mopsa auf den Prideaux, und Pompejus auf den Bingham, der zu allem Unglücke aufgeschlagen lag. Ein unseliger, verwünschter Umstand! Denn da sich Pompejus in der Hitze des Streits vergaß, und mit den Gestibus allzuweit ausholte, so hatte er darüber das Unglück, daß er verschiedne Blätter von dem gelehrten Geschichtschreiber zerkratzte und garstig machte. Das schlimmste war, daß noch seine Frau gleich dazu kommen mußte. Er ward also auf frischer That ertappt, und auf der Stelle verurtheilt, das Haus zu räumen.

Der Befehl ward zu gleicher Zeit gegeben und vollzogen. Der Bediente der alten Jungfer mußte ihn alsbald wegtragen. Unterwegens traf er die Tochter eines Schenkwirths an, der Pompejus gefiel; der Kauf ward auf der Stelle geschlossen, und der Träger verdiente sich dabey ein Nößel Bier. Unseliger Augenblick! du hast die schönste Freundschaft gestört die jemals zwischen Hund und Katze gewesen ist.

Das eilfte Kapitel.

Abschilderung einer Heirath, so wie man alle Tage welche sieht. Beschreibung der londonschen Kaffeehäuser.

Das Schenkmädchen, dem Pompejus übergeben wurde, war damals eine Braut, und ward vier Tage darauf mit einem Lohnkutscher zusammengegeben. Die Heirath wurde zu höchsten Vergnügen der sämtlichen beiderseitigen Anverwandten vollzogen, die nunmehr froh waren, daß die beiden jungen Leute in einen Stand kamen, wo sie mit Ehren ihr Geschlecht fortpflanzen konnten. Man speiste mit großer Solennität im weißen Kreuze; und Abends bezog die Neuverlobte ihre künftige Wohnung.

Es war nur erst drey Tage, daß das würdige Paar beysammen lebte, als sich eine Streitigkeit unter ihnen erhob, die gewiß für das erstemal ein wenig zu scharf gieng. Der Mann, der den ganzen Tag gefahren hatte, kam des Abends, von der Liebe beflügelt, und mit gutem Appetite, nach Hause, in Hoffnung, seine Frau und sein Abendessen fertig zu finden. Er fand aber keines von beiden; es war niemand zu Hause, und seine liebe Frau war ausspatziert. Endlich um eilf Uhr kam sie mit einer triumphirnden Miene an; sie war in der

Komö-

Komödie gewesen, und erzählte ihm verschiedne Auftritte aus dem dänischen Prinzen Hamlet, der ihr ein ungemein artiges Stück zu seyn schien.

Nun muß man gestehen, die erste Probe war freylich etwas zu stark für einen Lohnkutscher; er hatte auch nicht die Geduld, sie auszuhalten. Die Peitsche ward mit vielem Nachdruck aufgehoben und wieder niedergeschlagen; und die Frau ihrer Seits nahm alles, was ihr in die Hände kam, um sich ihrer Haut zu wehren. Der Streit gieng von beiden Seiten nicht ohne Blutvergießen ab. Dem Manne war die Haut wie mit Federmessern zerrissen und zerkratzt, und die Frau war über und über voll braun und blaue Flecke, die einen Monath lang nicht vergehen wollten.

Der arme Pompejus merkte hier erst die Ungemächlichkeiten, die ein weichliches Leben nach sich zieht; sein itziger Zustand kam ihm ganz spanisch vor gegen sonst. Einige schlechte Brocken, die er mit vieler Mühe unter der Gosse oder aus dem Kehricht herausscharren mußte, wollten gar nichts sagen, gegen die delikaten Bißgen und gebratnen Hühngen, die er sonst nach Herzenslust hatte verschlucken können; und das Lager auf dem harten Boden oder im Stalle konnte ihm vollends nicht anstehen, ihm, der sonst allezeit ein weiches Bette, ein Kanapee oder gefütterten Stuhl zum Ausruhen hatte. Zu gutem Glücke machte die Gewogenheit, in der er bey der Frau stand, daß ihm der Mann nicht gut ward; er wurde also an eine

Fisch-

Fischfrau, wo ich nicht irre, um ein halbhundert Austern verkauft.

Sein gegenwärtiger Zustand taugte zwar nichts mehr, als der vorige; aber er war doch der Uebergang zu einem bessern. Die Frau, die mit ihrer Waare hausieren gieng, kam alle Tage mit ihm in ein gewisses Kaffeehaus, nicht weit vom Temple*), wo er das Glück hatte, der Frau im Hause zu gefallen, die ihn für etliche Schlücke guten Brandtwein, die auf der Stelle baar ausgezahlt wurden, an sich kaufte.

Nunmehr ließ es sich an, als wenn sein Schicksal wieder ein besser Ansehen gewinnen wollte, er hatte alles, was er brauchte; seine Zeit verstrich auf eine angenehme Art mit Anhörung der Gespräche und Reden von allerhand Arten von Leuten, die sich auf dem Kaffeehause einfanden. Denn dieses Haus war der Sammelplatz der witzigen Köpfe, der Kunstrichter, der jungen Advokaten, der Staatsleute, der Poeten, der Stutzer, der Kaufleute und der Aerzte. Es war eine Art von Akademie.

Die witzigen Köpfe waren die ersten, die Pompejus seiner Aufmerksamkeit würdigte; nicht so wohl wegen ihres Witzes, der oft nichts besonders hervorbrachte, als etwa eine leere Spitzfindigkeit, oder einen nichts bedeutenden schimmernden Einfall, an dem er keinen Gefallen hatte; sondern wegen

*) Ein Juristenkollegium zu London.

gen einer gewissen sonderbaren und affektierten Miene, die er an allen sahe, und die ihn sehr belustigte.

Er hatte auch manche Hauptfreude, wenn er einen Tisch voll junger Studenten sahe, die mit einem kunstrichterlichen Ansehen ausmachten, was an jedem neuherausgekommenen Werke wäre; besonders an Theaterstücken, denn darüber nahm sich ein jeder heraus zu urtheilen, er mochte auch sonst noch so wenig verstehen. Sie wußten, worinnen das Schöne und Fehlerhafte einer Komödie bestünde; die Regeln der Schauspielkunst waren ihnen eben so geläufig, als der Justinian; und wenn sie nicht schon selbst die Welt mit dergleichen Werken von ihrem Gemächte beschenkt hatten, so kam das nur daher, weil es ihnen ihr Stand nicht erlauben wollte. Selbst der Wirth, der den Kaffee schenkte, schloß sich nicht von der Anzahl der Kunstrichter aus; und wie hätte er es auch nicht seyn sollen? er kaufte ja selbst die gelehrten Neuigkeiten ein, die seine Gäste bey ihm lasen.

Wenn Pompejus satt war, Kritiken zu hören, so trat er an einen andern Tisch, wo die Staatsleute saßen; alles Männer, die mit Anschlägen zum Wohl des gemeinen Wesens schwanger giengen, und mit der gründlichsten Einsicht von dem Besten ihrer Nation, und den Staatsfehlern, die die Minister begangen hatten, urtheilen konnten. Er hörte da, daß man der Regierung oft Sachen schuld gab, die sie doch nicht veranstaltet hatte, oder die ihr nicht in den Sinn gekommen waren. Alle Schmähschriften wider den Hof oder das Parlament

ment wurden da als Meisterstücke eines feinen Scherzes und einer klugen Staatswissenschaft angesehen. Leute, die das Meer niemals gesehen hatten, als etwa von einem Thurme, fällten mit vieler Dreistigkeit ihr Urtheil über ein vorgefallnes Seetreffen; andere, die ihr Lebtage keinen andern Streit, als etwa ein Hahnengefechte gesehn haben mochten, wußten an dem Verhalten des commandierenden Generals, und an den Maßregeln, die er bey der Schlacht ergriffen, vieles auszusetzen. Pompejus mußte wohl hundertmal dabey die Achseln zucken.

Ich kann der Lust nicht widerstehen, die mich hier anfällt, eine von den auserlesensten Kaffeehausreden einzuschalten, bey der er die Geduld hatte, daß er sie von Anfang bis zu Ende aushörte, um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde.

Die Veranlassung dazu war die Bewegung, die die Jakobiten in dem letzten Kriege gemacht hatten. Derjenige, der das Wort führte, fieng zuerst an, die Schuld, wie gewöhnlich, auf den Minister zu schieben, der, wie er behauptete, der Aufwieglung unter der Hand Vorschub zu thun gesucht hätte. „Denn, sagte er mit einer staatskundigen „Miene, warum stellte man sich denn erstlich so lange „Zeit, als wenn man es gar nicht glauben wollte? „warum war denn, bey so bedenklichen Umständen, „unsre Armee nicht bey der Hand? Man sage mir „doch einmal die Ursache. Da soll es Kunst setzen, „zu antworten. Ja, spricht man, unter der Zeit „sind die Minister zu Rathe gegangen, und ihre

„Verstellung war nur eine kluge List, um die Ver-
„schwornen zu hintergehen. Narrenpossen! das
„hat gute Wege. Mit solchen lahmen Ausflüch-
„ten lasse ich mich nicht gleich abspeisen. Ich weis
„vielleicht mehr davon, als sie wohl wünschten.
„Wenn ich die Augen aufthun will, so sehe ich,
„Gott sey Dank, noch so ziemlich. ... Wäre ich
„nur damals in der Kammer der Gemeinen gewe-
„sen. ... Ja, wahrhaftig, ich wollte wetten, daß
„der alte schlaue Fuchs, der Walpole*), wenn er
„gleich abgedankt hatte, dennoch dahinter gesteckt,
„und die Hand im Spiele gehabt hat; und man
„mag mir sagen, was man will, so bleibe ich dabey,
„das kann nichts anders, als ein Streich von ihm
„seyn. Das weis ich so gewiß, als was, daß er
„sich damals mit dem französischen Minister ver-
„stund, und daß sie beide das ganze Unglück, das
„uns beynahe hätte begegnen können, mit einander
„abgelegt hatten.„

Der

*) Es ist leicht einzusehen, daß freylich denenjenigen dieses Gespräch weit lustiger vorkommen, und die ungereimten staatsklugen Urtheile darinnen viel deutlicher in die Augen fallen werden, die mit der Geschichte damaliger Zeit, und besonders mit den Angelegenheiten des englischen Hofes bekannter sind. Aber diesem Uebel war nicht abzuhelfen, wenn man sich nicht in eine allzugroße Weitläuftigkeit, die aber in dergleichen Arten von Schriften nicht wohl zu dulden seyn würde, hätte einlassen wollen. Doch kann ich nicht umhin, den Charakter des Ritters Roberts Walpole, der allerdings der Sache einiges Licht geben kann, hier mitzutheilen. Er

ist

Der ganze Tisch gab seinen Beyfall über so patriotische Gesinnungen zu erkennen, und einer setzte noch dazu, er glaubte, sicherlich, daß man damals mit allem Fleis die Armee nach Flandern geschickt hätte, um die Hauptstadt von Leuten zu entblößen, wenn die Rebellion ausbrechen würde.

„Ja, ist in dem dritten Theile der Nachrichten des Baron von Pöllnitz a. d. 395. S. enthalten. „Unter den „engl. Ministern, heißt es, ist der Ritter Robert Wal„pole einer der vornehmsten. Er findet bey der „Parthey des Hofes starken Beyfall; und wird da„her auch von der Gegenparthey nicht wenig geta„delt. An allen europäisch. Höfen wird er verehrt und „hochgeschätzt. Man weis, daß besonders unter sei„ner Aufsicht das Kabinet zu St. James heut zu Ta„ge das Gleichgewichte in Europa erhält, daß er die „Seele aller Berathschlagungen und Entschließun„gen ist. Es scheint mir, daß es ihm eben so, als ehe„mals dem Herzoge von Marlborough geht, der von „der ganzen Welt, auch so gar von seinen Feinden, be„wundert, und dagegen in seinem Vaterlande, das er „doch gleichwohl mit Ruhm und Glücke überhäufte, „kaum geachtet wurde. Man beschreibt ihn als ei„nen Mann, der am besten im ganzen Königreiche „der Gesetze kundig ist; der die Stärke und Schwä„che des Staats genau kennt, und sich in Ausführung „seiner Absichten durch nichts irre machen und ab„schrecken läßt. Niemand ist kühner und geschickter, „große Unternehmungen zu wagen. Er kennt seine „Nation völlig, und versteht die Kunst, wie sie zu re„gieren ist. Niemand spricht im Parlamente mit „mehrerer Beredsamkeit, als er. Es trifft selten zu, „daß er nicht dasjenige, was er einmal darinne vor„geschlagen hat, durchsetzen sollte; und in der Kam„mer der Gemeinen geht es fast völlig nach seinem „Ausspruche.„

„Ja, ja, das glaube ich fest, fieng der Redner wie„der an; und der Wind, der die französische Flotte „von unsrer Küste weg verschlug, hat zweifelsohne „dem Minister keinen Gefallen gethan. Ich „möchte doch wissen, aus was Ursachen die Armee, „die man in aller Eil zusammenraffte, und nur, daß „es was heißen sollte, wieder abgedankt worden ist? „Man antworte mir doch darauf, wenn man kann. „Merkt man nicht, daß das alles von Hof aus so „eingefädelt war? Zum Henker, wenn das andre „Leute nicht einsehen, so weis ich es doch, und es „sollte mir gar keine Mühe kosten, es zu beweisen. „Noch mehr, wenn es unser Ernst war, daß die „Franzosen nicht an unsrer Küste landen sollten, „warum steckte man denn nicht ihre Schiffe in „Brand? Warum schickte man ihnen nicht den al„ten Admiral V*** mit einer guten Flotte ent„gegen? Ich stehe dafür, hätte er nur einen guten „Befehl in der Tasche gehabt, so sollte kein einziger „von den Feinden davon gekommen seyn. Aber „freylich, weil man mit Frankreich unter einer Decke „lag, so ließ man das wohl bleiben. Denn außer„dem ist es eine ausgemachte Sache, daß nichts leich„ter wäre gewesen, als die französischen Schiffe „alle mit einander wegzufangen, oder in die Luft „zu sprengen.

Einer am Tische, der noch nichts gesagt hatte, sahe unsern Redner mit einem verächtlichen Blicke an. „Nein, mein Herr, fieng er an, nichts ist „leichter, ... als zu reden.„

Den

Den Augenblick kehrte der ganze Tisch die Augen auf ihn, und fragten einander durch Winken, was man davon hielte. Sein Gegner inzwischen antwortete. „Wie? Herre? leicht zu reden? = = = „nein, der Henker hohle mich, man darf itzt nicht „mehr reden; es ist nicht mehr erlaubt, den Mund „aufzuthun.„

„Aber, wie mir scheint, so haben sie doch alles „ganz reichlich gethan, erwiederte der andre, und „vielleicht mit einer Unbescheidenheit, die sich für „eine Materie von solcher Wichtigkeit nicht wohl „schicken will.„

„Wie soll ich das verstehn? sagte der erste; ha„be ich denn etwa nicht Freyheit, zu reden, was ich „will? Denkt denn der Herr, daß wir die Inquisi„tion im Lande haben, oder daß wir in der Türkey „sind? da irrt sich der Herr; ich weis wohl, wo ich „bin; ich bin in England, daß sie es wissen; ver„stehn sie mich? in England muß mir das erlaubt „seyn, daß man sagen kann, was man denkt. Aber „Gott gebe nur, daß wir die Freyheit noch lange „behalten; ich sehe nur allzuwohl, daß man darauf „umgeht, uns darum zu bringen. Man nimmt „uns unser Vermögen, und hält uns unterdessen den „Mund zu. Wir müssen unsre Steuren und Ga„ben richtig abtragen, und hernach sollen wir noch „nicht einmal sagen, was wir denken. Das wäre „doch schöne.„

„Ey, ja, das mögen sie sagen, antwortete jener; „wir wissen alle, daß ihnen das niemand wehren „kann. Aber sie sollen es sagen, wie es sich gezieme;

„ohne ihrer Obrigkeit den schuldigen Respekt zu
„entziehen, und ohne andern in den Tag hinein
„Verrätherey und Meineid schuld zu geben; denn
„so weit erstreckt sich die Freyheit nicht, die uns die
„Gesetze verstatten. Ich muß mich doch über ihre
„Klagen wundern. Man nimmt, sprechen sie, den
„Privatpersonen die Freyheit zu reden; aber unter
„uns gesagt, so werden sie gestehen müssen, daß
„viele, an statt dieser Freyheit beraubt zu seyn, sich der-
„selben gar zu unverschämt misbrauchen, und mit
„einer unleidlichen Frechheit alles sagen, was ihnen
„ins Maul kömmt. Man braucht die Exempel
„nicht weit herzuhohlen. Man nimmt sich heraus,
„über Sachen zu urtheilen, von denen man nicht
„das Mindeste versteht. Man erdichtet Umstände,
„und legt sie hernach aus, wie man will; ob man
„gleich bey sich selbst wohl weis, daß sie falsch sind.
„Aber das ist einmal das Unglück der Regierung;
„alles, was mit einer dreisten Miene wider sie vor-
„gebracht wird, das wird ohne weitern Beweis so
„gleich für wahr angenommen, und wer sich nur un-
„terfängt, sie zu tadeln, der wird so gleich für ein
„Orakel angesehen. Und wahrhaftig, haben sie wohl
„Ursache, sich über eine Regierung zu beschweren,
„unter der sie ungestraft so frey haben reden dürfen,
„als sie itzt gethan haben? geben sie da nicht Be-
„weise wider sich selbst? --- doch, wenn es ihnen be-
„liebt, so wollen wir von etwas anderm sprechen.„

Der Redner mochte nicht gleich auf so viel Wahr-
heiten eine Antwort in Vorrath haben, und hielt
also für dienlich, einen Platz zu verlassen, wo er eben

nicht

nicht die artigste Rolle spielte. Er warf also sein Geld für die Zeche auf den Tisch, drückte mit beiden Händen den Hut in die Augen, gieng mit einem finstern und trotzigen Gesicht aus der Stube, und murmelte immer vor sich hin, da er auf die Gasse kam. „Das sind doch liebe Zeiten, in denen man „itzt lebt; man hat nicht einmal die Freyheit zu „reden.„

Die übrige Gesellschaft gieng auch bald darauf auseinander, und war sehr neugierig zu wissen, wer denn der gewesen seyn müßte, der sich der Regierung so eifrig angenommen hätte. Einige glaubten, es wäre ein Spion; noch andere hielten ihn für einen Zeitungsschreiber; aber die andern wußten sich weit natürlicher aus der Sache zu finden, und sagten, es wäre ein Narre.

Unser beleidigter Redner war kaum nach Hause gekommen, so warf er sich in seinen Großvaterstuhl oben an einem Tische, und hier fieng er an, seinen Zorn auszulassen.

Nun, Gott sey Dank, heute bin ich schöne abgefertigt worden, daß ich mich einmal unterstanden habe, zu reden. Ich weis nicht, was für ein Bärenhäuter das seyn mußte --- denkt doch! er untersteht sich da, mir so unverschämt ins Gesicht zu sagen, ich soll nicht von der Regierung sagen, was ich will. Ja, man muß reden, wie sichs geziemt. Der Teufel hohle das Geziemen. Sie mögen es erst darnach machen, wie sichs geziemt, wenn man nichts sagen soll. Ja, wie sichs geziemt; daß dich doch --- wie sichs geziemt --- es mag sich geziemen oder

nicht geziemen, so will ich reden, wie mirs wird belieben, da soll mir kein König und Minister auf der Welt verbieten zu reden. Sie müssen mir eher den Kopf herunter schmeißen lassen, wie sie es mit Balmern machten, und noch einem andern, der auch so eine feige Memme war. Das soll sich wohl ein Schuhputzer von dem Minister unterstehn, daß er da hertritt, und mir vorschreiben will. Was heißt denn ein Engländer, der nicht frey heraus sagen darf, was er denkt? Da ist es ja besser, man ist gar keiner. Mit seinem Geziemen ... Aber warum habe ich doch nicht den Kerl gleich ohne lange Cärimonien beym Flittig genommen, und die Treppe hinunter geworfen? Treffe ich ihn nur an, den verdammten Hund, treffe ich ihn nur; er mag sich beyleibe nicht blicken lassen. Zum Teufel, was soll denn das heißen, wenn ein rechtschaffener Engländer sich auf öffentlichem Kaffeehause von jedem Schurken, dem es einfällt, widersprechen lassen soll.

Seine Frau und Kinder, die ganz über sein erbostes Wesen erzitterten, getrauten sich nicht, ihm ein Wort zu sagen, aus Furcht, das Ungewitter möchte wider sie ausbrechen. Aber er war schon darüber böse, daß sie nichts redeten. „Und du, so „wandte er sich zu seiner Frau, was sagst denn du „dazu? Du wirst wohl auch sollen reden, wie sichs „geziemt; aber du kannst überhaupt nichts gescheides reden. Nun so sprich doch, oder der Teufel „soll dir das Licht halten.„

„Aber, mein lieber Schatz, fieng die Frau an, „ich weis ja nicht einmal, wovon die Rede ist! ...

wovon

„wovon die Rede ist? ... die Rede ist davon, daß „ich zu essen haben will ... aber zum Henker, ich müß„te blind seyn, wenn ich auf dem ganzen Tische einen „Bissen sehen kann ... Ja, ja, so gehts einem, „wenn man eine Frau hat; man ist alle Tage in „Gefahr, Hungers zu sterben.„

Da das Essen abgeräumt war, und er nun nach seiner Pfeife griff, hatte der Geyer sein Spiel, daß er seinen Tobaksstopfer nicht finden konnte; ein neuer Anlaß zu fluchen. „Du, Lotte, rufte er auf „seine kleine Tochter, gehe einmal in den Kleider„schrank und greif in meine alte Rocktasche; ich glau„be, Gott verzeih mirs, das Vielmaul auf dem Kaffee„hause hat mir ihn gar aus der Tasche gezogen, „mit seinem Geziemen.„

Das Kind gieng ihm nicht hurtig genug. „Nun! „wie wirds? kömmst du nicht von der Stelle? „warte ich will dir Beine machen. „Ich gehe ja, „Papa, schrie sie;„ den Augenblick warf er ihr eine Flasche an den Kopf; und auf seine Frau fluchte er ganz entsetzlich, daß sich das Kind noch unterstanden hatte, zu reden. Auf die letzt prügelte er Frau, Kinder und Magd, und gieng endlich unter einer Menge Flüche auf die Regierung zu Bette.

Nichts ist gemeiner, als Leute von diesem Schlage zu finden, die zu Hause den größten Unfug verführen, und hingegen den Augenblick über die Obrigkeit schreyen, so bald sie nur die geringste Schärfe braucht. Gerade solche Leute machen den ärgsten Lärmen. Zum Exempel, ein solcher Mann, als

wie

wie dieser, der so eigensinnig, unbillig und hitzig ist, hatte der nicht treffliche Ursache, sich über den Minister oder Landesherrn zu beschweren, er, der, wenn er in ihrem Posten gestanden hätte, der ungerechteste und boshafteste Mann gewesen wäre? Man könnte auf ihn dasjenige deuten, was dort Martial sagt: Ey was würdest denn du thun, wenn du des Löwen seine Klauen hättest? *)

Zwölftes Kapitel.
Abbildung des Advokaten Dänarols.

Unter vielen andern Arten von Leuten, die das Kaffeehaus besuchten, wo Pompejus itzt wohnte, war auch ein gewisser Advokat, mit Namen Dänarol, der ihn am meisten belustigte. Er kam alle Wochen hin, und las die Zeitungen und andere öffentlichen Blätter, die man dort antrifft. Er war ein ganz besonderer Mann, und wir dürfen uns zwo oder drey Seiten, die wir auf ihn wenden, nicht dauern lassen; es ist besser, als wenn man noch etwas schlechters darauf läse.

Es sahe ziemlich schlecht um seine Umstände aus, als er zuerst die Rechte zu studieren anfieng. Gleichwohl stund er in der festen Meynung, daß er mit den Gaben, die er hätte, keine Schwierigkeit

*) Die mihi, si fueris tu leo, qualis eris? *Mart.* L. XII, ep. 93.

keit finden würde, wohl gar eines Tages noch Kanzler von England zu werden. Anfangs versuchte er sich in der Kunst, Processe zu führen. Sein erstes Probestück lief eben nicht so gar rühmlich ab; er konnte daraus abnehmen, daß er nicht zu einem Redner gebohren wäre. Inzwischen ließ er den Muth noch nicht sinken; er hielt einige Jahre in eben dem Stande aus. Aber da die londonschen Herren Advokaten sich nicht geringe aufführen, und er es ihnen im Aufwande nicht gleich thun konnte, so legte er sich auf das Schreiben, und ließ sich im Fall der Noth auch über Rechtshändel um Rath fragen. Aber beide Arten von Bedienung bekleidete er nur dem Namen nach; es sey nun, daß man von seiner großen Geschicklichkeit nicht wußte, oder daß man daran zweifelte; gnug die Verdienste von beiderley Gattung waren eben nicht zu häufig. Seine Klienten machten ihm nicht so viel Ungelegenheit, wie dort jenem, bey dem Horaz, der sich beschwerte, daß man ihn so früh aus dem Schlafe weckte, und die Bauersleute gegen sich glücklich pries. *)

Unser Herr Dänarol hatte Muße, so viel, als er haben wollte; und eben diese Muße fiel ihm verdrüßlich, und machte ihn ganz mürrisch: Gleichwohl stund es nicht zu ändern; er mußte sich nach seinen Umständen richten, und nicht viel verthun. Aber diese Lebensart, welche ihm erst die Sparsam-

*) Agricolam laudat iuris legumque peritus,
Sub galli cantum consultor vbi ostia pulsat. *Horat.* L. I. Sat. I.

samkeit lehrte, schlug hernach in einem Geiz aus. Denn das ist eine von den übeln Folgen der Armuth; anfangs muß man sich schlecht behelfen; kömmt man hernach in beßre Umstände, so hat man sich schon so gewöhnt, und geizt bis an sein Ende fort. Wenigstens gieng es Dänarolen so, der sich alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens abgebrochen hatte, und dadurch mehr übrig behielt, als er zur bloßen Nothdurft brauchte. Er war bedacht, das Ueberflüßige zu nutzen, indem er es auf eine ehrbare Art auf Pfänder auslieh. Vermittelst dieser ruhmvollen Handthierung hatte er es schon auf zehn tausend Pfund gebracht; aber er hatte nicht das Herz einen Thaler anzugreifen; ob er gleich mehr Ursachen als ein andrer dazu gehabt hätte, indem weder Freunde noch Verwandten da waren, denen er es lassen konnte. Er war es nun einmal so gewohnt, und blieb also noch immer in seinem kleinen Stübchen fünf Treppen hoch; und mit Essen und Trinken wußte er so fein zu Rathe zu halten, daß er ganz abscheulich mager aussahe. Seine Diät ward weder durch die Liebe, noch durch Ehrgeiz, noch durch Ergetzlichkeiten unterbrochen; er opferte alles seiner Habsucht auf, und hatte weiter mit keinem Menschen in der Welt etwas zu thun. Er gehörte zu der Art von Wilden, die in Stuben leben.

Sein Haushabit bestund in einer alten beschmutzten Trodelmütze und einem zerfleischten Schlafrocke. Wenn er ausgieng, hatte er einen alten Rock, der vor Zeiten schwarz gewesen, aber nun verschossen

und

und grau geworden war: Eine große Paruke, die durch Verfall der Zeit gelb geworden war, denn sie hatte noch einem Friedensrichter zur Zeit der Königinn Anne gehört, bedeckte ihm die Schultern, und gieng ihn bis auf den halben Leib herab. An der Seite schleppete er einen langen verrosteten Trauerdegen; und seine Strümpfe, ihres Herkommens nach von schwarzer Seide, waren durch die vielen untereinander geflickten Fäden so illuminiert worden, daß sie mehr Farben hatten, als der Regenbogen; aber freilich kann man nicht sagen, daß sie auch so geschimmert hätten, weil sie durch eine Uebertünchung von Koth, die sich seit einigen Jahren angelegt hatte, ein wenig verdunkelt wurden.

Ein solcher Mann war der Herr Advokat Dänarol. Ein Hund von ein wenig lustiger Gemüthsart konnte sich nicht enthalten, eine Figur, wie diese war, zum Besten zu haben; und die Sache gieng um so viel leichter von statten, da ihn alle Anwesende durch ihren Beyfall immer noch mehr bestärkten und aufhetzten. Anfangs konnte er ihn gar nicht leiden, sondern bellte und lärmte, als wenn er ein Ungeheuer aus der Hölle vor sich hätte. Aber da er es nach und nach gewohnt worden war, ihn zu sehen, so machte er allemal dem ganzen Kaffeehause eine Lust auf seine Unkosten. Einmal hatte er ihm seine Brille weggetragen; ein andermal zerrte er ihn bey seinen Manschetten, und schüttelte ihn so lange, bis er ein Stück herausgerissen hatte. Die Versammlung ward ihm sehr gewogen, wegen dieser Streiche, und er sahe

seine Thaten mit einem allgemeinen Beyfalle vergolten. Aber kein Zufall war so lächerlich, als der folgende.

Unser Herr **Dänarol** hatte sich durch zween alte Bekannte bereden lassen, mit in ein Speisehaus zu gehn. Er seufzte immer bey sich selbst über das Geld, das da aufgieng, obgleich die ganze Schmauserey in nichts weiter bestund, als in einem Stück Rindfleisch und zwey gebratnen Hühner. Aber da er sahe, daß nichts zu machen war, so war er doch wenigstens darauf bedacht, dasjenige zu nutzen, was die andern nicht aufzehrten. Er wußte einen Augenblick abzupassen, da niemand darauf Acht hatte, und brachte glücklich einen Flügel von einem Huhn davon, von dem er sich ein herrliches Abendessen versprach.

Aber man bedenke nur, wie wunderlich es kommen muß, daß einem die gewisseste Hoffnung fehl schlägt. Ehe er nach Hause gieng, that er noch einen Gang auf das Kaffeehaus. Der kleine **Pompejus**, der nach seiner gewöhnlichen Art um ihn herum schwärmte, merkte zu allem Unglück den Braten in seiner Tasche. **Dänarol** war in seine Zeitungen vertieft, und hatte die Gedanken auf nichts weiter; **Pompejus** kroch so lange um ihn herum, bis er einen Augenblick ersahe, da er ihm in die Tasche fuhr; er langte des Advokaten Abendessen unermüdet hervor, und trug es vor aller Augen in der Stube herum. Man kann denken, was da für ein Gelächter entstand. **Dänerol** konnte es nicht mehr ausstehn, sondern gieng voller Unmuth

muth davon; mit einer doppelten Kränkung, sowohl daß er ausgelacht wurde, als auch weil er um seine Abendmahlzeit gekommen war.

Aber eben zu der Zeit, da dieses vorgieng, hatte der arme Pompejus eine andere Begebenheit auszustehen, die ihn in einen neuen Abgrund von Uebeln stürzte. Den Tag darauf, wo ich nicht irre, war es ihm eingekommen, die Magd auf den Markt zu begleiten. Er verlor sie aber bey einer Ecke der Gasse, und verirrte sich darüber so sehr, daß er sie niemals wieder finden konnte. Es war vergebens, daß er etliche Stunden lang alle Viertheile der Stadt durchkreuzte; es schien, als wenn ein Zauberer die Gasse und das Kaffeehaus, das er suchte, hätte verschwinden lassen.

Da er endlich vom Suchen müde war, setzte er sich traurig auf das Pflaster; er beweinte seine ehemalige Gebieterinn, Lady Hermionen; deren gutes Bezeigen ihm allezeit in seinen unglücklichen Stunden in den Gedanken lag, und nur seine Betrübniß vermehrte.

Ein Häscher kam, und sahe ihn in dem Zustande; so unbarmherzig als auch dergleichen Leute scheinen, so dauerte ihn unser Pompejus doch; er nahm ihn mit sich in die Wachstube. Hier brachte er die ganze Nacht damit zu, daß er Zeichen des innigsten Leidwesens von sich gab.

Man muß gestehen, daß es sehr unglückliche Hunde giebt, und Pompejus gehört zu dieser Zahl. Wohin sehe ich mich nun gebracht, rief er aus. Was für einen Stand hat mir nun das Verhäng-

niß beschlossen zu geben? Ach! habe ich denn nicht schon Uebel gnug erlitten. Wer wird nun mein neuer Tyranne werden? Hat mir etwa das Verhängniß meiner Sünden wegen noch eine Fischkramerinn, oder einen Lohnkutscher aufgehoben? O! Schicksal! grausames Schicksal! wenn wirst du aufhören, mich anzufeinden!

Dreyzehntes Kapitel.

Lustige Aufführung zweener jungen Lords.

Indem er so schmerzhafte Klagen ausstieß, kamen ein paar andere Häscher, und brachten ihm Gesellschaft mit, und zwar gute Gesellschaft, wenn der Stand etwas dazu beyträgt; denn es waren zween junge Lords, die ihrem Geschmack nach lustige Brüder, und ihrem Stande nach Mitglieder des Parlaments waren. Ihr Anzug, so wie ihr Verstand, war in einer schrecklichen Unordnung; denn sie hatten diese Nacht andere Klopffechter zu bestreiten gehabt, als nur Weinflaschen. Der eine von den Herren hatte Rock und Weste, der andere Hut und Paruke eingebüßt; er hatte noch einen kleinen Fleck Naturellhaar, das ihm in völliger Verwirrung und mit Schweis und Blute benetzt in das Gesichte hieng.

Sie

Sie hatten eine so starke Portion Getränke zu sich genommen, daß sie nicht gewahr wurden, wo man sie hingebracht hatte. Aber nach einiger Zeit machte der eine, der am wenigsten betrunken war, große Augen. „Zum Henker! schrie er, wo sind „wir denn? Was ist das für ein Haus? ein Hurenhaus? nicht wahr? oder auch eine Versammlung von Presbyterianern? Keines von beiden, „erwiederte der Häscher, das ist die Wachstube! „Nein, guter Freund, sagte der Lord, ihr macht „mir nichts weiß; ihr seyd ein Prediger, und „geht in den Häusern herum unsere ehrlichen Engländer zu verführen = = = ich sehe das wohl an „euerm Barte = = = ich kann mich nicht darein finden = = = aber ich sage es euch, ihr seyd ein Prediger. Ey sagt mir doch, Herr Fanatikus, wer „hat euch denn die Macht gegeben, ehrliche Leute „in die Wache zu führen. Ey freilich, fiel ihm „der andere Lord in die Rede, der indessen ein wenig zu Sinnen gekommen war, ich möchte doch „wissen, aus was für Ursachen ein solcher Schlingel sich unterfangen darf, Leute von Stande in „ihrem Vergnügen zu stören? Kann sich denn „ein Edelmann nicht betrinken, ohne solche Schelme auf der Gasse zu finden, die was dawider zu „sagen haben. „ Ich bitte sie, meine Herren, „fieng der Häscher an, halten sie mit dergleichen „Reden an sich; wir sind keine Schelme, sondern „königliche Bediente. Der König hat uns dazu „bestellt, diejenigen anzuhalten, die Unfug auf „den Gassen stiften; wir haben keinen Befehl,

„bey Leuten von Stande eine Ausnahme zu ma-
„chen, denen es noch dazu nicht an der Stirn ge-
„schrieben steht.„ Ihr seyd ein Lügner, ein Bä-
„renhäuter, schrie der Lord; Leute von unserm
„Stande haben das Recht alles zu thun, was ih-
„nen beliebt, und ich will euch schon dafür zu krie-
„gen wissen, daß ihr mich darum bringen wollt.
„Gieb Achtung, Mylord, so wandte er sich zu sei-
„nem Kammeraden, ich wette mit dir auf hundert
„Guineen, daß der Kerl da mit seinen großen
„Pumphosen ein Erzhahnrey ist. Er soll mir es
„selbst gestehn müssen. Sage mir, du alter Gal-
„genvogel, ist deine Frau nicht = = = Ich bitte sie
„sehr, meine Herren, unterbrach ihn der Häscher;
„ihr Spaß ist hier am unrechten Orte; wir thun
„unsre Schuldigkeit, die uns der König befiehlt.„
„Ihr thut eure Schuldigkeit? ihr? Höre, guter
„Freund, die Schuldigkeit eines solchen Kerls,
„wie du bist, die ist, daß du den Augenblick gehst,
„und uns ein paar Mädchen und Champagner
„holst; geh geschwind; ich will hernach auch sa-
„gen, daß du der beste Schelm unter allen deinen
„Kammeraden bist.

„O meine schöne **Fanny**, wenn ich dich hier
„hätte, und dabey ein Glas guten Burgunder;
„ach so sollte mir die Wachstube ein Paradies
„seyn. Aber der Henker hohle mich, das ist mir
„doch ganz lieb, daß ich einmal in der Wache zu
„schlafen komme; das macht doch eine Verände-
„rung im menschlichen Leben. Ich bin es ohnedem
„schon lange satt gewesen, alle Nachte wie ein Narre

„auf

„auf Pflaumfedern zu liegen. Was meynst du, „Mylord? „Ey ich meyne, daß es darauf hinaus „kommen wird, daß man uns vor den Lord „Maire bringt, und daß das nicht so gar lustig „seyn wird. „Geh, das thut ihm nichts, sagte „der andern; da laß dir nicht bange seyn; ich „habe eine Muhme, die mit dem Lord Maire „Gevatter ist; er wird es nicht so genau mit „uns nehmen. „

Die übrige Nacht ward mit eben dergleichen Reden zugebracht, besonders mit Wetten; denn die Wetten sind in London sehr mode. Man pflegt daselbst die gewöhnlichsten Begebenheiten des Lebens zusammen zu rechnen, und auf eine gewisse Zahl fest zu setzen. Nach dieser Zahl, sie mag nun richtig seyn, oder nicht, wettet man, wie viel der und der in Equipage verthun wird; wie viel er im Spiele verlieren wird; wie viel er Maitressen halten wird; ob er in sechs Monathen gesund oder krank seyn wird; ob er jung sterben, oder viel Jahre erleben wird; wie viel dieses Jahr über neue Hahnreye seyn werden u. s. w. Das ist nun so die itzige Modethorheit. Unsre Engländer sind so tiefsinnige Geister, daß selbst in ihre Ausschweifungen ein und der andere Gran Philosophie gebracht wird; denn man muß wissen, daß alle diese Wetten die Algebra zum Grunde haben.

Dem sey, wie ihm wolle, die beiden Pairs wurden den Tag darauf vor den Lord Maire gestellt, der sie sogleich kannte, und die Häscher abtreten ließ, denen sie, seinem guten Rathe zu Folge, einige Dutzend Guineen großmüthig austheilten.

Wie glücklich ist man nicht wenn man Lord ist! Es scheint, als wenn einem der Titel das Recht gäbe, alle mögliche Thorheiten vorzunehmen, ohne darüber roth zu werden. Und in der That sie erzählten dem Lord Maire ihre gestrigen Ausschweifungen mit eben der Lust, als wie sich ein alter abgedankter Soldat seiner Kriegsthaten zu rühmen pflegt.

Unsre jungen Herren waren den vorigen Abend mit noch verschiednen andern Edelleuten in einem Weinkeller gewesen, und nachdem der Champagner ziemlich stark herumgegangen, war einer unter dem Haufen von seinem Stuhle aufgestanden, und hatte gefragt, ob sie sich den Abend nicht noch eine Lust machen wollten? Hierauf hatte man einmüthig beschlossen, einen Ritt nach Charingcroß zu thun, und da wieder vom neuen zu trinken. Man kam hin, man begieng dort tausend thörichte Streiche, die ich itzt nicht Zeit habe anzuführen, aber die ohne Zweifel in einem Historienschreiber, der ein großer Liebhaber von ausführlichen Erzählungen ist, ihren Platz finden werden.

Hier-

Hierauf hatte sich die Gesellschaft zerstreuet, aber unsre beiden Helden, die einander nicht verließen, strichen noch eine lange Weile auf den Gassen herum. Sie sahen Licht in einem Keller, stiegen hinunter, und fanden da ein Dutzend Kutscher sitzen, die zusammen Tabak rauchten, und Bier tranken. Nach einigen Stichelreden, die vorgefallen waren, hatten endlich die beiden Lords zween von den Handfestesten unter den Kutschern herausgefodert, um sich mit ihnen zu schlagen. Jene hatten sich gestellt, und indem unsere vier Fechter, nemlich die zween Lords und beiden Kutscher sich herum balgten, so hatten die andern ihre Kleider und Sachen weggetragen; nachdem die Lords Schläge genug bekommen, hatten sie sich mit Schimpf und Schande aus dem Staube gemacht, und ihre Kleider dem Feinde zur Beute auf dem Wahlplatze gelassen. Eben hier kam die Wache darzu, und hielt sie an. Der Leser weis nun die ganze Geschichte.

Der Lord Maire redete freundgevatterlich mit ihnen, und gab ihnen mit lachenden Munde ein und andern guten Rath, den sie ihm nicht übel nehmen durften. Er ließ sie hierauf nach Hause bringen, wo sie sich wieder gehörig ankleideten und ausstaffierten, und alsdenn in der Parlamentsversammlung ihre Stelle einnahmen, um das Beste ihres Vaterlandes noch ferner durch weisliche Anschläge zu befördern.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Pompejus bey einem Blinden in Dienste kömmt.

Wir haben den kleinen Pompejus in der Wache gelassen, wohin er aber nicht etwa Verbrechens halber war gesetzt worden. Der Häscher, der ihn mitgenommen hatte, schenkte ihn einem blinden Manne von seiner Bekanntschaft, der eben seinen Hund durch einen Todesfall eingebüßt, und also einen neuen Führer nöthig hatte, um betteln gehn zu können.

Ich kann mich nicht entsinnen, daß unserm Pompejus iemals ein Zufall so empfindlich gefallen, als dieser. Er wollte sich gar nicht zu Frieden geben. Ach! schrie er unter einem Strom von Thränen, das war also der letzte Unglücksfall, den mir das Schicksal zugedacht hatte? Ja, das fehlte noch an meinem Unglücke. Ich bin also nur dazu bestimmt, einen blinden Kerl zu führen, einen alten Bettler; mich überall mit dem Strick um den Hals von ihm herumschleppen zu lassen; beständig in den Koth und auf den Gassen zu liegen; kurz, bey dem Verächtlichsten von allen Herren schändlich zu dienen? Unseliger Strick! ich wollte dich für einen kostbaren Zierrath halten, wenn du mein verhaßtes Leben endigen, und mich erwürgen könntest. Ich werde also beständig die Worte hören müssen: „Ach, liebe christliche See-

„len,

„len, erbarmt euch über einen armen blinden Mann; „ich, der ich mich sonst mit Herren und Damen vom ersten Range unterhielt; der ich in den Armen des schönsten Frauenzimmers schlief! O unbarmherziges Glück! wenn wirst du einmal aufhören, mich zu verfolgen!

Aber da der erste Anstoß von Betrübniß ein wenig nachgelassen hatte, so fieng er an, bey seiner Philosophie Trost zu suchen, und erinnerte sich zu sehr gelegner Zeit der Rathschläge der weisen Mopsa. Er hatte auch ein Fragment aus dem Seneca, von der Standhaftigkeit des Weisen, lesen gehört, welches ihm itzo zur Gelassenheit wider das barbarische Schicksal sehr zu statten kam, und gewaltig das Herz stärkte.

Und hernach, wenn man eins ins andre rechnet, so war doch wirklich sein itziger Zustand nicht in der That so elend, als er ihm erstlich geschienen hatte. Es ist wohl wahr, daß er den ganzen Tag über im Kothe herum spaßieren mußte, und sich mit seinem Herrn nur vor den Thüren aufhielt, aber Abends thaten sie sich auch wieder dafür etwas zu Gute, von dem Gelde, das sie erbeutet hatten; es giebt viel Poeten, die keinen so guten Abendtisch halten, als hier der Blinde und sein Hund. Selten gieng ein Tag hin, da sie sich nicht ihre zween bis drey Groschen verdient hätten; und wenn Leute von dem Stande unsrer beiden Tischkammeraden drey Groschen auf ein Abendessen wenden, so kann man leicht denken, daß sie den Magen noch so ziemlich wohl ausgefüttert ha-

ben, und nicht hungrig zu Bette gegangen seyn werden. Und in der That der Blinde hatte, außer seinem Braten, ordentlich noch einen Teller Zukost, und einen Nachtisch, nachdem es die Jahrszeit mit sich brachte.

Dieses erinnert mich auch an das, was ich mir einmal von einem lahmen Manne habe erzählen lassen, der an einer Ecke von Hydepark bettelte, und dem ein vornehmer Herr, der nach einer gefährlichen Krankheit wieder gesund worden war, alle Morgen, wenn er dort spatzieren fuhr, um frische Luft zu schöpfen, ein Viergroschenstück gab. Eines Tages traf es zu, daß ein Lakay dieses Herrn in ein Speisehaus gieng, wo er den Bettelmann fand, der sich über einen Nierenbraten hergemacht hatte, und auf den Wirth fluchte, daß er ihm weder Pomeranzen noch Citronen aufgetragen hätte, mit Bedrohung, er wollte ein andermal weiter gehen, wenn er nicht achtsamer wäre. Der Bediente merkte sich das, erzählte es zu Hause seinem Herrn, und vergaß nicht, die Citronen zu erwähnen, die der Bettler gefodert hatte. Des andern Tages ermangelte der Bettler nicht, sich, wie gewöhnlich, an dem Schlage der Kutsche zu zeigen; der Herr aber steckte dießmal den Kopf heraus, und sagte zu ihm, daß heute nichts zu thun wäre, und daß er einmal die Citronen aussetzen müßte.

Ich hoffe, der Leser wird mir erlauben, daß ich die Beschreibung von dem Elende, das Pom-

pejus

pejus in seiner schlimmen Station erdulden mußte, ins Kurze ziehe. Man kann leicht erachten, daß es mir keine Lust seyn muß, wenn ich so von Stück zu Stück alle seine Widerwärtigkeiten herzählen soll. Die Natur hat mir ein sehr empfindliches Herz gegeben; ich weis nicht, wie dem Fehler abzuhelfen ist; ich weis auch nicht, ob es rathsam seyn möchte, ihm abzuhelfen.

Nachdem der blinde Mann einige Monate zu London gebettelt hatte, so erhob er sich nach Bath, wo er alle Jahre in dem Sommer hingieng; nicht etwa um an den Tänzen und andern Lustbarkeiten Theil zu nehmen; sondern um sich den guten Willen derjenigen Kranken zu Nutze zu machen, die, aus Begierde wieder gesund zu werden, hier weit freygebiger und wohlthätiger sind. Das Bettlerhandwerk hat seine Regeln und Grundsätze eben sowohl, wie die andern Künste. Sie wissen das gar vortreflich, daß die Krankheit mitleidig und weichherzig macht; daher laufen sie in großer Anzahl nach Bath.

Ich überlasse es meinem Leser, sich einzubilden, was alles für Begebenheiten unsern beiden Reisenden, sowohl unterwegens, als während ihres Aufenthalts zu Bath haben zustoßen können; wie müde mein Held gemacht wurde, wenn oft die Landstraßen schlecht gepflastert, oder sonst wegen großer Menge der Fuhren übel zugerichtet waren; und wie oft er seinem lieben Herrn ein oder den

andern

andern tüchtigen Schlagfluß wünschte, der ihm von dem leidigen Leben loshülfe.

Nur so viel will ich erzählen, daß, nach der Zurückkunft von Bath, das Glück seine Wünsche erhörte; daß der Blinde eine Meile vor London krank ward, und in einer Scheune das Leben aufgab und also den kleinen Pompejus seinem guten Glücke überließ.

Ich kann leicht muthmaßen, daß etwa mein Leser gern wissen möchte, wie es weiter mit ihm gieng; aber ich habe nicht so genaue Nachrichten von seinen künftigen Begebenheiten. Ich will ihn also bitten, indessen ein wenig frische Luft zu schöpfen, bis ich selbst durch unermüdetes Nachforschen wieder in den Stand gekommen bin, seine billige Neugier zu befriedigen.

Leben und Thaten
des
kleinen Pompejus,
aus dem Englischen übersetzt;
Zweyter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0145
DFG

Das erste Kapitel.

Abhandlung über Nichts.

Es ist ganz eine löbliche Gewohnheit von einem Autor, wenn er sein an jedes Buch vornen an ein Kapitel setzt, das eine Einleitung enthält, und statt der Vorrede dient. Nur allein hier hat seine Feder die schönste Gelegenheit, sich sehen zu lassen, und von ihrem eignem Werthe zu zeugen, weil er nur allein hier von sich selber redet; da hingegen in dem Werke selbst er sich oft mit zusammenschreiben helfen, und Dinge sagen kann, die alle nicht eigentlich ihn zum Erfinder haben. Man sieht ja, wie oft es den Herren begegnet, daß einer den andern ausschreibt.

Ich habe den Rath, den ich hier gebe, in meinem ersten Theile klüglich ins Werk gesetzt, den ich mit einer Lobrede auf die Hunde anfieng. Nunmehr will ich von diesem durch eine Abhandlung von Nichts den Anfang machen. Es hat mir gleich nichts bessers einfallen wollen, und ich denke immer, das, was ich itzt sagen werde, soll noch nicht das schlechteste in meinem Werke seyn.

Ich kann nicht sagen, ob viele Schriftsteller vor mir diese Materie aus dem Grunde abgehandelt haben; ob es gleich eine große Anzahl davon giebt, deren Bücher in der That von nichts anders handeln. Zwar macht man dem Leser durch viel ver-

versprechende Titel etwas vor. Man spricht nicht gerade zu: lesen sie, mein Herr, ich will ihnen eine Menge Nichts vorsagen. Aber gleichwohl sagt man ihm nur dergleichen. Warum sollte man nun nicht lieber aufrichtig seyn?

Die Erzählung des Innhalts ist bey einem dramatischen oder epischen Gedichte nichts wesentlicher, als in einer jeden andern Schrift. Wenn man nichts Neues zu sagen hat, welches mit dem Falle einerley ist, da man Nichts zu sagen hat, so würde man am besten thun, man gestünde es lieber frey heraus. Man würde nichts dabey verlieren, und das würde nicht hindern, daß das Buch abgienge. Es giebt eine so große Menge Liebhaber, die geneigt sind, dergleichen Nichts zu lesen, daß man gar nichts Schlimmes zu besorgen hat, wenn man ihnen vorausſagt, daß man davon schreiben will.

Aus Nichts wird Nichts. Dieses hat man lange in den Schulen für einen ersten Grundsatz gehalten. Es kann gar seyn, daß vielleicht dieses Unheil noch dort im Schwange geht. Aber ich meines Orts werde gleichwohl so kühn seyn, ihnen zu widersprechen; und ich mache mir Hoffnung, daß nicht wenige auf meine Seite treten werden. Wir wollen doch sehen, wie es sich beweisen läßt.

Was macht eine große Menge Leute, die Standes halben zum Müßiggange verpflichtet sind? Nichts, wird man sagen. Gut; und aus dem Nichts kömmt gleichwohl Etwas. Der Teufel, der nicht so müßig ist, wie sie, führt sie in die Häuser herum;

sie

sie stiften da Uneinigkeit zwischen Mann und Frau, bringen die Töchter um ihre Ehre, und machen, daß die Söhne enterbt werden.

Was hatten wir denn mit Frankreich vor ungefähr acht bis neun Jahren auszumachen? Nichts. Warum giengen wir also wider die Franzosen zu Felde? um Nichts. Und gleichwohl hat unsre Handlung immer dabey gelitten, wir haben immer unser Geld und Leute dabey zugebüßt, und dieses Nichts hat Wittwen und Waisen gemacht, und Bankerotte verursacht.

Was macht man oft bey Hofe? Nichts; und eben dabey wissen die Verschlagnen ihr Glück zu finden. Dieses Nichts macht, daß vornehme Herren hoch spielen, und sich durch Betrüger um das Geld bringen lassen. Es macht, daß die Minister zuweilen das Steuerruder gänzlich aus der Hand gehen lassen, und unterdessen das Schiff völlig in der Gewalt der Winde ist.

Was machen unsre Geistlichen, die reiche Pfründen haben, vom Morgen bis auf den Abend? Nichts. Und gleichwohl trägt ihnen ihr Müßiggang so viel ein. Ein Landmann, der zwanzig Hufen hat, ist nicht so reich, als ein Prälat.

Was thun unsre Zeitungsträger, die auf den Spaziergängen, und in den Kaffeehäusern so viel Neues zu erzählen haben? Was sagen sie da? Lauter Nichts. Und gleichwohl macht dieses Nichts das Volk wider die Obrigkeit schwürig, es verursacht Murren und Beschwerden; ja es schlägt wohl gar in Aufruhr und Meuterey aus.

Wir wollen tiefer in die Hausangelegenheiten der Familien eindringen. Entsteht nicht die Feindschaft zwischen Eheleuten und Verwandten oft um ein Nichts? Wird nicht ein Mann oft über ein Nichts eifersüchtig? zankt man sich nicht oft um ein Nichts mit seinem Nachbar?

Disputiert man nicht oft auf Schulen und Akademien über lauter Nichts? Was haben die Projektmacher die meiste Zeit über im Kopfe? Nichts. Und die Poeten? Nichts. Und die artigen Frauenzimmer? weniger noch als Nichts.

Doch, um nicht die Exempel gar zu weit herzuhohlen, womit beschäfftige ich mich, da ich dieses Kapitel schreibe? mit Nichts.

Was wollte dort der Weise zu verstehen geben, da er spricht, daß alles unter der Sonnen Eitelkeit ist? eben das, was ich hier sage. Nämlich, daß die Menschen nach tausend Dingen streben, die ihnen zu Nichts dienen; daß sie sich vor einem Nichts fürchten, sich über ein Nichts ärgern, sich ein Nichts viel Mühe und Schweis kosten lassen, sich an einem Nichts belustigen, Nachforschungen und Spekulationen anstellen, die sie zu Nichts führen, und daß die vermeynten Güter, worauf sie so erpicht sind, sich in Nichts verwandeln, so bald sie sie besitzen.

Ich will diese weisen Anmerkungen damit beschließen, daß ich eine demüthige Bitte an unsre gelehrten Universitäten ergehen lasse, sie möchten doch ihre Lehren ein wenig ausbessern, und inskünftige den Machtspruch, daß aus Nichts Nichts wird, abschaffen; hingegen allen ihren Schülern

fleißig

fleißig einschärfen, damit sie es ja wohl merken, daß Alles aus Nichts entsteht; und daß, so wie die ganze Welt aus Nichts gemacht worden, also auch alle Begebenheiten in der Welt aus Nichts werden.

Doch ich glaube, ich habe nun schon genug über Nichts geredet; ich denke, nun habe ich mein Wort gehalten; ich gehe hierauf zu fernerer Beschreibung der Begebenheiten meines Helden fort.

Zweytes Kapitel.

Des Pompejus Zustand wird wieder besser; er nimmt wieder seinen Eintritt in die Welt.

Man wird sich erinnern, daß der Blinde, den unser Held begleitete, in einer Herberge vor London verschied. Pompejus, der ihm niemals gut gewesen war, ergetzte sich recht an dem Anblicke, da sein Tyrann todt vor ihm lag. Kaum kann die Ermordung Julius Cäsars im öffentlichen Senate Cicerons römische Seele so gelabt haben.

Ein Küchenjunge in dem Wirthshause, der den Leichnam auf dem Stroh liegen sah, kam ganz erschrocken über den Anblick gelaufen, und kündigte es der Wirthinn, Frau Wilkins, an. „Nun gut,

„Gott hab ihn selig, sagte sie; aber siehst du nicht, „daß ich itzo zu thun habe.„ Und in der That den Augenblick kam eine Kutsche mit Leuten in den Hof gefahren, die man ja bewillkommen, und ihnen gute Zimmer anweisen mußte.

Inzwischen, da nun das Essen für die Gäste fertig war, so erinnerte sie sich wieder, daß der blinde Mann im Hause todt läge. Sie gieng hin, ihn zu sehen, und nahm ihre zwo Mägde mit sich; denn vor den Todten ist man nicht wohl sicher, wenn man nicht eine gute Begleitung bey sich hat; und ließ Anstalt machen, ihn einzuscharren.

Hierauf sahe sie ein kleines Thier auf dem Miste zusammengekrümmt liegen; die Haare stunden ihm zu Berge, und waren schmutzig, es war über und über naß und voll Koth, kurz, eine häßliche Gestalt vom Kopf bis auf die Füße. Ach! dieses Thier war Pompejus. Das kann ich versichern, daß die gute Frau kein böses Herz hatte; aber auch ohne das zu haben, würden dennoch viele Leute das gethan haben, was sie that. Nachdem sie ihn mit den Füßen hin und hergewälzt hatte, sagte sie zu den Mägden: „nehmt das garstige Thier da, „und werft es, mit einem gutem Stein am Halse, „ins Wasser.„ Hierauf gieng sie selbst hin, einen Strick zurechte zu machen.

Es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn nicht noch die eine Magd eine Vorbitte für ihn eingelegt hätte. „Warum sollte man dem armen Viehe „ein Leides thun? sagte sie; weis man denn, wie „es uns selbst noch einmal gehen wird? Und außer-

dem

„dem scheint es mir auch, daß es ein ganz artiger „Hund ist. Die lieben Herren, die Bettler, neh„men immer welche mit, wo sie sie nur kriegen; „vielleicht kann er aus einem guten Hause seyn. „Lassen sie mich ihn nur abwaschen, Frau Wil„kins; das Ansehen hat man umsonst. Wenn er „gekämmt und gebadet ist, so wird es allemal noch „Zeit seyn, ihn ins Wasser zu werfen, wenn er nicht „hübsch aussieht.„

Ihre Frau ertheilte ihr durch ein Kopfnicken ihre Einwilligung. Sie dachte ihm schon in Gedanken den Dienst zu, den Braten bey ihr zu wenden. Nun machte sich die Magd gleich darüber her, ihn zu baden; jeder Strich, den die Bürste that, entdeckte eine neue Schönheit an ihm. Kurz, nachdem die Cärimonie der Lustration zu Ende war, so sahe Pompejus wieder so hell und glänzend, als ein kleiner Stern.

Seine Wohlthäterinn nahm ihn, und stellte ihn der Wirthinn vor, die vor Verwunderung die Hände zusammenschlug. Sie kam eilig auf ihn zu, nahm ihn in die Arme, und erstickte ihn fast mit ihren Liebkosungen. „Du armes kleines Thier, „ich hätte dich beynahe ums Leben gebracht. Nun, „ich will dirs abgebeten haben. Nein, du bist „nicht dazu gemacht, daß man dich ersäufen soll; „auch nicht einmal, daß du den Braten wenden „sollst. Das arme Vieh! Es thut, als wenn es „mich verstünde.„

Pompejus erwiederte ihre Liebkosungen mit aller möglichen Lebhaftigkeit und Aufrichtigkeit.

Ich weis nicht, ob ich schon gesagt habe, daß er gar nicht die üble Gewohnheit an sich hatte, zu lecken; wenigstens nicht in Beysein andrer Leute. Es wird nicht undienlich seyn, dieses im Vorbeygehen zu bemerken. Es ist eine große Tugend an einem Hunde.

Es währte nicht lange, so war er der Liebling des ganzen Hauses. Ich weis nicht eigentlich, wie er es anfieng; aber gnug, er verstund die Kunst, sich beliebt zu machen. Diese kostet dem nichts, der mit der Gabe zu gefallen gebohren ist; solche Leute mögen uns auch noch so viel zu Leide thun, wir können dennoch niemals aufhören, ihnen gut zu seyn. Die Mägde stritten mit einander, wer ihn mit sich sollte zu Bette nehmen.

Besonders empfieng ihn Kapitain sehr freundlich, der Kettenhund im Hofe. Er konnte eben so stark bellen, als Cerberus ob er gleich nicht seine drey Kehlen hatte. Der Ton seiner Stimme, der nicht schwächer war, als der Baß eines Cantors in einer Kathedralkirche, machte, daß auf zweyhundert Schritt weit alles um das Wirthshaus herum zitterte. Die Herzhaftesten getrauten sich nicht, ihm näher zu kommen, als einer Ruthe weit.

Pompejus inzwischen wußte sich auf eine gute Art bey ihm einzuschmeicheln; er belustigte ihn durch seine artigen Sprünge, und brachte es in seiner Gnade so weit, daß so gar manchmal Kapitain sich gefallen ließ, sein ernsthaftes schwerfälliges Wesen abzulegen, und sich so weit herunter zu lassen, daß er selber mit ihm herumsprang.

Vier-

Vierzehn Tage war Pompejus ein Hausgenosse der Frau Wilkins, als zwo Damen, die Schwestern waren, von Bath zurückgefahren kamen, und in dem Wirthshause abstiegen. Sie liefen den Augenblick, und wärmten sich, weil es damals kalt war. Frau Wilkins, die sich darauf verstund, ihre Gäste gehörig zu bedienen, schrie so gleich auf die Mägde, und ließ ein großes Feuer anmachen. Hierauf fragte sie die Damen, was sie zu essen beliebten. „Nun, was hat sie denn alles „in Vorrath, Frau Wirthinn, sagte die älteste; „wir wollen uns etwas auslesen;„ und indem stund sie auf, um in die Küche zu gehn, und nachzusehen. Die Wirthinn gieng voran, und sagte noch unterwegens: „ich habe Salzfische, Flußfische, Wild„pret, Flügelwerk von allen Arten, und auch Fleisch „aus der Bänke, so viel sie nur verlangen. Sie „werden ohne Zweifel gern bald speisen wollen, „Madame? Nicht wahr? sie dürfen nur befehlen; „ich darf meinen Leuten nur einen Wink geben, so „muß alles im Augenblick fertig seyn.„

Während dieser Küchenunterredung hatte die andre Dame, die den Pompejus um die Wirthinn herumspringen sahe, sich mit ihm unterhalten. Je mehr sie ihn ansahe, je mehr gefiel er ihr; so wohl seiner Gestalt, als seiner Manieren wegen. Sie ließ sich die Zeit nicht lang mit ihm werden, indessen daß ihre Schwester das Essen bestellte.

Pompejus seiner Seits machte sich eine Ehre daraus, mit einer jungen schönen Dame, und die sehr wohl in Kleidung gieng, Bekanntschaft zu er-

richten. Denn ungeachtet seiner gehabten Unfälle hatte er doch seine natürliche Neigung zur großen Welt und vornehmen Gesellschaft nicht verloren. Die Liebkosungen, die man ihm machte, erweckten seinen ganzen Stolz; er empfand itzt mehr, als jemals, wie schmählich seine bisherigen Erniedrigungen gewesen wären; und nahm sich von dem Augenblicke an vor, alles anzuwenden, um sich der Eroberung dieser Dame zu versichern, und sein Glück bey ihr zu machen. Hierauf gab er seiner Eigenliebe einige Minuten Gehör. Es schien ihm, da er so reizend gebildet wäre, so könnte es ihm nicht fehlen, er müßte gefallen.

Voll von so hohen Gedanken wich er die ganze Mahlzeit über nicht einen Schritt von den Damen, und wartete ihnen allen beiden auf. Er genoß so wenig von dem, was sie die Freundschaft hatten, ihm vorzuhalten, daß sie gar nicht auf den Verdacht fallen konnten, als wenn er sich aus niederträchtigen und eigennützigen Absichten so freundlich stellte. Sie bemerkten sein höfliches Bezeigen alle beide, und wurden ihm desto gewogner; besonders die Jüngste, die sich einige Mühe gegeben hatte, seinen Charakter auszuforschen.

Nach Endigung der Mahlzeit kam Frau Wilkins in einer weißen Schürze, ihre Aufwartung bey den Damen zu machen. Sie erkundigte sich, wie sie mit dem Essen zufrieden wären, ob sie mit Appetit gespeist hätten, ob sie sehr müde von der Reise wären, u. s. w. Die Antworten auf alle diese Fragen fielen sehr freundlich aus, man bedankte

sich

sich für ihre Sorgfalt, und machte ihr alle die Complimente, die sie verlangte. Die gute Frau, die auf diese Weise mit Höflichkeiten überhäuft wurde, ließ sich dadurch verleiten, selbst einen kleinen Anhang zu der Lobrede auf sich zu machen, den sie aber so bescheiden einrichtete, als nur möglich seyn wollte.

So bald die Jüngste unter den Damen Zeit bekommen konnte, ein Wort zu reden, so unterbrach sie sie, und fragte, wie lange Frau Wilkins den kleinen artigen Hund hätte.

Die Wirthinn wußte diese Gelegenheit zu ergreifen, um geschwind wieder das Wort zu nehmen. Sie gab einen ausführlichen Bericht von dem Tode des blinden Mannes; wie sie hierauf den Pompejus in einem Winkel entdeckt hätte; wie sie befohlen, ihn ins Wasser zu werfen; und wie ihre Magd sie davon abgebracht hätte. „Wahrhaftig, meine Damen, fieng sie an, ich glau„be, daß mir das Thier Glück bringt; seit vier„zehn Tagen, daß er hier ist, habe ich mehr Leute ge„habt, als vorher wohl in einem halben Jahre ge„kommen sind. Da kann man sehen, daß ein gu„tes Werk niemals verloren geht. Und wer weis, „ob nicht das Gute, das man dem Viehe erweist, „eben so wohl verdienstlich ist, als die übrigen Lie„beswerke. Nun, es darf auch über mich nicht „klagen; ich thue keinem Thiere ein Leides, ohne „nur, wenn ich gezwungen bin, mein Leben zu ver„theidigen; und wäre ich nur blos allein auf der „Welt, so würde ich nicht ein einziges Huhn ab-

„schlachten. Aber freylich, wenn man nicht seine „zwey bis drey tausend Thaler Einkünfte hat, so „muß man sich wohl manches gefallen lassen, das „man sonst nicht thäte. Zum Exempel, Herr Wil„kins, den ich genommen habe, ich kann eben nicht „sagen, daß es mich reute, ist ein ehrlicher Mann; „aber er hat den kleinen Fehler an sich, daß er sich „manchmal in Brandtwein ein wenig zu sehr über„nimmt, und alsdenn hat er eben so wenig Ver„stand, als mein Fischkessel; und kurz, er mag be„trunken oder nüchtern seyn, so kann mir der Mann „nichts helfen; aber ich bin doch immer glücklich, „daß ich ihn habe; ich hätte können noch einen „schlimmern kriegen.„

Hier war sie aus dem Athem gekommen; sie mußte also eine Weile inne halten. Hierauf wandte sie sich zur Jüngsten: „ich sehe, Madame, daß „sie ein Auge auf den kleinen Hund geworfen ha„ben; sollten sie etwa ein Belieben dazu tragen? „Freylich würde es das arme Thier bey ihnen bes„ser haben, als in meinem Hause. „Ja, es ist „wahr, Frau Wilkins, hätte ich nicht gehört, daß „sie selbst so viel auf den Hund hielte, so würde ich „gesehen haben, wie ich ihr ihn abschwatzte; aber „nun werde ich es wohl unterwegens lassen; man „muß nicht gleich aller seiner Lüsternheit folgen.„

„Warum eben seiner Lüsternheit, Madame? „Nein, sagen sie das nicht; sie haben keine Lüstern„heit; nichts ist vernünftiger, als daß man Gefal„len an einem solchen Thiere hat, wie der Hund ist. „Nein, man soll mir nicht nachsagen dürfen, daß

sie

„sie die geringste Lust dazu gezeigt haben, und ich „wäre gleichwohl so unhöflich gewesen, und hätte „ihn hernach noch eine Viertelstunde behalten. „Pompejus soll ihre seyn, Madame, ich bitte recht „sehr, daß sie ihn bey ihrer Abreise mitnehmen.„

„Nun gut, Frau Wilkins, ich bedanke mich, „ich will ihn mitnehmen, aber mit der Bedingung, „daß sie mir den Preis sagt, den sie dafür verlangt. „Den Preis? Madame, den Preis! o! erlauben „sie mir, ihnen zu sagen, daß sie mich für eigenüz„ziger ansehen, als ich bin. „Nun, nun, werde sie „nur nicht böse, Frau Wilkins, antwortete die „Dame, ich will nichts mehr davon sagen; ich war „Willens, ihn zu bezahlen; aber ich will es dabey „bewenden lassen, daß ich mich auf eine andre Art „für ihre Höflichkeit abfinde. „Sie können thun, „was ihnen beliebt, sagte die Wirthinn; aber sie „sehen wohl, Madame, daß es eine Schande für „mich seyn würde, einen Hund zu verkaufen.„ Hierauf nahm sie den Pompejus, und übergab ihn der Dame; ganz entzückt, daß sie ihr ein solches Geschenk machen konnte, welches der Wirthinn etliche Tage darauf einen silbernen Teller einbrachte.

Die Kutsche war damals gleich angespannt, und hierdurch wurden die Danksagungen der Damen und das Geplaudere der Wirthinn, die sehr übel auf diese unzeitige Abreise zu sprechen war, abgebrochen. Inzwischen begleitete sie die Damen an den Wagen, um ihnen den Hund hinein zu geben, und wußte sich die wenigen Minuten unvergleichlich wohl zu Nutze zu machen, um ein Haufen nichts-

nichtssagender Reden anzubringen, die ihr noch auf den Herzen lagen. Es schien recht, als wenn ihre Zunge geschmeidiger würde, und mit einer gedoppelten Kunst sich regte, ie weniger Zeit sie behielt. Tausend lächelnde Minen, und ein eben so oftmaliges tiefes Neigen begleiteten ihr unaufhörliches Geschwätz, das sie noch in eben der Stellung und mit eben den freundlichen Geberden fortsetzte, da die Kutsche schon hundert Schritte weit von dem Wirthshause war.

Was den kleinen Pompejus betrifft, so war er so verschlagen, und ließ, aus Hochachtung für Frau Wilkins, nicht alle die Freude sehen, die er innerlich empfand, da er sich von ihr trennte. Aber da er fort war, hielt er nicht weiter an sich, und seine neue Herrschaft hatte nicht das Herzeleid, wie sie wohl vermuthet hätte, daß er sich kläglich bezeigt, und nach seiner vorigen Wohnung ängstlich gethan hätte.

Drittes Kapitel.

Besteht in einigen Abschilderungen.

Der Wagen hielt in einer der schönsten Gassen von London, und Pompejus fand bey seinem Eintritte in die neue Wohnung ein wohlausgepuztes Zimmer mit schönen Tapeten, aber ohne Pracht und Verschwendung. Die beiden

Damen

Damen legten ihren Haushabit an, ließen sich Thee bringen, und setzten sich iede in einen Lehnstuhl. Ich weis nicht, aus was für einer innerlichen Neigung die Frauenzimmer den geraumen Stühlen so gewogen sind, man muß glauben, daß sie ihre Ursachen dazu haben.

Man wird vielleicht gern wissen wollen, wer denn die beiden Schwestern waren, und ich bin eben nicht Willens, ein Geheimniß daraus zu machen. Nur um den Familiennamen, der ohnedieß dem Leser wenig verschlagen wird, zu schonen, will ich die eine Honorine, und die Jüngste Aglae nennen. Sie waren von sehr gutem Stande, und man hatte sie vollkommen wohl erzogen. Ihr Vater hatte bey seinem Absterben ieder sieben bis acht tausend Thaler jährlicher Einkünfte verlassen, welches, wenn man beider Erbtheil zusammen nahm, ein ziemlich ansehnliches Vermögen ausmachte, und hinlänglich war, daß beide völlig ihrem Stande gemäß leben konnten.

Honorine war nicht weniger, als vierzig Jahr; ein Alter, wo die Reizungen des schönsten Frauenzimmers nicht mehr anzüglich genug sind, um die Aufmerksamkeit der Mannspersonen auf sich zu richten; und welches folglich die Nothwendigkeit mit sich bringt, daß sie auf andere Mittel zu gefallen bedacht seyn muß, wenn sie anders haben will, daß man an sie denken soll. Honorine hatte schon genug liebenswürdige Eigenschaften, und war im Stande, daß sie die Schönheit entbehren konnte. Sie hatte ein einnehmendes und höfliches Wesen

im

im Umgange, und viel Lebensart. Sie war munter, ohne Muthwillen, aufgeweckt ohne Thorheit, und lustig, ohne iedoch allzu frey zu seyn. Ueberdieß war sie gutherzig und freygebig. Sie hatte gleich eine gesellige Gemüthsart mit auf die Welt gebracht, und die gute Erziehung hatte dem glücklichen Eindruck der Natur noch mehr Stärke gegeben. Der Umgang mit Großen, bey denen sie Zutritt hatte, war ihr nicht nachtheilig gewesen; sie war dadurch weder übermüthiger noch eitler geworden. Sie war eine große Freundinn vom Lesen, und ihre kleine Bibliothek war mit sehr guten Büchern versehen; (vielleicht hätte sie nicht einmal das hineingenommen, das ich itzo schreibe) und bey dem allen war sie doch weder pedantisch noch affektiert; niemand auf der Welt kann ihr nachsagen, daß sie iemals einen Skribenten angezogen hätte. Sie liebte die Vergnügungen, ohne eine Sklavinn davon zu seyn; wenn sie spielte, so geschahe das nur andern zu Gefallen. Ihre Unterredungen waren vernünftig und sinnreich. Sie wußte eine Menge kleiner Historien, Anekdoten und lustiger Einfälle, die sie auf eine geschickte Art anzubringen, und mit Anmuth vorzutragen wußte.

Ihre jüngere Schwester war in der Blüthe des Alters, nämlich im vier und zwanzigsten Jahre. Was mich anbelangt, so glaube ich, daß dieß das beste Alter eines Frauenzimmers ist; ihre Reizungen werden alsdenn durch einen gewissen Anstand erhöht, der bey einer jungen Schönheit nicht anzutref-

zutreffen ist. Ein Mädchen von vierzehn Jahren kann vielleicht anfangen, schön zu werden, aber sie ist alsdenn noch nicht so schön, als sie noch werden kann. Doch ich muß wieder von Aglaen sprechen. Es war die artigste Gestalt, die man nur sehen konnte. Sie war lang, wohl gewachsen, hatte einen schönen weißen Arm und die niedlichsten Finger von der Welt. Ueberdieß tanzte sie ganz unvergleichlich; sie hatte eine vortreffliche Stimme, und konnte mit ungemeiner Anmuth singen, und den Flügel dazu spielen; und that das alles, so oft man sie darum ersuchte, ohne sich lange bitten zu lassen. Sie war munter, lebhaft, lustig, liebte das Vergnügen, und flößte iedem Vergnügen ein, wer nur mit ihr zu thun hatte. Sie hatte nichts Ungleiches im Temperamente; allezeit aufgeräumt und scherzhaft; und lachte vom Morgen bis auf den Abend. Und dem ungeachtet, wenn man sich die Mühe nahm, von ernsthaften Dingen mit ihr zu schwatzen, so mußte man sich wundern über den vielen Verstand und Feinheit des Geschmacks, die man bey ihr wahrnahm.

Ein so liebenswürdiges Mädchen konnte nicht ohne Anbeter seyn; und sie hatte deren auch eine ziemliche Anzahl. Nicht etwa, daß sie die Kunstgriffe einer Buhlschwester gebraucht hätte, die aus Eitelkeit alle ihre Liebhaber in der Hoffnung unterhält, damit sie auf diese Art allezeit eine große Menge von Galanen um sich haben kann; sondern weil ihr freundliches Wesen, und die unüberwindliche Abneigung, die sie hatte, einem etwas Unange-

angenehmes zu sagen, ihr nicht verstatten wollten, daß sie denen, die sie nicht liebte, so trocken die Wahrheit gesagt, und sie dadurch verscheucht hätte. Sie hatte nicht den Stolz an sich, der den Schönen so gewöhnlich ist, die, wenn sie etwa ein schönes Auge, einen artigen Mund, oder andre dergleichen Eigenschaften besitzen, sich so gleich einbilden, daß der rechtschaffenste Mann nur dazu da ist, ihren Eigensinn auszustehen, und eine Menge von Beleidigungen geduldig von ihnen anzunehmen. Sie glaubte vielmehr, daß sie einigermaßen denenjenigen verbunden wäre, die sich um ihre Gunst bewarben, und konnte es niemals über das Herz bringen, einem armen seufzenden Liebhaber, der in seinem Bezeigen höflich und ehrbar verfuhr, den geringsten Verdruß anzuthun.

Mein Buch würde gar zu dicke werden, wenn ich die Abschilderung von allen Amanten Aglaens hersetzen wollte. Aber es giebt in allem eine Mittelstraße. Ich will nur zween oder drey davon herausheben; und der Leser wird die Güte haben, die andern in Gedanken zu ersetzen.

Es befand sich in ihrer Anzahl zuerst ein gewisser Herr Targ, der, ich weis nicht wie, Graf geworden war. Wenigstens sollte es ihm Mühe gekostet haben, seinen Titel zu beweisen. Er war der Sohn eines Kaufmanns, der ihn bey seinem Ableben ganz jung mit einem Vermögen von etwa drey tausend und etlichen hundert Pfunden hinterließ. Dieses Vermögen, nebst der guten Erziehung, die er genossen hatte, machte ihm

Lust,

Lust, und gab ihm zugleich Mittel an die Hand, sich zu heben. Er hatte einen Abscheu vor allen Bürgermanieren, und war auf nichts weiter bedacht, als nur mit Großen umzugehen, und selbst einer dergleichen zu werden. Zu dem Ende besuchte er fleißig die Schauspiele, suchte alle vornehme Bekanntschaften die er auf Schulen oder Universitäten gemacht hatte, wieder hervor, und war bemüht, sich mit ihnen vertraut zu machen; er brachte es auch dadurch wirklich so weit, daß er in verschiednen großen Häusern Zutritt erlangte. In kurzem hatte er die Art zu reden, die dort gewöhnlich war, abgelernet; und in weniger als drey Monaten wußte er ein Gespräch so artig mit fortzusetzen, als der älteste Lord, und der noch so viel Ahnen hatte. Außerdem verstund der Herr Graf die Kunst, Madrigale an das Frauenzimmer zu machen; er brachte alle ärgerliche Begebenheiten der Stadt in Verse; und war so klug, bey iedem thörichten Einfalle, den ein vornehmer Herr sagte, überlaut zu lachen. Er besoldete verschiedne Leute ausdrücklich darum, daß sie ihm von allem, was Neues vorgieng, recht zeitig Nachricht bringen mußten. Er wußte daher allemal zwo Stunden eher, als andere Leute, daß der und der große Mann gestorben wäre, daß der oder jener zum Hahnrey geworden wäre, was der und der Lord, der bey der und der Lady einen Liebhaber abgab, noch außerdem für Maitressen hielte u. s. w. Wenn man zu dem allen noch seinen Witz, sein aufgeräumtes Wesen, und seine Unverschämtheit nimmt, so wird eine wich-

tige Person daraus, die man nirgends entbehren kann. Dieses geschah auch, und zwar in einem solchen Grade, daß sich iedermann um ihn riß. Anfangs hatte man gesehen, daß er ganz witzig wäre, aber nun war er bald ein Genie vom ersten Range; er wußte sich ungezwungen auszudrücken, und nun machte man gleich einen Demosthenes aus ihm; er war aus einer ganz guten Familie, aber nun glaubte man gleich, daß er von dem vornehmsten Stande wäre.

Diese gütige Meynung, die man von ihm annahm, war er sehr wohl zufrieden, und war nicht so thöricht, ihr bey sich selbst zu widerspechen; sondern gewöhnte sich bald selbst, sich für einen großen Redner, einen Mann von Genie und vornehmen Herkommen zu halten. Hier entstand wieder eine noch größere Verachtung dererjenigen, die er für seines gleichen hielt, und von denen er nicht sahe, daß sie es ihm in einem von diesen drey Stücken zuvorthun konnten. Wenn er von ungefähr einen seiner ehemaligen Freunde, der ihn allzuvertraut anredete, antraf, so wußte er sich mit einer geschäfftigen Miene zu stellen, als wenn er noch so viel Verrichtungen hätte, und entschuldigte sich, daß er sich für dießmal nicht aufhalten könne, sondern daß gleich itzo die oder die Herzoginn auf ihn wartete, oder daß ihn der oder jener Lord zu sich bestellt hätte. Er sprach niemals den Namen gemeiner Leute aus. Sogar gegen die Personen, mit denen er umgieng, wußte er sein Bezeigen mit einer ungemeinen Genauigkeit nach ihrem Range und Glücksgütern

gehörig

gehörig abzumessen. Er hatte sich eine Tabelle gemacht, was er verschiednen Ständen für Höflichkeit erzeigen wollte; er erwies einem Mitgliede der Kammer der Gemeinen weniger, als einem Lord; einem Lord weniger, als einem Grafen; einem Grafen weniger, als einem Marqvis; einem Marqvis weniger als einem Herzog. Alles dieses beobachtete er mit einer erstaunenswürdigen Richtigkeit, und gleichwohl war iedermann mit ihm zufrieden. Was ihn aber anlangte, so ließ er sich aus Hochachtung für die Personen, mit denen er Umgang hatte, den Grafen von Targ nennen; weil es nicht gelassen hätte, wenn ein Lakay in dem Zimmer eines großen Herrn einen geringen Bürger angemeldet hätte.

Ein anderer Liebhaber bey der schönen Aglae war ein sechzigjähriger Edelmann, dem man gern in Betrachtung seines aufgeräumten Wesens und lustiger Gemüthsart sein Alter übersehen hätte, wenn er nur nicht noch die Thorheit gehabt, und galant hätte thun wollen. Jede Rolle hat ihre Zeit im menschlichen Leben; und die Rolle eines Amanten zu spielen ist keine Sache für das Alter. Sie mögen sich immer mit ein halb Dutzend Exempeln von jungen Weibern schmeicheln, die sich vor einem grauen Barte nicht gefürchtet haben; ihre Seufzer gehen dem unerachtet verloren. Nur alsdenn ist man zu entschuldigen, daß man liebt, wenn man wieder im Stande ist, dem andern Gegenliebe einzuflößen; alte Leute aber haben eben nicht Ursache, sich zu schmeicheln, daß man sich in sie

verlieben wird. Der Beweis davon ist, daß man sie niemals um ihrer Person willen heirathet.

Dem sey wie ihm wolle, unser Edelmann hatte, ungeachtet seiner alternden Sinne, immer noch eine sehr verliebte Einbildungskraft. Drey Weiber, die er schon hatte zu Grabe getragen, konnten ihn nicht abhalten, noch auf die vierte zu denken. In seiner Jugend hatte er den Ruhm eines muntern frischen Kerls, und diese gute Meynung hatte es so weit gebracht, daß ihn eine alte reiche Frau heirathete, die nur sechs Monate von ihrer Ehe überlebte, und ihm durch ihren Tod ein beträchtliches Vermögen hinterließ. Sein ältester Bruder, der auch um eben diese Zeit das Zeitliche segnete, vergrösserte seine Einkünfte noch um zwey tausend Pfund.

Mit einem so reichen Erbgut sahe er sich in den Stand gesetzt, sich weiter keine Ergetzlichkeit zu versagen; der Wein, eine kostbare Tafel, eine Menge Maitressen, alles ward von ihm versucht. Er machte sich eine Ehre daraus, die Schwelgerey bis aufs äußerste zu treiben; und glaubte, daß sein Ruhm darunter litte, wenn er im Geringsten sein Vermögen, Gesundheit oder Ruhe schonte. Hierdurch brachte er es auch so weit, daß er im dreyßigsten Jahre schon völlig abgenutzt war, und nichts weiter übrig hatte, als einige wollüstige Begierden, die er, so gut er konnte, durch theure Bezahlung zu befriedigen suchte. Es ist die größte Billigkeit, daß es den Alten, und denen, die ihre Kräfte verschwendet haben, theurer zu stehen kömmt, als andern;

dern; und das aus der Ursache, weil sie nichts weiter zu geben wissen, als nur Geld. Aber gleichwohl würde man Unrecht haben, wenn man glaubte, daß der Eigennutz allein hinreichend wäre, alle Frauenspersonen zu gewinnen.

Nachdem er es verschiedne Jahre durch in allen Ständen und von allen Arten versucht hatte, wo ihm seine Gewohnheit, reichlich zu bezahlen, allemal glücklich von statten gegangen war; so gerieth er endlich an eine barmherzige Schwester, die sich aber höchst sittsam zu stellen wußte, und ihm nicht die geringste Freyheit erlauben wollte, wenn nicht der Geistliche die Sache vermittelt hätte. Er war einmal von der Kreatur völlig eingenommen, und mußte also in einen sauern Apfel beißen.

Man wird leicht erachten können, daß er, nachdem die flüchtige Neigung gestillet war, nicht eben ein Muster der Beständigkeit abgegeben haben wird. Er hatte diese Heirath nur aus Zwang geschlossen, und glaubte also, so bald sie ihn gereute, so wäre er auch nicht eben zu einer so strengen Treue verbunden. Er suchte sich daher bey einigen Frauenspersonen in der Nachbarschaft zu trösten, die er anfangs ganz in der Stille besuchte, und es vor seiner Frau geheim hielt; aber nachher, da sie die Eifersucht aufmerksam gemacht hatte, und er aus einer herzbrechenden Strafpredigt, die sie an ihn hielt, abnehmen konnte, daß sie von allem ganz gute Nachricht haben müßte, so that er sich weniger Zwang an, und hielt nichts mehr heimlich vor ihr; manchmal auch um mehrerer Be-

qvemlichkeit halben ließ er seine Jungfern zu sich ins Haus kommen.

Man muß doch im menschlichen Leben etwas haben, dem man gewogen ist. Seine Frau, die ihm nunmehro so gram war, daß sie ihn nicht mehr ersehen konnte, legte sich auf das Trinken. Ihr Mann sahe das aus einigen Ausschweifungen, die sie einmal in Gegenwart einer Gesellschaft begieng, die er bey sich hatte. Da die Gäste weg waren, sagte er ganz freundlich zu ihr: „Höre, meine lie„be Frau, ich will dir nicht verwehren, daß du „trinken sollst; ich will dir vielmehr selber Wein, „abgezogen Wasser und Ratafia schaffen, so viel „du nur willst; es ist ganz billig, daß eine eifer„süchtige Frau, und die einen so ungezognen Mann „hat, der sich Maitressen hält, sich dafür eine Gü„te thut; aber nur das will ich dich gebeten haben, „daß du dich nicht betrinkest. Wenn aber auch „das zu viel verlangt ist, so will ich damit zufrie„den seyn, daß du nur nicht zum Vorschein kömmst, „wenn du betrunken bist. Du siehst wohl, ich „bin ein ganz guter Mann; aber ich werde auch „der ärgste Teufel seyn, wenn du mir das letzte nicht „zu Gefallen thun willst.„

Er hielt ihr sein Wort. An eben dem Tage ward das Putzzimmer seiner Frau zu einer Vorrathskammer von Flaschen und Gläsern. Sie ihrerseits wußte das Werk geschwind anzugreifen; aber noch ehe sie alles bezwingen konnte, ward sie selbst bezwungen, und starb an einer innerlichen Entzündung.

Nun-

Nunmehr fieng unser Edelmann wieder von vornen an, sein Junggesellenleben zu führen; ja er machte es noch ärger, als zuvor. Er hielt es mit allen Ständen. Von der Herzoginn an bis zum Müllermädchen, alles war bey ihm willkommen.

Gleichwohl, da es nun auf das Alter losgieng, und sein Kopf schon anfieng, so, wie das Uebrige, auf die Neige zu gehen, so begieng er zum drittenmale die Thorheit, eine Heirath zu treffen. Er nahm eine junge schöne Wittwe von zwanzig Jahren, stolz, übermüthig, herrschsüchtig, und die ihm das Schicksal ohne Zweifel recht dazu aufgehoben hatte, um ihn seiner Sünden halben zu züchtigen.

Kaum hatte sie den Fuß ins Haus gesetzt, so nahm sie die Stimme einer Gebieterinn und gestrengen Frau an. „Ich verlange es, ich will es „haben, ich befehle es so, man muß mir gehorchen.„ Das waren die Reden, die sie vom Morgen bis auf den Abend hören ließ. Eine Tochter, die ihm seine vorige Frau hinterlassen hatte, ward genöthigt, aus dem Hause zu weichen, da sie sich nicht entschließen konnte, sich von einer Stiefmutter, die fast nicht älter, als sie, war, beherrschen zu lassen. Die gnädige Frau hielt sich deshalben an ihrem Mann, und wollte mit aller Gewalt haben, daß er sie wieder zurück bringen sollte; es war gleichsam eine entlaufene Sklavinn, die sie wieder in ihre Gewalt haben mußte.

Uebrigens verbrachte sie ihre Zeit damit, daß sie auf die Bälle, Spatziergänge und in die Schauspiele lief; es traf selten zu, daß sie eine halbe Stun-

de in Gesellschaft ihres Mannes war. Ein alter Mann ist schon an sich selbst für eine junge Frau kein reizender Gegenstand; und für sie war er es noch weniger, weil sie von Natur nicht sehr zur Liebe geneigt war. Sie hatte einen Mann genommen, so wie ein großer Herr einen Schatzmeister oder Verwalter annimmt, der über seine Güter die Aufsicht führt, und das Geld zu seinen Ausgaben herschießt. Außerdem hat ein Mann bey einer jungen Frau noch ein ander Verdienst, nämlich, daß er sie von dem beschwerlichen Zwange befreyt, den der Wohlstand unverheiratheten Mädchen auflegt.

Unser betrübter Edelmann ertrug mit Seufzen die Last, die er sich unglücklicher Weise selbst gewählt hatte; und hätte ganz gewiß etliche Tage später vor Aergerniß darauf gehn müssen, wenn nicht seine liebwertheste andre Hälfte die Höflichkeit gehabt, und ihm zuvor gekommen wäre. Ein gutes nachdrückliches Brustfieber, das sie sich, ich weis nicht wo, gehohlt hatte, legte sie zu Bette, und schickte sie mit erster Post in die andre Welt.

Es sollte scheinen, daß er es nun sattsam mit dem Ehestande versucht hätte, und daß er an den Ungemächlichkeiten, die er bisher erfahren, genug haben sollte. Aber nichts destoweniger richtete er von neuen wieder sein Augenmerk auf Aglaen, der guten Hoffnung lebende, daß er mit ihr keine dergleichen Gefahr laufen würde. Aber Aglae war zu gut für einen solchen alten Sünder, den sein bisheriges

riges Leben schon abgenutzt und untüchtig gemacht hatte.

Was den Herrn Grafen von Targ anlangt, so hätte Aglae lieber gesehen, daß er eine andre Gräfinn genommen hätte; sie wenigstens wollte keine Gräfinn von der Art werden.

Aber ein anderer Amant, der ihr Herz mehr einzunehmen gewußt hatte, war ein junger Herr von vornehmen Stande, ungefähr drey bis vier Jahr älter, als sie, und der in seiner Aufführung ganz andre Grundsätze beobachtete, als die meisten unsrer jungen Herren.

Die Natur hatte ihm einen reichlichen Antheil von Witz und Verstande verliehen; und beides hatte er noch durch Studieren und Lesen geschärft; er besaß neben einer erhabnen Art zu denken, die größte Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit. Er hatte eine solche Neigung zur Wahrheit, die einer Leidenschaft nahe kam. Er mochte reden, oder thun, was er wollte, so war es allemal wirklich das, was es zu seyn schien; er erlaubte sich niemals die mindeste List oder Verstellung, selbst im gemeinen Leben, wo doch beides unter dem scheinbaren Namen von Höflichkeit und Lebensart fast überall geduldet wird. Er versprach nichts, das er nicht in Willens gehabt hätte, zu halten, und das er nicht auch in der That hielt. Er war eben kein Feind von Ergetzlichkeiten, aber er war es von aller Unmäßigkeit und Ausschweifung. Man wußte überall, daß er diesen Charakter hatte, und selbst diejenigen, die nach ganz andern Grundsätzen verfuh-

ren, unterstunden sich doch nicht, seine kluge Aufführung zu misbilligen. Es ist ohne Zweifel nur die Schwäche der Tugend, welche ungesittete Leute so verwegen macht, über die Tugend zu spotten; wenn sie aber männlich und standhaft ist, wenn sie sich allezeit ähnlich bleibt, so weis sie sich auch bey den leichtsinnigsten in Ansehen und Achtung zu setzen, und macht, daß sie sie erheben.

Aber er that noch mehr; er hatte so gar das Herz, eine Religion zu haben, ohne sich darüber zu schämen. Und warum hätte er sich auch schämen sollen? Die Religion ist das absonderliche Erbgut und der vorzügliche Antheil rechtschaffner Leute; die Boshaften hingegen haben nur die Freygeisterey oder den Aberglauben, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen können. Er war ein rechtschaffner Sohn, ein liebreicher Anverwandter und ein guter Bürger; er that niemanden nicht das Geringste zu Leide, und war hingegen eifrig auf Gelegenheiten bedacht, wo er andern Gefälligkeiten erweisen konnte.

Er hielt es nicht für etwas Unanständiges, Liebe zu hegen, besonders für eine Person, welche die Hochachtung eines rechtschaffnen Mannes verdiente. Er hatte Aglaen das aufrichtigste Liebesgeständniß abgelegt; er empfand ein Vergnügen daran, wenn er es ihr wiederhohlen konnte; aber seine verliebten Ausdrücke kannten nicht jenen übertriebnen und riesenmäßigen Schwulst, der nicht so wohl die Sprache der Liebe, als vielmehr ein Beweis ist, daß es in dem Herzen trocken, und in der

Ein-

Einbildungskraft verwirrt aussieht. Aglae war nicht seine Venus, sein Wunder, sein Stern, seine Sonne; sie war seine zärtliche Freundinn, seine Freude, sein Vergnügen, das Liebste, was er auf der Welt hatte.

Ein Frauenzimmer, das gegen eine so schöne Neigung unempfindlich gewesen wäre, würde dadurch nur verrathen haben, daß sie ihrer nicht würdig wäre. Die Verstellung bey dem andern Geschlechte soll nur ein Verwahrungsmittel, eine Schutzwehr wider die Treulosigkeit der Mannspersonen seyn. Aber gegen einen Liebhaber, dessen Freymüthigkeit und Redlichkeit augenscheinlich ist, der mit dem natürlichen uud ungezwungenem Tone spricht, der ein wahrheitliebendes Herze ankündigt, darf sie nicht gebraucht werden. Die schöne Aglae liebte ihn auch in der That eben so stark, als er ihr zugethan war, und hatte ihn auch nicht lange schmachten lassen, ehe sie ihm sein Glück zu wissen gethan.

Viertes Kapitel.

Bestätigung von dreyen Abbildungen im vorhergehenden Kapitel. Unglück, das unserm Helden zustößt.

Ich hatte meine guten Ursachen, warum ich gleich in Voraus das Portrait der Amanten

Aglaens machte; ich wußte nämlich vorher, daß sie alle drey in diesem Kapitel eine Rolle spielen würden.

Die beiden Schwestern hatten sich wegen der Müdigkeit von ihrer Reise länger im Bette verweilt als gewöhnlich; und es war bey ihnen nicht eher Tag, als gegen die Mittagsstunde. Nachdem sie aufgestanden waren, und den Thee eingenommen hatten, trat Aglae vor das Klavier, da indessen Honorine den Komödienzettel von diesem Abend las. Indem kam ein Lakay, und meldete den Grafen von Targ.

Nach einer Menge Complimente und vieler emphatischen Versicherungen der innigsten Freude, daß er die beiden Damen nach einer zweymonatlichen Abwesenheit in erwünschtem Wohlseyn wieder sähe, erkundigte er sich, wie sie die Zeit in Bath zugebracht hätten. „Sehr vergnügt, antwortete die Aelteste; wir fanden die zahlreichste „und beste Compagnie dort, die seit langer Zeit da „gewesen ist „Das wundert mich doch recht sehr, „Madame, sagte der Herr von Targ. Ich habe „Briefe von Mylord Monkymann und Lady „Scornful gehabt, worinnen ausdrücklich stund, „daß außer ihnen, meine Damen, keine Seele zu „Bath wäre. Doch, verziehen sie, ich werde die „beiden Briefe bey mir haben --- Zum Henker! „wo wären sie denn hin? --- ach, nun besinne ich „mich; sie sind zu Hause in meinem Schreibpulte, „wo ich alle die Briefe aufhebe, die ich von Leuten „von Stande bekomme.„

Aglae

Aglae biß sich in die Lippen, um das Lachen zu lassen; sie sagte, sie wären Mylord Monkymann und der Mylady Scornful sehr verbunden, daß sie sie nicht aus der Zahl der Leute von Stande hätten ausschließen wollen. „Aber in der That, fuhr sie „fort, ich wollte wohl wetten, daß ihr Lord und ihre „Lady entweder dazumal nicht ausgeschlafen hatten, „da sie den Brief an sie schrieben, oder sonst nicht „wohl bey Troste waren; ich versichre ihnen, daß „ganz Bath so voll war, als auf einem Jahr„markt. „Nun das ist doch artig, versetzte der „Herr Graf; ich will es eben nicht in Zweifel zie„hen; aber vielleicht ist die Meynung diese, daß „der Ort zwar überall sehr voll seyn kann, und doch „auch leer ist; wenn sich nämlich keine von solchen „Personen da befinden, die man eigentlich Com„pagnie nennt, nämlich Leute, wie wir sind; Leute, „die man kennt und ihren Namen sagen kann. „Denn was den gemeinen Haufen von Bürgers„leuten anlangt, die mit der Landkutsche nach Bath „kommen, das sind nur halbe Menschen, die man „nicht unter uns rechnen kann, kleine Leutgen, die „eben das bedeuten, was eine Null ohne die andern „Zahlen gilt. So ist zum Exempel, wie man mir „gesagt hat, eine große lange Weibsperson dort ge„wesen, die sie bey der Gräfinn N. müssen gekannt „haben, bey der sie Staatsfräulein abgab; und die „unter dem Vorwande, daß sie eine Fräulein ist, „weil sie einen von unsern Dorfjunkern, der, ich weis „nicht woher war, zum Vater hat, sich viel gewußt „und die vornehme Dame gespielt hat, nicht anders,

„als wenn ganz Bath zu dem Edelhofe ihres Va„ters gehörte. Ingleichen werden sie auch einen „gewissen hochmüthigen Mann, Pilot, dort gese„hen haben; ein kleiner Kerl von Gesternabends „her, von dem man nicht weis, wer sein Vater ist, „und der zu seinem ganzen Verdienst nichts, als „eine schöne Kutsche und drey lange Kerl hinten „auf stehen hat. Aber unter uns gesagt, heißt das „wohl Compagnie? Wenn sie von Compagnie „reden, so verstehe ich allemal vornehme Leute darun„ter, und nicht solche Affengesichter. Und also, „meine Damen, wenn nicht Leute von unserm „Stande sich an einem Orte aufhalten, so ist der „Ort eine Wüste, oder wenigstens gilt er eben so „viel, so bald keine Seele mehr da ist, die man spre„chen kann.„

Indem auf diese Weise der Herr Graf ohne Grafschaft die Kunst vortrug, wie man Leuten von Stande den Namen der Menschen zuerkennen, und den Uebrigen absprechen sollte, und jedem nach Gebühr seine Stelle anwies, trat der verliebte Edelmann ins Zimmer, von dem ich in vorhergehendem Kapitel geredet habe. Seine Ankunft unterbrach den Herrn von Targ, der zu allem Glücke für die Gesellschaft, auf dießmal nicht weiter Gelegenheit bekam, seine ungereimte Abhandlung über das, was man artige Welt und ehrliche Leute nennt, wieder fortzusetzen.

Der bejahrte Liebhaber sagte erstlich, als ein Mann, der zu leben wußte, denen beiden Damen eben die Höflichkeiten, wie sein Vorgänger; hierauf

nahm

nahm er einen niedrigen Stuhl gleich neben Aglaens Kanapee, und sagte ihr, daß er den Wassern zu Bath recht gut wäre, und daß er ihnen, so lange er lebte, vielen Dank schuldig seyn würde. „Warum denn? was haben sie ihnen denn geholfen? „fieng Aglae an. „Darum, weil sie ihnen geholfen haben, sagte er; sie haben ihnen einen Zuwachs von Schönheit verschafft, der mich in „Erstaunen setzt. Ich hoffte nicht, da ich sie so „schön und reizend abreisen sahe, daß sie es noch „mehr werden könnten. Und gleichwohl, Madame, thun sie es allen denen zuvor, die ich nur in „meinem Leben für Schönheiten gekannt habe; sie „übertreffen sich selbst. Was für eine blühende „Farbe! In Wahrheit, man dürfte mir nicht viel „sagen, so würde ich eine Venus glauben, und mir „einbilden, daß sie es wären; denn, ohne Scherz, „ich finde an ihnen eine gewisse erhabne Miene, „die ich noch bey keinem Frauenzimmer gesehen „habe.

„Und in Wahrheit, mein Herr, man dürfte mir „nicht viel sagen, antwortete Aglae, so würde ich „glauben, daß sie ihren Spas mit mir haben wollten. Denn niemals hat man einer Person von „einer so gewöhnlichen Gestalt so viel Lobsprüche „beygelegt, als mit welchen sie mich beehren. Doch „um auf etwas anders zu kommen, ich habe geglaubt, mein Herr, daß sie uns diesen Sommer „das Vergnügen machen würden, sie zu Bath zu „sehen. „Ja, es ist wahr, Madame; und ich „hatte auch schon alle Anstalten gemacht, um dort

„hin

„hin zu gehen. Aber meine unwissenden Medici „haben mich nach Scarborough geschickt, ich „mochte wollen oder nicht. Zwar kann ich es den „guten Leuten nicht verdenken; denn freylich weder „Hippokrates noch Galenus konnten ihnen sa„gen, daß ich an keinem andern Orte gesund wer„den würde, als wo sie zugegen wären, Madame. „In Wahrheit ihre Gegenwart giebt mir eine „ganz neue Munterkeit, und befreyet mich von aller „Unpäßlichkeit; seit einem Augenblicke, da ich die „Ehre habe, bey ihnen zu seyn, bin ich ganz ein „andrer Mensch, als ich während ihrer Abreise „war.„

Unser verliebte Alte wollte noch eine lange Reihe von dergleichen gezuckerten Reden ausschütten, als ein Lakay einen dritten Besuch anmeldete. Das war der geliebte Amant. Er näherte sich den beiden Damen mit einem ehrerbietigen Bezeigen, und unterhielt sie alle beide, ohne einigen Vorzug zu erkennen zu geben. Inzwischen zog ihn doch eine geheime Sympathie nach Aglaen zu; seine Stellung, seine Blicke und Geberden, alles drückte die Liebe aus, die er gegen sie empfand.

Aglae ihrer Seits hatte sich nicht eines sanften Zitterns erwehren können; dieses brachte ein schmachtendes zärtliches Wesen in ihre Blicke, es machte den Ton ihrer Stimme gelinder, und ihr Gesicht röther. Ihre Unterredung floß natürlich und ungezwungen. Es hatte nicht das Ansehen, als wenn sie etwas besonders unter einander hätten;

ten; sie richteten beide die Rede bald an Honorinen, bald an die beiden andern Personen, die zugegen waren.

Man glaubt gemeiniglich, daß die Größe des Vergnügens die Liebhaber plauderhaft macht, und daß sie, wie man sich einbildet, nicht im Stande sind, ihre Freude zu verbergen. Aber ich im Gegentheile glaube vielmehr, daß jemand, der von seinem Glücke recht eingenommen ist, nicht erst nöthig hat, Mittel von der Eitelkeit zu entlehnen, um es zu vergrössern. Er empfindet sein Vergnügen in sich selbst, wie die Götter thun, denen an ihrem Glücke nichts abgeht, wenn wir es gleich nicht wissen. Das Beyspiel des Amanten Aglaens bestätigt meine Muthmaßung. Er fand ein Vergnügen am Schweigen; und sein Glück schien ihm um desto reizender, weil es niemand wußte.

Der kleine Pompejus, ohne sich für einen von diesen drey Amanten zu erklären, hatte seine Lust an den verschiednen Rollen, die er sie spielen sahe; und, gleich einem geschickten Kammermädchen, das sich die Galane ihrer Frau zinsbar zu machen weis, erhielt er von Aglaens Anbetern allen eine Menge artiger Reden und Lobeserhebungen.

Aglae selbst überhäufte ihn mit Liebkosungen; er schlief die Nacht auf einem kleinen Stuhl bey ihrem Bette, und so bald sie aufwachte, nahm sie ihn in ihre Arme, und küßte ihn mit einem Vergnügen, das ein Hund nicht fähig ist, einzuflössen, und darüber selbst ein begünstigter Liebhaber Ursache gehabt hätte, eifersüchtig zu seyn. Aber

das kleine Thier ließ sich darinne von der Eigenliebe betrügen, daß es sich für den wirklichen Gegenstand ihrer Schmeicheleyen hielt. Es war Aglaens Liebhaber, dem sie Schmeicheleyen machte, wenn sie ihren Hund küßte. Der Eindruck des Vergnügens macht gemeiniglich die Seele gegen alles andre weit zärtlicher; eine Frau, die beständig von dem Bilde ihres Amanten eingenommen ist, wird um seinetwillen ihrem Hunde, ihrer Katze und ihren Vögeln noch gewogner.

Auf diesem Fuß lebte Pompejus mit seiner Gebieterinn bis in die Hälfte des Winters; und vielleicht würde er noch bis die Stunde so leben, wenn nicht ein unglückliches Versehen gethan hätte, das er begieng, aber das wohl viele andere eben so, wie er, begangen haben würden.

Aglae hatte in Gesellschaft ihres Amanten einen großen Theil der Nacht auf einem Balle zugebracht, und war, da sie nach Hause kam, ganz von ihrem lieben Lord eingenommen, und von tausend Empfindungen der Freude und Liebe berauscht. Es hatte noch über zwo Stunden gewährt, ehe sie zu Bette gekommen war, indem sie bey jedem Kleidungsstück, das sie ablegte, wieder inne hielt, um an die guten Eigenschaften und verständige Aufführung ihres Liebhabers zu denken. Nachdem sie sich endlich niedergelegt hatte, konnte sie lange Zeit nicht einschlafen; so sehr hatte ihr das Vergnügen des vorigen Tages und die Hoffnung ihres künftigen Glücks die Einbildungskraft erhitzt. Auf die letzt schlief sie ein, und suchte des

fol-

folgenden Morgens dasjenige wieder einzubringen, was sie die Nacht über versäumet hatte.

Ein vergnügungsvoller Traum hatte sie eingenommen; eine lebhafte Röthe, die ihr Gesicht überstrich, war ein Kennzeichen, daß sich itzt ihre Seele auf eine angenehme Art beschäfftigte; und ihr schöner Mund, der dießmal ohne Bewußtseyn ein Echo der Empfindungen des Herzens war, sprach ganz deutlich diese Worte aus: O mein lieber Lord! was könnte ich mir wohl für ein grösser Glück wünschen, als ganz dein zu seyn?

Pompejus, der die Stimme seiner Frau hörte, dachte nicht, daß sie noch schliefe; er sprang auf das Bette, fieng an zu bellen, und weckte sie auf. Vermuthlich mochte die Stelle des Traums, wo er Aglaen unterbrach, sehr interessant gewesen seyn; denn sie warf einen höchstunwilligen Blick auf den Pompejus, und wollte ihn von der Stunde an nicht mehr um sich leiden. So ward ehedem der unbesonnene Esel abgestraft, der die Nymphe Lothis aus dem Schlafe, der den verwegnen Absichten des Gottes Lampsakus Vorschub that, zu unrechter Zeit aufweckte.

Die erste, die des Morgens in das Zimmer unsrer schönen Träumerinn trat, war ihre Galanteriehändlerinn; und sie war es auch, der sie den Hund zudachte. Sie war so erpicht, ihn fortzuschaffen, daß sie der Frau gar nicht Zeit ließ, ihren schönen Kram auszulegen. „Wir wollen das alles Mor„gen besehen, sagte sie; itzo schaffe sie mir nur ge-

„schwind den Hund aus den Augen; ich habe „meine Ursachen, warum ich ihn nicht länger be„halten will.„

Fünftes Kapitel.

Pompejus bleibt bey der Galanteriehändlerinn. Geschichte seiner neuen Frau.

Die schönen Weiber sind doch recht zu wunderbaren Begebenheiten gemacht; und die Modenhändlerinn, die von dieser Anzahl war, hatte auch eine große Menge hoher und niedriger Abentheuer in ihrem Leben gehabt. Sie war ein kleiner Pompejus in ihrem Geschlechte. Man erlaube mir, ihre Geschichte in etlichen Worten zu entwerfen. Ich will mich der Vergünstigung nicht misbrauchen, sondern verspreche, kurz zu seyn.

Unsre schöne Kramerinn war die Tochter eines Landedelmanns, der anfangs sehr wohl bemittelt war, und sein reichliches Auskommen hatte. Aber er wußte sein Vermögen mit vieler Sorgfalt unter die Leute zu bringen, indem er seine Freunde, Nachbarn, und jeden, der ihm zuerst in den Weg kam, auf das herrlichste traktierte. Daher kam es, daß, da er verschied, (er starb eben an einer Magen-

Magenkrankheit) er alle sein Geld so glücklich durchgebracht hatte, daß seine Frau und Tochter in großer Gefahr waren, Hungers zu sterben. Die Frau hatte noch von Glück zu sagen, daß sie gut aussahe; denn das machte, daß sie einem gewissen Richter in der Nachbarschaft in die Augen stach, der sie ehlichte.

Dieser Mann war eine wichtige Person in seiner Art. Anfangs hatte man ihm nur die Gerichtsbarkeit über ein Dorf anvertraut; aber er wußte sie nach und nach zu erweitern; und mit Zulassung der benachbarten Edelleute brachte er es so weit, daß sie sich zuletzt auf sechs Meilen im Umkreise erstreckte. In kurzer Zeit hatte er sich einen Ruhm in der umliegenden Gegend erworben. Die Bauern hielten ihn für einen strengen Gesetzgeber, der nach seinem Gefallen Mandate publicieren und wieder aufheben könnte; und die Aeltesten und Schulzen schätzten ihn wenigstens für den größten Rechtsgelehrten in ihrer Provinz. Dieses wirkte zweyerley bey ihm; es machte ihn übermüthig und eigennützig. Er wußte sich alsbald Einkünfte von allerhand Arten zu verschaffen. Er nahm sich wegen seiner Gerichtsbarkeit und Urtheilsprechens so viele und hohe Rechte heraus, als ihm nur beliebte; er wollte allein gewinnen, und auch viel gewinnen. An dem Tage, da Jahrmarkt an seinem Orte war, spatzierte er mit eben der gravitätischen und stolzen Miene auf dem Markte auf und ab, als wenn er ein Grand von Spanien gewesen wäre. Er fieng es recht

darauf an, daß er den Vice-Re in seinem Gebiete spielen konnte.

Die junge Tochter, deren Schwiegervater er nun worden war, hatte nicht eben eine allzugroße Freude über ihren neuen Stand, und glaubte, daß sie durch die Heirath ihrer Mutter erniedrigt wäre. Wenn also Personen aus der Nachbarschaft zum Besuch ins Haus kamen, so empfieng sie alle mit einer großen Miene, hatte allezeit einen Vorwand wegzugehen, und stellte sich, als wenn sie sich nicht auf ihren Namen besönne.

Da sie unter den Leuten im Hause ihrem Herrn Stiefvater am allerwenigsten gut war, so leistete sie ihm niemals Gesellschaft als zur Tischzeit. Den übrigen Tag war sie in ihrer Kammer eingeschlossen, und las Romane und Komödien. Der Herr Stiefvater konnte sich endlich nicht enthalten, ihre scheelen und verächtlichen Mienen zu bemerken, und ihr seine Meynung darüber zu sagen.

Ihrer Mutter schien es eine große Ungezogenheit zu seyn, daß ihre Jungfer Tochter sich unterstehen wollte, ihre Wahl zu misbilligen; wo nicht durch ausdrückliche Reden, wenigstens durch ihr Bezeigen. Sie gab ihr die bittersten Verweise darüber. Sie zierte sich, sagte sie, weit ärger, als es für einen vernünftigen Menschen gehörte; ihr aber stünde es am allerwenigsten, da sie nicht das geringste Vermögen besäße, und große Ursache hätte, es mit keinem Menschen auf der Welt zu verderben. Die kleine Person war doch so dreiste, zu antworten, wenn andere sich von ihrem Stande

ernie-

erniedrigen wollten, so sähe sie nicht, wie sie dazu käme, daß sie es auch thun sollte; sie würde ihre Herkunft niemals vergessen können; und kurz, wenn sie keinen Geschmack an dem Umgange mit Kaufmannsweibern und Handwerksleuten finden könnte, so könnte sie sich nicht helfen.

Von dieser Art hatten Mutter und Tochter von Zeit zu Zeit kleine artige Unterredungen, darinnen sie einander ihre Willensmeynung eröffneten. Endlich, da die letzte von ihren hohen Gedanken gar nichts nachlassen wollte, so ward die Muttter zuletzt aufgebracht, und sagte ihr ganz trocken, weil es ihr hier nicht anstände, so könnte sie gehen, wo sie hin wollte, und wo sie es besser zu haben gedächte. Sie ließ sich das nicht zweymal sagen, sondern heirathete etliche Tage darauf einen jungen Officierer, dessen Compagnie dort herum im Quartiere lag.

Ihre Mutter und Schwiegervater machten großes Lärmen über ihr Austreten. Man schwatzte überall davon, wie man die Wache holen, und die junge Frau einziehn lassen, wie man den Räuber verklagen, und ihm den Proceß machen lassen wollte; aber man that es nicht. Der Officierer seiner Seits spie Feuer und Flammen wider seinen Schwiegervater, und drohte ihm mit Stockschlägen, wo er ihn in die Hände bekäme; aber er gab ihm keine. Auf der einen Seite war man froh, daß man auf diese Art ein Mädchen los worden war, das man nur hätte hüten müssen; und auf der andern hatte der Kapitain auch die Sache überlegt,

legt, und eingesehen, daß es rathsamer für ihn wäre, sich zu entschuldigen, als neue Gewaltthätigkeiten zu begehen. Er that aber keines von beiden; sondern schwieg stille und hielt sich ruhig.

Wenige Zeit darauf ward das Regiment, bey dem er stund, beordert, nach Flandern zu marschieren. Die junge Frau wollte in der ersten Hitze ihrem lieben Manne zu Felde folgen, und that es auch wirklich. Er ließ sie eine Wohnung zu Brüssel beziehn, wo die Armee damals kampierte. Hier hatte sie müssige Stunden, und konnte zusehen, wie man Bänder verfertigte, ingleichen Spitzen, Zeuge, und andern solchen Kram, mit dem sich die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts herausputzt; so daß sie sich mit Kenntnissen bereicherte, die ihr eines Tages in der Handlung, die sie treiben würde, sehr zu statten kommen sollten. Das Verhängniß sahe weiter, als sie, und hatte ihr noch eine Lebensart von der Beschaffenheit bestimmt, die sie hier Gelegenheit hatte, zu erlernen. Vielleicht hätte sie nicht besser thun können, als wenn sie gleich nach dem Unglücke, das ihr in diesem Feldzuge begegnete, dazu gegriffen hätte.

Man vermuthete sich zu Brüssel mit ehesten die Nachricht von einer Schlacht; sie kam endlich. Das Glück war uns nicht günstig gewesen, am allergrausamsten aber hatte es sich gegen unsre junge Frau bezeigt; ihr tapferer Mann war mit dem Degen in der Faust auf dem Platze geblieben. Es ist wahr, es war ein rühmlicher Tod, ein Heldentod; aber solche rühmliche Todesfälle machen doch

nichts

nichts destoweniger Wittwen, und diese werden dadurch nichts reicher.

Dieser traurige Zufall machte ihr einen gewaltigen Strich durch die Rechnung; alle ihre Hoffnung war nun verloren. Sie war genöthigt, wieder nach England zu gehen. So viel hatte sie noch zu allem Glück, daß sie die Reisekosten bestreiten konnte; aber sie hatte auch gerade nichts weiter als so viel.

Sie war eine Zeitlang unschlüssig, ob sie wieder zu ihrer Mutter gehen, und sich Mühe geben wollte, ihre Gewogenheit wieder zu erlangen; aber ihr Stolz redete ihr es aus. Sie konnte niemals den Gedanken vertragen, daß sie hingehen, und eine Person um Verzeihung bitten sollte, von der sie zuerst beleidigt zu seyn glaubte. Eine seltsame Verblendung des Hochmuths.

Sie wollte noch lieber zu andern Leuten in Dienste gehen, als bey ihrer Mutter zu Kreuze kriechen. Sie kam in einem vornehmen Hause an; und zwar unter dem Namen einer Gesellschaftsfräulein. Aber nur ein einziger Punkt wollte ihr in dem Hause nicht gefallen, nämlich, daß man nicht zween besondere Tische für die Bedienten deckte, und daß sie folglich mit den Lakayen und Kutschern in Gesellschaft speisen mußte. Sie erfand eine Mittelstraße darinne, nämlich daß sie sich in ihrer Kammer mit kalter Küche behalf. So mager auch ihre Mahlzeiten seyn mochten, so wollte sie es doch noch lieber thun, als sich zu den andern in die Küche setzen. Aber dieses machte, daß sie sich wieder aus dem Hause

wegsehnte; und sie blieb auch wirklich nur so lange darinne, bis sie eine andere Gelegenheit gefunden hatte.

Sie fand gerade eine, so wie sie sich für sie schickte. Die obern Bedienten wohnten und speisten da absonderlich, und wurde ihnen überhaupt mit einer Art von Unterschied begegnet. Es war ein lustiges Haus, wo man nur auf Ergetzlichkeiten dachte. Die Frau hatte beständig starke Gesellschaft, hielt große Tafel, und spielte hoch; es hatte das Ansehen, als wenn sie es recht mit Fleis darauf anfienge, ihre Kinder noch vor ihrem Ende an den Bettelstab zu bringen. Ihr Mann war eine Art von Taugenichts; drey Viertheil des Tages verschlief er, und das vierte machte er nichts. Dieses hatte bey seiner Frau keine sonderliche Ehrfurcht für seine Person zuwege gebracht. Sie wußte sich ein gebietrisches Wesen über ihn heraus zu nehmen, und hieß ihn alle Tage einmal über das andere einen Einfaltspinsel, einen Narren u. s. w.; riß ihm seine Paruke vom Kopfe, und spie ihm in die Augen, ohne sich darum zu bekümmern, ob iemand da wäre, oder nicht. Der arme Mann ließ es dabey bewenden, daß er sie bey sich selbst verwünschte, und einige Flüche vor sich hin murmelte; das war alles, was ihm seine Mannhaftigkeit verstatten wollte. Uebrigens mochte sie das Unterste im Hause zu oberst kehren, und seinethalben das Geld zum Fenster hinauswerfen; er machte sich darüber nicht den geringsten Kummer. Die Bedienten gehorchten nur allein den Befehlen der Madame, sie kannten niemand, als

Mada-

Madame; der Herr galt in seinem eigenen Hause nichts mehr, als eine Null.

Das Haus gefiel der jungen Wittwe ungemein; und während derer zween oder drey Jahre, die sie darinnen lebte, hatte sie sich ein schön Stück Geld gesammelt, das sie zu Ausübung eines Vorhabens bestimmte, darauf sie schon lange umgegangen war. Ich habe gesagt, daß sie eine große Liebhaberinn von Komödien und Romanen war; diese Bücher nun hatten ihr die seltsame Hoffnung, daß sie vielleicht noch etwas Großes in der Welt werden könnte, in den Kopf gesetzt. Ihr Ehrgeiz war zwar nicht so stark, daß sie sich hätte auf einen Thron, oder auch nur daneben setzen wollen; aber wenigstens hätte sie doch gern alle Tage aufs höchste etliche Stunden auf der Schaubühne eine Königinn oder Prinzessinn abgeben mögen.

Sie wußte ihre Einbildungskraft auf eine angenehme Art zu belustigen, wenn sie das Vergnügen überdachte, von einer Leibwache, von Anbetern umgeben zu seyn, und eine Menge Volks vor seinen Füssen liegen zu sehen. Sie verhielt sich zwar nicht, daß diese Trabanten, diese Aufwärter und Unterthanen nur Komödianten wären, und folglich ihre Ehrerbietung nur verstellt seyn würde; daß, so bald der Vorhang gefallen wäre, Prinzessinn und Unterthanen einander wieder gleich gelten würden. Aber, sagte sie bey sich selbst, ist nicht das ganze Leben eine Komödie? sind wohl iemals die Gedanken des Herzens mit den Versicherungen der Ehrfurcht, Liebe und Ergebenheit einstimmig,

die

die die Menschen einander zuschwören? Und findet man nicht, wenn man bis auf die Zeit zurück geht, da noch keine bürgerliche Gesellschaften errichtet waren, daß dazumal alle Menschen einander gleich gewesen sind? Es schien ihr so gar, daß das Theater noch das vor dem gemeinen Leben zum voraus hätte, daß da die Sitten getreuer geschildert werden; da hingegen das allgemeine Schauspiel, das die Menschen mit einander aufführen, nichts als Verstellung ist, die sich gar nicht mit der Wahrheit verträgt. Auf dem Theater malt man nur; aber in der Welt vermummt und verkleidet man sich.

Jedoch, es mag damit bewandt seyn wie es will; gnug sie meldete sich bey der Bande zu Deury-Lane, und brachte es durch einen Haufen Intriguen und Empfehlungen so weit, daß sie angenommen wurde. Man sollte nicht glauben, daß auch sogar bey der Schaubühne erst krumme Wege anzukommen gesucht werden müssen; da es doch scheinen sollte, als müßte darinne nur auf die Personen gesehen werden, und die Annehmung oder Ausschließung davon käme blos auf die Fähigkeit an, die man dazu besitzt. Inzwischen weis doch ganz London, daß manchmal ein gewisser Akteur angenommen wird, und zwar mit vieler Ehrenbezeugung angenommen wird, weil ihn der oder jener Lord vorschlägt, ob er gleich nicht das geringste Geschicke dazu hat; da hingegen ein Schauspieler vom ersten Range, ein Roscius, das Nachsehen muß haben, blos aus der Ursache, weil er das

Unglück

Unglück hat, dem oder jenem Pair, oder einer gewissen Gräfinn nicht anzustehen.

Unsere Wittwe hatte so viel Freunde als sie brauchte, um bey der Bande unterzukommen. Ihre erste Vorstellung war ganz mittelmäßig. Sie machte es einer gewissen Aktrice nach, die zwar überhaupt ganz gut war, aber alles übertrieb; überall Affekt anbrachte, wo sie nur ein Ja oder Nein sagte, es mochte sich schicken oder nicht; und niemals fähig war, zu der Zeit, wenn es sich gehörte, gelassen zu spielen. Es versteht sich gleich, daß unsere Wittwe eher die Fehler als das Gute von der gedachten Aktrice zu treffen wußte. Denn den Possen thun alle große Muster ihren Nachahmern, wenn sie Gebrechen an sich haben; man kömmt gemeiniglich am besten fort, ihnen das Fehlerhafte abzulernen, und glaubt alsdenn gleich, daß man sie erreicht hat. Ich habe zu London einen kleinen Prediger gesehen, der sich eben so gut dünkte, als einer unsrer größten Redner; und das darum, weil er einige seiner Grimassen aufgefangen hatte, und nachmachen konnte.

Sie ward zwar nicht ausgepfiffen, weil sie gut aussahe; aber der Aufseher über die Spieler gab ihr doch niemals andere als kleine Rollen, eines Mädchens oder einer Vertrauten. Oft traf es auch, wenn diese Rolle stumm war, daß sie nichts weiter zu thun hatte, als das Gefolge der Prinzessinn zu verstärken, ihr die Schleppe zu tragen, oder ihr die Thränen mit einem seidnen Schnupftuche abzutrocknen, oder ihr einen Lehnstuhl hinzurücken, auf

dem

dem sie zu gehöriger Zeit in Ohnmacht sinken sollte.

Da sie ihr Glück auf dem Theater nicht machen konnte, so gab sie sich wenigstens Mühe, es auf andere Weise zu finden. Sie ließ sich von einem gewissen Herrn bereden, der aus Liebe zu ihr von Sinnen kommen wollte, und ihr sehr verführerische Vorschläge that, wofern sie ihre itzige Lebensart aufgeben, und nach ihm auf eines von seinen Gütern gehen wollte. Vielleicht verließ sie das Theater ungern; aber genug, sie gieng doch ab, und folgte ihrem Amanten in seine Provinz. Hier lebten sie mit einander als ein paar fromme Eheleute in der erbaulichsten Hurerey; waren sehr eingezogen, blieben einander getreu, und machte eines das andre glücklich. Es war eine Lust, eine so schöne Vereinigung zu sehen. Nichts konnte sie unterbrechen, als der Tod; und er that es auch, er trennte sie. Es war noch nicht ein Jahr, daß unsre beiden Verliebten ihre Wirthschaft mit einander angefangen hatten, so stürzte der junge Herr vom Pferde. Zu gutem Glück für die Wittwe hatte er noch so viel Zeit sein Testament zu machen; er bedachte sie darinnen mit einem Vermächtniße von achzig Guineen jährlicher Einkünfte, mit denen sie nach London gieng, und einen Galanteriekram aufrichtete.

Sie war recht zu dieser Handthierung gebohren. Sie hatte einen unvergleichlich fruchtbaren Witz, Moden von einer neuen Art zu erfinden. Sie durfte nicht erst die Käufer lange bitten; alle Welt

kam

kam ungerufen zu ihr. Sie war die Modegalanteriehändlerinn der damaligen Zeit.

Sechstes Kapitel.

Welches die Person unsers Helden eben so wenig angeht, als das vorige.

Die Frau, bey der Pompejus itzt war, hatte ein Haus inne, das sie wieder vermiethete. Ihre Hausleute waren alles ganz besondere Personen, und sehr würdig, hier abgeschildert zu werden. Die Lust, ein Portrait von ihnen zu machen, kömmt mir auf einmal an; ich kann ihr nicht mehr widerstehen. Es ist wahr, ich bin dem kleinen Pompejus von Herzen gut, und bin eigentlich nur sein Geschichtschreiber, aber soll man mir deswegen nachsagen dürfen, daß, wenn ich ausserdem etwa zur rechten oder linken Hand etwas Angenehmes zu schreiben gefunden hätte, ich so unzeitig gewissenhaft gewesen wäre, und nicht das Herz gehabt haben sollte, es herzusetzen? Lieber wollte ich mein Historienschreiberhandwerk auf Zeitlebens niederlegen.

Frau Rubanete, so hieß unsre Modenhändlerinn, hatte ihre Wohnung in der Unterstube. Das erste Stockwerk über ihr hatte ein Edelmann von dem vorigen Hof inne, Herr Thomas Frippery, der bey Lebzeiten der Königinn Anne

Officierer

Officierer gewesen war. Nach dem Hintritt dieser Prinzessinn war er um seinen Posten gekommen, und hatte sich auf das Land zur Ruhe begeben, wo er einen abgedankten Staatsminister vorstellte, und sich das Ansehen gab, als wenn er an der vorigen Regierung vielen Theil gehabt hätte. Er redete immer von Staatssachen und Hofintriguen auf eine Art, die seine Zuhörer auf dem Lande völlig in der großen Meynung von ihm bestärkte. Man bewunderte und verehrte ihn, und hielt ihn für sehr einfältig, daß er hieher käme, und sich auf das Land setzte, da es doch nur bey ihm stünde, eine von den Hauptrollen am Hofe zu spielen.

Es giebt bey uns eben sowohl Gaskonier als in Frankreich. Herr **Frippery** allein konnte für hundert gelten. Er hatte vielleicht ein tausend Thaler Einkommens, und wollte doch dafür angesehen seyn, als wenn er mehr, als zwanzig tausend hätte; und da der wenige Aufwand, den er ohngeachtet seines vorgeblichen Reichthums machte, ihn dem Verdacht aussetzen mußte, daß er entweder ein Aufschneider oder ein Geizhals wäre, so wußte er allemal eine Menge Entschuldigungen anzugeben, warum nicht so viel bey ihm aufgienge. Bald war er kein Liebhaber einer großen Tafel, bald hob er es auf, um seine Tochter einmal desto reichlicher ausstatten zu können, und bald hatte er sein Geld auf Schiffe ausgeliehen. Warum dächte man wohl, daß er Pferd und Wagen abgeschafft hätte? etwa weil es viel kostete? O das gar nicht. Weil ihm die Kutschen beschwerlich wären? auch

das

das nicht. Die Ursachen waren diese; er konnte den Mist nicht leiden, das Lärmen der Pferde nicht hören, und die Unreinlichkeit der Stallknechte nicht vertragen.

Wenn er einmal, (welches aber nicht gar zu oft zutraf,) einige Dorfjunker aus der Nachbarschaft, auf deren Tummheit er sich verlassen konnte, zu Tische bey sich hatte, so mußte der saure Wein, den er ihnen vorsetzte, Champagner bedeuten; ein Stück Schweinefleisch, das in seiner eignen Feuermäuer geräuchert worden, war ein maynzischer Schinken; und der Käse von seinem eignen Vieh war ein vortrefflicher Parmesankäse, den ihm einige Edelleute aus Italien schickten, mit denen er auf seinen Reisen Freundschaft errichtet hatte.

Er hatte in Gewohnheit, seine Frau und Tochter alle drey Jahre einmal mit nach London zu nehmen. Auf dieses Jahr spitzten sie sich, wie der Pabst auf ein Jubeljahr, oder wie die Juden auf den Messias.

Wenn er sich in der Stadt aufhielt, so ermangelte er niemals, sich bey dem Aufstehen der Minister einzufinden, und um seine Wiedereinsetzung in seinen vorigen Posten, oder um eine andere Stelle anzuhalten. Er stellte ihnen vor, daß er vielleicht in mehr als einem Stücke zu gebrauchen wäre, man sollte es nur einmal mit ihm versuchen; man wäre ja ehedem mit seinen Diensten nicht so gar übel zufrieden gewesen, und er schmeichelte sich, man würde es auch ins künftige nicht seyn dürfen. Aber die Minister mochten nun entweder

keinen großen Begriff von der Fähigkeit des Herrn Frippery haben, oder sie hatten ihm vielleicht keine Stelle anzubieten, die seiner würdig gewesen wäre; gnug sie waren taub bey seinem Bitten, und der arme Mann brachte seine Zeit in den Vorzimmern vergeblich zu.

Alles, was er, wenn er von London wieder in seine Provinz zurückkam, mitbrachte, bestand in Neuigkeiten, Anekdoten von Hofe, und Wind. Er nennte die größten Herren nur schlecht weg bey ihren Namen, eben so, als wenn er von seinen Pachtbauern spräche. Den und den Tag hatte er mit Willinbrocken eine Lustreise gethan; er hatte mit Egmonten, Wallern, Barrington, Heveningham zu Mittage gespeist; den und den Umstand hatte er von Neucastlen selber gehört, u. s. w.

Leute, die der Sache ein wenig kundig waren, lachten über seine Pralereyen, und hatten ihn zum Besten, wenn sie unter einander allein kamen; aber die andern glaubten alles von Wort zu Wort. Und wie hätte er auch nicht bey Hofe sollen Zutritt haben, da er drey bis vier Kleider hatte, die über und über mit Golde verbrämt waren? Nun kann man zwar nicht leugnen, die Tressen daran waren ein wenig angelaufen, und der Schnitt war aus der Mode gekommen. Aber es waren doch dem ungeachtet in den Augen von drey Viertheil Leuten in seiner Provinz sehr schöne prächtige Kleider. Man bedenke nur, daß er so gar goldne und silberne Franzen daran hatte. Diese trug er aber nur alle hohe Feste, wenn er sich in völligem Staate

sehen

sehen ließ. Sie waren so lang, und der Wind hatte sie so durch einander gewirrt, daß, wenn Herr Frippery mit seinen Franzen in einen Irrgarten gerathen wäre, so würde er nicht erst einen Faden nöthig gehabt haben, sich heraus zu finden.

Lady Frippery gab ihrem Herrn Ehegemahl am lächerlichen nichts nach. Zu den Thorheiten, die sie zugleich mit seiner Person geheirathet hatte, setzte sie noch ein Supplement von ihren eignen. Sie wollte eine liebenswürdige Person vorstellen, und ward darüber zu einer Kostbaren; sie nahm stets zärtliche und schmachtende Mienen an sich, und schien allezeit wider die Verwegenheit der jungen Leute sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn, die sich es doch ihr Lebtage nicht einfallen ließen, an sie zu denken, ohne nur, wenn sie ihre Lust über sie haben wollten.

Dieses liebe Paar hatte mit einander eine Tochter, die unter den Augen ihrer vielgeliebten Eltern erzogen, und folglich die größte Närrinn war, die man sich nur gedenken kann. Nicht eine einzige Miene war bey ihr natürlich; sie bewegte auch nicht einmal den kleinen Finger auf die Art, als andere ehrliche Leute. Der Ton ihrer Stimme war nachgemacht; ihre Stellung war die seltsamste von der Welt, weil sie nicht mehr wußte, wie sie sich gnug zieren sollte; und ihre beiden großen Augen konnten nicht mehr gerade vor sich weg sehn, weil sie sich aus großer Sittsamkeit gewöhnt hatte, nur alles von der Seite her anzublicken. Hiernächst sprach die gnädige Fräulein von nichts anders, als

verliebten Materien; glaubte, daß sie so schön wäre, wie ein Engel, und war fest versichert, daß niemand ihren Reizungen widerstehen könnte.

Das waren die Miethleute vom ersten Stockwerke, das aus drey Stücken bestand, einer Stube, die das Speisezimmer abgab, und auch zur Visitenstube gebraucht wurde; einer Schlafkammer, in der sich Herr und Frau aufhielten; und einem Kabinette, das der gnädigen Frau ihr Putzzimmer war, und wo zugleich der Fräulein Tochter alle Abende ein Feldbette aufgeschlagen wurde.

Mein Leser wird noch die Güte haben, wenn es ihm beliebt, sich mit mir zwo Treppen hoch zu bemühen, weil da ein junger Edelmann wohnte, der hernach Fräulein Frippery heirathete. Dieser junge Mensch nennte sich Horsemann. Er hatte etwa sechs bis sieben tausend Thaler jährlicher Einkünfte, wovon er jährlich einen großen Theil auf Sattel und Zeug, und das übrige auf Hunde, Flinten, Pulver und Schrot wandte; denn seine beide herrschenden Leidenschaften waren die Pferde und die Jagd. Und wie die Menschen überhaupt keine Gelegenheiten vorbeylassen, ihrer Eigenliebe zu schmeicheln, so war Herr Horsemann der Meynung, daß das die wesentlichen Qualitäten eines rechtschaffnen Edelmanns wären, wenn er sein Pferd tummeln und seine Büchse losdrücken könnte; in beiden aber war er gewiß, daß niemand auf der ganzen Welt über ihm wäre. Er glaubte auf einem Throne zu sitzen, wenn er in seiner Chaise saß, oder zu Pferde war, und glaubte einen triumphierenden

renden Einzug zu halten, wenn er mit einigem Wildpret beladen von der Jagd zurückkam. So viel war gewiß, daß er das Seinige zu Newmarket*) redlich that, und sein Lebtage kein Pferderennen versäumt hat.

Auf folgende Art war ordentlicher Weise sein Tag eingetheilt. Alle Morgen sahe man ihn zum Vorschein kommen in einem leichten Oberrocke, ein Kollet darunter, das heute grün, morgen roth, ein andermal wieder blau aussahe, eine kleine Paruke mit einem Jagdzopfe, ein paar hirschledernen Hosen, weisseidne oder fleischfarbne Strümpfe, und eine Spitzruthe in der Hand. In diesem Aufzuge galopierte er ein oder zwo Stunden herum; nicht eben, als wenn er gewußt hätte, was er wollte; oder wenigstens nur, seine Hunde in Schweis zu bringen. Wenn das erste Rennen vorbes war, so trat er vor den Spiegel, und erschien, geputzt, wie eine Docke, in seiner Chaise, davor er vier Klepper gespannt hatte, die zwar ganz klein waren, aber wie der Wind ausziehn konnten. Auf diese Art fuhr er zu Tische, etwa in ein Wirthshaus oder zu einem guten Freund. Hierauf ward das Jagdzeug wieder hervorgesucht. Endlich die vierte Arbeit war, daß er sich vor den Schenktisch setzte, wo er allemal damit beschloß, daß er sich betrank.

*) Ein großer Platz bey der Stadt gleiches Namens, wo im Monat April und um Michaelis herum die bekannten Pferderennen gehalten werden.

Das war so ungefähr die Beschäfftigung, womit er jeden Tag zubrachte; nur daß zuweilen die Komödie an die Stelle des Schenktisches trat, der aber deswegen nicht etwa ausgesetzt, sondern nur später oder zeitiger abgewartet wurde. Und es war ein Unglück für die Zuschauer, wenn das letzte geschehen war; denn alsdenn scheute er sich nicht, laut zu reden, vor den Akteurs über das Theater wegzugehen, überlaut zu lachen oder zu pfeifen, und das nicht etwa, wenn es das Stück veranlaßte, sondern nur, wenn es ihm einfiel. Es war auch niemand vor ihm sicher, daß er nicht bey der interessantesten Stelle oder während der Entwickelung zu ihm träte, und ihm seiner Pferde und Hunde ihre Thaten oder gar seine eignen erzählte; unter die letztern gehörte, wie viel er Flaschen ausgeleert, oder was er sonst noch in einem andern Punkte für Ritterthaten vorgenommen; denn obgleich Herr Horsemann klein und mager war, so hatte er doch die Eitelkeit sich für einen starken und frischen Mann und besonders für einen Hauptschwelger und lockern Bruder auszugeben.

Dieser galante Herr hatte sich bey Veranlassung der Nachbarschaft mit dem Herrn Frippery sehr genau bekannt gemacht, und war ein Anbeter von seiner Tochter. Der Vater war damit nicht übel zufrieden, in Absicht auf das Vermögen seines künftigen Herrn Eidams, und auf seine Geschicklichkeit, die Pferde zu regieren. Gleichwohl da er der Tugend seiner Tochter und Redlichkeit des

Edel-

Edelmanns nicht weiter traute, als er sahe, so that er alles mögliche, um zu verhüten, daß sich die Sache nicht in die Länge verziehen möchte.

Das siebente Kapitel.

Ein Zufall, der dem Herrn Frippery des Nachts begegnet; noch einer des folgenden Tages.

Getrost, mein Herr Leser! nur frischen Muth gefaßt! Sie haben bereits die Abschilderung der Fripperyschen Familie und ihres künftigen Schwiegersohns gesehen. Nun wollen wir noch die vier Personen ihre Rolle spielen lassen; und dieses Kapitel wird also dem vorigen zum Beweis dienen.

Pompejus, den wir indessen haben ausruhen lassen, stand recht sehr bey seiner Frau in Gnaden. Gleich den ersten Tag, da sie ihn bekam, hatte sie ihm ein Halsband umgemacht, von der Sorte von Bändern, die man dort zu Lande Chou nennt, dazu sie das Muster selbst angegeben hatte, und die alle Frauenzimmer von Stande trugen. In diesem Staate gieng er in dem Kramladen frey aus und ein, und wurden ihm alle Tage von den schönsten Personen Liebkosungen gemacht. Eine Wohlthat ist niemals verloren. Man wird sehen, wie Pompejus sich für das schöne Band der Frau Rubanete abgefun-

funden. Ohne ihm wäre sie einem tückischen Räuber zur Beute geworden.

Der Ritter Frippery war in seinen jungen Jahren sehr verliebter Natur gewesen, und so weit er auch damals in die Jahre war, so gab es doch manchmal Zeiten, da die Eifersucht seiner Frau nur allzuwohl gegründet seyn mochte. Gleich von dem ersten Tage an, da er zu London anlangte, hatte er ein Auge auf Frau Rubaneten geworfen, und verschiedene listige Streiche ausgedacht, wie er seinen Zweck erlangen könnte. Er forschte die Augenblicke aus, da sie allein in dem Laden war, und unter dem Scheine, als wenn er seiner Frau oder Tochter etwas kaufen wollte, blieb er zu ganzen Stunden bey ihr, und war nicht eher fortzubringen, bis er einen Kuß weghatte, wobey er wenig auf der Frau ihre Einwilligung sahe, die ihn auch in der That gar nicht vertragen konnte. An einem Abend, da er sich mehr Freyheit herausnehmen wollte, stieß sie ihn so gar mit Unwillen zurück, und wies ihn so verächtlich ab, daß er sich nicht getraute, innerhalb acht Tagen zum Vorschein zu kommen. Inzwischen hatte er sein Vorhaben noch nicht aufgegeben, sondern paßte nur auf eine bequeme Gelegenheit.

In einer Nacht, da seine Frau fest eingeschlafen war, schlich er sich ganz leise aus dem Bette, stieg auf den Zehen die Treppe hinunter, und nach der Stube seiner Wirthinn. Die Thüre war zu, und das Geräusch, das er machte, da er nach der Klinke griff, weckte unsern Helden auf, der bey ihr

auf

auf dem Bette lag. Er fieng itzt zu gelegnerer Zeit an zu bellen, als damals, da er Aglaen aus dem Schlafe störte. Wer da? schrie die Frau, die darüber aufwachte; gut Freund! antwortete der ehrliche Dieb und zwar ganz sachte. Frau Rubanete zweifelte nicht, daß Diebe im Hause wären, und zog also aus allen Kräften an ihrer Klingel, damit die Hausleute wache würden. Pompejus stand ihr ritterlich bey, daß also der verliebte Abentheurer leicht abnehmen konnte, daß es dießmal versehen wäre, und er nichts weiter zu thun hätte, als nur fein geschwind wieder die Treppe hinan zu kommen, und in sein Bette zu steigen. Da er ohne Licht hinauf kroch, so traf er mit dem Kopfe gerade wider Horsemann, der nach gehörtem Tumult im Hemde herunter gesprungen kam. Beide fuhren einen Schritt zurück, und da Herr Thomas seine guten Ursachen hatte, nicht zu reden, so mußte Horsemann die Unterredung eröffnen. „Wer Teufel stößt mich hier mit dem Kopfe in die „Seite, schrie er.„ Thomas der nun nicht weiter anstehn konnte, auf seine Frage zu antworten, aus Furcht eines noch üblern Zufalls, sagte so leise, als er konnte: „stille, stille, mein lieber Herr Nach„bar, ich bin im Traume aus meiner Kammer ge„gangen, das ist alles; wecken sie ja nicht die Leute „auf; seyn sie um Gottes willen stille, und helfen „mir nur wieder in meine Kammer.„ Horsemann nahm ihn hierauf bey der Hand, und sie waren schon beide die erste Treppe hinan, als der Wirthinn Magd mit Lichte vom Boden herunter

kam. Das erste, was sie sahe, waren die zwo Personen im Hemde. Sie erhob sogleich ein grosses Geschrey, löschte das Licht aus, und sprang immer über drey oder vier Stufen weg wieder hinan in ihre Kammer.

Fräulein Frippery, die alles mit angehört hatte, und mit Zittern und Beben im Bette lag, weil sie sich auch vor den Dieben furchte, die itzt kommen und ihr die Kehle abschneiden würden, fieng nun wieder an, frische Luft zu schöpfen, da sie die Stimme ihres Vaters und ihres Liebhabers hörte, die noch mit einander redeten. Sie sammelte alle Kräfte, und rufte ihm zu: was giebt es denn, lieber Papa? was ist es denn gewesen? Frippery war unter der Zeit schon bey seinem Bette, wo seine erste Sorge war, zu horchen, ob seine Frau schliefe. Sie that noch mehr, sie schnarchte; und er sprang darüber vor Freuden. Er steckte den Kopf zum Kabinette hinein: „Wecke „deine Mutter nicht auf, mein Herzgen; es war „nichts. Ich bin im Schlafe die Treppe hinunter „gestiegen, und Herr Horsemann hat mir wieder „herauf geholfen.„ Hierauf legte er sich wieder zu seiner andern Hälfte, die sich nichts anfechten ließ, und mit eben der Gemüthsruhe zu schlafen fortfuhr.

Man hat wohl Ursache, zu sagen, daß selten ein Unglück allein kömmt. Denn nachdem Herr Frippery des Nachts einen so unangenehmen Zufall ausgestanden, hatte er den Tag darauf einen noch schlimmern.

Aus

Aus Gefälligkeit für den Herrn Horsemann, der noch immer fortfuhr, seiner Tochter aufzuwarten, hatte er sich den Vorschlag gefallen lassen, mit seiner Familie zu Rouckholt-house zu speisen, welches ein Wirthshaus ist, das ungefähr zehn englische Meilen von London liegt. Er begab sich mit seiner Frau in einer Miethkutsche dahin, und die beiden Verliebten in einer prächtigen Chaise, aus der sie ganz stolz auf die andern Kutschen, die nicht so schön waren, herabsahen. Aber unfehlbar mußte diese Lustreise unter einem unglücklichen Gestirn unternommen worden seyn; es schien recht, als wenn ein böser Geist seine Freude daran hätte, sie den ganzen Tag über zu plagen.

Sie waren kaum eine halbe Stunde zu Rouckholt angelagt, so empfand Herr Thomas heftige Anfälle von der Kolik. Er mochte sich zwingen, wie er wollte, man sahe es aus seinem Gesicht, und er machte einmal über das andre so häßliche Mienen, daß sein Herr Schwiegersohn, der nicht wußte, was ihm fehlte, auf den Argwohn fiel, ob er auf ihn böse wäre. Er fragte ihn also, ob er deswegen ungehalten wäre, weil er ihn hieher in das Wirthshaus gebracht hätte. „O im geringsten nicht, sagte „der Edelmann; ich bin nur darüber böse, daß ich „so viel ausstehen muß. Ich habe ein entsetzliches „Schneiden im Leibe, und zum Unglück bin ich seit „fünf und zwanzig Jahren nicht hieher gekommen, „und weis also keine Gelegenheit in dem Hause.„ Horsemann konnte sich nicht entbrechen, darüber

zu

zu lachen, und führte ihn zu einen von den Tempeln der Göttinn Kloacine, auf deren Altären weit öfteres, und mit weit mehrerer Beständigkeit geräuchert wird, als auf aller andern Gottheiten ihren.

Als er mit großer Eilfertigkeit hinein getreten war, sahe er, daß ihm schon ein paar andächtige Frauenspersonen zuvorgekommen waren, und den Tempel im Besitz hatten. Nun liest man ein ausdrückliches Verbot in dem Gesetzbuche der Kloacine, wo den beiden Geschlechtern untersagt wird, daß sie nicht mit einander zugleich ihre Andacht haben dürfen; so, wie eben dieses auch bey dem Gottesdienste der Bona Dea ehemals in Acht genommen werden mußte. Dieser ungelegene Zufall wollte den armen Ritter fast in Verzweiflung bringen, der sich wieder zurückbegeben mußte, und noch im Weggehen murmelte, daß man doch überall Weibsleute anträfe. Er that inzwischen, was er konnte, das ihn bedrohende Uebel zurück zu halten; der Himmel weis, ob er ohne Schaden davon kam. Ich mag nichts weiter sagen. Nur das muß ich schmerzlich beseufzen, daß auch so gar Leute von dem Stande, wie Herr Frippery war, Ungelegenheiten von der Art eben so wohl unterworfen sind, als die übrigen Sterblichen. Ich bin überzeugt, daß oft Männer, die Säulen des Vaterlandes sind, in den kützlichsten Umständen davon befallen werden, und daß vielmal die Angelegenheiten ganzer Länder indessen aufgeschoben werden müssen, weil ein Minister hingeht, und die seinigen verrichtet.

Noch

Noch ein ander Unglück. Die beiden Verliebten kamen Abends wieder in die Stadt zurück. Horsemann, der seine Geschicklichkeit im Fahren sehn lassen, und geschwind um eine Ecke hinumrennen wollte, versahe es im Lenken, daß er umwarf. Es war ein Wunder für ihn, seine Liebste und den Pompejus, denn der war auch mit spatzieren gewesen, daß sie mit dem Leben davon kamen. Die Fräulein kam damit los, daß nur ihr taffeter Rock flekkigt, und an einigen Orten zerrissen wurde. Pompejus hatte die Klugheit gehabt, im Fallen die Beine vorzuwerfen. Der Urheber des Zufalls kam am schlimmsten dabey zurechte. Er verlor bey dem Falle ein Stück vom Ohrläppgen, das an der Achse hängen blieb. Doch da der erste Schmerz vorbey war, so gab er sich nicht allein zufrieden, sondern wußte sich auch so gar viel damit, und hielt es für eine Ehre; so wie ein Soldat sich damit rühmt, daß er im Treffen einen Arm oder Bein eingebüßt hat.

Was aber den Herrn Thomas Frippery anlangt, dessen Abentheuer, man mochte es auch ansehen von welcher Seite man wollte, gar nichts Ruhmwürdiges hatte, so fluchte er von ganzem Herzen auf Ruckholthouse, und verschwor es, jemals einen Fuß wieder dahin zu setzen. Er versicherte auch mit einer gravitätischen Miene, wenn er und Mylord Oxford die Staatsangelegenheiten noch zu besorgen hätten, so sollte in den Wirthshäusern wohl mehr auf Zucht und Ordnung gehalten werden, als itzo.

Achtes

Achtes Kapitel.

Was das zu London heißt, Gesellschaften oder Assemblee halten.

Die Frau von Krippery hat bisher nur eine stumme Person spielen müssen. Sie kam unbeschädigt von Ruckholt nach Hause, und hatte weder Leibweh gehabt, wie ihr Mann, noch ihre Hadriene garstig gemacht, wie ihre Tochter, noch auch ein halbes Ohr eingebüßt, wie ihr Herr Schwiegersohn. Nur das hat man von ihr gehört, daß sie einen harten Schlaf hat. Aber nunmehr soll sie allein ihre Rolle in einer Begebenheit haben, die einige Tage vorher die ganze Familie aufmerksam machte, und hernach ein ganzes Jahr durch der Innhalt ihrer Unterredungen war.

Sie hatte die Eitelkeit Assemblee bey sich anzustellen; nach dem Exempel andrer Damen von ihrem Stande. Zwar, wenn sie wäre geneigt gewesen, diese Gewohnheit nicht mit zu machen, so würde ihr der enge Raum, der in ihrer Wohnung war, Entschuldigung genug an die Hand gegeben haben, wider die niemand nichts einzuwenden gehabt hätte.

Dergleichen Versammlungen sind itzo die Modethorheit der londonschen Damen. Ihr Entzweck ist, eine so große Anzahl von Standespersonen bey sich zu haben, von denen das Zimmer füglich

lich voll werden kann; und man schätzt das Verdienst und den Rang einer Dame nach der Anzahl derer Personen, die ihre Gesellschaft ausmachen.

Eine Frau also, die sich hervorthun will, rechnet aus, wie viel zu ihrem Zimmer Leute erfoderlich sind, sie schickt hernach zween Monate vorher zu allen ihren Bekannten herum, damit es auf den gesetzten Tag voll wird. Sie bemüht sich mit eben so vielem Fleiße, eine grössere Anzahl von Personen zu haben, als andere ihres gleichen, mit welchen sich diejenigen, die gern Parlamentsdeputierte werden möchten, um die Mehrheit der Stimmen bewerben. Da es manchmal zutrifft, daß zwo Damen ihre Versammlungen an einem Abend anstellen, so kann die eine, die nicht sorgfältig genug gewesen ist, Rekruten anzuwerben, sehr leicht Gefahr laufen, Mangel an Volk zu leiden; und muß nur mit etwa ein hundert Personen zufrieden seyn, dahingegen die andre, die ihre Dinge besser einzurichten gewußt hat, es wohl auf drey bis vier hundert bringt; ein gewaltiger Unterschied, und der schon wichtig genug ist, daß eine Frau, die Ehre im Leibe hat, sich darüber zu Tode ärgern möchte.

Nun ist das eine ausgemachte Sache, daß allemal die andern Stände sich nach den Großen richten, und es ihnen nachthun; folglich haben auch die Bürger angefangen, Assemblee zu halten. Nur ist der Unterschied dazwischen, daß die Gesellschaften der Damen von Stande wirklich zahlreiche Versammlungen sind; da hingegen die

andern

andern mit dem vorlieb nehmen, was sie haben können, und oft, wenn es seyn muß, die ungefähre Zusammenkunft von dren oder vier Personen, die sich zu gleicher Zeit eingefunden haben, mit dem Namen einer Assemblee beehren.

Mit der Frau von Frippery war es eben so bewandt. Ihre Bekanntschaften in der Stadt waren sehr dünne gesäet; es hatte nicht das Ansehen, daß sie über ein Dutzend Personen würde auftreiben können; und alsdenn durfte auch noch keine einzige wegbleiben, und sich etwa mit Husten, Schnupfen, Vapeurs, und andern dergleichen Unpäßlichkeiten entschuldigen, die sich allezeit auf der Weiber Befehl gehorsamlich einstellen, wenn sie einmal zu ein oder der andern Sache keine Lust haben. Aber gnug, sie wollte nun einmal Assemblee halten, und lag ihrem Manne so lange an, bis er endlich gezwungen ward, ihr seine Einwilligung zu geben.

Von dem Augenblicke an, da dieser Entschluß gefaßt und bestätigt war, handelten alle ihre Gespräche von keiner andern Sache mehr; man hätte sagen sollen, daß das Glück ihres Lebens darauf beruhte. Ihre erste Sorge war, sich der Lady Bab Frightful zu versichern, die die Vornehmste unter der Frau von Frippery Bekannten war, und deren Name allein der ganzen Gesellschaft nichts anders, als viel Ansehen geben konnte.

Gleichwohl, da diese Lady Frightful eine große Dame war, so hätte es leicht kommen können, daß sie abgehalten würde, wenn man sie zu spat davon

benach-

benachrichtigte. Dieserwegen schickte man sogleich ein Einladungsbillet an sie ab, darinnen man sie ersuchte, den und den Tag zu kommen, und zugleich beyfügte, wofern ihr an dem Tage eine Verhinderung vorfiele, so dürfte sie es nur zu wissen thun, und man würde alsdenn die Assemblee auf ein andermal aufschieben. Lady Frightful antwortete, daß sie allemal der Frau von Frippery zu Diensten seyn würde, wenn es ihr ihre Gesundheit zuließe.

Diese zweydeutige Antwort setzte Lady Frippery in keine geringe Verlegenheit. Sie hätte lieber gesehen, man hätte ihr gleich gar abschlägliche Antwort gegeben. Ohne Lady Frightful verlor die ganze Assemblee ihren Glanz; und gleichwohl, ihrer Antwort nach, mußte man es damit auf gerathe wohl wagen, und hernach noch gewärtig seyn, daß sie wegbliebe.

In der Zeit, die dazwischen verlief, unterließen sie keinen Tag, hinzuschicken, und zu vernehmen, wie sich Mylady befände; und nach dem die Antwort ausfiel, die sie erhielten, nach dem nahm auch ihre Hoffnung zu oder ab. Nicht etwa, daß Lady Frightful wirklich unpaß gewesen wäre; sondern die Gesundheit vornehmer Damen ist nur überhaupt ein wenig wandelbar; es würde sich nicht für sie schicken, allezeit so wohl auf zu seyn, wie eine gemeine Bürgersfrau, die zu nähen hat, oder im Laden sitzen muß.

Man bewundere nur, wie das Glück sein Spiel mit der Lady Frippery trieb: den Tag zuvor, ehe

die berühmte Assemblee gehalten wurde, befand sich Lady Frightful in allem erwünschten Wohlseyn, ausgenommen ein kleines Hünerauge, an dem sie Passion hatte. Sollte man sich einbilden, daß der ungeschickte Tölpel von einem Wundarzt, da er es herausstechen soll, sie in den Fuß schneiden wird? Alle Welt war hierüber in Consternation; man gab alles verloren. Inzwischen ließ die höfliche Lady hinsagen, man sollte sich keine Sorge machen, sie würde vielleicht ungeachtet ihrer Wunde doch wohl kommen. Aber man durfte nicht trauen. Verdruß und Herzeleid waren auf ihren Gesichtern abgemahlt; und ein Abgrund, der sich unter ihren Füssen aufgethan hätte, würde sie weniger erschreckt haben, als der unglückliche Schnitt. Indessen mußte man sich doch gedulden. Alle ihre Hülfe bestund darinnen, daß sie eifrige Wünsche für der Lady Gesundheit thaten.

Endlich brach der große Tag an, der sie mit Freude oder Betrübniß überhäufen sollte. Sie hatten seit langer Zeit von Morgen bis an den Abend nichts anders gethan, als sich in dem Cärimoniel zu üben gesucht, das bey diesem Vorfalle zu beobachten wäre. Gleichwohl war noch ein wichtiger Punkt übrig, den Herr und Frau von Frippery noch nicht unter einander ausgemacht hatten, und über dem sie bis auf den Augenblick, da die Versammlung angehen sollte, streitig waren. Es fragte sich nämlich, ob Lady Frippery die Gesellschaft oben oder unten an der Treppe empfangen sollte.

Dieses

Dieses Problema gab Anlaß zu einer nicht geringen Zwistigkeit. Mutter und Tochter nämlich glaubten, es müßte oben an der Treppe, und Herr Frippery war der Meynung, es müßte unten an der Treppe geschehen. Herr Horsemann blieb neutral. Endlich mußte es doch bey der Mehrheit der Stimmen sein Bewenden haben.

Aber Herr Frippery gab nicht so geduldig nach, sondern warf seiner Frau und Tochter zu vielen malen ihre Unhöflichkeit vor. „Ich muß mich „wundern, mein Schatz, fieng er zu seiner Frau „an, daß du solche ungereimte Dinge begehen willst; „aber was mich noch weit mehr Wunder nimmt, „das ist, daß du, meiner angeführten Ursachen ungeachtet, den Uebelstand davon noch nicht einsehen „willst. Würdest du nicht deinem Verstand und deinem Geschmack weit mehr Ehre machen, wenn „du der Gesellschaft unten an der Treppe entgegen kämest, als daß du dich oben hinpflanzest, „und wie ein indianischer Oelgötze wartest, bis dir „erst alle ihr Compliment gemacht haben., Aber, „mein lieber Mann, sagte Lady Frippery, du „weißt ja, daß unsere Wohnung nicht eher angeht, als oben auf der Treppe. Würde es sich „wohl schicken, daß ich die Leute außer meinem „Gebiete annähme. In der That, ich muß mich „auch wundern, daß du heute so wenig begreifen „kannst.„ Nun meinethalben, fieng der Edelmann an; macht es, wie ihr denkt; ich habe „euch meine Meynung gesagt. Aber das weis ich, „daß vor Zeiten, wenn man Gesellschaft haben

„sollte, so empfieng man sie fein unten an der „Treppe. Ich entsinne mich noch wohl, da ich „mit Mylord Orforden im Kabinette arbeitete, „daß es damals so gebräuchlich war. Aber so „geht es. Die Sitten haben sich heut zu Tage „schrecklich verschlimmert. Man bildet sich viel „ein, und hat einen Hochmuth, der nicht auszu„stehen ist. Man macht überall Aufsehens, und „thut groß; und im Grunde weis man nicht ein„mal zu leben.„

„Man weis nicht zu leben? fiel ihm seine Fräu„lein Tochter ein, die sich gefallen ließ, ihre Mey„nung von sich zu geben, um die sie doch niemand „bat; man weis nicht zu leben, Papa? Und ich „habe geglaubt, nur unsere Voraltern hätten das „nicht gewußt. Gott habe sie selig! Aber die „guten Leute mögen eben nicht gar zu viel gesun„den Verstand gehabt haben; wenigstens, wie ich „mir habe sagen lassen. Man hat es seitdem ganz „anders gelernt. Unfehlbar muß die Artigkeit in „Sitten nicht weniger zugenommen haben, als alle „die andern Künste. Ich wenigstens würde mich „dafür bedankt haben, wenn ich in den Zeiten „hätte leben sollen, die sie so herausstreichen.„

„Schweig, du tummes Mädchen, sagte Herr Frip„pery, du weißt nicht, was du willst. Genug „ich sage dir, daß die Welt heut zu Tage nicht mehr „das ist, was sie ehemals war. Alles ist aus der „Art geschlagen. Die Weiber sehen heute zu Ta„ge nicht mehr so schön, als sie zu meiner Zeit wa„ren;

„ren; und die Töchter sind itzo nicht halb so gut „mehr, als ihre Mütter.„

„O was das betrifft, mein lieber Thomas, „fieng die Frau von Frippery an, so bin ich völ„lig deiner Meynung; ich habe dich noch niemals „so vernünftig reden hören. Wahrhaftig, die „Schönheiten, von denen man itzt so viel We„sens macht, sind nichts gegen die zu unserer Vor„fahren Zeiten. Wenn die Weiber, die vor uns „gelebt haben, wieder aufstehen sollten, so würde „man sehen, wie häßlich unsere itzigen Mädchen „gegen sie aussähen; wie Kieselsteine gegen Dia„manten gerechnet. Können sie das wohl sagen, „liebe Mama? fieng Fräulein Frippery an, die „vor Aergerniß hätte bersten mögen. Es ist wohl „ohne Zweifel nur ihr Spas; und ich bin versi„chert, daß sie nicht so denken. Aber sie, Herr „Horsemann, sie sagen ja nicht ein Wort dazu; „wäre es nicht billig, daß sie mir beystünden, und „die Partey der heutigen Schönheiten vertheidi„gen hülfen? „

Während dieses Gesprächs hörte man stark unten an der Hausthüre anpochen. Ach, das ist Lady Bab, ich bin versichert, es ist Lady Bab; ich kenne ihren Lakay gleich an seinem Klopfen. Gleichwohl trotz aller dieser Kenntniß war es nicht Lady Bab. Es schien vielmehr, als wenn diese Dame sich es recht mit allem Fleiße vorgenommen hätte, sie in beständiger Unruhe zu erhalten; denn unter allen denen, die zur Versammlung gebeten waren, stellte sie sich am allerspätesten ein. In-

zwischen trug man Sorge, die Gesellschaft daran zu erinnern, daß man sie erwartete; und bey ieder Kutsche, die sich in der Gasse hören ließ, schrie man gleich, ach da kömmt sie, das wird sie seyn!

Endlich kam Lady Bab. rightful wirklich zum Vorschein. Es ist unmöglich, sich die Freude vorzustellen, die sie darüber hatten, wenn man nicht dabey die tödtliche Beangstigung in Betrachtung zieht, die sie zuvor um ihretwegen ausgestanden hatten.

Eine Stunde lang unterhielt man sich von der Wunde, die Lady Frightful am Fusse bekommen hatte. Alle Anwesende bezeugten ihr schmerzliches Beyleid über den unglücklichen Schnitt; man war höchst übel zu sprechen auf die Ungeschicklichkeit oder Unerfahrenheit des Wundarztes; und hielt es für etwas grausames, daß vornehme Damen von ihren Stande sich von einem solchen Kerl müßten verstümmeln lassen. Einige riethen ihr wohlmeynend an, sie sollte ja den Fuß beständig stille und ruhig halten, noch andere, sie sollte sich den einen Schuh etwas weiter machen lassen; und Lady Frippery brachte den übrigen Theil des Abends damit zu, daß sie der Dame versicherte, wie leid ihr dieser Zufall thäte; und wie glücklich sie sich schätzte, daß Mylady dieser Beschädigung unerachtet hätte die Güte haben, und sie mit ihrer Gegenwart beehren wollen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich darauf einließe, alles Gewäsche in dieser Versammlung zu erzählen. Es ist nicht undienlich, wenn

man

man manchmal dem Leser etwas zu errathen übrig läßt. Ich habe ihm noch weit grössere Begebenheiten zu wissen zu thun.

Neuntes Kapitel.

Neue Veränderung des Pompejus, nebst noch einigen andern Geschichten, die nicht so wichtig sind.

Nachdem also diese große Sache glücklich vorüber war, so ward wieder des Herrn Horsemann Heirath auf das Tapet gebracht, und beschlossen, daß sie vierzehn Tage nach Ostern vor sich gehn sollte.

Diese Hochzeit nun war, wie so die Hochzeiten sind. Die Hälfte von der Mitgift der Fräulein ward auf Kleider und Schmuck verwandt. An dem großen Tage verweilte man sich ewig bey dem Putztische; und der Herr Pfarrer, der sie zusammengeben sollte, hatte Zeit überley, sein Frühstück in aller Gelassenheit einzunehmen. Endlich um zwey Uhr Nachmittags kam man in die Kirche, und hatte seine Gedanken weniger auf die Trauung, als auf die Folgen davon, gerichtet. Bey der Mahlzeit betrunken sich die meisten Mannspersonen; es wurden viele zweydeutige Scherze, und noch mehr grobe und deutliche gehört. Als es um zehn Uhr

kam, hatten sich die beiden Verlobten unsichtbar gemacht; u. s. w.

Nichts war weiter übrig, als daß sie noch in ihren Hochzeitkleidern in ganz London herumzogen, und sich sehen ließen. Es giengen ganzer acht Tage darauf. Nach diesem führte Herr Horsemann seine neue Liebste auf sein Gut; und Herr Frippery mit seiner Gemahlinn gieng auch auf seines zurück.

Auf diese Art wurden zween Stöcke in der Frau Rubanete Hause leer. Der eine blieb aber nicht lange offen. Eine gewisse Madame Karlille bezog ihn; und gab, ohne zu handeln, alles was man von ihr verlangte.

Die große Lust, die die Dame zu dem Losament bezeigte, verursachte der Galanteriehändlerinn einigen Argwohn. Ihre beständige Achtsamkeit, daß sie sich verleugnete, niemals aus dem Hause kam, und dergleichen, brachte sie auf die Gedanken, daß es zum allerwenigsten eine Frau seyn müßte, die von ihrem Mann entlaufen wäre. Ein Zufall, der sich einige Tage darauf ereignete, bestärkte sie vollends in ihrer Muthmaßung.

An einem Abend um zehn Uhr hörte man eine Kutsche vor dem Hause halten, aus der ein Mann von ungefähr funfzig Jahren herausstieg, der sich in seinen Mantel hüllte und geschwind auf die Treppe zu gieng, wie ein Mensch, der sich nicht gern will sehen lassen. Diese Begebenheit hatte so sehr das Ansehen eines abgekarteten Handels, daß man sich nicht wundern wird, wenn man Frau Rubanete

nete unten an die Treppe treten sieht; um wenigstens doch so viel Merkmaale zu ersehen, als möglich seyn wollte.

Pompejus, der eben so neugierig, als seine Frau, aber etwas nasenweiser war, hatte die Kühnheit, dem alten Herrn in das Zimmer der Madame zu folgen; entweder um zu hören, was vorgieng, oder blos überhaupt aus der Ursache, weil die Hunde überall herum schweifen.

Die Dame stund auf, um den Herrn im Mantel zu bewillkommen; nach den ersten Complimenten, da er sich erkundigte, wie ihr ihre neue Wohnung gefiele: „Ganz wohl, Mylord, fieng sie an; „meine Wirthsleute scheinen mir ganz höflich, und „ich glaube eben nicht, daß sie sich meinetwegen „Gedanken machen. Aber hat sie niemand sehen „die Treppe heran kommen? „Ich glaube nicht, „erwiederte der Mylord; die Wahrheit zu sagen, „so habe ich nicht darauf Acht gehabt; ich habe „wohl einer Frau im Vorbeygehen begegnet, aber „ich habe nicht gemerkt, ob sie mich gesehn hat, „oder nicht. Uebrigens, Madame, glaube ich, „daß der Entschluß, den sie gefaßt haben, ihnen „nun nicht so viel Schwierigkeiten mehr machen „wird; und ich kann ihnen sagen, daß sie itzo ein „weit glückseligers Leben führen, als da sie noch „unter der Herrschaft ihres Tyrannen stunden.„

Hierauf erzählte sie ihm, auf was Art sie sich von ihrem Manne wegbegeben, und was sie für Hinderniße dabey zu übersteigen gehabt. Ihre Erzählung war mit vielen Spöttereyen untermischt,

und sie beschloß in eben dem Tone. „Ich möchte „doch wissen, was mein herzallerliebster Mann „itzo denken mag, sagte sie. „Was er denkt, „Madame? wenn er der Billigkeit gemäß urthei„len will, so muß er denken, daß er sie bey tau„send Gelegenheiten gröblich beleidigt hat, und „daß er nicht verdiente, den Schatz zu besitzen, den „er nunmehr verloren hat. Großer Gott! konnte „wohl das Vergnügen, das er hatte, sie beständig „um sich zu sehen, so schlechten und boshaften „Vorstellungen in seiner Seele Raum lassen?

„Ich weis wohl, Mylord, fieng die Dame „wieder an, daß meine Aufführung von vielen „Leuten übel ausgelegt werden wird; aber, wenn „ich es um und um betrachte, soll ich mich wohl „mit Verlust meines Glücks und meiner Ruhe „zur Sklavinn von andrer Leute ihrem Urtheile „machen? und kann wohl der Tadel einiger Ver„läumder ein grausameres Uebel für mich seyn, „als der Eigensinn und die Beleidigungen eines „Mannes, den ich hasse und verachte? „Nein, „Madame, vergessen sie ihn, sagte der Mylord, „er verdient keine Stelle in ihren Gedanken. Mein „Vermögen, mein Credit und mein Arm sind zu ih„ren Diensten. Sie werden mich allezeit bereit „finden, ihre Befehle zu vollziehen. Sie dürfen „sich über die Folgen ihrer Flucht keine Sorge „machen. Aber, wenn es ihnen beliebig, so wol„len wir von angenehmern Dingen reden.„

In kurzem setzte man ein niedliches Abendessen auf, bey dem die Bedienten nicht gegenwärtig seyn durften.

durften. Das Vergnügen allein zu seyn kann in solchem Falle schon dasjenige ersetzen, was dadurch an Pracht und Bequemlichkeit abgeht. Der abwesende Ehemann war lange Zeit der Gegenstand ihrer scherzhaften Einfälle; und der Gedanke, wie er sich gewundert haben würde, da er sich auf einmal allein und ohne Frau gesehen, belustigte sie überaus sehr.

Ich kann nicht sagen, ob die ganze Zeit nach den Abendessen nur mit Lachen und Ausspotten des Mannes zugebracht worden. Pompejus hätte am besten Nachricht davon zu sagen gewußt; denn er blieb unverrückt bey der Dame bis zwey Uhr des Morgens, da sich der Mylord wegbegab. Aber es giebt viele Dinge in der Welt, darauf sich ein Hund nicht die Mühe nimmt, Achtung zu geben.

Ich weis zwar doch nicht, ob nicht Pompejus Unrath vermerkt haben möchte. Denn da der Mylord fortgieng, schien er recht mit Fleis aus der Absicht zu bellen, daß alle Leute seinen Abschied wissen sollten. Die Warnung, die er sich aus seiner Verstoßung von Aglaen hätte nehmen sollen, hatte noch nicht so viel Eindruck bey ihm gemacht, daß er sein unzeitiges Bellen gelassen hätte.

Uebrigens gab des kleinen Pompejus Bellen dem Mylord Gelegenheit zu einer großmüthigen That, die seinem Charakter nicht wenig Ehre macht. Ein andrer boshafter oder rachsüchtiger Mensch würde nicht ermangelt haben, dem Hunde sein Bellen mit einem Stoß in die Ribben zu vergelten. Der Mylord aber lachte nur darüber, und bedrohte

ihn

ihn mit zween Fingern, er wollte ihn gleich mitnehmen, wo er nicht stille schwiege. Doch Pompejus schwieg nicht. Der Mylord nahm ihn daher ganz freundlich auf den Arm, und stieg mit dem kleinen Thier in die Kutsche. Das sanfte Schütteln des Wagens schläferte unsern Helden ein. Da der Mylord in sein Zimmer kam, legte er ihn ganz sanfte auf ein Kanapee, wo er seinen Schlaf ununterbrochen fortsetzte, bis des andern Tages früh um neun Uhr.

Nachdem er sich satt gegähnt und nach Belieben ausgedehnt hatte, übersahe er voll Verwunderung seine gegenwärtige Wohnstube. Alles gab ihm darinnen zu verstehen, daß das Haus seines neuen Herrn besser wäre, als das, aus dem er kam. Die Pracht und Kostbarkeit der Meublen ließ ihn nicht zweifeln, daß der Eigenthümer davon ein großer Herr seyn müßte; und aus der trotzigen Miene der Lakayen konnte er sogleich auch abnehmen, daß dieser Herr bey Hofe sehr viel bedeuten müßte.

Er durfte nur den Thürsteher ansehen, wenn er sich davon versichern wollte. Es war ein Mann von sechzig Jahren, der große Augenbraunen und dicke Lippen hatte; der niemals auf eine andere Art Nachricht gab, ob sein Herr zu Hause wäre, oder nicht, als durch Kopfnicken oder Schütteln, oder durch Winken mit den Augen, oder durch eine Bewegung mit dem Arme; oder wenn er sich ja die Mühe gab, seine faulen Kinnbacken ein wenig von einander zu sperren, so machte er es, wie geschickte

schickte Hofleute und kluge Staatsmänner, nämlich er drückte sich in so wenig Worten aus, als möglich, und allezeit so, daß man das größte Theil errathen mußte. Ein dergleichen Bezeigen hatte ihn in eine Art von Hochachtung bey Leuten seines Gelichters gesetzt. Und man darf sich darüber gar nicht etwa wundern; kann man doch oft um eben so geringer Ursachen halber in einer weit höhern Sphäre ein Aufsehen machen.

Fast um eben die Zeit, da sich der kleine Pompejus von seinem Nachtlager erhob, war sein neuer Herr, Mylord Anglecourt, seiner Seits bedacht, eben dergleichen zu thun; und klingelte seinen Leuten, daß man kommen, und ihn ankleiden könnte.

Sogleich kam die Nachricht im ganzen Hause herum, daß sich nunmehr Se. Excellenz sprechen ließen. Eine Menge Klienten verschiednen Standes, die schon seit langer Zeit im Vorsaale auf sein Aufstehn gepaßt hatten, wurden von einem kleinen Herzklopfen befallen, und schickten sich an, ihm ihre unterthänigste Aufwartung zu machen, sobald er die Gnade haben und herauskommen würde.

Einige unter ihnen, die am meisten in Gnaden stunden, vermuthlich, weil sie die geheimen Angelegenheiten des Herrn Grafen zu besorgen hatten, wurden von einem Kammerdiener hervorgerufen, und in das Schlafzimmer geführt, wo sie das Glück hatten, bey der Ankleidung Sr. Excellenz zugegen zu seyn.

Nachdem dieses geheime Verhör zu Ende war, gab er in einem Zimmer daneben noch ein anders

den

den Vornehmsten von einem Flecken, von dem er der Deputierte an das Parlament war. Diese guten Leute wollten ihn bitten, Se. Excellenz möchten die hohe Gnade haben, und es dahin zu vermitteln suchen, daß ihr Flecken zu einer Stadt gemacht würde.

Er kam selbst in das Zimmer, wohin er sie hatte führen lassen; grüßte sie sehr freundlich, und fragte, womit er ihnen dienen könnte; nebst vielen vorläufigen Versprechungen, daß er sich ihrer Angelegenheiten so eifrig würde anzunehmen wissen, daß sie sehen sollten, wie sehr ihm ihr Vortheil am Herzen läge.

Diese gnädige Versicherung machte sie kühn. Einer unter ihnen zog eine Schrift aus der Tasche, und fieng an, einen langen Aufsatz herzulesen, der viel eher einer Chronik, als einer Bittschrift, ähnlich sahe. Die Namen aller Schulmeister, Barbierer, Wagner und Hufschmidte, die sich seit einigen Jahrhunderten in dem Flecken niedergelassen hatten, nahmen fünf und zwanzig Seiten ein.

Der Mylord hatte große Mühe, an sich zu halten, daß er nicht gleich bey dem seltsamen Anfange des Stücks zu lachen anfieng. Er stellte sich einige Zeit durch, als ob er zuhörte; aber endlich vergieng ihm die Geduld. Er unterbrach den, der das Wort führte. „Es ist nicht nöthig, meine „lieben Herren, daß sie sich mit weitern Lesen Mühe „machen; ich sehe schon völlig ein, wovon die Re„de ist; sie können sich auf mich verlassen. Lassen „sie nur ihre Schrift da; ich will sie bey bequemer

Zeit

„Zeit selbst vollends durchlesen. Was auf meine „Bemühung ankömmt, meine Herren, so seyn sie „versichert, sie sollen ihr Gesuch erhalten.„

Hierauf that er Fragen an sie, ihre Weiber und Kinder betreffend; ließ durch die Bedienten Wein und Zuckerbrod aufsetzen; trank auf glücklichen Fortgang ihrer Angelegenheiten; und bezeugte in den stärksten Ausdrücken, wie groß die Ehre wäre, die sie ihm erwiesen, da sie ihn zu Behauptung ihrer Ansprüche erwählt hätten. Hierauf begleitete er sie bis an die Thüre, wo sie sich unter unzähligen Bücklingen unterthänigst empfahlen, von seinem gnädigen Bezeigen sehr gerührt waren, und ihm in voraus tausend Danksagungen abstatteten.

Kaum hatten die Herren Abgeordneten den Rükken gekehrt, als der Mylord wieder in sein Kabinet gieng, wo er ihren Unverstand und die einfältige Bittschrift von Herzen belachte. Sind das nicht tumme Teufel, sagte er, und lachte überlaut. Denken sie denn, daß ich nichts nöthigers zu thun habe, als Schulzen zu Bürgermeistern zu machen? Hierauf hielt er die Bittschrift dem Pompejus vor, und hetzte ihn an, sie zu zerzausen. Pompejus ließ sich nicht lange zu dem Spaß bitten, und, da er sich viel wußte, daß die Namen von den berühmtesten Männern in dem Flecken ihm zur Kurzweile in seine Gewalt gegeben waren, so arbeitete er so wohl mit seinen Zähnen, daß nach sechs Minuten kein einziger mehr leserlich war. Der Ueberrest, der seinen scharfen Zähnen entkam, wurde ins Feuer geworfen.

Nach

Nach dieser löblichen Verrichtung nahmen Se. Excellenz Stock, Degen und Handschuhe; und Pompejus bekam ihn den ganzen Tag über nicht wieder zu sehen.

Zehntes Kapitel.

Beschreibung des kümmerlichen Zustandes eines witzigen Kopfes zu London.

Den Tag darauf, da der Mylord in seinem Kabinette mit Schreiben beschäfftiget war, kam sein Kammerdiener, und meldete ihm, daß Herr Rhymer Sr. Excellenz seine Aufwartung machen wollte. „Der Henker hohle den Herr Rhymer, „und euch dazu, daß ihr nicht so gescheid gewesen „seyd, mir von einer solchen Visite loszuhelfen. „Wer heißt euch ihn denn hereinlassen? Geht nur, „und sagt ihm in meinem Namen, daß sein letzter „politischer Aufsatz das elendeste Geschmiere von „der Welt ist, und nicht einmal gesunden Menschenverstand hat; ich müßte eben so ein Einfaltspinsel seyn, wie er ist, wenn ich die Geduld „haben könnte, sein Zeug zu lesen; und sagt ihm „nur, ich hätte nicht Zeit ihn den Morgen vorzulassen. „Er sagte mir, antwortete der Kammer„diener, daß er einen Entwurf bey sich hätte, die „Geschichte ihrer Familie zu beschreiben, und daß

„er

„er gern die Ehre haben möchte, ihn Ew. Excel-
„lenz zu zeigen. „Ey schafft mir den Bärenhäu-
„ter vom Halse; so ein Schreiber, wie er ist, kann
„meinen Vorfahren nichts als Schande ma-
„chen . . . Doch wartet, Dickson, geht, und laßt
„euch seinen Entwurf geben; vielleicht kann ich
„mir eine Lust damit machen; hört ihrs? sagt nur,
„er soll es da lassen.„ Dickson gieng in den Vorsaal, und kam mit einem Aufsatze in der Hand zurück. Der Herr befahl ihm, zu lesen, und Dickson fieng also an: Entwurf eines Werks, das auf Subscription gedruckt werden soll, welches Nachrichten zur Geschichte des hohen und berühmten Hauses von Anglecourt enthält, und worinnen gezeigt wird, daß Seine itztlebende Excellenz, Johannes, Graf von Anglecourt, alle Tugenden seiner Vorfahren in einem vorzüglichen Grade besitzt; und daß er ein Mäcenas gegen die Musen, ein Richelieu in Staatsverrichtungen, und ein Marlborough in Kriegsthaten ist. „Ja, ja, so reden die Schmeichler,
„unterbrach ihn der Mylord; ich wollte darauf
„wetten, wenn ich ihm nur einen Bissen Brod ge-
„be, so macht er mich dafür zu einem Gott. Geht
„und gebt ihm seine Schrift wieder; er mag es
„nur fertig machen, vielleicht geschieht es alsdenn,
„daß ich ihm einmal zu essen gebe. „In Wahr-
„heit, sagte der Kammerdiener, wenn ihm Ew.
„Excellenz diese Gnade nicht eher erzeigen wollen,

„als bis er fertig ist, so glaube ich wohl schwerlich,
„daß er es wird zu Stande bringen können. Der
„arme Mann scheint mir in schlechten Umständen
„zu seyn, und sich nicht darüber zu beschweren zu
„haben, daß sein Magen zu viel verdauen müßte.
„Er hat mir aufgetragen, Ew. Excellenz seinen
„unterthänigen Respekt zu vermelden, und ihnen
„zu wissen zu thun, daß eine kleine Beyhülfe ihm
„itzo recht sehr zu statten kommen würde; seine
„Frau wollte in die Wochen kommen, und er hätte
„nicht drey Gulden werth im Vermögen. „Was?
„schrie der Mylord, ein solcher Kerl ist noch so un-
„verschämt, und nimmt eine Frau? Ein Bettler,
„wie er ist, der alle Tage in Gefahr steht, vor
„Hunger zu sterben? Sind denn nicht so schon
„arme Leute genug in der Welt, daß er sich erst
„Mühe geben muß, noch welche herzusetzen? aber
„sagt mir doch, Dickson, was hat er denn für ei-
„ne Frau? kennt ihr sie? habt ihr sie gesehen?
„Ja, Ew. Excellenz, ich habe sie gesehen. Es ist
„ist ein kleines bucklichtes Weib, sie schielt, hat
„schon etliche Zähne verloren, sieht stumpfnäsig und
„kupferig im Gesicht aus, kurz, man könnte nicht
„einen Thaler auf sie geborgt kriegen. „Nun,
„wenn das ist, so schafft den Kerl fort; er mag
„zum Teufel gehen. Ja, wenn seine Frau noch
„hübsch gewesen wäre, so hätte ich mich vielleicht
„können bewegen lassen, ihm Guts zu thun; aber
„so, da er weder einen gesunden Menschenverstand,
„noch eine hübsche Frau hat, so mag er nur an-
„derwärts suchen anzukommen. „Ew. Excellenz

wol-

„wollen ihm also gar nichts geben? „Nein, sagte „der Mylord, ich habe kein Geld, das ich für Poe„ten und solche gedungene Skribenten wegwer„fen könnte; wenn ihn so sehr hungert, so mag er „nur seine Schriften anbeißen. Doch wartet „Dickson, hier, bringt ihm den Hund, und sagt „ihm, er soll ihn aus Liebe zu mir mit nach Hause „nehmen und bey sich behalten.„

Dickson war ein gescheider Kerl, und auf sein Handwerk abgerichtet; er stund sehr wohl bey seinem Herrn, und hatte ihm in seinen Liebeshändeln manchen guten Dienst geleistet; er nahm sich also wohl in Acht, ihm ungehorsam zu seyn, oder ihm mit Vorbitten für einen Menschen, der ihm nichts angieng, beschwerlich zu fallen. Er nahm den Hund, gieng hinaus in das Vorzimmer zu dem Poeten, der mit Ungeduld auf ihn wartete, und sagte: „Se. Excellenz haben itzt nothwendige Ver„richtungen, und können also nicht mit ihnen spre„chen, Herr Rhymer; hier schickt er ihnen den „Aufsatz wieder, und läßt ihnen sagen, sie sollten „ihm den Gefallen erweisen, und hier den kleinen „Bologneserhund, den er ihnen schenkt, zu sich ins „Haus nehmen.„

„Einen Hund? sagte der Poet mit Verwun„derung; und was soll ich denn damit machen? „Nein, nein, sie werden nicht recht verstanden ha„ben, Monsieur Dickson; was sollte ich mit ei„nem Bologneserhunde machen? „Nein, es ist „schon recht, wie ich ihnen gesagt habe, erwiederte „der Kammerdiener; aber wer weis, was der

„Herr dabey für eine Absicht hat, daß er ihnen den „Hund giebt; es will sich nicht schicken, daß ich „ihn darum frage. „Ich bin auch nicht so kühn, „sagte der Poet, daß ich die Absichten Sr. Excel„lenz wissen wollte; ich weis, daß sie allezeit ein „gnädiger Herr sind, und nichts ohne ihre guten „Ursachen thun; aber wahrhaftig, Monsieur Dick„son, ein Geschenk von etlichen Gvineen würde „sich besser für meinen itzigen Zustand schicken, als „der Hund da. Ja, wenn man noch Würste davon „machen könnte, so würde ich doch noch meiner „Frau und meinen Kindern den Muth wieder auf„richten können. „Sie dürfen kein Mistrauen „in die Freygebigkeit des Herrn Grafen setzen, „Herr Rhymer, sagte Dickson; sie wissen, daß „vornehme Herren immer bey einer Sache weiter „sehen, als andere Leute. Vielleicht steckt ein „Geheimniß darunter, wie sie selbst sehr wohl an„gemerkt haben. Aber das kann ich ihnen sagen, „daß der Hund vielleicht eine Vorbedeutung eines „künftigen Glücks ist, und daß sie Se. Excellenz „sehr beleidigen würden, wo sie ihn nicht annäh„men. Die Gunstbezeugungen großer Herren „mögen seyn, von was für Art sie wollen, so thut „man ihnen doch allezeit einen Tort, wenn man sie „ausschlägt. Der Herr Graf verlangt, daß sie „den Hund aus Liebe zu ihm bey sich behalten sol„len; kann man daraus nicht deutlich sehen, daß „er sie gehörig belohnen wird, wenn er sieht, daß „sie die Kennzeichen seiner Gewogenheit in solcher „Achtung zu halten wissen?„

Der

Der arme Poet, da er sahe, daß dießmal von seinem Gönner nichts zu erhalten wäre, sahe sich also genöthigt, mit dem Hunde unter dem Arme fortzugehen. Er kam ganz trostlos in seine Wohnung zurück, die recht dazu gemacht schien, einen Hund zu beherbergen, so viel Aehnliches hatte sie mit einem Hundestalle. Es war eine Dachstube, über der die Decke baufällig war. Man sahe darinnen eine durchlöcherte Matratze, die auf zwey Bretern lag, auf der der Hausvater und seine Frau schliefen; ein Gurtbette mit einem Strohsacke für zwo kleine Töchter; vier lahme Stühle und ein Tisch mit zwey Blättern, die man niederlassen konnte, der aber beständig aufgeschlagen stund, weil er zu zwanzigerley Gebrauch bestimmt war. Dazumal, als Pompejus dort ankam, lagen die drey ersten Auftritte von einem Trauerspiele dort, ingleichen ein paar Häubgen mit Spitzen, zwey Wochenblätter, die von Staatssachen handelten, einige Schnitte Butter und Brod, ein Kammfutteral, eine Sammlung von Gedichten, und drey Nachthauben.

Herr Rhymer fand seine Liebste gleich beschäfftigt, welche ein blutiges Stück von einem Schöpshalse ans Feuer setzte. Ihre beiden Mädchen saßen dort, und setzten Stücken in ihre Strümpfe. „Nun, wie ist es? sagte die Frau Rhymerinn; „kann ich nun mit Ehren in die Wochen kommen? „Bringst du mir das Geld für die Hebamme, für „die Wartefrau, für die Taufgebühren, und andern „Abgaben? Indem ward sie den Hund gewahr,

„den er auf dem Arme trug. Aber was machst „du denn, mein lieber Rhymer? bist du nicht wohl „bey Troste, daß du uns noch Thiere hergeschleppt „bringst, die uns unser Bisgen vollends aufzehren „helfen? O Gott sey Dank, wir haben schon Mäu„ler mehr, als wir sättigen können, und müssen „uns alle Tage versehen, daß noch eins dazu „kömmt.„

„Was willst du haben? sagte der Poet; es ist „ein Geschenk, das mir Se. Excellenz der Herr „Graf von Anglecourt machen; ein allerliebster „kleiner artiger Bologneserhund. „So? der „Herr Graf hat dir ihn geschenkt? Vermuthlich „wird er damals aufgereimt gewesen seyn, und dir „noch einen Beutel Dukaten mitgegeben haben für „die Kost des Thiers; das ist aber doch wirklich „recht großmüthig verfahren. Ach, es leben doch „alle vornehme Herren, die so höflich und gnädig „sind!„

Der unglückliche Poet unterbrach sie hier, und brachte sie aus dem Irrthume, indem er ihr alles von Wort zu Wort erzählte, was bey dem Mylord vorgefallen war. „Was? schrie seine Frau, er „giebt dir den Hund und kein Geld dazu? Ich „muß mich doch wundern, wie du den Leuten in „allen ihren thörichten Einfällen zu Willen seyn „kannst. Je siehst du denn nicht, daß man dich „zum Besten hat, dich blos für einen Narren „hält? Bist du nicht einfältig gewesen, daß du „den Hund nahmst! Warte, ich will ihm gleich „den Kopf einschmeißen. Ja, so gehts, das sind

die

„die Früchte, wenn man sich in andere Dinge „mengt. Wärst du immer fein ein Seifensieder „geblieben, wie zuvor; so würden wir doch das „liebe Brod haben, und unsere Kinder auch. Aber „mein, du mußtest es besser; du mußtest dich aufs „Versmachen legen; nun so mache Verse, daß du „möchtest tolle werden. Man siehts, sie haben dir „bisher was schönes eingebracht. Da muß ich „mir nun alle Augenblicke gewärtig seyn, einzukom„men, und ist kein Dreyer im Hause. Verflucht „sollen doch alle Witzlinge seyn, mit ihren verteu„felten Narrenpossen, die sie im Kopfe haben. „Daß ich doch so eine Närrinn gewesen bin, und „einen Poeten zum Mann genommen habe!„ „Nein, mein Schatz, sage du das nicht, erwiederte „der Mann voll Unwillen, da er so verächtliche „Vorwürfe wider die Poesie hören mußte. Du „hast vielmehr den Tag glücklich zu preisen, da du „dein Schicksal mit eines Mannes vom Geschmack „seinem vereinigen konntest; eines Mannes, dem „die Handwerke zu klein sind, und dessen ehrlieben„der Geist sich dem Ruhm entgegen schwingt, in„dem er die schönste Wissenschaft von der Welt „treibt. Die Poesie, Madame, so wie die Tu„gend, ist sich selbst ihr eigner Lohn. Freylich, „wer so niederträchtig und grob denkt, als du, der „sieht darauf, was Geld einbringt. Das glaube „ich dir, du wolltest dich lieber in einer Bude auf „den Markt hinsetzen, als die göttlichen Melodien „der Musen vom Helikon hören. Ja, es ist wahr, „der Graf hat mich dießmal nicht so belohnt, wie

„ich verhoffte, und wie mein Verdienst eigentlich
„mit sich gebracht hätte; aber muß man deswegen
„gleich den Muth sinken lassen? Er hat mir Be-
„fehl ertheilt, ein Werk zu verfertigen, von dem ich
„ihm heute den Entwurf gewiesen habe, und du
„kannst sicherlich glauben, daß uns so ein Werk
„mehr einbringen wird, als alle deine Lichter.
„Große Herren haben manchmal eben so wenig
„Geld, als die Poeten. Es kann leicht seyn, daß
„ich ihm nicht zu rechter Zeit gekommen bin.
„Gleichwohl aber hat mir das Präsent, das er mir
„mit dem Hunde gemacht hat, die größte Hoff-
„nung eingeflößt. Der Hund, meine liebe Frau,
„ist ein Sinnbild der Treue. „Ja, und der Bet-
„teley, unterbrach ihn die Frau; geh, du bist ein
„Narr; über deinen Grillen möchten wir eher ver-
„hungern, deine Kinder und ich. Ey freylich;
„Lichte ziehen, das war für einem Edelmann zu
„zu schlecht. = = = Daß dich doch, über den Edel-
„mann! ein artiger Edelmann, der nicht ein ganz
„Hemde auf dem Leibe hat! Sieh einmal hier un-
„sere Mädchen, ob sie wohl aussehen, als wenn sie
„Edelmannstöchter wären. Und ich, die ich nicht
„einen ganzen Lumpen auf dem Leibe habe, mache
„ich nicht deiner Edelmannschaft ungemein viel Eh-
„re? Drey Komoedien sind, die schon ausgepfiffen
„worden, mein lieber Herr von Rhymer; war
„das nicht Warnung genug, daß du hättest sollen
„gescheid werden? Aber das will ich dich versi-
„chern, du sollst mir nicht lange mehr das Papier

„ver-

„verschmieren; den Plunder hier auf dem Tische „will ich den Augenblick in den Ofen stecken.„

Mit diesen Worten fuhr sie in einer Furie über die Werke des Herrn Rhymers her, und würde sie gewiß ins Feuer geschüttet haben, wenn nicht ihr Mann gerade noch zu rechter Zeit geschrien hätte: „Mein Schatz, mein Schatz! sieh „doch hier, dein Topf will dir umfallen.„ Durch dieses gute Wort that er sich einen doppelten Dienst, er brachte nämlich das Essen und auch seine Schriften davon.

Man setzte sich zu Tische, man as; und in sechs Minuten war alles vorbey. Der Vorrath war so geringe, daß es ihnen nach vollendeter Mahlzeit schien, als wenn sie nur eine Mücke verschluckt hätten.

Der Tisch der neuen Wirthe des Pompejus ward immer von Tage zu Tage schlechter. Es steht zu vermuthen, daß er in weniger Zeit vor Hunger umgekommen wäre, oder den Magen des Poeten und seiner Frau zum Grabe gehabt hätte, wenn nicht das kleine Thier, das dergleichen Zufall leicht vorher merken konnte, eines Morgens selbst hinter der Thür Abschied genommen hätte, um eine bessere Herberge zu suchen; die ihm auch gar nicht fehlen konnte, da es aus dieser kam.

Eilftes Kapitel.

Die Kranke ohne Krankheit, oder die Vapeurs.

Mein Held, der nun wieder sein eigner Herr war, durchstrich zwo oder drey Stunden lang die Gassen, und konnte nicht mit sich einig werden, in welcher Herberge er einkehren sollte. Nachdem er lange hin und her nachgedacht, blieb er endlich bey einem Hause stehen, das dem Ansehen nach sehr schön war, und dessen offne Thüre ihn gleichsam einzuladen schien, daß er sich hinein verfügen sollte.

Er trat also hinein, und stieg die Treppe hinauf, um sich einem von den Hausleuten vorzustellen, als ihn eine Kammerfrau erblickte, der er gefiel, und die ihn so gleich nahm, und zu ihrer Frau brachte, der er auch sehr schön zu seyn schien. Aber eben indem sie ihm die treuherzigsten Liebkosungen erwies, ward sie von einem Uebel befallen, von dem Pompejus nichts verstand, und von dem auch viele geschicktere Leute, als er, eben so wenig einsehen.

Madame Qvalmsick, so hieß die neue Gebieterinn unsers Pompejus, war ihrer Natur nach von einem ganz guten Temperament; bey dem sie es nur mit äußerster Mühe dahin hatte bringen können,

nen, daß sie es verderbte, ob sie gleich schon seit langen Jahren alle nur mögliche Arzneymittel zu dem Ende gebraucht hatte; welches aber dennoch bey weitem nicht so schlimm war, als sie es machte. Weder Lunge, noch Leber, noch Milz, noch Magen, noch alles, was man nur will, war bey ihr krank; und dennoch war sie beständig unpäßlich, beständig verdrüßlich, und hatte beständig Schmerzen und Wehtage.

Das war so ihr gewöhnlicher Zustand; aber wenn nun diese Dünste vollends in den Kopf stiegen, so äußerste sich alles diese verdrüßliche und unleidliche Wesen in noch weit höherm Grade. Aus ihren kleinen Unpäßlichkeiten ward ein heftiger Schmerz, ihrer Eigensinnigkeit Unsinn, ihren Grillen aberwitzige Einfälle, und aus ihrer Menschenfeindschaft Wut. Die allerseltsamsten Einbildungen kamen ihr in den Kopf; sie glaubte manchmal, daß sie in ein Tiegerthier, eine Katze oder einen Wolf verwandelt wäre, manchmal auch in eine gläserne Flasche, eine Kaffeekanne, und ich weis nicht, worein sonst noch. Die Tapeten in ihrer Stube mußten alle Monate abgerissen werden; das Karmesinrothe blendete ihr zu sehr die Augen; das Grüne machte sie traurig; das Blaue erinnerte sie beständig an ihre selige Schwester, die vor zehn Jahren in einem Bette mit blauen Vorhängen gestorben war. Sie hatte allezeit eine Menge Ursachen im Vorrathe, warum sie die oder die Farbe nicht mehr leiden konnte.

Herr

Herr Qualmsick, der sanftmüthigste und gelassenste Mann von der Welt, besaß zehn gute tausend Thaler jährlicher Einkünfte, von welchen seine kranke liebe Frau den größten Theil für Recepte und Apothekerzettel anlegte. Ihr beständiges Kränkeln und Klagen, das jeden andern Ehemann würde ungeduldig gemacht haben, verursachte bey diesem nur, daß er sie noch mehr bedauerte, und seine Gefälligkeiten und Sorgfalt verdoppelte.

Da sie selten so viel Kraft hatte, sich von der Stelle zu bewegen, so war er so gütig, sich oft zu ganzen vierzehn Tagen mit ihr in ein Zimmer zu sperren, ohne einen Augenblick von ihr zu gehen. Er hatte beständig damit zu thun, daß er Achtung gab, in wie weit es mit ihrem Uebel besser oder schlimmer würde. Manchmal war ihr auch so gar sein Reden nicht zuträglich; und alsdenn schwieg er. Ein andermal bat sie ihn wieder, er sollte ihr vorlesen; und da las er so lange, bis er Blut spie. Wollte die Madame sich ihrer Rechte, als Frau, bedienen; Herr Qualmsick war ganz und gar zu ihrem Befehle. Konnte die Madame dieß oder jenes nicht vertragen; Herr Qualmsick gehorchte sogleich und ließ es.

Wenn ihr von den Aerzten erlaubt war, sich eine Veränderung durch Spatzierenfahren zu machen, so durfte Herr Qualmsick wohl dabey seyn; das war die Belohnung, die sie ihm für seine Gefälligkeit zudachte: Aber alsdenn mußten auch alle Fenster der Kutsche fest verwahret seyn; die Kranke nahm drey Viertheile und ein halbes von

den

den Polstern ein, um sich recht nach Bequemlichkeit setzen zu können; und erhob sogleich seine schmerzliche Klage, wenn sich das geringste Lüftgen spüren ließ, oder der Wagen ein wenig zu derb schüttelte. Doch alles dieses konnte den Herrn Ovalmsick nicht ermüden, daß er in seiner Sorgfalt und Aufmerksamkeit nachgelassen hätte.

Aber ein unseliger guter Rath, den man ihm aus Unverstand gab, verderbte alles; und brachte so viel Widerwillen und Abneigung in dieses angenehme Eheband, als vorher Liebe und Gutherzigkeit darinnen geherrscht hatte. Es zieht oft sehr klägliche Folgen nach sich, und ist allemal unbedachtsam gehandelt, wenn man sich darein vermengt, Eheleuten oder Anverwandten guten Rath zu ertheilen.

Der Medikus, der die Madame Ovalmsick zu curieren hatte, war eines Morgens gekommen, sie zu besuchen; sie klagte ihm mit ihrer gewöhnlichen Art den traurigen Zustand, in dem sie sich befände. „Ach, Herr Doktor, sagte sie, ich bin heute so „schwach, so schwach, daß ich nicht einmal die Kraft „habe, Athem zu hohlen. Es ist gar keine Wahrscheinlichkeit mehr, wenn ich meine Kraftlosigkeit „und Gliederschmerz bedenke, daß ich es noch länger, als acht Tage, werde dauren können. Was „meynen sie, Herr Doktor? Glauben sie wohl, „daß ich es noch länger aushalten könnte? „Noch „länger, als acht Tage? fragte der Medikus; ey „freylich, Madame, noch weit länger. Ich stehe „ihnen für viele Wochen, ja wohl gar für viele „Jahre. Was haben sie nöthig, sich dergleichen

Kummer

„Kummer zu machen? Der Abgang von Kräften „ist eine nothwendige Folge von der Krankheit; „das geht nicht anders an. Aber vielleicht rührt „es auch von einem äußerlichen Gegenstande her, „dessen Anblick melancholische Gedanken bey ihnen „erregt; oder von einer verdrüßlichen Nachricht, „die sie können gehört haben, und die ihnen zu un„vermuthet gekommen ist. Vielleicht haben sie „sich ein wenig zu sehr in die Luft gewagt, und das „würde schon genug für sie seyn, daß alle Lebens„geister erschöpft würden. Es kann vielleicht auch „eine Schlaflosigkeit zum Grunde haben, wenn ei„nem etwas zu sehr in den Gedanken liegt, daß „man kein Auge zuthun kann. Kurz, es sind tau„send Ursachen, die eine dergleichen Wirkung her„vorbringen können; aber lassen sie sich nicht bange „seyn, Madame; besorgen sie nichts. Wir wollen „dem Uebel schon abzuhelfen wissen. Wir wollen „ihren Nerven mehr Festigkeit, und dem Geblüte „mehr Flüssigkeit verschaffen. „Nein, nein, Herr „Doktor, sie wollen mir nur nicht leid machen; das „sehe ich völlig ein. Mein Geblüte stockt über und „über; ich sehe wohl, daß es nicht weiter fortwill. „Hier sehen sie nur einmal nach den Puls.„ Der Doktor ergriff ihre Hand. „Was verstehen sie „denn unter Stocken, Madame? ich sehe hier nichts, „das stocken sollte. Ihr Puls schlägt völlig richtig, „das versichre ich ihnen; und mit Gottes Hülfe „soll noch alles wohl stehen; aber wir müssen es „der Zeit überlassen. Ich habe es ihnen schon ge„sagt, die Muskeln des Magens sind Ursache an

dieser

„dieser Unpäßlichkeit. Es kömmt nur darauf an, „daß man sie stärkt, und ihnen die Festigkeit und „elastische Kraft wieder giebt, die sie verloren ha„ben. Wenn die Saiten auf einem Instrument „nicht straff genug gespannt sind, so muß es noth„wendig unrichtig gehen. Eben so verhält es sich „mit allen mechanischen Dingen, und besonders mit „dem menschlichen Körper, der, wie sie wissen, Ma„dame, eine Maschiene ist, deren Bau auf die „künstlichste Art eingerichtet ist. Ja, Madame, wir „sind Maschienen = = = O mein lieber Herr Dok„tor, ich bekümmere mich nicht darum, was wir „sind; helfen sie mir nur um Gottes willen aus „meinem jämmerlichen Zustande. „Ja, ja, Ma„dame; das will ich thun, sie können sich darauf „verlassen; ich gebe ihnen mein Wort. Aber, wie „ich schon erwähnt habe, meine liebe Madame, wir „müssen es der Zeit überlassen, und Geduld tra„gen; dergleichen Wunder geschehen nicht in ei„nem Tage. Geben sie nur, wo es ihnen gefällig „ist, auf die Natur der Krankheit recht Achtung, „so werden sie eingestehn müssen, daß nothwendig „eine hinlängliche Zeit = = = Doch, wie steht es „um den Appetit? Haben sie einige Nahrung zu „sich genommen? „Nicht das geringste, Herr „Doktor, nicht das geringste. Ich habe weder „Magen, noch Appetit, noch Kräfte, noch gar nichts „mehr auf der Welt; und ich glaube wahrhaftig, „wenn ich noch eine Woche überlebe, so ist das al„les, was zu hoffen steht. Gestern früh trank ich „einige Tassen Chokolade; zu Mittage war ein

„Süpp-

„Süppgen und ein gebraten Täubgen alles, was „ich vertragen konnte; und Abends mußte ich mich „recht zwingen, daß ich noch ein bisgen Suppe hin„unter brachte. Aber so viel habe ich nicht wagen „wollen, daß ich gegessen hätte. Der Appetit ver„liert sich immer mehr und mehr, und seit einer ge„raumen Zeit habe ich gleichsam nur von der Luft „gelebt.„

Da der Medikus seinen Abschied von der Madame genommen hatte, kam der Mann, der sehr besorgt für sie war, noch auf der Treppe, und fragte ihn, wie es um die Patientinn stünde? Recht wohl, sagte der Doktor, und versicherte ihn zugleich, daß sie in einiger Zeit völlig wiederhergestellt seyn würde. „Aber, mein Herr, fuhr er fort, „sie würden ihr einen großen Dienst thun, und ihr „so viel als ein Arzt helfen können. „Ist das „wahr? sagte der Mann mit einer einfältigen „Miene; und was müßte ich denn thun? „Sie „müssen ihr auszureden suchen, daß sie krank ist. „Ich stehe dafür, dieses Mittel wird anschlagen.„ Hierauf stieg er in die Kutsche, um vor wirklichen Krankenbetten mit grösserm Ernste seine Rolle zu spielen.

Den Augenblick veränderte sich Herr Qualmsick, als wenn ihn eine Fee durch Berührung mit einer Spitzruthe verwandelt hätte. Er trat in die Krankenstube, mit dem festen Vorsatze, den guten Rath des Herrn Doktors zu befolgen, der ihm aber nicht gerathen hatte, es auf eine so ungeschickte Art anzugreifen.

Den

Den Anfang machte er damit, daß er ihr zu Wiedererlangung ihrer Gesundheit Glück wünschte, und seine Freude über die Versicherung bezeugte, die ihm der Herr Doktor gegeben hätte, daß sie in kurzem völlig hergestellt seyn sollte. Die gute Frau war sehr befremdet, da sie dergleichen Reden hörte, und ungeachtet der Schwachheit, über die sie klagte, sammelte sie doch noch Kräfte genug, ihm seine Thorheit auf die empfindlichste Art zu verweisen. Herr Ovalmsick blieb bis ans Ende in seiner Einfalt, und bestund darauf. „Nicht „doch, meine Werthe, sagte er zu ihr, warum wollten wir uns selbst so sehr betrügen? Wir wissen ja, „daß es nichts auf sich hat, und daß du in kurzem „wieder völlig gesund seyn würdest, wenn du dir „nicht selber solche wunderliche Grillen machtest. „Laß nur deine Einbildung fahren, so wirst du dich „bald wieder so wohl auf befinden, als man nur „verlangen kann.„

Das war das erstemal, daß Herr Ovalmsick so dreiste war, seiner Frau dergleichen Dinge unter die Augen zu sagen. Sie ward so böse darüber, daß sie den Augenblick einen Strohm von Thränen vergoß, und voller Zorn und Wut schrie: „Grausamer Unmensch! wie kannst du dich doch „unterstehen, deinen Spott mit mir zu treiben, da „du mich in einem so elenden Zustande siehest, daß „ich kaum noch zween Tage zu leben habe? Warum nimmst du nicht lieber einen Dolch und durchstichst mir das Herz? Du bist so hart gesinnt, „mich noch mit meinem Uebel aufzuziehen? Nein,

„das ist unerhört; Geh, das sage ich dir, und laß „dich nicht wieder vor mir sehen.„

Herr Qualmsick war über die Heftigkeit dieser Vorwürfe so betroffen, daß er nicht wußte, was er antworten sollte. Aber, da er sich ein wenig wieder erhohlt, und seine ungemeine Klugheit zu Rathe gezogen, schob er die Schuld auf den Medikus, und versicherte seine Frau, daß, wenn er ihr etwas gesagt hätte, das ihr zuwider wäre, so wäre das alles auf des Herrn Doktors Verordnung geschehen; „das ist eine Lügen, schrie sie, und weinte „noch ärger, eine verdammte Lügen! der Doktor hat „zu viel Menschenliebe dazu, daß er mir widerspre„chen sollte, wenn ich ihm sage, daß ich in den letz„ten Zügen liege. Die Ausflucht ist zu schlecht „ausgesonnen; garstiger häßlicher Mann! du bist „ohne Zweifel nur Willens, mich los zu werden; „und du hast kein bessers Mittel finden können, „mich umzubringen. Ich sterbe dir noch nicht ge„schwinde genug; wenn ich gleich fühle, wie ich „alle Tage abnehme. Du willst mir nicht ein„mal den Trost lassen, daß ich ruhig sterben kann. „Geh, sage ich, ich mag dich nimmermehr wie„dersehen.„

Man mußte gehorchen; er gieng, und konnte es innerhalb vierzehn Tagen nicht so weit brigen, daß sie sich vertragen hätte; doch endlich nach den wehmüthigsten Abbitten und deutlichsten Kennzeichen einer herzlichen Reue ward er wieder so glücklich. Der Medikus, der das Unkraut gesäet hatte, mußte es allein ausbaden. Man dankte ihn ab, weil er

die

die Verwegenheit gehabt hatte, zu sagen, die Madame wäre gesund; und das zwar zu der Zeit, da sie sich ausdrücklich vorgenommen hatte, todsterbens krank zu seyn.

Zwölftes Kapitel.

Pompejus geht auf die Universität Cambridge. Ein Kapitel, das man überschlagen kann, wenn man denkt.

Die Vapeurs der Madame Ovalmsick waren unserm Helden sehr verdrüßlich. Da ihm eines Tages ihre Grimassen und Verzuckungen gräßlicher, als gewöhnlich, schienen, vielleicht weil seine Geduld auf die Neige gieng, fieng er an, auf sie zu schmälen, und auf das Aergste zu bellen. „Geschwind, schrie sie, schafft mir das Thier aus „den Augen; es macht mir den ganzen Kopf wü„ste; es hat mir die Nerven so sehr erschüttert, „daß ich nicht weis, wo ich mich lassen soll.„

Das mal war glücklich gebellt! Er hätte längst gern gewünscht, seinen Abschied zu haben, und wenn es auch mit dem Prügel in der Hand geschehen sollte. Sein Wunsch ward erfüllt; den Prügel ausgenommen. Man brachte ihn sogleich aus der Patientenstube der Madame Ovalmsick.

Ihr Herr Sohn, der junge Ovalmsick, der auf der Universität Cambridge war, befand sich

damals gleich zu Hause. Da er dem Pompejus gut war, so bat er um Erlaubniß, ihn mit sich dorthin nehmen zu dürfen; und es ward ihm vergönnt.

Der junge Ovalmsick hatte weder die hypochondrische Schwermuth seiner Frau Mutter, noch auch das unempfindliche Wesen seines Vaters an sich. Er hatte vielmehr eine gute Natur, eine muntere und lebhafte Gemüthsart, und eine große Neigung zu Ergetzlichkeiten. Seine Erziehung war in der Schule zu Westminster angefangen worden, wo er von dem vierzehnten Jahre an sich sogleich bey allen jungen Weibern bekannt machte, und sein Glas Champagner auszustechen wußte, nicht anders, als ein Mensch, der von Kindesbeinen an dabey gewesen wäre.

Im siebzehnten Jahre hatte man für rathsam erachtet, ihn zu Vollführung seiner Studien auf die Akademie zu schicken. Er brachte eine äußerste Geringschätzung alles dessen, was nach der Schule schmeckt, und den festen Vorsatz, nichts zu lernen, mit dahin. Man war so unverständig gewesen, ihm einen Menschen zum Hofmeister zu geben, der nicht Welt genug hatte, nichts als Griechisch, Sophismata und Syllogismos machen konnte, und dessen unbiegsamer pedantischer Kopf einen jungen lebhaften Menschen, dessen ganzes Denken auf Ergetzlichkeiten gieng, und mit dem man säuberlich fahren mußte, wenn man diese Denkungsart ändern wollte, nur noch eigensinniger und unbändiger machte.

Zu Cambridge speisen die Kostgänger mit einander, und kommen fast sonst mit niemanden so fleißig zusammen, als mit ihres gleichen. Uebrigens sind diese von denen, die man zu Oxford adeliche Kostgänger nennt, sehr unterschieden, weil die letztern meistens junge Leute von vornehmen Stande sind, und weit mehr Freyheiten zu genieſsen haben. Die Aufseher und Hofmeister in diesem Kollegio sind Leute, die nur auf ihre Beförderung ihr Augenmerk richten, und die sich selbst im Lichten zu stehen glaubten, wofern sie ihren Untergebnen den geringsten Verdruß anthäten; da sie hingegen versichert seyn können, daß es reiche Pfründen und Besoldungen setzen wird, wenn die jungen Leute selbst Herren über ihre Güter und zu den größten Bedienungen im Reich erhoben werden, und folglich im Stande sind, ihnen ihre Nachsicht und Gutwilligkeit zu vergelten.

Dieses ist die Ursache, daß dergleichen Kostgänger von den gemeinen Schulübungen und Arbeiten frey sind, wenn sie es nur verlangen, daß es ihnen erlaubt ist, sich zu entfernen, und für sich in den Zimmern ihrer Hofmeister zu studieren, wenn sie etwa einmal von der Jagd oder von dem Ballschlagen noch allzu müde sind, oder den gestrigen Rausch nicht völlig ausgeschlafen haben.

Obgleich der junge Qualmsick zu Cambridge nicht so viel Freyheit hatte, so unterließ er doch nicht, sich die Zeit sehr wohl zu vertreiben. Ich habe ehedem eine Anmerkung gemacht, die ich aber nicht für eine Entdeckung ausgeben will, nämlich,

daß in Schulen, Akademien, oder andern Versammlungen junger Leute, sie mögen eingerichtet seyn, wie sie wollen, je weniger Gemeinschaft sie von außen haben, je mehr Streiche und Händel gehen darinnen unter ihnen vor. Das ist vielleicht die Ursache, warum in einem Seminario mehr abgeschmackte Dinge vorgenommen werden, als in einem Juristenkollegio. Die Jugend gleicht einem starken geistigen Safte, den man ein wenig an die Luft stellen und ausdünsten lassen muß, wenn er nicht in dem Gefäße, das zu fest vermacht ist, zu gähren anfangen soll.

Ich will es der Einbildungskraft Anderer überlassen, sich die Ergetzlichkeiten, die sich der junge Qvalmsick auf der Akademie machte, vorzustellen. Nur einen von seinen Jugendstreichen will ich anführen, weil dabey die Person meines Helden einigen Antheil hat.

Es war zu Cambridge die Stelle eines Adjunkts erledigt, zu der sich zwo Personen angaben; einer, der das gehörige Verdienst hatte, und ein Ignorante. Der letztere erhielt sie, weil er entweder den alten Schwarzmänteln seine Aufwartung eine längere Zeit her gemacht hatte, oder vielleicht auch, weil sie von ihm nicht zu besorgen hatten, daß er ihnen an Gelehrsamkeit zu Kopfe wachsen, und ihre Eifersucht reizen möchte.

Nun bringt das ordentlicher Weise die Mode so mit sich, daß man, so bald man ein Amt bekommen hat, sich auch für völlig geschickt dazu hält, und also Unrecht thun würde, wenn man sich weiter

bemüh-

bemühte, es zu werden. Daher glaubte auch der neue Adjunkt, den man Herr Jonston nannte, so bald er seine Stelle angetreten hatte, daß er nun ein gelehrter Mann wäre; er studierte also nicht weiter, sondern vertrieb sich die Zeit auf dem Weinkeller und beym Frauenzimmer.

Es wurde ein und anders von seiner Aufführung unter den jungen Leuten ruchtbar; und Ovalmsick gerieth darüber auf den Einfall, daß er daher Gelegenheit nehmen wollte, sich auf seine Unkosten lustig zu machen. Es hat eine doppelte Annehmlichkeit für einen Schüler, wenn er einen Streich spielen kann, und wenn er ihn seinen Vorgesetzten spielen kann.

Zu allem Glück für Ovalmsicken, und zum Unglück für Jonston mußte es sich treffen, daß eine Magd im Kollegio Leibschmerzen bekam, die sich damit endigten, daß sie ein Kind zur Welt brachte, das, da es seine neun Monate richtig ausgehalten, nunmehr auch versuchen wollte, wie es sich bey Tageslichte lebte. Das Mensch hatte keinen Mann, und man wußte nicht, wer Vater zu dem Kinde wäre. Man hatte starke Vermuthungen, daß Jonston zum allerwenigsten seinen Theil an den Rechten eines Vaters dazu hätte; und Ovalmsick mit seinen Kameraden erfand folgenden Streich, um allen diese Meynung beyzubringen.

An einem Morgen, da Herr Jonston aus seiner Kammer kam, um in die Kapelle zu gehen, fand er vor seiner Thüre einen Korb, und an der

Klinke einen Brief stecken. Er dachte lange Zeit herum, von wem er wohl ein dergleichen Präsent erhalten könnte. Da er seit acht Tagen ein Packet von London erwartete, so fiel ihm ein, daß es wohl das seyn könnte; und daß vielleicht der Briefträger, weil er es für zu zeitig gehalten, ihn zu wekken, es hieher gehangen hätte. In dieser Einbildung öffnete er den Brief.

Mein Herr!

Ich muß mich sehr wundern, daß Sie so schlecht mit mir umgehen. Seitdem ich mich zu Bette gelegt, habe ich nicht einen Heller von Ihnen gesehen. Es ist eine ewige Schande für Sie, daß Sie mich erst hintergehen, und hernach verlassen wollen. Hier haben Sie Ihr Kind; tragen Sie wenigstens für das Sorge, wenn Sie auch die Mutter nicht versorgen wollen.

Ihre

gehorsamste Dienerinn.

Betty Trollop.

Herr Jonston war nicht ohne innerliche Vorwürfe von Seiten der Sache, von der die Rede war; aber was diese Trollop anlangte, so sagte ihm sein Gewissen, daß er unschuldig wäre. Niemand pflegt bey einer Beschuldigung ärger zu toben, als ein Beklagter, der sich bewußt ist, daß man Ursache gehabt hat, auf ihn zu denken. Er sann

auf

auf tausend Mittel, wie er sich rächen wollte, und erwählte endlich dieses.

So bald die Morgenbetstunde zu Ende war, so bat er den Rektor, das Kollegium zusammen zu rufen, weil er eine Sache von äußerster Wichtigkeit in Gegenwart aller Professoren vorzutragen hätte.

Nachdem also der ehrwürdige Staatsrath beysammen war, brachte Herr Jonston den Korb zum Vorschein, las mit lauter und vernehmlicher Stimme den Brief ab, den er an seiner Klinke gefunden hatte, und hielt hierauf eine lange Rede über den Unverstand und die Bosheit dererjenigen, die sich unterstanden hätten, eine so entsetzliche Verläumdung wider ihn aufzubringen; und zum Schlusse hielt er noch um eine exemplarische Bestrafung an. „Denn, sagte er, wofern man nicht einem dergleichen Unwesen zu steuren sucht, und nach „aller Schärfe unserer Statuten wider die Schuldigen verfährt, so sind Ew. Magnifizenzen endlich „selbst in Gefahr, eben so schimpflich beleidigt zu „werden.„

Diese Rede setzte alle Umstehende in Verwunderung. Mehr als einer zitterte vor Furcht, daß nicht diese Begebenheit zu scharfer Untersuchung wegen des Vaters zu dem Kinde Anlaß geben möchte. Die, welche nichts mit der Trollop zu schaffen gehabt hatten, lachten in Gedanken über Jonstons Verwirrung.

Der Herr Präpositus aber nahm die Sache ernstlich an, und gab dem Herrn Jonston einen

scharfen Verweis. Wenn er es nicht darnach gemacht hätte, sagte er, so würden sich die Mägde nicht so viel herausnehmen, und ihn zum Schanddeckel ihrer lüderlichen Aufführung machen. Warum man denn ihm, dem Rektor, kein Kind brächte? (Die Wahrheit zu sagen, so war er so alt, daß man nicht leicht in die Versuchung fallen konnte, ihn wegen dergleichen Dinge in Verdacht zu ziehen.) Jedoch versprach er, die Klägerinn dießfalls zu bedeuten, und wegen ihrer Aufführung zur Strafe zu ziehen.

Hierauf befahl er, den Korb zu eröffnen. Die Visitation geschahe mit feyerlichen Cärimonien in Gegenwart aller Studierenden. Aber anstatt eines Kindes, wie man sich einbildete, sahe man, nachdem man erst ein Haufen leinen Zeug oben weggeräumet hatte, unsern Helden, den kleinen Pompejus, herausspringen. Qvalmsick hatte ihn in den Korb gepackt, den er vor des Adjunkts Thüre gesetzt hatte.

Man kann denken, wie die ehrwürdige Versammlung bey dieser Entdeckung verwirrt und bestürzt aussahe. Die meisten von den Herren öffentlichen Lehrern waren äußerst ungehalten, daß man auf diese Art seine Kurzweile mit ihnen hätte, und gaben dem unschuldigen Herrn Jonston die grimmigsten Blicke. Fast eben so, wie dort die Töchter des Cekrops den unglücklichen Erichthonius ansahen, da sie, durch ihre Neugier überwältigt, den Korb aufgemacht hatten, den ihnen Miner-

va,

va, mit der ausdrücklichen Verwarnung, nicht hineinzusehehen, aufzuheben gegeben hatte.

Dreyzehntes Kapitel.

Abschilderung eines Meisters der Weltweisheit zu Cambridge.

Außerdem hatte die Entwickelung der Begebenheit der Gesellschaft nicht uneben gefallen; dem Rektor nämlich, welchem leid gewesen war, ein dergleichen Aergerniß möchte dem Kollegio einen Schandfleck machen; und denen, welche besorgt waren, für Väter zu dem Kinde erklärt zu werden. Herr Jonston, der zum wenigsten fürchten mußte, daß er es scheinen möchte, war auch sehr zufrieden darüber. Nicht weniger unser Pompejus, da er sich von den leinenen Tüchern und aus dem verzweifelten Korbe erlöst sahe, in dem ihm Angst gewesen war, man möchte ihn nur darum hineingesteckt haben, um ihn in das Wasser zu werfen.

Wenn ich sage, daß er vergnügt war, so sage ich das nicht so von ungefähr. Denn so bald er sich in Freyheit befand, so gab er alle mögliche Kennzeichen einer innigen Freude von sich; er bellte nämlich, er sprang, und machte dem Herr Magister Waterby, der ihn herausgezogen hatte, tausend Liebkosungen. Er that noch mehr; er folgte ihm

in

in seine Wohnung, gieng nicht wieder von ihm, und wollte sein Hund bleiben, es mochte ihm nun an der Ehre gelegen seyn, oder nicht. Ovalmsick hätte ihn gern wieder gehabt; aber er durfte ihn nicht zurückfodern, aus Furcht, der Argwohn, als ob er den Brief geschmiedet hätte, möchte auf ihn fallen.

Ich habe mir es einmal vorgeschrieben, von allen Herren, die Pompejus gehabt hat, einen Abriß zu geben; folglich muß ich auch hier meine Pflicht in Obacht nehmen. Wenn ich es kurz machen wollte, so würde ich mit einem Zuge die ganze werthe Person bezeichnet haben, wenn ich sagte, daß er ein Narre gewesen wäre. Aber mit dem Kurzmachen wird kein Buch geschrieben; und das ist doch gleichwohl meine Absicht. Wir wollen also lieber den Herrn Magister ein wenig in der Nähe betrachten.

Herr Waterby war ein Mensch von einer außerordentlich genauen Reinlichkeit; der den ganzen Tag über vom Morgen bis auf den Abend nachsahe, ob etwa eine Feder auf sein Kleid gekommen wäre, und sie auf vermerktem Fall mit vieler Mühe wegzupfte. Seine Schuhe hatten allezeit eine glänzende Schwärze; und seine Paruke war so symmetrisch accommodiert, daß auch nicht ein Härgen dem andern im Wege lag. Seine arme Wäscherinn war zu bedauren; denn wenn sie ihm eine Falte an der Manschette unrecht gebrochen hatte, oder sonst das geringste Fleckgen zu sehen war, so mochte sie sich alsdenn nur auf eine Strafpredigt von zwo Stunden

den gefaßt machen. Mit einem Worte, es war ein allerliebstes Aeffgen, das zu nichts besser getaugt hätte, als zum Aufputzen in einen Glasschrank zu stellen.

Ich kann auch in Wahrheit nicht begreifen, wie ein so galantes Herrchen unsern Pompejus hat vertragen können, da es doch oft kommen mußte, daß er, wie alle andre Hunde, staubigte Pfoten haben, und ihm seine Sachen kothig machen konnte. Dieser Umstand kann unter andern zu bemerken geben, daß unser Held ein sehr liebenswürdiges Thiergen gewesen seyn muß.

Der Herr Magister fieng den Tag damit an, daß er in die Kapelle gieng. Als er von da in aller Gravität zurückgekommen war, verstrichen etliche kleine Stündchen, worinnen er frühstückte. Hierunter gehört die Zeit, da er sich auskehrte und wusch, und da er die Theeschalen und Kannen ausspülte; denn das durfte keine Magd thun, weil solche Leute so lüderlich mit den Sachen umgehen, und sie entweder zerbrechen, oder doch nicht reinlich genug zu halten wissen.

Hierauf zog der Herr Magister Stiefeln an, ließ sein Pferd satteln, und ritte spatzieren; weil er sich hatte sagen lassen, daß das viele Sitzen der Gesundheit nicht zuträglich wäre, und daß Leute seines gleichen es leicht darinne versähen, wenn sie sich überstudierten.

Nach seiner Zurückkunft bis zu Tische blieb ihm nur eben so viel Zeit übrig, als nöthig war, wieder vor den Spiegel zu treten, und sich umzukleiden,

daß

daß er mit gehörigem Anstand im Speisesaale erscheinen konnte. Wenn die Mittagsmahlzeit zu Ende war, schwatzte er ein Stündchen mit seinen Herren Kollegen. Hierauf nahm er den Kaffee ein, und las dabey die Zeitungen. Hierüber vergieng die Zeit bis drey Uhr.

Alsdenn kleidete er sich an, und gieng aus, um in einigen Häusern, wo er bekannt war, seinen Witz sehen zu lassen, wo besonders die Weiber seine allerliebsten Einfälle bewunderten, und darüber lachten, noch ehe er den Mund aufgethan hatte. Lady Frippery würde sich nichts schlechtes haben dünken lassen, wenn sie so glücklich gewesen wäre, ihn in ihrer Assemblee zu haben.

Die Abendbetstunde in der Kapelle nöthigte ihn wieder nach Hause; aus der Kapelle gieng er wieder zu Tische; hernach trank er noch einmal Kaffee; alsdenn visitierte er auf seinem Schlafhause; und hierauf gieng er zu Bette. Der morgende Tag vergieng eben so, wie der heutige.

Wenn man in der Liste der Ergetzlichkeiten und des Zeitvertreibs des Herrn Magisters keine einzige Viertelstunde antrifft, die zum Studieren wäre bestimmt gewesen, so ist das meine Schuld nicht; sondern es kömmt daher, weil er wirklich kein Buch ansahe. Wenn ja einmal von seiner Tagearbeit ein halbes Stündchen übrig blieb, so wurde es damit zugebracht, daß er etliche Stücke auf der Querflöte blies.

Es ist ganz fein gethan, daß man den Gelehrten gute Dienste und einträgliche Stellen zur Belo-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0258
DFG

lohnung ertheilt. Aber wenn diese Belohnung sie noch ferner antreiben soll, so muß man ihnen Hoffnung zu weiterer Beförderung lassen. Nichts ist dem Fleiße und der Arbeit schädlicher, als ein Zustand, in dem man sich nichts weiter zu versprechen hat. Unser Herr Magister hatte ehedem Tag und Nacht gearbeitet, um zu der Würde eines Adjunkts zu Cambridge zu gelangen. Aber da diese Stelle zu keiner andern den Weg bahnt, so war sie das non plus vltra seiner gelehrten Bemühungen.

Ich habe nicht ausführlich genug beschrieben, wie er seine Zeit auf dem Kaffeehause zubrachte; ich muß es doch noch mitnehmen. Wenn er die Zeitungen gelesen, und mit seinen Auslegungen begleitet hatte, so wußte er hernach selbsten Neuigkeiten zu erzählen. Er hatte eine Muhme zu London, die eine Wäscherinn war, und ihm, so gut, als sie selbst wußte, von allem, was bey Hofe vorgieng, Nachricht gab. Dieses setzte ihn in viele Achtung, und machte, daß sich allemal eine große Anzahl von Zuhörern um ihn herum versammelte. Wenn man ihm hätte glauben sollen, so stund er mit allen Großen bey Hofe im Briefwechsel. Das, was er erzählte, hatte er allemal aus der ersten Hand. Allemal hatte ihm ein Lord, ein Bischof, ein Minister, oder ein Gesandter von einem fremden Hofe die Ehre erwiesen, an ihn zu schreiben. Manchmal war er auch so thöricht, Briefe von ihnen herumgehen zu lassen. Aber so vertraut war

er

er doch niemals, daß er seiner Muhme von London ihre gewiesen hätte.

Aber eine Sache, die ihm besonders angenehm schien, und seine Eigenliebe kützelte, war diese, wenn Personen von gutem Herkommen, besonders Frauenzimmer von Stande, sich an ihn wandten, wenn sie die Universitätsgebäude besehen wollten. Er hätte vieles Geld darum gegeben, wenn man ihm nur recht oft solche Gelegenheiten hätte zuweisen können. Denn er bildete sich ein, das würde machen, daß man ihn für einen Menschen ansähe, der viel Bekanntschaften hätte; und ihn in der Stadt mit ganz andern Augen betrachtete, als die Uebrigen von den Adjunkten.

Es schien recht, als wenn Pompejus seinen Besitzern Glück brächte. Denn gerade zu der Zeit, da der Herr Adjunkt das kleine Thier bey sich hatte, schrieb ihm ein guter Freund, daß eine gewisse Compagnie durch Cambridge reisen, und unter seiner Anführung, um welche er ihn hiedurch wollte ersucht haben, die Universität in Augenschein nehmen wollte.

Aber man muß fein seine Materie auf eine kluge Art zu theilen wissen. Das was ich itzt zu sagen habe, kann mir noch zu zwey neuen Kapiteln helfen.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Abbildung eines Doktors auf eben derselben Universität.

Drey londonsche Damen, die, ich weis nicht aus welcher Stadt in dem nordlichen Theile, von England zurückkamen, sollten durch Cambridge gehen. Da man ihnen die dasige Akademie sehr gerühmt, und gesagt hatte, daß viel Sehenswürdiges dort wäre, so hatten sie sich um zwo Empfehlungsschreiben an verschiedne Adjunkte beworben, damit auf allem Fall, wenn mit dem einen nichts zu thun wäre, doch der andre vielleicht sich die Mühe geben, und sie herumführen möchte. Einer von den Briefen war an den Herrn Waterby, der andre an einen Doktor in der Theologie gerichtet, von dem ich gleich im Vorbeygehen einen Abriß geben kann.

Der Herr Doktor war in seiner Jugend ein lustiger und aufgeweckter Mensch gewesen, der sich vortreflich zur Gesellschaft schickte. Man will behaupten, er wäre es, der es zu Cambridge aufgebracht hätte, daß man nachmittags Thee, Kaffee, und andre solche Getränke zu sich nimmt. Er hatte viel Fähigkeit, und hatte das Seinige rechtschaffen gelernt. Aber eine Apothekerstochter aus der Stadt hatte ihm den Kopf verrückt. Alle andere

Gelegenheiten, sein Glück zu machen, die ihn von seiner Schöne entfernt haben würden, schlug er aus; und war nur darum bemüht, eine Pension zu bekommen, die ihm die Unkosten einer Wirthschaft könnte bestreiten helfen. Aber er konnte keine erhalten. Er hatte sich die größte Mühe von der Welt gegeben, und bey großen Herren, die ehedem mit ihm Schulkammeraden gewesen waren, auf das fleißigste angesucht; hatte aber mit großem Leidwesen erfahren müssen, was man gemeiniglich zu sagen pflegt, daß, wenn einmal die Bücher weggelegt sind, so wird an keine Schulfreundschaft mehr gedacht, und ein guter Freund und ein Schulgeselle sind zwey unterschiedne Dinge.

Das Apothekermädchen ihrer Seits wußte es ihm hoch anzuschlagen, und war, dem Anschein nach, nicht gesonnen, es aufs bloße Glück mit ihm zu wagen, sondern sagte ihm, ehe er sie heirathete, müßte er erst wenigstens zweyhundert Guineen gewisse Einkünfte haben, außerdem betheuerte sie ihm, daß er sie niemals bekommen würde. Nachdem der Doktor zehn Jahr lang geduldig ausgehalten hatte, ward er es endlich überdrüssig, und ließ das Mensch sich einen Mann mit zweyhundert Guineen aussuchen, wo sie wollte.

Er selbst aber versperrte sich in einem von den Universitätshäusern in seine Stube, entsagte allem Umgang mit guten Freunden und Bekannten, und lebte als ein Einsiedler, nur von seinen schwermüthigen Grillen eingenommen. Er gieng nur selten in den Speisesaal zu Tische, und wenn er das that,

so

so geschah es in einem so wunderlichen und unachtsamen Anzuge, daß ihn alle junge Studenten für wahnwitzig hielten, und ihn hinten nach ausklopften.

Das war der, an welchen man die drey Damen gewiesen hatte. Gedachte man vielleicht gar, ihnen einen Streich dadurch zu spielen? Im Geringsten nicht. Der Edelmann, von dem sie den Brief hatten, kannte unsern Doktor noch von seiner Jugend her, da er noch munter und aufgeräumt war; und wußte nicht ein Wort von der wunderbaren Veränderung, die sich seit den dreyßig bis vierzig Jahren, da er von Universitäten weggegangen, mit ihm ereignet hatte.

Es ist mir nicht möglich, hier zu schweigen. Ich muß mich allemal von ganzem Herzen ärgern, wenn ich sehe, daß ein rechtschaffner Mann den Eigensinn eines Mädchens ein Spiel mit sich treiben läßt. Man sollte sich doch ein wenig seiner eignen Größe bewußt seyn; sollte nicht mit einer so lächerlichen Standhaftigkeit an einem kaltsinnigen oder gleichgültigen Gegenstand halten, der eben deswegen, er mag auch außerdem noch so schön seyn, unsrer Neigung völlig unwerth ist. Ein wenig mehr Stolz von Seiten der Mannspersonen würde manche verliebte Verzweifelung verhüten können.

Da die drey Damen nach Cambridge kamen, in Begleitung eines jungen Cavaliers, der ein Anbeter der Jüngsten war, so nahmen sie sich zuerst vor, den Doktor zu besuchen. Er wohnte in einer Dachstube, die hoch gelegen war, zu der

man auf einer schmalen Treppe hinaufsteigen mußte, hundert und dreyßig Stufen, jede funfzehn Zoll tief. Nachdem sie sich aus dem Athem gestiegen, und endlich ganz müde die letzte Stufe erreicht hatten, wünschten sie sehr, daß sie gnug Stühle antreffen möchten.

Sie klopften an; es vergieng wohl eine halbe Viertelstunde, ehe der Doktor, der in drey Schlafmützen und eben so viel Schlafröcken eingehüllt, vor dem Kamine saß, ihr Pochen hörte. Endlich aber drang es doch bis zu ihm; und da er mit gähnendem Munde aufgemacht hatte, entsetzte er sich über den Anblick der drey Damen eben so sehr, als wenn er drey Gespenster vor sich stehen sähe. Gleichwohl faßte er sich so viel, als angehen wollte, um mit der einen Hand seine Thüre zuzuhalten, aus Furcht, es möchte den Damen einfallen, gleich gerade zu in seine Stube zu treten, welches ihm nicht sonderlich lieb gewesen wäre. So viel konnten sie ungefähr durch seine Arme durchsehen, daß wohl in zwanzig Jahren nicht ausgekehrt war; daß verschimmelte Bücher und alte beräucherte Skripturen durch einander hingeworfen auf dem staubigten Boden lagen. Die Spinnen hatten dort eine Manufaktur von ihrer Arbeit angelegt, und der alte Kalmäuser hatte sie in seinen Schutz genommen; er nahm sich sorgfältig in Acht, sie nicht zu stören, sondern erhielt sie ungekränkt bey ihren Freyheiten. Die Mäuse und Ratten hatten auch die beste Zeit bey ihm. Auf einem Spieltischgen, das er ehedem zu seinem wahren Endzwecke gebraucht hatte, lagen

ein

ein halb Dutzend Pfeifen, eine umgestoßne Tabaksbüchse, drey Stückgen Licht, und einige Brocken Brod, Käse und Fleisch, welche von seiner gestrigen Abendmahlzeit übrig geblieben waren.

Die Damen sahen gleich ein, daß sie entweder unrecht angekommen wären, oder daß man sie hätte zum Besten gehabt, und wußten also nicht, wie sie sich zu verhalten hätten. Das hätten sie sich nimmermehr vorstellen sollen, daß eine solche Nachteule, wie sie da vor sich stehen sahen, ehemals der artige Mensch gewesen war, dessen galante Aufführung und lustiges Wesen ihnen von ihrem Bekannten so sehr war angerühmt worden.

Sie mußten den Fächer vorhalten, und von Herzen lachen, mittlerweile daß ihr Begleiter sich gegen den Herrn Doktor entschuldigte, daß sie ihn in seinen gelehrten Arbeiten störten; man hätte sie nämlich unrecht berichtet; und bat ihn zu gleicher Zeit, ihnen zu sagen, wo denn der Herr Doktor Klaus wohnte. „Ha ha, sagte der Ehrenmann, „sie sind vielleicht die Leute, wegen deren man mir „vorige Woche geschrieben hat. „Ja, mein Herr, „versetzte der Cavalier, wir haben auch noch einen „Brief von eben dem Edelmanne, und wollten sie „ersucht haben, wenn es ihnen nicht allzu beschwer„lich fällt, daß sie die Güte hätten, und diesen Da„men die Universitätsgebäude zeigten. „Ja, mein „Gott, erwiederte er mit Stottern, ich wollte es „von Herzen gern thun, wenn ich könnte, aber ich „schwöre es ihnen, mein Herr, daß ich ganz und

„gar vergessen habe, wie es in der Universität aus„sieht. Ich habe seit vielen Jahren nicht einen „Fuß aus dem Hause gesetzt. Nur zuweilen, „wenn ein schöner Tag ist, gehe ich ein wenig an „die freye Luft. Haben sie die Güte, mein Herr, „und wenden sich an einen unserer jungen Ma„gister, die werden sich höchst glücklich schätzen, „wenn sie die Ehre haben können, drey schöne „Frauenzimmer zu führen. Ich meines Orts „würde mich sehr schlecht dazu schicken; ich weis „nicht mehr, wie es in der Welt aussieht, und an „statt, daß ich sie sollte führen können, würde ich „mich vielleicht selber auf den Gassen verirren.„ Mit diesen Worten machte der Doktor eine Bewegung, als wenn er wieder in seine Stube gehen, und die Thüre zuschließen wollte. Da das die Damen sahen, so entschuldigten sie sich sehr, daß sie ihn gestört hätten, machten ihm jede ihre Verbeugung, und suchten sich dadurch für ihren vergeblichen Besuch bezahlt zu machen, daß sie ihn eine lange Weile rechtschaaffen belachten.

Funfzehntes Kapitel.

Ist zwar nicht sehr wichtig, aber doch kurz.

Da die drey Damen mit dem Cavallier im Wirthshause angelangt waren, giengen sie zu

zu Rathe, ob sie sich noch bey dem Adjunkt, an den man sie gewiesen, melden wollten. Sie besorgten immer, es möchte wieder so ein schmuziger Pedant seyn; es schien ihnen, als wenn ihnen die Gestalt Doktor Klausens beständig vor Augen stünde; und da sie von diesem Probestückchen auf alle Universitätsverwandten schlossen, so stellten sie sich alle nicht ein Haar besser vor.

Endlich fielen sie auf ein Mittel, das sie einer unnöthigen Visite überheben konnte, nämlich daß sie den Hausknecht schickten, und dem Herrn Magister Waterby zu wissen thun ließen, daß die Personen angelangt wären, von denen ihm Herr N. würde geschrieben haben. Dieses Verfahren war nun freylich ein wenig seltsam, aber sie suchten es dadurch wieder zu verbessern, daß sie ihn zu Tische bitten ließen; aber zugleich die eifrigsten Wünsche thaten, daß er ja nicht kommen möchte, weil ihnen die Lust, die Universität zu besehen, wieder vergangen war, und sie Anstalt machten, Tages darauf mit dem Frühsten aus Cambridge abzugehen.

Das wäre nun aber der größte Possen gewesen, dem sie dem Herrn Magister hätten thun können. Denn seit Erhaltung des Briefes hatte er tagtäglich in alle Wirthshäuser geschickt, und sich erkundigen lassen, ob die Gesellschaft noch nicht angelangt wäre.

Er stellte sich zu dem Essen ein, und machte den Damen sein Compliment, so zierlich, als wenn er eine akademische Rede gehalten hätte, und sagte ihnen den Abend über so viel artige Dinge vor, daß

sie darüber erstaunten. Sie hatten sich nicht vermuthet, Menschengestalt zu sehen; aber was noch mehr ist, sie sahen eine so schöne Menschengestalt, die so geschnügelt, als eine Jungfer, war, die lachen konnte, schwatzen konnte, und ihnen auf alle ihr Gewäsche die gedrechselsten nichtsbedeutenden Antworten zu geben wußte.

Sie erzählten ihm, wie sie mit Doktor Klausen angekommen wären; er verwunderte sich darüber gar nicht, sondern er sagte, es wären noch viele andere Stuben auf eben dem Tabulat, in denen es ihnen eben nichts besser ergangen seyn würde; und an dem allen wäre die Theologie schuld. Aber unter den Magistern der Weltweisheit gäbe es weit wohlgezognere Leute. Hierauf setzte er in einem etwas spashaften Tone hinzu, er könnte sich nicht enthalten, ihnen ihre erste Visite in etwas zu gönnen, weil sie es durch das Unrecht verschuldet hätten, das sie ihm anzuthun gedacht, da sie ihn übergangen hätten. Er wollte auch Abends nicht eher von ihnen gehen, als bis sie ihm versprochen hatten, daß sie ihm morgen zu Mittage die Ehre thun, und nachdem sie alles besehn haben würden, in seiner Wohnung speisen wollten.

Er stund deswegen des folgenden Tages zwo Stunden früher auf, um bey dem Koche alles zu bestellen; seine Stube kehren und aufputzen, und die Fenster scheuren zu lassen; und sich selbst gehörig anzukleiden. Er vergaß auch nicht, in seiner Schlafkammer ein gewisses Geschirre bereit zu halten, dessen Gebrauch der Champagner oft sehr

nöthig

nöthig macht; damit, wenn eine von seinen Gästen einige Lust bekäme, in die Kammer zu gehen, entweder die Meublen zu besehen, oder am Fenster frische Luft zu schöpfen, oder die Strümpfe zu binden; lauter Entschuldigungen, von denen man schon weis, was sie bedeuten, wenn sie nach Tische vorgebracht werden; sie sogleich ein nöthiges Stück in Bereitschaft finden möchten.

Alsdenn gieng er um acht Uhr in ihr Wirthshaus, und hohlte sie ab. Er führte sie von einem Gebäude zum andern, wo sie überall nichts als Kapellen, Lehrsäle und Bibliotheken zu sehen bekamen. Sie bemerkten auf eine sinnreiche Art, daß das und das Buch hübsch groß wäre, daß jenes dort sehr sauber gebunden wäre, daß so viel Bücher in der Bibliothek stünden, mit denen ein Mensch in seinem Leben nicht fertig würde, wenn er nicht so alt werden wollte, als Methusalem, und noch eine Menge Betrachtungen von eben der Gründlichkeit. Hierauf kamen sie, sehr zufrieden mit dem, was sie gesehn hatten, und speisten bey ihrem Geleitsmann.

Er hatte alles aufs beste bestellt, und man mußte seine Sorgfalt loben. Als man Kaffee trank, kam Pompejus hinein und ließ sich sehen. Die Jüngste unter den Damen bat sich, ohne viel Wesens zu machen, den Hund von dem galanten Herrn Magister aus, der, weil er besorgte, daß vielleicht eine Lüsternheit, die von einer Schwangerschaft herrührte, dahinter stecken möchte, (denn er wußte nicht, ob er Jungfern, oder Weiber oder Witt-

wen vor sich hätte,) ihn sogleich sehr höflich verwilligte. Bey Veranlassung des Hundes erzählte er den Damen die Begebenheit mit dem Adjunkt Jonston, die sie ungemein belustigte.

Sechzehntes Kapitel.

Pompejus kömmt wieder nach London, und verursacht einen Streit in dem Parc St. James.

Die Damen, von denen ich im vorigen Kapitel geredet habe, waren eine Mutter mit zwo Töchtern. Man sollte beynahe gesagt haben, daß sie von einem Alter wären; nicht etwa, weil die Mutter so jung aussahe, als ihre Töchter, sondern weil diese der Mutter ziemlich nahe kamen. Pompejus war der Jüngsten zu Theil geworden.

Wenige Zeit nach ihrer Ankunft zu London nahm sie ihn mit in dem Parc St. James spatzieren, und setzte ihn an eben den Ort auf die Erde, wo er sich ehemals verloren hatte. Er war dasmal nicht klüger, als dazumal, sondern verlief sich von seiner Frau, um in dem Garten überall herum zu schwärmen. Aber er war dasmal glücklicher.

Eine Dame gieng ganz allein vor sich hin, und in eine große Kappe eingehüllt; sie sahe ihn aufmerksam an, und sagte mit leiser Stimme: ist er

das

das wohl? ist ers? Ja, ja, ganz gewiß; die Liebe ist scharfsichtig; sie irrt sich nicht so leicht.

Bewundere einmal, mein Leser, den artigen Zufall. Diese Dame war Lady Hermione.

Sie hob ihn sogleich auf, drückte ihn an ihre Arme, und überhäufte ihn mit Küssen. Armes kleines Thier, sprach sie, wer hätte mir sollen sagen, da ich dich verlor, daß ich dich nach einer so langen Zeit wiederfinden sollte? Ich würde es nimmermehr geglaubt haben. Nein, mein lieber guter Freund, nun will ich dich nicht mehr verlieren, du sollst nicht mehr von mir wegkommen.

Seine neue Frau, die anfangs glaubte, Mylady machte nur darum dem Pompejus einige Liebkosungen, weil er ihr artig schien, und daß keine weitere Bekanntschaft unter ihnen wäre, ließ sie immer mit ihm spielen, so lange sie wollte, und gieng dabey auf und ab, ohne sich zu stellen, als ob sie es gewahr würde. Aber da sie sahe, daß sie ihn in allem Ernste mit sich nehmen wollte, so trat sie näher, und fragte: „wohin wollen denn die Ma„dame mit dem Hunde? „Nach Hause, Madame, „war die Antwort. „So? nach Hause? und mit was „für Rechte wollen sie denn meinen Hund mit nach „Hause nehmen? „Ich habe nicht eben das „Recht, ihren Hund mit mir zu nehmen, aber ich „habe das Recht, den meinigen mitzunehmen, und „der hier gehört meine. „Er gehört ihre, Mada„me? das ist doch artig. Der Hund soll der Ma„dame gehören! Ein Hund, den ich von Cam„bridge mitgebracht habe! Nein, Madame, sie

können

„können gehen, wohin sie wollen, aber das will ich mir „ausgebeten haben, daß sie den Hund wieder lau„fen lassen, so wie sie ihn aufhoben.„

Mylady lachte nur über den befehlshaberischen Ton, und gab zu verstehen, daß sie den Pompejus nicht wieder laufen lassen wollte. Der Dame verdroß dieses verächtliche Bezeigen, und sie verlor darüber alle Geduld. „Wissen sie wohl, Madame, „(sie fieng an, stärker zu reden) daß ich keine Per„son bin, über die sie sich so viel herausnehmen „dürfen? Sie wollen da lachen; und wenn je„mand auszulachen ist, so wären sie es. Man „kennt sie schon ein wenig, Madame, daß sie es „wissen. Was mich anbetrifft, gesetzt daß ich auch „etwas lächerliches in meiner Gestalt haben sollte, „so glaube ich doch nicht durch meine Aufführung „verdient zu haben, daß man mich belacht, wie ge„wisse andere Leute. „Sie erhitzen sich, meine liebe „Madame, sagte Lady Hermione, nehmen sie „sich in Acht; das könnte ihrer Gesundheit schäd„lich seyn. Hören sie mir zu; ich wäre zwar nicht „verbunden, ihnen Rede und Antwort zu geben; „aber ich will doch ein Uebriges thun, und ihnen „sagen, daß der Hund mein ist, daß ich ihn vor „acht Jahren an eben diesem Orte verloren habe, „und daß ich in alle Zeitungsblätter Nachrichten „davon habe einrücken lassen. Es hat bey ihnen „gestanden, oder wer sonst damals sein Herr gewe„sen ist, es zu lesen; aber sie haben mir ihn nicht „wollen wieder ausliefern. Nunmehr können sie „weiter keinen Anspruch darauf machen, ich nehme

„ihn

„ihn mit mir weg, und das zwar aus der Ursache,
„weil es einem jeden zusteht, das Seine zu nehmen,
„wo er es findet.„

„Nichts, das ist eine Lügen, schrie die Dame;
„wer wird sich denn auf einen Hund besinnen kön-
„nen, den er vor acht Jahren verloren hat? Gehen
„sie, Madame; das kann nicht seyn; so ein gutes
„Gedächtniß hat man nicht. „Vermuthlich müs-
„sen sie ein schwaches Gedächtniß haben, Mada-
„me, sagte Lady Hermione. Ich meines Orts
„kann wohl noch weiter zurück denken, als acht
„Jahre; und zum Beweis davon will ich ihnen
„sagen, daß ich mich noch wohl entsinne, wie ich sie
„vor ungefähr dreyßig Jahren als ein gutes junges
„Frauenzimmer gekannt habe. Sie mochten da-
„mals noch nicht völlig zwanzig Jahr seyn. „Sie
„würden besser gethan haben, sagte die Dame,
„wenn sie nicht so viel auf ihr Gedächtniß, und da-
„für mehr auf ihre Ehre gehalten hätten. Sie
„würden auf die Art nicht zu so viel schlimmen Er-
„zählungen Materie geben, als ich in meinem Le-
„ben von ihnen gehört habe.„

Indem diese beide Damen so auf einander los-
zogen, versammelte sich das Volk aus allen Win-
keln des Gartens um sie herum; und bald darauf,
da die Beystehenden, nachdem es ihnen einkam,
auf die Seite der einen oder der andern traten,
ward der Zank allgemein. Niemals hat man eine
Rechtssache in dem Gerichtssaale zu Westmin-
ster mit so vieler Hitze verfochten, als hier der
Streit in dem Parc geführt wurde.

Endlich

Endlich ward Lady Hermione das Gerede überdrüßig, und sagte zu ihrer Gegnerinn: „sie „können den Leuten so lange eine Lust machen, als sie „belieben, Madame; ich meiner Seits habe kei„nen besondern Gefallen daran, mich auslachen zu „lassen; ich bin ihre Dienerinn, Madame.„ Nach diesen Worten stieg sie mit dem kleinen Pompejus in die Kutsche, und fuhr fort. Die Dame, der der Hund war, lief ihr nach, aber konnte sie nicht zurückhalten. Sie gieng ganz erbost aus dem Garten, und wollte vor Aergerniß bersten, da sie nach Hause war.

Um vier Uhr nachmittags, da Mylady vor ihrem Spiegel saß, und sich zu den Besuchen auf den Abend zurechte machte, händigte ihr einer von ihren Leuten ein kleines Billet ein. Man sagte ihr, der Ueberbringer wartete draußen im Vorzimmer auf Antwort.

Madame!

Wenn mich etwas von Ihrer Seite wundern kann, so muß ich gestehen, daß mich Ihr Verfahren heute früh in dem Parc nicht wenig befremdet hat. Inzwischen will ich hoffen, daß Sie seitdem die Sache reiflicher werden überlegt haben, und verspreche mir, daß Sie mir durch Ueberbringern dieses den Hund ohne weitern Anstand verabfolgen lassen werden. Widrigenfalls versichere Ihnen auf meine Ehre, daß das Oberhofgerichte den Ausspruch darüber thun wird, ꝛc.

Der

Der Mylady Antwort lautete so:

Ich glaube, ich habe nicht nöthig, lange Ueberlegungen über die gedachte Sache anzustellen. Wenn Sie meynen, daß mich das Oberhofgerichte zu welchen veranlassen kann, so dürfen Sie nur ihr Versprechen ins Werk richten. So bald Sie meinen Pompejus citieren lassen, so wird er sich zu stellen wissen. Wir wollen dieses erwarten; und verbleibe inzwischen ꝛc.

Siebzehntes Kapitel.

Ein Zufall, der dem Proceß der beiden Damen, und der Geschichte des Pompejus ein Ende macht.

Die Dame ward im höchsten Grad erbittert über die hochmüthige Schreibart, in der das Billet abgefaßt war. Sie ließ sogleich den Wagen anspannen, und fuhr nach Lincolns Inn zu ihrem Advokaten, den sie um Rath fragen wollte. Sie fand ihn unter einen Haufen Berichten, Gegenberichten, Klagen, Urtheln, Läuterungen, u. s. w. sitzen. Er hatte gleich zwo streitende Partheyen vor, die sich gütlich vertragen, und in seiner Gegenwart ihre Rechte durchfechten wollten.

Bey Ankunft der Dame stund der Advokat auf, und setzte ihr einen Stuhl bey dem Kamin. Hierauf

auf wandte er sich zu seinen beiden Klienten, die ihm schon zwo Stunden lang mit ihrem Gewäsche den Kopf warm gemacht hatten. „Ich glaube, „meine Herren, daß ich nun einiges Licht in ihrer „Sache habe; jedoch würden sie nicht übel thun, „wenn sie ein kleines Promemoria aufsetzen, und „mir einhändigen wollten. So bald ich die nöthi„gen Erläuterungen eingezogen habe, so verspreche „ich ihnen, daß ich sie im geringsten nicht länger „aufhalten will.„ Die beiden Partheyen verstunden, was das sagen wollte, und giengen.

Hierauf wandte sich der Advokat zu der Dame, und fragte, wie sie sich befände, ingleichen, wie sich die gnädige Frau Mama, und Fräulein Schwester befänden? Nachdem sie ihm ganz kurz auf diese Fragen geantwortet, kam sie geschwind auf die Sache mit dem Hunde.

„Ich gieng diesen Morgen in dem Parc St. „James spatzieren, als eine gewisse Dame, die „auch dort zugegen war, meinen kleinen artigen „Hund aufhob, und, ohne weiteres Wesen, mit sich „wegnahm. „Sie nahm ihnen ihren Hund, „Madame? antwortete der Rechtsgelehrte; das ist „doch etwas Seltsames! was gab sie denn für ei„ne Ursache an? „Was für eine Ursache, mein „Herr? sie hatte keine andere Ursache, als daß sie „nicht recht gescheid war. Aber ich werde es nicht „auf mir sitzen lassen. Ich bin darum hieher ge„kommen, mein Herr, daß sie mir ihren Beystand „vor dem Oberhofgerichte versprechen, die Sache „über sich nehmen, und auf alle mögliche Art beschleu-

„schleunigen. Ich will lieber Pferd und Wagen „darüber einbüßen, wenn es seyn muß „

Der Advokat konnte sich nicht enthalten, zu lächeln. Er versprach ihr inzwischen seinen Rath. Hierauf schwieg er einige Zeit stille, und that, als ob er nachsönne, und als ob ihn ein so ungewöhnlicher Fall in Verlegenheit seßte. „Sie thun sehr „wohl, Madame, daß sie durch Beystand der Rechte wieder zu einer Sache zu kommen suchen, die „man ihnen unrechtmäßiger Weise nehmen will. „Sie sind darinnen sehr zu loben. Es ist ganz „recht; ein Hund gehört zu der Art von Dingen, „über die wir ein Eigenthumsrecht behaupten können; er ist nicht unter die Thiere zu zählen, die „in den Gesetzen ferae bestiae heißen. Das hat „seine Richtigkeit. Aber gleichwohl, Madame, „sind doch die Hunde ganz andrer Natur. Die „besondre Neigung, die sie gegen den Menschen haben, macht, daß sie dem Ersten dem Besten nach„laufen, wer sie nur lockt, und das macht die Sache schon zweifelhaft, und es fragt sich noch, ob „man den Räuber eines Hundes Diebstahls halben belangen könne? Ja, wenn man ihnen ein „Schaf, eine Kuh, ein Pferd genommen hätte, o! „da gäbe es keine Schwierigkeit, das wäre ein „wahrhafter Diebstahl, darüber könnten sie klagen; denn das sind nicht solche Thiere, die man „gleich mit sich wegnehmen kann, wenn man nichts „weiter thut, als nur sie ruft. Aber, wie gesagt, „Madame, der Hund ist ein Thier, das gern einem „jeden zuläuft.„

Der Advokat sahe der Dame die Sache nicht von der rechten Seite an. „Was wollen sie mit „ihrem Zulaufen, mein Herr? Es ist hier von kei„nem Zulaufen die Rede. Die Frau hat meinem „Hunde nicht ein Wort gesagt, und keinen Wink „gegeben; sondern sie hat ihn gleich von der Erde „aufgehoben, auf den Arm genommen, und ist un„geachtet aller meiner Einwendungen mit ihm da„von gefahren. Der ganze Parc kann mir das „bezeugen.„

„Eine kleine Geduld, Madame, wenn es ihnen „beliebt, sagte der Rechtsgelehrte. Ich sage ihnen „itzo das, was ein Vertheidiger der Gegenpart für „sich anführen könnte, damit ich sie in ihrer Sache „desto gewisser mache. Hernach wollen wir schon „auch sehen, was der Kläger für Gründe anzu„ziehen hat.

„Ich habe also gesagt, daß die Willfährigkeit „der Hunde, jedem zu folgen, der sie lockt, Ursache „zu zweifeln giebt, (merken sie wohl, Madame, ich „sage nur, Ursache zu zweifeln) ob man wohl dem, „der einen Hund entführt, einen Diebstahl schuld „geben kann? Gleichwohl, wenn sich der rechtmäs„sige Herr des Hundes meldet, und ihn wieder fo„dert, hingegen der zurückhaltende Besitzer des „besagten Hundes sich weigert, ihn auf die gütliche „Vorstellung, die man ihm desfalls thut, auszulie„fern; (ich sage auf glimpfliche Vorstellung, denn ir„gend ein Ansuchen muß vorhergehen) ja, so ist es ganz „richtig; so kann man ihn vor Gericht belangen. „Auf diese Art, Madame, hätten wir Ursache zu

„hoffen,

„hoffen, daß ihnen das Oberhofgerichte wieder zu „ihrem Hunde helfen wird.„

Diese andere Rede war der Dame mehr nach ihrem Geschmacke. Der Advokate fuhr fort. „Wenn also ihre Gegegenpart, Madame, sie mag „seyn, wer sie will, (der Name und Stand tragen „hierzu nichts bey) wenn, sage ich, ihre Gegenpart ih„nen gedachten Hund in Beyseyn anderer Zeugen „genommen hat, und sich weigert, ihn wieder her„auszugeben, nachdem man sie darum ersucht hat, „so wird sie nicht allein zu Wiedererstattung des „Hundes, sondern auch zu Tragung aller Unkosten „verurtheilt werden. Doch noch eins habe ich ver„gessen zu erwähnen. Wenn der Hund vor Ge„richt gestellt wird, wie es denn nicht anders kom„men kann, sind sie alsdenn entschlossen, es eidlich „zu erhärten, daß eben dieser gegenwärtige Hund „ihre gehöre? „Ey freylich, mein Herr, antwor„tete die Dame. Ich kenne ihn unter tausend an„dern; er nimmt sich sehr durch seine Gestalt aus. „Ich habe ihn zum erstenmale bey einem Magister „zu Cambridge gesehen, der so höflich war, und „mir ein Präsent damit machte. Wahrhaftig, es „ist das artigste Thier in der ganzen Stadt.„ „Und meynen sie, Madame, daß der Magister „zu Cambridge auf benöthigten Fall es auch be„schwören kann, daß er ihnen den Hund geschenkt „hat? „Ich will nicht anders hoffen, sagte die „Dame, weil das alles die lautere Wahrheit ist.„ „Und was für Farbe hat denn der Hund, Ma-

„dame? „Weiß und schwarz, mein Herr. „Von „welchem Geschlecht ist er? „Das kann ich nicht „eigentlich sagen, mein Herr, ich verstehe mich „nicht so genau darauf, daß ich etwas zuverläßi„ges davon behaupten sollte. „Nun das thut „auch eben nichts zur Sache, Madame; werden „es doch die Richter wissen; und wenn das nicht „wäre, so könnte man ihn auch durch etliche Wei„ber besichtigen lassen, die alsdenn ein Attestat „von sich stellen müßten. Ja, ja, Madame, die „Sache ist recht gut; sie ist etwas Neues. Sie „werden von der Güte seyn, mir ein paar Tage „Zeit zu verstatten, damit ich mich bey einigen gu„ten Skribenten Raths erhohlen kann. Wollen „sie sich alsdenn die Mühe geben, und um die letz„ten Tage der Woche bey mir einsprechen, so wer„de ich ihnen völligen Bericht von der Sache zu „geben im Stande seyn. Inzwischen wollte ich „ihnen rathen, an die obgedachte Dame noch ein„mal zu schreiben, ehe sie den Proceß anfiengen.„

Die Dame antwortete nichts, sondern stund auf, und begab sich gleich weg. Er begleitete sie bis an die Kutsche, bemerkte unterwegens, daß es heute sehr schön Wetter wäre, und versprach, nichts zu unterlassen, um die Wiedererstattung ihres Hundes durchzusetzen.

Der Proceß der beiden Damen fieng an in London ruchtbar zu werden. Die berühmtesten Redner zu Westminster stritten schon mit einander um die Ehre, ihre Kunst bey dieser Gelegenheit sehen zu lassen; als ein traurigerund unvermutheter Fall diese

Her-

Herren nöthigte, ihre Geschicklichkeit bey sich zu behalten, und auf ein andermal aufzuheben.

Dieser Zufall war nichts geringers, als der Tod meines Helden, der den andern Junius, tausend siebenhundert und neun und vierzig kläglich erfolgte. Er hat also sein ganzes Leben gebracht, auf vierzehn Jahr, keinen Monat und sieben Tage. Und also gieng er hin, seine Stelle unter denjenigen Hunden einzunehmen, die in den elysäischen Feldern herumspringen.

Gleich von dem ersten Augenblick seiner Krankheit an, ließ es Mylady, wie man leicht denken wird, weder an Wartung und Pflegung, noch an Kosten, fehlen, um ihn davon zu bringen. Alle die berühmten Männer, so sich auf Kurierung der Hunde gelegt hatten, wurden zu Rathe gezogen. Aber diese Art von Aerzten kann eben so wenig zaubern, als unsere Medici. Sie konnten also die durch das Verhängniß bestimmte Zeit nicht um eine Minute verrücken. Die Kammerweiber der Mylady mußten des Nachts bey ihm wachen, und Mylady selbst gieng den Tag über nicht einen Augenblick von ihm. Aber was wars? Klotho hatte sich einmal vorgenommen, nicht weiter für ihn zu spinnen. Hier half nichts; es mußte gestorben seyn; und er starb.

Ich weis nicht zu sagen, wenn sich Mylady unter den beiden malen am ungebärdigsten gestellt hat, ob damals, da sie ihn in dem Parc verlor, oder itzo. Der entseelte Leichnam blieb drey Tage lang im Zimmer liegen. Mylady hatte immer Willens, ihn nach ägyptischer Art einbalsamieren zu lassen.

Aber da man ihr Vorstellung that, daß die Kunst, Mumien zu machen, heut zu Tage verloren gegangen wäre, so mußte sie sich darein ergeben.

Und wahrhaftig! es dauert mich eben so sehr, als Lady Hermionen, daß das nicht angehn wollte. Vielleicht würden ihn unsere Urenkel einmal auf seine vier Pfoten gestellt in einem Naturalienkabinette erblickt haben. Wer weis, ob nicht gar ein Gelehrter versucht hätte, es durch Beweise, die man ohnmaßgeblich aus Griechischen und Latein führen müßte, darzuthun, daß dieses die Mumie des Anubis wäre.

Da also Mylady nichts weiter thun konnte, so ließ sie ihn doch mit feyerlichem Gepränge in ihrem Garten beysetzen, und errichtete ihm eine marmorne Gedächtnißsäule, mit folgender Innschrift, die einen witzigen Kopf, der ein Mitglied von den Assembleen der Mylady war, zum Verfertiger hat. Er ist so bescheiden gewesen, und hat gestanden, daß die Hauptgedanken nicht von seiner, sondern von der Lady Hermionens Erfindung sind.

Als um Adonis Tod Cytherens Thränen flossen,
So sah man aus dem Grab, um das sie sich ergossen,
Ein Heer von Lilien und jungen Rosen blühn:
Ihr Rosen, keimt auch hier, fangt an hervorzusprießen,
Wo ein Adonis ruht, um welchen Thränen fließen,
Die selbst Cytherens Gram nicht so zu hätten schien.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Beschluß.

Nachdem wir unsern Helden bis in sein völliges vierzehntes Jahr begleitet haben, das für einen Hund eben so viel gilt, als sein vierzehntes Lustrum, (die Lustra bey den Hunden könnten füglich auf zwölf Monate gesetzt werden) so ist noch übrig, daß wir sein Portrait machen; nach löblicher hergebrachter Gewohnheit der meisten Schriftsteller, die, wenn sie uns das Leben eines berühmten Mannes beschrieben haben, allezeit ihre Geschichte damit endigen, daß sie die Züge zusammenhalten, die geschickt sind, seine Religion, Sitten und Charakter vorzustellen. Oft sagen sie uns auch, was ihr Held für eine Gesichtsbildung gehabt, wie groß seine Nase, seine Augen und sein Mund gewesen, von was für Farbe sein Haar gewesen, wie lang er von Statur war, wie viel Mahlzeiten er eingenommen, zu welchen Stunden er aufgestanden, und wieder zu Bette gegangen, und noch eine Mandel dergleichen besondere Nachrichten, die für den Leser nicht anders als sehr erbaulich seyn können.

So sagt uns zum Exempel der Verfasser von Miltons Lebensbeschreibung, daß er ein kurzer

dicker Mann gewesen, oder wenigstens, spricht er, damit ich nicht zu viel behaupte, es fehlten kaum zween Zoll in der Höhe und in der Breite, daß er nicht dick und klein gewesen wäre. Das heißt Genauigkeit im Erzählen. Wären die alten Geschichtschreiber nur auch so gewissenhaft gewesen! Ich bin versichert, die Neuern sollten nicht so viel zu rathen gefunden haben, und sich nicht mit so feinen gelehrten Muthmaßungen lustig machen.

Was die Gestalt unsers Helden anbelangt, so hat man sie schon im ersten Theile unsers Werks beschrieben gesehn; nämlich an dem Orte, wo Lady Hermione in den öffentlichen Blättern einen Abriß von ihm geben ließ; dahin ich also den geneigten Leser freundlich verwiesen haben will. Hier wollen wir nur noch zwey Worte von seiner Art zu denken, seinem Charakter und seiner Aufführung sagen.

Da er in der großen Welt erzogen war, so hatte er auch ihre edlen und erhabnen Gesinnungen an sich genommen; doch kann man sagen, daß er dabey überaus höflich war, und sich alles gefallen ließ. Er trug weg, brachte wieder, sprang bey der Gesundheit des Königs George, des Prinzen von Wallis, und des ganzen königlichen Hauses; es mochte ihm das auch heißen, wer da wollte; wenn er nur nicht zerrißne Kleider anhatte. Er vertrug zwar das, was ihn demüthigte, mit großem Widerwillen; aber gnug, er vertrug es doch, und behielt sein Misfallen bey sich. Hierüber

über wird nun zwar ein und andrer sich wundern, weil ich doch sage, er wäre nach Art der großen Welt erzogen worden; aber der ein und andre hat Unrecht. Die Großen sind hoffärtig und übermüthig, das gebe ich gern zu. Aber das hindert doch nicht, daß, wenn es ihr Glück so mit sich bringt, sie die Kunst, eine Beleidigung in sich zu schlucken, nicht eben so fein, ja wohl noch besser verstehen sollten, als gemeine Leute. Pompejus war auch sehr demüthig, wenn er gern einen Flügel von einem gebratnen Huhn, ein schönes Halsband, und andern dergleichen Hausrath haben wollte. Man durfte ihm nur etwas von ferne weisen, das ihm anstund, so konnte man mit ihm machen, was man wollte.

Von Seiten der Sitten würden seine Feinde, wenn er anders welche gehabt hat, reichliche Veranlassung finden, sein Gedächtniß zu verschreyen. Die Wahrheit ist es, daß unser lieber Pompejus ein kleines unverschämtes Thier war, allen Beßen nachlief, und der flatterhafteste und hitzigste Liebhaber von der Welt war. Aber man bedenke nur, daß er in Italien bey einer Maitresse gebohren war, daß er mit einem sehr verliebten Herrn die Welt durchstrich, und daß er zwey Jahre bey einer Dame von Stande lebte. Und an statt daß uns seine Ausschweifungen fremde vorkommen sollten, so muß man sich vielmehr darüber wundern, daß er nicht ohne Aufhören auf die schlimme Seite gehangen hat. Man wird er-

staunen, wenn man sieht, was für einen gelehrigen Zuhörer er in der Schule der weisen Mopsa abgiebt, und welch ein exemplarisches Leben er hernach in der Folge geführt hat.

Was die Religion betrifft, so will ich ganz offenherzig gestehn, daß er keine hatte, und sich vielleicht wohl gar in seinem Leben kein einzigesmal darum bekümmert hat. Allein auch das hat er mit den Großen und witzigen Köpfen, mit denen er so gern umgieng, gemein. Diese seine guten Freunde stunden in der Meynung, daß die Religion zu nichts weiter erfunden wäre als die Männer in Ehren, die Städte in Ordnung und Sicherheit, und das menschliche Geschlecht in Ruhe zu erhalten.

Ingleichen ist es auch nicht zu vermuthen, daß er sich den Kopf viel mit Staatssachen zerbrochen hätte. Man hat niemals erfahren können, ob er ein Whig oder Tory wäre. Die wahre Beschaffenheit der Sache mag wohl eigentlich die seyn, daß er wechselsweise zu einer von beiden Partheyen gehörte; nach dem die Herren waren, bey denen er in Diensten stund. Also zum Exempel, daß er, wenn er bey einem Tory in der Kost war, einem Whig nachgebellt hätte, und so umgekehrt.

Gegen sein letztes Ende war sein größtes Vergnügen bey dem Feuer zu schlafen, uud sich auf den Boden auszustrecken. Seine Empfindlichkeit

keit und Dicke nahmen von Tage zu Tage zu, so daß er auch murrte, wenn man ihn zum Essen aufweckte. Noch eh er starb, verlor er Geruch, Gesicht, Zähne, kurz, den Gebrauch von allen seinen Gliedern; und es kam mit ihm so weit, daß er den Tod als ein Gut ansahe; wenigstens verlor er nichts dabey. Denn leben heißt, wenn man genießt; das arme Vieh aber genoß gar nichts mehr.

So starb unser Pompejus. Möchte doch die Geschichte von seinem Leben den Beyfall meiner Leser eben so wohl erhalten, als Pompejus den Beyfall seiner Herren erhielt, die allezeit ihre Lust an ihm sahen.

Verzeichniß der Kapitel.

Erster Theil.

Kap.		Seite.
1.	Eine Lobrede auf die Hunde.	1
2.	Geburt, Herkunft, Erziehung und Reisen des kleinen Pompejus.	9
3.	Des Pompejus Ankunft in England. Gespräch von zwoen Damen in Betreffung seines Herrn.	20
4.	Gespr. einer andern Dame mit Hilarion.	31
5.	Abbildung der Lady Hermione. Zuletzt folgt noch eine kleine Ausschweifung von den Lakayen.	40
6.	Wie Pompejus in die große Welt tritt.	52
7.	Eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele.	59
8.	Veränderung in den Glücksumständen des Pompejus.	69
9.	Eine von den schlechtesten Stationen des Pompejus.	77
10.	Geschlechtsregister einer Katze, die eine gute Freundinn vom kleinen Pompejus war.	85
11.	Abschilderung einer Heirath, so wie man alle Tage welche sieht. Beschreibung der londonschen Kaffeehäuser.	95

12. Ab-

Kap. Seite.

12. Abbildung des Advokaten Dânarols. 108
13. Lustige Aufführung zweener jungen Lords. 114
14. Wie Pompejus bey einem Blinden in Dienste kömmt. 120

Zweyter Theil.

1. Abhandlung über Nichts. 129
2. Des Pompejus Zustand wird wieder besser. Er nimmt wieder seinen Eintritt in die Welt. 131
3. Besteht in einigen Abschilderungen. 140
4. Bestätigung von dreyen Abbildungen im vorigen Kapitel. Unglück, das unserm Helden zustößt. 155
5. Pompejus bleibt bey der Galanteriehändlerinn. Geschichte seiner neuen Frau. 164
6. Geht die Person unsers Helden eben so wenig an, als das vorige. 175
7. Ein Zufall, der dem Herrn Krippery des Nachts begegnet; noch einer des folgenden Tages. 183
8. Was das zu London heißt, Gesellschaften oder Assemblee halten. 190
9. Neue Veränderung des Pompejus, nebst noch einigen andern Geschichten, die nicht so wichtig sind. 199

10. Be-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0289
DFG

Kap. Seite.

10. Beschreibung des kümmerlichen Zustandes eines witzigen Kopfs zu London. 208

11. Die Kranke ohne Krankheit, oder die Vapeurs. 218

12. Pompejus geht auf die Universität Cambridge. Ein Kapitel, das man überschlagen kann, wenn man denkt. 227

13. Abschilderung eines Meisters der Weltweisheit zu Cambridge. 235

14. Abbildung eines Doktors auf eben derselben Universität. 241

15. Ist zwar nicht wichtig, aber doch kurz. 246

16. Pompejus kömmt wieder nach London, und verursacht einen Streit in dem Parc St. James. 250

17. Zufall, der dem Proceß der beiden Damen, und der Geschichte des kleinen Pompejus ein Ende macht. 255

18. Beschluß. 263

Die

Die

Maske,

oder

Geheime Nachrichten

von dem Ritter von ***

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0291
DFG

Das erste Kapitel.

Mein Vater war vermittelst der Wohlthaten des Königs in den Stand gesetzt worden, seinen Kindern die beste Erziehung zu verschaffen. Ich meines Orts hatte nur einen mäßigen Nutzen davon. Nach seinem Tode mußten wir sogleich unsern großen Staat einziehn, und uns aus der Provinz, über die er gesetzt war, wegbegeben. Nachdem unsere Advokaten die Angelegenheiten mit unsern Gütern in Ordnung oder vielmehr in Verwirrung gebracht hatten, so begab ich mich nach Paris, damit ich mehr in der Nähe seyn möchte, den Freunden meines Vaters und denen Verwandten, die im Stande waren, mir zu einer Beförderung behülflich zu seyn, aufwarten zu können. Ich machte mir ganz sichere Rechnung, daß sie mir mit ihrem Credit, und so gar mit ihrem Vermögen beystehen würden. Schon daraus kann man sehen, wie wenig Erfahrung ich noch in der Welt hatte.

Es wurden verschiedne Regimenter auf: ich lag meinen Verwandten sehr an, mir dazu zu verhelfen. Einige hörten mich mit einer hochmüthigen und ernsthaften Miene an, und gaben mir leere Worte, damit sie nur mein beschwerliches Anhalten loswerden möchten. Andere schlugen mir es

rund ab, und erwiesen mir aus guten Gründen, daß jeder bey Hofe seinen Credit nur für sich anwenden müßte.

Ich fand überall nichts als Undankbarkeit und Kaltsinn. Endlich, da ich von allem Beystande entblößt war, fieng ich das erstemal an, nachzudenken. Ich faßte den Schluß, selbst hinzugehn, und für mich zu reden. Wie viel Gutes hatte ich nicht von mir zu sagen! Wenn mich nicht die Bescheidenheit wieder zu mir selber gebracht hätte, so würde ich Dinge vorgenommen haben, die ohne Zweifel, an statt daß sie meinen Umständen wären vortheilhaft gewesen, sie weit mehr verschlimmert haben würden. Ich bildete mir ein, man müßte es durchgängig eben so gut, als ich selber, wissen, wie viel ich werth wäre; ob es andere Leute gäbe, die eben so viel Verdienste hätten, das war meine geringste Sorge. Doch die Natur hatte mir einige gesunde Grundsätze eingeflößt. Diese erregten in dem Innersten meines Herzens ein geheimes Murren, das sich meiner Eitelkeit widersetzte. Die Vernunft vernichtete nach und nach die lächerlichen Vorstellungen, die meine Eigenliebe hervorgebracht hatte; und ich faßte auf die Letzt einen Entschluß, der noch so ziemlich vernünftig herauskam, und mir nicht anders als rühmlich seyn konnte.

Mein Vater, dessen Verlust ich itzo in der That empfand, kam mir wieder in die Gedanken; dieses Andenken kostete mir einige Thränen, die ich in dem Vorsaal des Austheilers der königlichen Gna-

den-

denbezengungen, wo ich mich damals befand, abtrocknete. Ich gedachte an alle die Dienste meines Vaters, und machte mich fertig, selbst mit dem Minister zu sprechen. Er erschien; sein ehrwürdiges Ansehen, sein Alter, das ehrfurchtsvolle Bezeigen aller derer, die mit ihm redeten, und der Schwarm von Schmeichlern und Müßiggängern, die sich um ihn herumdrängten, verhinderte mich, bis zu ihm zu kommen. Nachdem er verschiednen Personen Gehör ertheilt hatte, gieng er wieder in sein Zimmer; einige wenige folgten ihm; meine Bescheidenheit aber verhinderte mich, es auch so zu machen. Ich war sehr ungehalten darüber, daß er wieder hinein gegangen war, ohne zu fragen, was ich von ihm verlangte. Ich war es noch nicht gewohnt, lange in den Vorzimmern zu warten. Eine höfliche Person erbot sich, dem Minister meinen Namen zu sagen; er ließ mich sogleich vor; und dieses stellte meine kleine Eitelkeit wieder in etwas zufrieden.

Nachdem ich ihm mein Suchen zu verstehn gegeben hatte, vernahm ich seine Antwort, die mich ganz mit Freude und Erkenntlichkeit erfüllte. „Sie sollen itzt erfahren, mein Herr, sagte er, daß „der König diejenigen zu belohnen weiß, die ihm „solche Dienste erweisen, als ihr Vater, der Graf, „geleistet hat. Folgen sie seinem Beyspiele nach, „weil heute seine Tugend den Grund zu ihrem Glük„ke legt. Ihr edelmüthiger Vater bat sich, ehe „er verschied, noch vom Könige die Gnade aus, „sie nicht zu verlassen: und ob sie gleich noch ziem-

„lich jung sind, so wollen doch Se. Majestät nicht „einen Augenblick anstehn, ihm ihr Wort zu hal„ten. Es ist eines von den Regimentern, die itzt of„fen sind, für sie bestimmt. Ich habe Befehl ge„habt, es ihnen zu wissen zu thun, damit sie die „nöthigen Geldsummen, die man dem Könige dieß„falls auszahlen muß, in Bereitschaft halten. „Ich „kann nicht Worte genug finden, antwortete ich, „Ew. Eminenz meine Dankbarkeit zu bezeugen. „Se. Majestät können versichert seyn, daß ich „nichts so eifrig wünsche, als mein Leben für einen „Herrn aufzusetzen, der die Gnade haben will, Va„tersstelle bey mir zu vertreten. „Ihre Art zu „denken gefällt mir recht wohl, sagte der Minister; „gehen sie, mein Herr, und vergessen sie nicht, dem „Könige heute nach Endigung der Staatsgeschäfte „ihren Dank abzustatten.„

Nein, niemals hat man so froh seyn können, als ich itzt war. Ich gieng fort, um mich meiner Freude ganz zu überlassen. Den Tag darauf kam ich wieder nach Paris, um meiner Familie Nachricht von einem Glücke zu bringen, das mir um so viel lieber war, da ich es ohne ihre Hülfe erhalten hatte.

Die Wittwe von meines Vaters Bruder, die so zu sagen in Ansehung meiner eine Fremde war, indem mein Vetter aus der Heirath mit ihr keine Kinder gehabt hatte; diese Muhme, die weit edelgesinnter war, als meine andern Anverwandten, hatte mir einen Aufenthalt in ihrem Hause angeboten, und ich hatte ihn angenommen. Ihre

Glücks-

Glücksumstände waren für eine Frau von ihrem Stande nicht ansehnlich; aber ihre gute Haushaltung ersetzte das, was ihr an Einkünften abgieng. Ein gefälliges und höfliches Bezeigen meiner Seits brachte mir eine beqveme Wohnung, manchmal auch eine gute Mahlzeit, und eine Kutsche, wenn ich es verlangte, bey ihr zuwege. So viel Großmuth von einer Person, die mir nur ganz vom weiten verwandt war, wurde nicht zur Ehre Olympiens ausgelegt. Ich war ihretwegen mancher Spötterey ausgesetzt. Einsmals hätte ich mich beynahe gar mit einem verdrüßlichen Menschen geschlagen, der durch seine abgeschmackten Stichelreden auf eine Muhme, für der ich Ehrerbietung trug, und deren Freundschaft ich mir durch allerhand Gefälligkeiten zu erhalten suchte, meine Geduld ganz ermüdet hatte. Zu meiner wenigen Erfahrung kam noch die hochmüthige Miene, die ich aus meiner Provinz mitgebracht hatte. Zum Glück für die Ehre Olympiens antwortete mein Gegner nicht auf die ziemlich harten Reden, die er von mir anhören mußte.

Die Gnade, die mir der Hof ertheilte, brachte mir unzählige Glückwünsche und auch eben so viel Neider zuwege. Doch, ich mußte nun auf die Zahlung denken; und suchte überall die zwey tausend Pistolen, die ich zu völliger Auslösung meines Regiments brauchte. Ich suchte Hülfe bey Anverwandten, bey Freunden, und bey den Herren im Kriegskollegio. Meine Verwandten, insonderheit mein ältester Bruder, sagte mir, er müßte itzo zu

Felde gehn, und suchte selber Geld für sich. Meines Vaters Freunde versicherten mir, es wäre nicht mehr gebräuchlich, daß die Freunde liehen; und die Herren Kriegssekretare, nachdem ich einmal über das andre meinen Besuch bey ihnen abgestattet, antworteten alle einhellig: das Erbtheil eines Jüngern von der Familie aus Guyenne könnte nicht so viel austragen, als zu einer rechtmäßigen Caution gehörte. Nachdem ich also einen ganzen Tag über mit Leuten zu thun gehabt hatte, die mir so seltsam und unmenschlich vorkamen, speiste ich Abends bey Olympien.

Wir waren beide alleine, und ich war recht sehr froh darüber. Ich war itzo so übel auf die Menschen zu sprechen, daß ich mich gar nicht nach ihrer Gesellschaft sehnte. Gleichwohl aber verbarg ich meinen Verdruß die ganze Mahlzeit über, und verstellte mich, so gut ich konnte. Ich trug Bedenken, einer Person verdrüßlich zu fallen, der ich nur zu gefallen suchte. Doch ungeachtet aller meiner Bemühungen ward Olympie meine Unruhe gewahr. „Sie sind in einer Zerstreuung, Herr Ritter, sagte sie, und in einem Nachsinnen, das ihnen „nicht natürlich ist. Sprechen sie aufrichtig mit „mir, ich bin ihre Freundinn, sie dürfen nicht daran „zweifeln; sie müssen ein völliges Vertrauen zu „mir haben. Machen sie sich auch kein Bedenken, mir ihre Schwachheiten zu entdecken; ich „habe mehr Erfahrung, als sie; vielleicht würde „ihnen mein Rath nicht unnützlich seyn. Kömmt „die Verwirrung, von der ich sie itzo beunruhiget „sehe,

„sehe, von ihrem Herzen, oder von ihren Umstän-
„den her? Reden sie offenherzig mit mir, vielleicht
„kann ich beiden abhelfen. „O Madame, erwie-
„derte ich, ich werde mich ihrer Gütigkeit Zeitlebens
„erinnern; ich wünschte nur Gelegenheiten, wo ich
„ihnen die Empfindungen der Dankbarkeit, von
„denen ich durchdrungen bin, zeigen könnte. Ich
„habe ihnen mein ganzes Glück zu danken. Sie
„sind die einzige Person, die mit meinen Umstän-
„den Mitleiden trägt. Nein, ich habe nichts, das
„ich vor ihnen geheim halten könnte. Aber wenn
„ich glaubte, daß sie im Stande wären, mich von
„meiner Verdrüßlichkeit zu befreyen, so würde ich
„es ihnen nicht sagen. Ich kenne ihre Großmuth;
„ich würde sie dadurch nur misbrauchen. Aber
„ich habe wenigstens nöthig, daß sie mich wegen der
„Härte einer Familie trösten, die mir zu einer Zeit,
„da es auf mein ganzes Glück ankömmt, ihre Hül-
„fe versagt. Kurz, ich gehe morgen nach Hofe,
„und werde dem Könige die Gnade, die er mir zu
„erzeigen geruht hat, und die mir so viele Neider
„verursacht, wieder zurückgeben.„

„Ist das das Geheimniß, darum man sie so hat
„bitten müssen? sagte Olympie in einem ernsthaf-
„ten Tone. Waren sie gesonnen, dieß schöne Vor-
„haben nun so auszuführen, ohne mir etwas davon
„zu sagen? Nein, sie sollten mehr Vertrauen zu
„mir haben. Glauben sie inskünftige, daß eine
„Freundinn, wie ich, niemals müde werden wird,
„ihnen, so lange sie es verdienen werden, nützlich
„zu seyn: und besonders in einem so entscheidenden

„und dringenden Umstande werde ich sie gewiß „nicht verlassen. Sie haben Leute gefunden, die „hart und unbeweglich gewesen sind, aber glauben „sie mir, es giebt noch rechtschaffne Herzen, die von „dem Vergnügen, andern Gefälligkeiten zu er„weisen, gerührt werden. Man findet wenig „wahre Freunde in der Welt, aber ich denke wel„che zu haben. Ich habe ein Gefühl für die „Freundschaft, und weis, wie viel sie zu fodern be„rechtigt ist. Diese Empfindung, die weit dauer„hafter ist, als die Liebe, hat mich ehedem mit ih„rem Vetter verbunden. Sein Andenken ist mir „noch werth, und alles, was ihm angehört, wird „es beständig seyn. Diesem meinen tugendhaf„ten Gemahl haben sie alles das zu verdanken, „was ich für sie thue. Ich sehe mit Vergnügen, „daß ich mich in meiner Wahl nicht geirrt habe, „und will ihnen gerne gestehn, daß ich nunmehr „anfange, dasjenige um ihretwillen zu thun, was „ich anfangs nur seinetwegen zu thun geglaubt „habe. Nein, ich bin versichert, daß sie kein un„dankbares Herz haben. Je mehr ich ihre Nei„gungen ausforsche, je würdiger befinde ich sie zu „derjenigen lautern Vereinigung, die das wahre „Glück unsers Lebens ausmacht. Der Fall, wenn „man andern mit seinem Vermögen dienen soll, „ist eine Probe, in der man oft diejenigen schönen „Gedanken verfliegen sieht, die der Mund mit ei„nem prächtigen Wohlklange vorbrachte, und wor„an doch das Herz keinen Theil nahm. Der „Commandeur, den sie kennen, hat mir tausendmal

die

„die aufrichtigste Freundschaft zugeschworen. Itzo „kömmt die Zeit, da ich ihn auf die Probe stellen „will. Wenn ihm ihre Bürgschaft nicht zurei„chend scheint, so will ich ihm auch die meinige ge„ben. Er ist im Stande, ihrem Verlangen ein „Genüge zu thun; ich weis es. Wenn er eine so „geringe Probe nicht aushält, so soll er niemals „wieder vor meine Augen kommen. Doch ich „muß mir es verweisen, daß ich noch an seiner Art „zu denken zweifeln kann; wir wollen uns ohne „Furcht an ihn wenden. „Ja, meine liebe „Muhme, ihre Gütigkeiten sind ungemein groß. „Sie geben mir ganz das Leben wieder, da sie „mir vom neuen Hoffnung machen. Nein, ich „habe niemals mein Glück recht gekannt, eine so „wohlgesinnte, so edelmüthige Freundinn und „Wohlthäterinn zu haben. „Vergessen sie meine „Wohlthaten, Herr Ritter, ihre Freundschaft soll „die Belohnung dafür seyn. „O wie sehr will ich „mich bemühen, Madame, die ihrige zu verdie„nen.„ Ich versprach ihrem Befehl gleich morgen nachzukommen, und wir giengen auseinander.

Das andre Kapitel.

Die Ungewißheit wegen meines Geldes machte mich ganz schlaflos. Olympiens Unterredung trug auch etwas dazu bey. Ich hatte Romane gelesen, und in den bezauberten Land-

schaften hatte ich schmaragdene Schlösser und Gärten in den Wolken gesehen, in denen Bildsäulen von dem feinsten Golde stunden, die, ob sie gleich von Golde waren, dennoch mit eben der Artigkeit tanzten und sangen, als Erato und Terpsichore jemals haben thun können. Aber gleichwohl hatte ich in diesen wunderbaren Gegenden keine Feye gefunden, die so uneigennützig und tugendhaft gewesen wäre, eines jungen Menschen Bitten und Anmuthungen zu erfüllen, ohne dabey eine Absicht auf seine Person zu haben. Olympie war noch liebenswerth, und stund eben in dem Alter, wo die Frauenzimmer am sichersten bey jungen Leuten ihre Rechnung finden. Ich war noch nicht zwanzig Jahr; Olympie war ihrer mehr als vierzig; sie war für eines der schönsten Frauenzimmer zu ihrer Zeit gehalten worden, und hatte damals noch eine Bildung und gute Gesichtsfarbe, die ihr eben so schön ließ, als wenn sie noch in ihrer ersten Jugend gewesen wäre. Die Eigenliebe und gute Meynung, die ich von mir selbst gefaßt hatte, bestärkte mich in meinen Schlüssen. Olympie liebt mich, sagte ich zu mir selbst; sie hat mich gesehn: und hat nicht anders gekonnt. Ich liebte noch niemanden, also nahm diese eingebildete Eroberung mein ganzes Herz auf eine angenehme Art ein, bis ich unter meinen anmuthigen Vorstellungen einschlief. Meine neue Liebe weckte mich zwar nicht auf, aber die ganze Nacht durch träumte mir von meiner liebenswürdigen Muhme.

Des

Des folgenden Tages, da ich mich anzog, um zu dem Commandeur zu gehn, erhielt ich einen Brief dieses Innhalts:

Ich schreibe an Sie in der völligen Wut meiner Verblendung; Mein trauriges Herz bemüht sich umsonst, meine Vernunft zurück zu rufen. Ich habe niemals jemanden geliebt als Sie; ich seufze über meine Schwachheit; aber ich erkenne Sie für meinen Ueberwinder. Wenn mein Herz weniger Tugend hätte, würde es nicht so sehr beunruhigt seyn. Tragen Sie Mitleiden mit so viel Thorheiten, und nehmen Sie ein Herz an, das verdient hätte, selbst gesucht zu werden, und

* * * \

seyn. „Ich habe nicht Befehl, darauf zu warten, „sagte er ganz unfreundlich. Ein Ja oder Nein „ist alles, was ich bestellen soll. „Aber, mein Herr, „könnte man nicht von ihnen einige Nachricht ha„ben? „Fragen sie mich, was sie wollen, ich werde „ihnen auf nichts antworten, versetzte er auf eine „noch unfreundlichere Art. „O mein Herr, thun „sie nicht so geheim, und verlangen sie dafür, was „sie wollen; sie können sich künftig alles von mir „versprechen, wenn sie meine Neugier befriedigen „wollen. Sie ist ganz leicht und natürlich; sie „scheinen mir ein Herr zu seyn, der zu leben weis, „und ich zweifle nicht, sie werden meine Anerbie„tungen annehmen.„ Aber nichts konnte ihn bewegen. „Wie? und ich kann nicht einmal ein „Wort von ihnen erhalten? Mein Schluß ist „schon gefaßt; wenn sie in ihrem verdrüßlichen „Stillschweigen fortfahren wollen, so sage ich ih„nen, daß ich nicht das Geringste von allem dem „thun werde, was man in dem Briefe von mir „haben will. Aber ich sehe schon, sie wollen mir „nicht antworten. Gehen sie, sagen sie nur den „Leuten, die sie hergeschickt haben, ich könnte das „nicht thun, was sie von mir verlangten. Gehn „sie nur.„ Er gieng ganz kaltsinnig fort, ohne ein Wort zu sagen. Aber das war meine Meynung nicht, daß er so weggehn sollte. Er war schon die Treppe hinunter, so richtete er noch einmal den Kopf in die Höhe; und da er gewahr ward, daß ich ihm nachsahe, nahm er seinen Hut ab, und bückte sich tief; gieng aber immer seinen

Gang.

Gang. „Mein Herr, mein Herr, rufte ich hin„unter, kommen sie zurück, ich bitte sie; was ich „gethan habe, war nur um ihre Treue zu prüfen; „ich werde ihre Verschwiegenheit zu rühmen wis„sen. Sagen sie nur, ich würde mich ganz ge„wiß an dem Ort einstellen.„ Hierauf gieng er fort.

Ich würde nicht wohl im Stande seyn, die verschiednen Gedanken, die meine neue Eroberung bey mir erweckte, aus einander zu setzen. Der Brief kam mir verdächtig vor. Aber die geheimnißvolle Art, mit der er war bestellt worden, machte es wieder gut, und vertrieb meinen Argwohn. Nachdem ich meine Begebenheit einigemal überdacht hatte, gieng ich zum Commandeur.

Er war gleich mit seinem Anputz fertig, wie ich kam. Eine alte Buhlerinn kann bey ihrem Aufstehen nicht so viel Schminke und Essenzen gebrauchen, als er da stehn hatte. Nachdem er endlich genug an den Augenbraunen gemalt hatte, führte er mich in sein Kabinet. Er ließ mich niedersitzen, und setzte sich mir gegen über. „Nun „wohl, mein liebes Kind, was kann man für sie „thun? Sprechen sie; ich will ihnen zuhören.„ Ich entdeckte ihm ohne Umschweif die Ursache meines Besuchs. Da ich ihm von den itzigen verdrüßlichen Umständen sagte, in denen ich mich befand, so betrachtete er mich vom Kopf bis auf die Füße mit einer freundlichen Miene, die mir eine gute Vorbedeutung von meinem Unternehmen gab. Ich vergaß nicht, ihm meinen gegenwärtigen

gen

gen Zustand abzuschildern, die Härte meiner Verwandten, und die Gütigkeiten, die Olympie für mich hätte. „Was höre ich, Herr Ritter, fieng er „an, und rückte mit einem freundschaftlichen Eifer näher zu mir: „Wie? sie haben Herzen gefunden, die so grausam gewesen sind, sie auf diese „Art zu verlassen? Da alles an ihnen einehmend „ist, eine reizende Bildung, eine liebenswürdige „Jugend, eine anständige Aufführung? kurz, al„les sollte die größten Schwierigkeiten heben. „Ey, wer sollte sich nicht ein Vergnügen daraus „machen, ihnen Dienste zu erweisen? Ja, ja, ich „nehme die Gelegenheit mit Freuden an; umar„men sie mich, mein lieber Ritter, ich habe eine „ganz besondre Neigung für sie.„ Der Commandeur hörte nicht auf, mir die Hände zu drücken, nnd mich auf die Stirne zu küssen. Ich nahm alle seine Liebesbezeugungen an, und erwiederte sie von ganzem Herzen. Die nahe Hoffnung, die ich hatte, meine Wünsche erfüllt zu sehen, machte mir ihn weit liebenswürdiger, als ich sagen kann. Endlich wurde der Schrank aufgemacht: man zeigte meinen Augen Gold, und Papiere, die eben so viel werth waren, als das Gold selber.

„Sie sehen, sagte der Commandeur, daß ich im „Stande bin, ihnen Dienste zu erweisen; aber ich „verlange wieder einen Gefallen von ihnen, der „ihnen vielleicht weniger kosten wird, als ich den„ke: ach! wenn sie mir das abschlügen, was ich von „ihrer Gefälligkeit hoffe, so würden sie mein Herz „zwingen, eben so unmenschlich gegen sie zu seyn,

als

„als die waren, mit denen sie gestern zu thun hat„ten.„ Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und konnte nicht recht begreifen, was man wohl von mir so wichtiges verlangen könnte, das so viele Umschweife verdiente. „Aber, mein Herr, was „sollte ich ihnen für Gefallen thun können? be„fehlen sie nur; sind sie nicht berechtigt, alles von „mir zu hoffen?„ Er schien über meine Antwort stutzig, und blieb eine Zeitlang unschlüssig; seine unruhige Miene fieng mir selber an Unruhe zu machen. Es kamen mir die wunderlichsten Gedanken in den Sinn, und das nachdenkliche Stillschweigen, in dem wir alle beide blieben, häufte sich noch mehr.

Endlich nahm der Commandeur wieder eine freundlichere und heitere Miene an. „Ja, mein „lieber Engel, sie können meiner Unruhe ein En„de machen, und ich will mich ganz ihrer Beschei„denheit anvertrauen.„ Diese Worte waren mit wiederhohlten Umarmungen und eifrigen Liebkosungen begleitet. „Hören sie zu, Herr Ritter: „ehe ich ihnen mein Herz entdecke, so müssen sie „mir mit dem stärksten Schwure versprechen, daß „Olympie niemals etwas von den Bedingungen „erfahren soll, unter welchen ich ihnen die Sum„me, die sie brauchen, geben will; daß ihr das, „was ich verlange, beständig unbekannt bleiben „soll; ein einzig Wort würde genug seyn, mich bey „Olympien verhaßt zu machen. Ungeachtet ih„rer Jugend will ich mich doch auf ihr Wort ver„lassen, wenn sie mir es geben wollen; unter Leu-

ten

„ten von unserm Stande muß ein solch Verspre-
„chen heilig seyn; geben sie mir es, mein lieber
„Ritter; ich will alsdenn kein Bedenken tragen,
„mich zu entdecken; alles, was ich habe, soll zu ih-
„ren Diensten stehn, wenn sie mir so antworten,
„wie ich es hoffe.„

Ungeachtet ich so viel Verlangen trug, mein Geld zu haben, das ich da vor mir stehn sahe, so machte mich doch so vieles Reden verdrüßlich. Ich zwang mich aber, und antwortete ganz höflich auf die schmeichelnde Beredsamkeit des Commandeurs, aber nicht ohne Ungeduld, dasjenige deutlich zu wissen, was er von mir verlangen könnte. Ich stund einige Zeit an, ihm mein Wort zu geben. „Aber, Herr Ritter, fieng er wieder an, und „drückte mich in seine Arme, sie sind sehr langsam „meinen Wunsch zu erfüllen; weigern sie sich nicht, „einem Freunde einen Gefallen zu thun, den sie „allezeit redlich befinden werden. „Es ist gut, „mein Herr, sagte ich; ich gebe ihnen mein Wort; „Ihr Geheimniß soll nicht über meine Lippen „kommen. Sprechen sie; wir wollen sehn, was „sie von mir verlangen können. „Ja, ja, Herr „Ritter; ich verlasse mich auf ihr Versprechen, und „auf ihre Gefälligkeit; ich will nicht länger Be-
„denken tragen, aber ich verlange auch das auf-
„richtigste Geständniß. Hegt Olympie nichts
„als Freundschaft gegen sie? Haben sie dieser
„großmüthigen Empfindung die wohlthätige Sorg-
„falt, die sie für ihr Bestes hat, zu danken?
„Antworten sie mir ohne Verstellung. Ist es

der

„Freund, oder ist es der Liebhaber, dem ich heute „diene? Beide können sich meiner Gefälligkeit „versichert halten. Ich verlange zu meiner ganzen Belohnung nichts als eine Erklärung in dem „Punkte. Hintergehen sie mich nicht; oder sonst „wird der Freund, den sie itzt so eifrig sehen, ihnen „zu dienen, von ihrem Zustande nicht im geringsten „gerührt werden.„ Ich nahm geschwind das Wort, und gab ihm auf seine Frage alle Erklärungen, die er nur verlangen konnte. Er umarmte mich wieder; aber weit ruhiger und gelaßner. Ich bekam endlich mein Geld.

Ich gieng sehr vergnügt über einen so großmüthigen Freund weg: aber ich konnte mich nicht enthalten, einigen schlimmen Gedanken in Ansehung Olympiens Raum zu geben. Der Commandeur liebt sie, sagte ich; und sie stellt sich, als wenn sie ihn wieder liebte. Der gute Mann giebt die Kosten her, und auf die Art kann meine Muhme ihren Staat führen. Ich betrog mich immer noch; aber so sind die Menschen. Anderer ihre Handlungen sind fast allezeit Laster in ihren Augen, und hätte die Tugend nicht tausend Annehmlichkeiten in sich selbst, wodurch ihre wahren Anhänger hinlänglich belohnt werden, so würde es fast gleichgültig seyn, ob man tugendhaft lebte, oder nicht.

Das dritte Kapitel.

Nachdem ich alles mit meinem Regimente in Richtigkeit gebracht hatte, kam ich wieder zu Olympien. Ich erzählte ihr des Commandeurs uneigennütziges und großmüthiges Bezeigen, erwähnte aber nichts von den Fragen, die ich verschweigen sollte. Wir sprachen den ganzen Abend durch von den Annehmlichkeiten der Freundschaft. Ich glaubte, die Liebe würde endlich an ihre Stelle kommen. Olympie, sagte ich, kann eine Neigung zu dem Commandeur tragen, weil er sich für sie schickt; aber ich glaube nicht, daß seine Person so viel Einnehmendes hat, um alle das Leere in ihrem Herzen auszufüllen. Ohne Zweifel hat mich meine Muhme für die Augenblicke bestimmt, die ihr mein Nebenbuhler frey läßt. Die Dankbarkeit verpflichtet mich auch, mein Herz ohne ihre Einwilligung nicht wegzuschenken; ich gehöre ihr von rechtswegen zu.

Von diesem Vorurtheile eingenommen wartete ich auf eine beqveme Gelegenheit, Olympien ein Geständniß zu ersparen, von dem ich mir leicht einbilden konnte, daß es ihr sehr am Herzen liegen mußte. Wir hatten ganz allein mit einander gespeist, und alles schien mir sehr günstig dazu; ich ergriff einen Augenblick, in dem ich mehr Freundliches in ihren Blicken, mehr Vertrauliches in ihren

ren Reden, die sonst allemal sehr behutsam waren, und mich beständig in den gehörigen Schranken gehalten hatten, zu sehen glaubte. Die Frucht meiner nicht gar zu gegründeten Ueberlegung war eine der lächerlichsten Unternehmungen. „Wie? „meine liebe Muhme, fieng ich zu ihr an, und „rückte näher zu ihrem Stule, werden sie beständig „nichts zu thun haben, als die Freundschaft zu lo„ben? Ihre Reizungen sind nicht genug zu „schätzen; das ist wahr; aber sind ihnen keine be„kannt, die noch grösser sind? und warum reden „sie nicht auch manchmal von der Liebe? ihr Na„me allein kann mich schon entzücken; er belebt „mich, er bezaubert mich ganz. Ach meine liebe „Muhme, lassen sie mich ihren Liebhaber, ihren „getreuen Liebhaber seyn; der Commandeur mag „ihr Freund seyn. „Was höre ich? Herr Rit„ter, sagte Olympie, aber doch mit einem Tone, der noch freundlich genug war; „der Wein hat „sie ohne Zweifel eingenommen; das sind Re„den, die ich gar nicht vermuthen konnte. „Nein, „Madame, sie erweisen meinen Gesinnungen keine „Gerechtigkeit. Wenn ich so glücklich seyn, und „die Erlaubniß erhalten könnte, sie zu lieben, so „würden alle meine Wünsche nur darauf gehen, „wie ich ihnen gefallen wollte. Wenn sie darein „willigen, fuhr ich fort, und warf mich zu ihren „Füssen; so opfere ich ihnen alle meine andern „Eroberungen auf; es giebt Herzen, die sich von „selbst angeboten haben; ich will ihnen aber gerne „den Vorzug einräumen, und ich entsage dem Glücke,

„das man mir itzo darbietet.„ Olympie, an statt unwillig zu werden, antwortete mir durch ein lautes Gelächter. „Ihre Liebeserklärung, mein „armer Ritter, ist ganz ungemein rührend. Aber „machen sie sich keine Hoffnung auf die Erlaub„niß, die sie verlangen. Sie werden ihr Herz „lange behalten müssen, wenn sie es für niemand„den, als für mich bestimmen wollen. Ich ver„biete es ihnen recht sehr, sich in eine Frau zu ver„lieben, deren Alter von dem ihrigen so verschie„schieden ist.„ Ich glaubte, Olympie wollte nur noch mehr genöthigt seyn. „Ach Madame, „fieng ich wieder an, reden sie doch natürlicher. „Lassen sie mich hoffen, daß ich ihnen noch einmal „werde gefallen können; Sie werden mir zugeben, „daß man in meinem Alter lieben muß. Es „würde tausend Annehmlichkeiten für mich haben, „wenn ich ihnen dieses Herz geben könnte, das „noch niemanden, als ihnen, ist angeboten wor„den. Das ist das geringste, das ich für meine „Wohlthäterinn thun kann. „Nein, der Spas „wird gar zu weit getrieben, fieng Olympie in „einem ernsthaftern Tone an; wir wollen solche „Reden einstellen, mein Herr; meine Wohlthaten „verlangen kein Opfer von ihnen. Behalten sie „ihr Herz, das sie so leicht nach ihrem Belieben „verschenken können; ich wünsche um ihrer Ruhe „willen, daß sie allezeit so leichtlich Herr darüber „seyn mögen. Ich verlange nichts als ihre „Freundschaft, und sie würden meine ohne Hoff„nung verlieren, wenn es ihnen jemals wieder ein-

käme,

„käme, dergleichen Gedanken zu haben. Ich ha-
„be kein ander Recht über ihre Aufführung, als
„ihnen Erinnerungen zu thun; aber gedenken sie
„allezeit daran, daß meine Sorgfalt und mein
„Rath nichts als ihr Glück und ihre Vollkommen-
„heit zum Zwecke hat. Sie haben gute natürliche
„Eigenschaften; suchen sie die Gaben, die ihnen
„der Himmel verliehen hat, wohl anzuwenden.
„Ich gestehe, daß ich ihnen die Unbesonnenheit,
„die sie itzt begangen haben, gar nicht zugetraut
„habe: sie sieht ihrer Art zu denken nicht ähnlich,
„und verursacht sehr schlechte Begriffe von ihrem
„Verstande. Ich will eben nicht sagen, daß sie
„sich ganz vor den Reizungen der Liebe in acht neh-
„men sollen. Sehr wenig Menschen haben einen
„genugsam gründlichen Verstand, ihr zu wider-
„stehen. Was kann man wohl dem Reize der
„Annehmlichkeiten, die sie uns beständig vorhält,
„entgegenstellen? Aber überall, wo sie die Wege
„mit Blumen überset sehn, so fürchten sie sich vor
„einem verdeckten Abgrunde. Fürchten sie sich
„besonders vor den Weibspersonen, die ihrem Ver-
„langen zuvorkommen, und glauben sie nicht, daß
„man Liebe annehmen kann, wenn man will. Die
„Liebe anderer Personen ist uns nur angenehm,
„wenn man sie selbst wünscht. Unser Geschlecht
„muß darauf warten. Diejenige, die sich so weit
„vergißt, daß sie ihr Herz selber ausbietet, stellt sich
„einer verdienten Weigerung und der grausamsten
„Verachtung aus. An statt daß man andern Lie-
„be einzuflößen sucht, sollte uns vielmehr vor un-

„frer Schwäche bange seyn. Wut, Eigensinn, „Unbestand, das ist der Abriß von derjenigen, über „die sie mir haben den Vorzug geben wollen. Ich „sehe an ihrer Verwunderung, mein lieber Ritter, „daß sie die Größe ihrer Unbedachtsamkeit noch „nicht völlig einsehen. Sie soll ihnen verziehen „seyn. Machen sie sich die Lehre zu Nutze, die „ich ihnen hierbey aus Freundschaft gegeben habe; „das ist die einzige Ersetzung, die ich verlange.„

So viel Tugend und Vernunft konnte mein hitziges Naturell bald besänftigen; ich blieb ganz erstaunt und betroffen, und konnte kein Wort aufbringen. Ich verließ Olympien mit einem ehrerbietigen Compliment. Ich schien mir itzo der Kleinste von allen Menschen zu seyn.

Ihr heilsamer Rath machte einen Eindruck in mir. Die Person, die meine Liebe verlangte, ward mir verhaßt. Die Unbekannte schien nunmehr in meinen Augen nur ein verachtungswürdiger Gegenstand zu seyn. Wäre die Zusammenkunft auf diese Nacht angesetzt gewesen, so war es darum geschehen; ich entsagte ihr auf immer. Die Sittenlehre hatte ihre völlige Wirkung gethan.

Aber nach und nach zerstreuten sich die schwarzen Dünste; die Hoffnung, ein Frauenzimmer zu sehen, das mich so heftig liebte, und das mir ohne Zweifel alle Gunstbezeugungen erweisen würde, diese Vorstellung besänftigte mich wieder, und wußte meine Einbildung auf eine angenehme Art einzunehmen. Ich liebte zwar noch nicht, aber ich hatte doch Begier-

gierden: und die machten mich eben so unruhig, als es der zärtlichste Liebhaber seyn kann.

Endlich kam der Tag, an dem der Ball seyn sollte. Ich gieng ganz ungeduldig hin. Ich trat hinein ohne meine Maske vorzunehmen, damit ich der Unbekannten ihr Vorhaben erleichtern möchte, ohne noch der gütigen Meynung zu gedenken, die ich von meiner Bildung hatte, womit ich glaubte, daß sich das Publicum beschäfftigen würde. Ein lächerlicher Fehler, den ich nicht eher gelassen habe, bis mir einmal ein schönes Frauenzimmer sagte: „Sie sehen recht allerliebst schöne aus; ihre Ge„sichtsfarbe macht uns ganz eifersüchtig; ihre Zäh„ne sind so fein als Perlen; und ihre Haare ha„ben die schönste braune Farbe von der Welt; „aber sie zählen ihre Reizungen ab, sie wissen sie „besser auswendig, als wir selbst, und dadurch wer„den sie zu einem abgeschmackten Narciß, dessen „Bild man an die Stadtthore hängt, damit das „Original nicht hereingelassen wird.„ Dieses demüthigte mich, aber es besserte mich auch. Ich habe das Bild nur darum hieher setzen wollen, damit ich die Lehre darneben setzen könnte.

Das vierte Kapitel.

Die Nacht, in der der spanische Gesandte seinen Ball angesetzt hatte, war die schönste Frühlingsnacht in dem Jahre; alles trug etwas bey,

das Fest zu verschönern. Ich trat hinein, ohne sonderlich Achtung zu geben auf die prächtigen Säle, wo man tanzte, oder auf die künstliche Mannigfaltigkeit, die in der Illumination der Gärten angebracht war. Ich hatte itzo gar andere Sorgen. Das Verlangen meine verliebte Unbekannte zu finden, ließ mir keine Zeit zum Bewundern übrig.

Ich war kaum durch den ersten Saal durch, so fühlte ich, daß mich jemand bey dem Ermel an meinem Domino zupfte. „Folgen sie mir nach,„ sagte man mit einer geheimnißvollen Stimme. Mein Herz, ohne zu wissen, weswegen, ward von einer sanften Freude gerührt. Ich folgte ohne Bedenken, und brannte schon vor Liebe, da wir bey einem Gebüsche ankamen, das nicht so helle illuminiert war, als die andern. Die Frau, die mich geführt hatte, nahm ihre Maske ohne viel Weitläuftigkeit ab, und zeigte meinen Augen ein ganz erschreckliches Gesichte, das wegen der Schminke und der Pflästergen noch viel häßlicher aussahe. Ich hatte mir von der Unbekannten die reizendste Abschilderung gemacht; man urtheile also, wie ich verwirrt und erschrocken seyn mußte. Nun hatte ich keine Begierden mehr; Olympiens Sittenlehre prägte sich mit dem größten Nachdrucke in das Innerste meines Herzens.

„Worinnen kann ich ihnen dienen, Madam? sagte ich mit einem kaltsinnigen Tone. „Ach! „mein schöner Cavalier, war ihre Antwort, ich bin „es, die die größte Bereitwilligkeit hat, ihnen Gefäl-

„fälligkeiten zu erzeigen. Sehen sie einmal hinter „diese Stacketen; wenn sie Liebe im Herzen em„pfinden, so wird sie bald belohnet werden. Ich „habe da zwo nahe Anverwandtinnen, die noch „nicht achtzehn Jahr alt sind. Sie sind eben so „jung und liebenswürdig, als sie; es wird ihnen „alles zusammengerechnet nicht höher, als vier „Pistolen, kommen, wofern sie nicht noch so groß„müthig seyn, und uns etwas Gutes zum Abend„essen bestellen wollen.„

So viele Unbedachtsamkeit konnte ich nicht mit dem geheimnißvollen Wesen zusammenreimen, mit dem die Zusammenkunft bey mir war bestellt worden. Außerdem hatte auch diese Frau nicht ein Wort von dem Briefe erwähnt, den ich bekommen hatte; ich merkte also wohl, daß ich da in eine Falle gerathen wäre, und darüber eine bessere Gelegenheit versäumen könnte. War das das gute Glück, sagte ich bey mir selbst, das auf mich wartete?

Ob ich gleich wußte, wie gefährlich es war, so wollte ich doch die schönen Nymphen sehn. Sie sahen mehr jung als schön, und hatten wahrhaftig die beste Bereitwilligkeit von der Welt. Dieß that eine erstaunende Wirkung in mir. Ich machte mich aber doch los, und entkam noch der Gefahr. Wäre nicht meine Einbildung mit einer angenehmen Eroberung beschäfftiget gewesen, so würde ich dem Gesang dieser verführerischen Syrenen vielleicht nicht haben widerstehen können: und ich gestehe, daß ich bey mir beschlossen hatte, wieder zu

ihnen zu kommen, wenn ich nichts bessers fände. Liebenswürdige aber allzuunbedachtsame Jugend! warum willst du dich also um deine schönste Zeit bringen? du opferst die Erstlinge der reinsten Liebe den unwürdigsten Gegenständen auf.

Da ich mich von ihnen losgewickelt hatte, kam ich wieder in den Saal, und setzte mich so, daß ich leicht gesehen werden konnte. Nachdem ich die tollen Reden von hundert abgeschmackten Leuten hatte anhören müssen, so sahe ich ein Frauenzimmer, die sich neben mir setzte, und zu ihrem Begleiter sagte: Maske, geben sie sich einmal die Mühe, und lassen die kleine Gartenthüre aufmachen. Kaum war er weg, so sagte das Frauenzimmer mir ins Ohr, ich sollte geschwinde meine Maske vornehmen: ich that es sogleich, und sie fuhr also fort: „ich bin die Thörinn, Herr Ritter, die „an sie geschrieben und sie hieher bestellt hat. Hören „sie mir zu, ohne mir in die Rede zu fallen, ich habe „nicht mehr als einen Augenblick Zeit ihnen meine Meynung zu sagen. Eben die Person, die „ihnen meinen Brief eingehändigt hat, wird morgen nach Endigung der Oper kommen, und sie „abhohlen. Folgen sie ihr ohne Bedenken, man „hat keine andern als gute Absichten mit ihnen.„ „O Madame, wie angenehm wird es für mich „seyn, ihnen zu gehorchen! Reden sie nicht weiter, „unterbrach sie mich; ich muß wider meinen Willen mit dem gehen, den ich kommen sehe.„ Eben die Maske kam, reichte ihr die Hand, und sagte ihr, daß ihre Kutsche vor der Thüre hielte.

Sie

Sie verloren sich unter den andern Personen im Saale, und da sie einige Schritte vor mir voraus waren, so versuchte ich es vergeblich, ihnen zu folgen. Ein so geheimnißvolles Bezeigen feuerte sowohl meine Neugier, als meine Liebe, an. Da ich keine Hoffnung hatte, meine Unbekannte wieder zu sehen, so fand ich kein Vergnügen mehr auf dem Balle. Ich wollte meine Unruhe durch keine neue Begebenheiten zu zerstreuen suchen, sondern gieng nach Hause, und wartete auf den gewünschten Augenblick.

Den Tag darauf gieng ich in die Oper, und machte da viel Aufsehen. Mein Anputz war so ausgesucht, als er nur hatte werden wollen, und ich sahe völlig wie ein Mensch, der auf gutes Glück ausgeht. Ich sahe beständig nach meiner Uhr, aber sie wollte nicht geschwinde genug gehn. Ich gieng wohl zwanzigmal heraus, um den Mann ansichtig zu werden, der mich abhohlen sollte; er befand sich aber sehr späte auf seinem Posten. Endlich sahe ich ihn. Wir stiegen mit einander in einen Wagen, der nach deutscher Art gebaut war, und so kleine Fenster hatte, daß es mir unmöglich wurde, die Gassen zu erkennen, wo wir durchkamen. Nachdem wir ziemlich lange gefahren waren, hielten wir bey einer kleinen Thüre, die mein Begleiter aufschloß. Wir giengen durch einen Gang von Orangerie, die bis zu einem Saale reichte; er rückte mir einen Stuhl zurechte, und ließ mich allein; alles, ohne mir ein Wort zu sagen.

Der

Der Saal war auf das Kostbarste ausgeschmückt, und hatte Zierrathen, die von dem feinsten Geschmacke zeugten. Es brannten über hundert Lichter. Die Verzierungen von Metall und Porcellan vermehrten die Pracht dieses bezauberten Orts. Der Reichthum, der überall hervorleuchtete, konnte mir genug Beweise von dem Range meiner Geliebten geben: aber er war nicht dasjenige, was mich am meisten beschäfftigte. Meine Einbildung, die von meinen Begierden unterstützt ward, entwarf sich das Bild von der einnehmendsten und liebenswürdigsten Schönheit, und mein Herz wartete ganz ungeduldig auf den Augenblick, da es sie sehen, und ihr meine ganze Liebe bezeugen sollte. Endlich kam sie. Ihr Gang, ihre Taille, alles, was man von ihr sehen konnte, gab eine ganz entzückende Schönheit zu erkennen: aber ihr Gesichte war sehr sorgfältig unter einer Sammetmaske versteckt, daß man sie nicht kennen konnte. „O Madame, rufte ich ihr entgegen, wie entzückt „nicht dieser Augenblick mein Herz vor Freuden! „Fahren sie fort, mich vollkommen glücklich zu „machen. Nehmen sie diese beschwerliche Maske „ab. Denken sie, daß wir nicht mehr auf dem „Balle sind, daß es hier keine verdrießlichen Zeugen giebt. Lassen sie mich diejenige sehen, die ich „mein ganzes Leben durch lieben will.„

„Ach! wenn ich das glauben dürfte, sagte sie „mit Seufzen, so würde mein Leben nur allzuglücklich seyn. So viel Annehmlichkeiten sind vielleicht nicht für mich bestimmt. Die Unbestän-

„digkeit

„digkeit ist so gemein bey den Mannspersonen, be-
„sonders bey denen von ihrem Alter, daß ich über die
„unbesonnene Unternehmung, die ich heute gewagt
„habe, erzittern muß. Doch ich habe sie nicht darum
„hieher kommen lassen, um ihnen etwas von dem-
„jenigen zu verhalten, was in meinem Herzen vor-
„geht. Die Neigung gegen sie hat mich wider
„meinen Willen dahingerissen, ich habe ihr nicht
„widerstehen können; ob ich mir gleich tausend-
„fache Mühe gegeben habe, über ihren Ungestüm
„die Oberhand zu behalten. Nach einem vielfa-
„chen Streite habe ich mich doch für überwunden
„bekennen müssen, und mein Brief wird ihnen
„nur allzuwohl gezeigt haben, wie viel Gewalt sie
„über mich haben. Selbst in diesem Augenblicke,
„den ich so sehr gewünscht habe, zittere ich noch,
„ihnen ein Gut zu überliefern, das nicht mehr in
„meiner Gewalt ist. Doch warum sollte ich es
„ihnen vorenthalten, da es ihre gehört? Nehmen
„sie also dieses allzufühlbare Herz an, und räumen
„sie mir dagegen die Herrschaft über das ihrige
„ein. „O Madame, wie viel Reizungen hat diese
„Sprache nicht für einen Liebhaber, der schon vor-
„her ganz eingenommen ist! Ich habe dasjenige
„noch niemals empfunden, was ich in diesem Au-
„genblicke fühle. Wenn sie nicht wären, so wür-
„de mir das Vergnügen zu lieben, und die Süßig-
„keit geliebt zu werden, noch unbekannt seyn. Fah-
„ren sie fort in ihrem Siege. Setzen sie zu den
„Schönheiten, die ich sehen kann, noch diejenigen,
„die sie mit einer Sorgfalt verbergen, die mir höchst

zu-

„zuwider ist. Lassen sie mich den Anblick meiner „Gottheit genießen, und auf ihrem Munde mit „ihnen schwören, niemals unbeständig zu werden.„ „Ihre itzigen Empfindungen, mein Herr, können „mich nicht ganz zufrieden stellen. Wenn ich mich „auf ihre Schwüre verlassen soll, so müssen wir „einander besser kennen. Sie müssen sich, ohne zu „klagen, die Proben einer zärtlichgesinnten Liebha„berinn, und die ganz ein Herz für sich haben will, „gefallen lassen. „Wie? Madame, mein Glück „wird also noch verschoben? Ich hoffte, sie heute „zu sehen, und schmeichelte mir, daß ich heute der „Glückseligste unter allen Menschen seyn würde. „Doch was für Schwüre, was für Proben fodern „sie von einem Herzen, das ihnen beständig un„terthan seyn will?„

Bis hieher hatten wir entweder stehend geredet, oder ich hatte vor den Füßen meiner Schönen gelegen; noch in diesem Augenblicke küßte ich ihr die Hände, die von einer ausnehmenden Schönheit waren. „Wir wollen uns niedersetzen, Herr „Ritter fieng sie an; hören sie mir zu. Meine „itzigen Umstände und die Besorgniß meiner Liebe, „diese beiden Stücke nöthigen mich zu der geheim„nißvollen Aufführung, die ihnen so beschwerlich „ist, und auch mir Zwang anthut. Es ist mir „bange vor ihrer Jugend. Die natürliche Unbe„dachtsamkeit, ja, was sage ich, die Liebe selbst ent„deckt sich oft, ohne sich entdecken zu wollen; und „gleichwohl habe ich so starke Ursache, mich be„hutsam aufzuführen, daß auch nur der bloße Arg-

wohn

„wohn von unserm Verständnisse mich in mein
„völliges Verderben stürzen würde. Doch meine
„Liebe hat noch eine Besorgniß, die ihr mehr am
„Herzen liegt. Die Gefahr würde eben so groß
„für sie seyn. Nur ein Wort, ein einziger Blick
„würde zu einer Quelle von unzählbaren Uebeln
„werden. Es haben viele Lobhaber, die ich ihnen
„aufopfere, tausendmal meine Gesichtsbildung ge-
„rühmt Ich werde sie ihnen einmal zeigen, und
„wie vergnügt werde ich alsdenn seyn, wenn sie
„auch ihre Lobsprüche verdient. Ich wünschte,
„nur für sie schön zu seyn. Untersuchen sie sich
„nunmehro, ob sie mich können lieben, ohne mich
„zu sehen. Urtheilen sie daraus von den verdrüß-
„lichen Umständen, in denen ich mich befinde, daß
„ich mich gezwungen sehe, dasjenige von ihrer Ein-
„bildung zu erwarten, was ich gerne nur allein mir
„selbst zu danken haben möchte. „Ja, Madame,
„eine geheime Sympathie zieht mich zu ihnen.
„Alles, was ich sehe und höre, hat mich nur all-
„zusehr bezaubert. Diese Maske, die mir Ver-
„druß verursachte, wird mir nunmehr schätzbar, weil
„sie zu meiner Prüfung bestimmt ist. Sie soll
„mir behülflich seyn, mich ihrer würdig zu machen.
„Ich will so gar das Verlangen, das ich hatte, sie
„abgenommen zu sehen, verbergen. Nehmen sie
„dieses erste Opfer an. Vielleicht wird eine Zeit
„kommen, da ich ihrer Vertraulichkeit würdig bin.
„Sie soll ein neues Glück für mich seyn, das ich
„von der Zeit und von meiner Beständigkeit er-
„warte. Aber wenigstens, wenn ich anders ihre

Liebe

„Liebe verdient habe, so versagen sie mir die Be„lohnung nicht, die man zärtlichen und ehrerbieti„gen Liebhabern ertheilt. Bestätigen sie diese Zärt„lichkeit, die mein Glück macht, und nehmen sie „Theil an den Empfindungen, die sie in meinem „Herzen erweckt haben.„

„Es ist nur allzuwahr, mein Herr, fieng sie mit einer schwachen und oft unterbrochenen Stimme an, „daß ich nicht so viel Gewalt habe, ihnen etwas „abzuschlagen. Aber ungeachtet meiner Liebe ha„be ich noch Vernunft genug übrig, daß ich sie be„schwöre, nichts weiter zu verlangen. Schonen sie „itzo meine Schwachheit, oder fürchten sie alles, „meinen Zorn, meinen Haß, meine ewige Verach„tung, wenn . . . „Ach! Madame, was soll man „wohl von so vielen Grausamkeiten und wunder„lichem Verfahren denken? Sie erwecken mir „die äußerste Liebe, sie gestehen mir die ihrige, und „gleichwohl reden sie von Haß? Wollen sie mich „denn alle Martern in einem Tage ausstehen las„sen? Die Gesinnungen, in denen ihr Brief ab„gefaßt war, machten mir Hoffnung, daß ich die „eifrigste Liebhaberinn finden würde. Die Zusam„menkunft, von der ich mir so viel Vergnügen „versprach, wird nur allzutraurig für mich. Ich „habe noch nichts, als grausame und abschlägliche „Antworten von ihnen erhalten können. Halten sie „inne mit ihrer Härte und erleichtern mir vielmehr „mein Uebel. Nehmen sie Theil an der Neigung, die „sie erwecken; ich bin nicht mehr Herr über meine „Wünsche, meine Seele beherrscht sie selbst nicht

„mehr.

„mehr. „Ach! Herr Ritter, sagte sie in einem „noch schwächern Tone, ich habe kein Recht, ihnen „Verweise zu geben; aber wenn sie mich von ih„rer Liebe überzeugen wollen, so sprechen sie nicht „mehr von Belohnungen, die sie sich zu hoffen un„terstehn. Wenn sie ihre Verwegenheit weiter „treiben, so werden sie in meinen Augen der schlecht„ste Mensch von der Welt seyn.„ Ich durfte nichts weiter wagen; die Thränen flossen mir wider Willen aus den Augen; kaum konnte ich noch Seufzer hohlen; als plötzlich ein entsetzlicher Lerm diese liebenswürdige Traurigkeit, die meine eigensinnige Liebe hervorgebracht hatte, störte. Unser getreuer Botschafter trat mit einer erschrocknen Miene herein. „Sie müssen sich trennen, Mada„me; schaffen sie den Herrn geschwinde fort, oder „wir sind verloren. „Gehen sie, sagte sie zu mir, „machen sie sich den Augenblick zu Nutze; ich will „verhüten, daß niemand in den Garten kömmt.„ Da er sahe, daß ich Lust hatte, noch weiter mit der Unbekannten zu reden, riß er mich mit Gewalt hinweg, und brachte mich in den Wagen, der mich nicht weit von Olympiens Wohnung absetzte.

Das fünfte Kapitel.

Ungeachtet der Widersetzlichkeit, mit der die Unbekannte der Erfüllung meines Glücks entgegen gewesen war, schien mir doch unsere Trennung die

grausamste von der Welt zu seyn. Ich gab mich nicht eher zufrieden, als bis ich verschiedne angenehme Betrachtungen angestellt hatte. Alle Umstände waren schmeichelhaft für meine Eigenliebe. Ich bediene ohne Zweifel, sagte ich, das schönste Frauenzimmer vom Hofe. Ein mächtiger und eifersüchtiger Gemahl beobachtet alle Schritte dieser reizenden Schönheit. Wie rühmlich und entzückend wird es für mich seyn, ihm ein so kostbares Gut zu rauben. Die Unbekannte liebt mich so sehr, daß ich mir alles von ihr versprechen darf; ihre Grausamkeiten werden ein Ende nehmen, so bald Liebe und Hochachtung mit vereinigter Stimme mein Wort reden werden. Hierauf hielt ich inne mit meinen Betrachtungen, um mir in Gedanken einen Abriß von dem Gesichte meiner Liebhaberinn zu entwerfen. Wie viel Annehmlichkeiten brauchte ich nicht dazu, um zu dem schönsten Halse, zu den reizenden Händen und Armen, die ich in Freyheit hatte sehen und bewundern dürfen, etwas ähnliches heraus zu bringen. Meine Einbildung, die durch so viel anmuthige Vorstellungen erhitzt war, erweckte mir die rührendsten Entzückungen. Angenehmer Irthum! Ich war allein in meiner Stube, und gleichwohl hatte ich mit diesem liebenswürdigen Gegenstande die lebhafteste Unterredung. Ja, Madame, sie werden sich endlich ergeben, und dieser getreue Liebhaber wird gekrönt werden. Doch, was sage ich, ihr Eigensinn kündigt mir vielmehr ewige Uebel an. Ich überhäufte diese Unmenschliche mit Vorwürfen. Bald aber

wurde

wurde ich wieder gelaßner. Ich hohlte zärtliche Seufzer; ich vergoß Thränen, als wenn sie zugegen wäre gewesen, und als wenn ich sie hätte erweichen wollen.

Meine Zeit war also in Furcht und Hoffnung getheilt, da ich mitten in meinen Träumen gestört wurde. Der Vertraute in unserer Angelegenheit trat in die Stube, ohne sich von meinen Leuten anmelden zu lassen, und schloß die Thüre hinter sich ab. Er händigte mir ein Billet und einen Beutel mit tausend Pistolen ein. Ich küßte tausendmal den Brief, der mir die Zeit zu wissen that, wenn ich künftig wieder Gelegenheit haben sollte, meine Geliebte zu sprechen. Den Beutel aber gab ich wieder zurück, und antwortete: „Meine Wünsche sind auf ganz andere Wohlthaten gerichtet; „Ihr Herz ist das einzige Gut, das ich wünsche.„ Der Ueberbringer that mir keine weitere Vorstellung, sondern gieng fort, und nahm das Geld zu sich, so wie ich es ihm zurück gegeben hatte.

Da ich den Brief wieder einmal über das andere durchgelesen hatte, und wieder an die Goldstükke dachte, so war mir leid, meine Aufführung möchte meiner Unbekannten misfällig seyn. Doch meine erste Bewegung war dasmal besser, als meine Ueberlegung; es mochte nun Tugend oder Eitelkeit seyn, nachdem ich alles wohl erwogen hatte, so schien mir mein Verhalten lobenswürdig, und ich tröstete mich durch ein nochmaliges Durchlesen des zärtlichen Briefes, den ich aufge-

hoben hatte. Unser Botschafter kam nach etwa zwo Stunden noch einmal, und brachte mir den Beutel wieder, in dem folgender Brief lag.

Mein Liebhaber weigert sich, mein Geschenke anzunehmen. Soll ich wohl noch glauben, daß er mich liebt? Wenn er nicht zärtlich genug ist, um dasjenige mit mir theilen zu wollen, was ich besitze, so sollte er doch wenigstens so gefällig seyn, und mir nicht durch eine Weigerung, die mich beleidigt, zu nahe treten. Ich bin noch jung und schön genug, daß ich hoffen darf, derjenige, den ich mir erwählt habe, werde nichts, was von mir kömmt, zurückschicken. Künftig nehmen sie alle meine Geschenke an, von was für Art sie auch seyn mögen; nehmen sie also auch dieses, wofern sie mich morgen wieder sprechen wollen.

Ich nahm die vorgeschlagne Zusammenkunft an, wie man leicht denken wird. Ich versicherte meine Unbekannte, daß bey so ausdrücklichen Befehlen alles ein ander Ansehen bekäme; selbst das Gold würde reiner, wenn es aus ihren Händen käme; überhaupt in Ansehung meiner Unterwürfigkeit würde ich allem, was sie von meinem Gehorsam fodern könnte, genau nachkommen.

Den Tag darauf führte man mich um die gesetzte Stunde an eben den Ort, wo ich das erstemal meine großmüthige Liebhaberinn gesprochen hatte. Nachdem sie die ersten Bewegungen, welche die Gegenwart einer Person, die mich liebte, in mir erweckte, und von denen mein Verstand ganz eingenommen war, in mir gestillt hatte, nachdem sie

mir

mir Ehrerbietung eingeflößt, und ein Stillschweigen auferlegt hatte, so fieng sie also an:

„Ein unvermutheter Zufall brachte gestern, ehe „ich michs versahe, den Eifersüchtigen her, der Ur„sache an unsrer Trennng war. Diese Hinderniß „hielt mich ab, ihnen meine Absichten, die ich in „Ansehung ihrer habe, zu sagen; heute sind wir „in Freyheit, und sie sollen nun alle meine Gedan„ken vernehmen.

„Ich habe niemals die Macht der Liebe em„pfunden, sie sind der erste, der mir ihre unüber„windliche Gewalt hat zu erkennen gegeben. Ich „war bis dahin von andern Empfindungen einge„nommen gewesen. Die Ehrsucht meiner Anver„wandten schloß meine erste Verbindung. Ich „ward durch die Ehe an einen Alten verknüpft, „den seine Geburt, seine Würde und sein Vermö„gen groß machten. Im zwanzigsten Jahre war „ich Wittwe, und hatte ansehnliche Einkünfte. Ein „anderer Bewegungsgrund einer noch grössern Ehr„sucht hat mich in einen Handel eingeflochten, der „mich nun zu gereuen anfängt; ich muß, wo ich „anders sicher und mit Ehren davon loskommen „will, die genaueste Behutsamkeit anwenden. Ein „Prinz an unserm Hofe kam und bot mir sein Herz „an; ich nahm sein Anerbieten mit derjenigen „Gleichgültigkeit auf, die ich der Tugend schuldig „war. Es gehörte keine große Mühe dazu; die „Natur ist in Ansehung dieses Prinzen gar nicht „wohlthätig gewesen; sie hat ihn nicht zum Gefal„len geschaffen, und in der Folge habe ich gesehen,

„daß er weiter nichts voraus hat, als eine Geburt,
„die ihn über andere wegsetzt. Seine persönlichen
„Verdienste waren also nicht die Ursache meiner
„Achtung für ihn, sondern eben diese Ehrbegierde,
„die täglich in mir zunahm, machte in mir ein Ver-
„langen rege, seine Gemahlinn zu werden, und
„vermittelst dieser Verbindung die Ehre zu genies-
„sen, die an einen so hohen Stand verknüpft ist.
„Das war alles, worauf ich damals sahe. Die
„Ehrsucht war bey mir alles. Grausame Ein-
„bildung! die du mich verführt hast, möchtest du
„doch niemals demjenigen, den ich liebe, nachthei-
„lig seyn!

„Mein Widerstand wider die Liebe des Prin-
„zen reizte seine Begierden noch mehr. Seine
„Leidenschaft brachte ihn so weit, als ich ihn hatte
„haben wollen. Kurz, so lange er nur von der
„Anbietung seines Herzens redete, und nichts von
„der Anbietung seiner Hand erwähnte, so lange
„bekam er nichts, als grausame Weigerungen, von
„mir, die mit bittern Verweisen begleitet waren.
„Dieser erwünschte Augenblick, den ich aber itzt
„verabscheue, dieser Augenblick kam, und ich sahe
„meinen stolzen Liebhaber vor meinen Füßen mir
„mit Zittern sein Herz und seinen Rang anbie-
„ten; ich konnte ihm meine Verwunderung und
„Bedenken über eine so geschwinde und unvermu-
„thete Veränderung nicht verhalten. Er versi-
„cherte mir, der Hof hätte seine Einwilligung in
„unsre Verbindung gegeben, und gab mir Beweise
„an, die ganz richtig schienen. Ich weis nicht,

aus

„aus was für einer geheimen Ahndung seine Ver-
„sicherungen mich damals nicht völlig zufrieden
„stellen konnten. Nachdem er mit tausend Schwü-
„ren seine Liebe betheuret hatte, so schlug er mit
„schwacher und nicht so lebhafter Stimme vor, un-
„sere Verbindung in geheim zu vollziehen. Nun-
„mehr zeigte sich der ganze Zorn meines Herzens
„auf meinem Gesichte. Mein Ehrgeiz konnte
„mir niemals die Furcht, hintergangen zu werden,
„aus dem Sinne bringen. Der Prinz hoffte ver-
„gebens auf meine Einwilligung; ich blieb bestän-
„dig in meinem tiefen Stillschweigen. Es war
„umsonst, daß er mir vorstellte, unsere Verbin-
„dung wäre den Absichten seiner Mutter entge-
„gen; die Ehrfurcht, die er für sie trüge, wäre Ur-
„sache, daß er meine Befriedigung noch eine Zeit-
„lang aufschieben müßte; aber es würde seine ein-
„zige Sorge seyn, seine größte Glückseeligkeit sollte
„darinne bestehn, daß er einen Augenblick beschleu-
„nigte, den er mehr wünschte, als ich. Ich wei-
„gerte mich beständig, seinen Absichten darinne nach-
„zugeben. Wenn sie völlig frey seyn werden, mein
„Prinz, sagte ich, alsdenn wird es Zeit seyn, mich
„mit ihnen zu verbinden. Er verlangte noch einen
„Schwur zur Versicherung der Treue von mir,
„aber ich war taub bey seinem Bitten, ich blieb be-
„ständig bey eben der Sprache, und unsre Ver-
„mählung wurde bis nach den Tod der Prinzessinn,
„seiner Mutter, hinausgesetzt. „Ich sahe sie gleich
„den Tag darauf nach dieser Unterredung, und
„liebte zum erstenmale. Wie viel Vorwürfe habe

„ich mir da nicht gemacht! Aller Widerstand, den „meine Tugend thun konnte, mußte den Reizun„gen der Liebe nachgeben; ich mußte so gar ihren „Sieg vollkommen machen, und sahe mich genö„thigt, ihnen meine Ueberwindung selbst zu gestehen. „Doch ich beklage mich weder über mein Unglück, „noch darüber, daß ich mich schämen muß. Ich „bin noch frey, und kann meinem Liebhaber ein „Herz anbieten, das ihm die Liebe aufhob. Aber „der Rang, den ich so sehr wünschte, ist itzo dasjeni„ge, wovor mir am meisten bange ist. „

„Ach Madame, rief ich aus, verdiene ich wohl „so viele Opfer! „Ja, ja, mein lieber Ritter, ich „zerreiße mit Freuden die Fesseln, die mich noch „abhalten wollen; und der Ehrgeiz nimmt da ein „Ende, wo die Liebe anfängt. Die Vernunft aber „und der Wohlstand befehlen mir, behutsam zu „verfahren. Ich muß einen Liebhaber schonen, „der eifersüchtig und zugleich mächtig ist. Ich „weis, wie viel Gewalt seine Mutter über ihn hat, „und sie soll mir behülflich seyn, mich von seiner „Liebe zu befreyen, und wider seine Wut zu be„schützen. Urtheilen sie nun, wie nöthig es hier „ist, daß man vorsichtig handelt. Die Zeit allein „kann uns zur Erlangung unsers Zwecks bringen. „Damit ich aber vorsichtig verfahren möchte, so „war es nöthig, daß ich niemals mit ihnen spra„che, oder wenigstens, sie nirgends spräche, als hier. „Aber auch diese Zusammenkünfte könnten einmal „entdeckt werden. Ich habe also für dienlich ge„halten, ihnen nicht zu sagen, wer ich bin. Auf

„diese

„diese Art werde ich sie in der Welt sehen können,
„ohne daß ich besorgen darf, man werde unser
„Verständniß merken. Seyn sie versichert, daß
„ich die Augen niemals auf sie richten werde, als
„wenn ihre Blicke mit andern Gegenständen be-
„schäfftigt sind. Ich werde also das Vergnügen
„haben, denjenigen zu sprechen, den ich liebe, und
„doch nicht die Besorgniß, meine Verwirrung
„den Beobachtungen anderer auszusetzen. Die
„Art, mit der sich Verliebte ansehn, mit der sie ih-
„re Plätze wählen, verräth alles, wenn sie sich auch
„mit größtem Fleiße vornehmen wollen, behutsam
„zu seyn. Der verschwiegenste Liebhaber hat oft-
„mals durch solche geringe Kleinigkeiten einen Ge-
„genstand, der die zärtlichste Liebe verdiente, um
„seinen guten Namen gebracht. Kurz, Herr Rit-
„ter, ehe ich mich sehen lasse, so muß ich sie besser
„kennen; ich will sie überall beobachten lassen; ich
„will ihren Charakter auszuforschen suchen; ich
„zweifle nicht, daß sie meiner ganzen Liebe werth
„sind; aber ich will dessen gewiß seyn. Alsdenn
„können sie alles von mir verlangen. Wenn hin-
„gegen die Schönheit ihres Geistes nicht mit den
„äußerlichen Zügen übereinstimmt, die mich ver-
„führt haben, so breche ich meine Schwüre. Es
„wird mir alsdenn wenigstens der Trost übrig
„bleiben, daß ich mich nicht der flatterhaften und
„ungetreuen Gemüthsart eines Liebhabers über-
„lassen habe, der mich hätte ins Verderben stür-
„zen können. Schließen sie nun von den wichti-
„gen Geheimnissen, die ich ihnen itzt anvertraut

„habe, auf meine äußerste Liebe; es fehlt wenig,
„daß sie nicht schon meine ganze Vertraulichkeit
„haben. Ach! ich muß es wider meinen Willen
„gestehn, ich kann nicht mehr ohne sie leben; allein
„auf unsrer Verbindung beruht meine Glückselig-
„keit. Machen sie, daß eine aufrichtige Gegen-
„liebe und Beständigkeit meine Schwachheit gegen
„sie entschuldigen. Ach! Ritter, wenn meine Zärt-
„lichkeit zum Quell meines Unglücks würde! alsdenn
„würde eine ewige Einsamkeit ihnen meine Schan-
„de, meinen Namen und meinen Kummer verber-
„gen. Erhalten sie sich dieses Herz, das ganz
„ihre gehört; bemühen sie sich die Hand einer Lieb-
„haberinn zu verdienen, die beständig mit ihrem
„Glücke beschäfftigt seyn wird. Sie wissen nun
„meine Gesinnungen. Sie sehen, wenn meine
„Liebe gleich heftig ist, so ist sie doch wenigstens
„rein. Ungeachtet der Schwachheiten meines
„Herzens wird sich doch meine Tugend beständig
„ähnlich bleiben. Nehmen sie eine gleiche Art zu
„denken an, und tragen sie Ehrerbietung für der-
„jenigen, die einmal würdig seyn will, ihre Gemah-
„linn zu werden.„

„Es ist gut, Madame, antwortete ich, weil der
„Eifer meiner Begierden ihnen nicht gefällig ist,
„so muß ich durch eine sittsame Aufführung ihrer
„Wahl Ehre zu machen suchen. Und ob mich
„gleich mein Alter die Ehe nicht eben als einen glück-
„lichen Aufenthalt betrachten läßt, so scheint sie mir
„doch mit ihnen eine sichere Freystatt, die mein
„Vergnügen aufs höchste bringen wird. „Wie

„ver-

„vergnügen sie mich nicht, Ritter, und wie viel
„weis ich ihnen nicht Dank, wenn sie so viele Ver-
„nunft zeigen! Es soll sie nicht gereuen; ich will
„von dem Augenblick an an unserm gemeinschaft-
„lichen Glücke arbeiten. Doch ehe wir uns tren-
„nen, muß ich mich noch wegen ihrer Gefälligkeit
„gegen mein Verlangen bedanken. Ihre erste
„Weigerung erregte mir einen wirklichen Ver-
„druß. Machen sie mir keine solche Unruhe mehr.
„Ich habe Nachricht von ihren Umständen, und
„weis, daß sie sie abhalten, in solche Gesellschaften
„zu gehen, in denen ich mein Leben zubringe. Man
„pflegt darinne hoch zu spielen, und giebt auf die
„liebenswürdigsten Leute nichts, wenn sie nicht im
„Stande sind, es nachzuthun. Man muß also der
„Gewohnheit folgen, und ich habe sie in den Stand
„setzen wollen, dasjenige, was bey aller Welt ge-
„bräuchlich ist, mitzumachen. Lassen sie sich bey
„Porzien bekannt machen, es ist eine liebenswür-
„dige Prinzessinn, bey der sich die galantesten Leute
„von Hofe und aus der Stadt versammlen. Ich
„werde sie da oft zu sehn bekommen, und sie wer-
„den mich sprechen ohne mich zu kennen. Das
„ist das einzige Mittel, das ich habe können aus-
„fündig machen, mein Vergnügen und meinen
„Nutzen zu vereinigen. Sie werden mich hier
„nur selten sehen, meine Tugend ist in einer allzu-
„großen Gefahr; es wird klüger seyn, wenn ich
„mich dieser Gefahr nicht ausstelle. Wenn sie
„mich kennen werden, daß meine Bildung und
„mein Bezeigen ihre Gesinnungen beständig erhal-

„ten

„ten werden, alsdenn will ich mein ganzes Glück „darinne suchen, alle die Fesseln zu zerreißen, die „mich nicht mit ihnen verbinden. Leben sie wohl, „Herr Ritter, es ist Zeit, daß wir hier weggehen; „machen sie, daß ich sie morgen bey Porzien zu „sehen bekomme. Sie schätzt Olympien sehr „hoch; sie können nicht besser thun, als wenn sie ihre „Muhme bitten, sie mithinzunehmen.„

Wir giengen aus einander, nachdem wir uns die stärksten Gegenversicherungen von einer beständigen Liebe gegeben hatten.

Das sechste Kapitel.

Ich kam wieder zu Olympien. Man sagte mir, sie hätte sich mit dem Commandeur eingeschlossen, und hätte befohlen, niemand hineinzulassen. Ich wollte in mein Zimmer gehn, aber Olympiens Kammerfrauen sagten mir, meine Leute wären mit dem Schlüssel weggegangen, und boten mir an, ob ich nicht indessen in eine andre Stube gehen wollte, die gleich neben meiner Muhme ihrer war. Ich nahm ein Buch, und wartete, bis die geheime Unterredung aus wäre, damit ich aus meiner Einsamkeit wegdürfte.

Ich konnte an diesem Orte Olympiens und des Commandeurs Stimme ganz vernehmlich unterscheiden. Es schien mir, daß sie alle beide etwas wichtiges abzureden hätten. Ich konnte die Neugier

gier nicht überwältigen, die ich hatte, meine Vermuthungen in Ansehung ihrer Neigung gegen einander zu bekräftigen. Der Commandeur schien mir noch immer der glückliche Liebhaber zu seyn, dem Olympie den Vorzug vor mir gegeben hätte. Die Reden andrer jungen Leute von meinem Alter hatten meine Begriffe von dem Frauenzimmer ganz verdorben, und meine vorgefaßte Meynung brachte mich allemal auf die schlimmsten Gedanken von ihnen.

Ich horchte also, und gab mir auch Mühe, alles zu sehen, was in dem Zimmer vorgieng. Ich sahe den Commandeur auf einem Kanapee sitzen, und Olympiens Hände zärtlich drücken; ein Anblick, der meinen Argwohn und meine Neugierde so sehr vermehrte, daß ich nicht weiter Herr darüber war. „In Wahrheit, Madame, so redete der Comman„deur, eine Liebhaberinn, die noch so zärtlich dächte, „würde mir eine Gewogenheit von der Art nicht „abschlagen; soll denn eine solche Freundinn, wie „sie sind, gewissenhafter seyn? Die Freundschaft „erfodert mehr Vertrauen, mehr Freymüthigkeit, „als die Liebe selbst. Wo wollen sie denn, daß ich „meine Wohlthaten besser anwenden soll? Sollen „weitläuftige Anverwandten, geizige und undank„bare Herzen, sollen die den Genuß davon haben, „zum Nachtheil derjenigen Person, auf der das „Glück meines Lebens beruht? Ach meine zärtliche „Freundinn, kränken sie mich nicht durch solche „Weigerungen. Es scheint mir, als wenn diese „sanfte Neigung, die uns auf immer vereinigt,

dadurch

„dadurch geschwächt würde. Was ich heute thue,
„giebt ihnen Mittel an die Hand, gegen einen lie-
„benswürdigen Anverwandten, der mir viele Ver-
„dienste zu haben scheint, großmüthig zu seyn. Ja,
„wenn diese Summe nur im geringsten meiner Art
„zu leben Eintrag thäte, alsdenn würde ich ihren
„Gründen Recht geben. Aber sie wissen ja meine
„Umstände. Ich habe zweymal mehr Einkünfte,
„als ich brauche. Ich kann gar nicht gemächli-
„cher leben, als ich itzt schon lebe. Worzu soll ich
„also das überflüßige anwenden? Was kann
„ich bessers thun, als wenn ich es meinen Freunden
„nützlich mache? Zudem sind sie ja eine eben so na-
„he Anverwandtinn von mir, als diejenigen, die
„auf mein Vermächtniß Anspruch machen. Habe
„ich nicht meine Ordensgüter in vollkommenguten
„Stand gesetzt: daß ich mir also kein Gewissen
„machen darf? Sind das Gründe genug, sie zu
„überzeugen, daß ich berechtigt bin, ihnen ein sol-
„ches Geschenke zu machen? Seyn sie es also im-
„mer zufrieden, daß ich vor ihren Augen diese
„Schrift zerreiße, die ich ohnedem niemals zu nuz-
„zen beschlossen hatte.„

Olympie suchte sich vergebens zu widersetzen.
„Herr Commandenr, fieng sie an, ich kann eine so
„große Wohlthat nicht annehmen; das hieße die
„Schranken der Freundschaft überschreiten. Ich
„müßte mir Zeitlebens Vorwürfe machen. Denn
„es ist wahr, ich werde vielleicht niemals im Stan-
„de seyn, etwas so großmüthiges für sie zu thun.
„Je wohlthätiger und edelgesinnter ihr Gemüthe
„ist,

„ist, je vorsichtiger und uneigennützger muß ich „seyn. „Antworten sie mir, Madame, unter„brach er sie, wenn sie das Glück in den Stand „setzte, eben so gegen mich zu verfahren, würden „sie es wohl dem rechtschaffensten Freunde abschla„gen? „Ich verstehe sie, Commandeur, sagte „Olympie, ihre Fragen sind sehr verfänglich.„ „Grausame, dürfen sie wohl anstehen, mir zu ant„worten? versetzte der Commandeur. Doch ich „weis wohl, woran ich mich halten soll; ich kenne „ihre Art zu denken. Sie würden den Bedürfnissen „eines aufrichtigen Freundes zuvorkommen. Wenn „dem also ist, kann denn Olympie berechtigt seyn, „ein Geschenke auszuschlagen, das ihr die Freund„schaft heute anbietet? Die Opfer, Madame, die „ein rein Herz bringt, sind der Gottheit niemals „misfällig gewesen.„ Mit diesen Worten warf er meine und Olympiens Verschreibung ins Feuer; sie konnte nur so viel erhalten, daß mir der Commandeur nichts davon sagen sollte, damit man sähe, sagte sie, wie ich mich in dem Stücke verhalten würde. Nachdem ihr der Commandeur in den rührendsten Ausdrücken für die neue Gewogenheit, die er itzo von ihr erhalten hätte, gedankt, so versprach er, bis ins Grab ihr Freund zu verbleiben. Olympie gab ihm eben dergleichen Versicherungen, und ihre geheime Unterredung endigte sich unter gegenseitigen Bekräftigungen der gewissenhaftesten Redlichkeit und einer immerwährenden Freundschaft. Solche geistige Vergnügungen aber schienen mir eine leere Einbildung zu seyn, und

ich

ich habe sie nicht eher für etwas Wirkliches gehalten, bis ich durch meine eigne Erfahrung davon überzeugt worden bin.

Ich gieng nunmehr in Olympiens Zimmer, und der Abend wurde mit völligem Vergnügen zugebracht. Den Tag darauf bat ich meine Muhme, mich bey Porzien bekannt zu machen, und sie willigte darein. Diese Prinzessinn zieht durch ihren Rang, ihren Reichthum, und besonders durch die Annehmlichkeiten ihrer Person und ihres Verstandes, die ansehnlichsten Personen an ihren Hof. Bey ihr findet man unsere junge Herren und diejenigen versammelt, die eine eigentlich so genannte gute Gesellschaft ausmachen. Jeder erscheint in dem prächtigsten Aufzuge. Ohne die Stücke zu rechnen, die zu einer anständigen Kleidung erfodert werden, so sieht man da Leute, die mit allen den Zierrathen behängt sind, die die Mode, die bey uns alle Tage wechselt, nur erfinden kann. Die lakierten Schnupftabaksdosen, die von Jaspis und von Lasurstein nehmen die Hälfte von den Einkünften weg; ein Mensch vom Geschmacke muß alle Vierteljahre eine andre haben, und muß sich überhaupt sehr hüten, Sachen zu tragen, die gar zu lange halten, oder bey denen etwas zu ersparen ist. Das Nützliche macht hier sein Glück nicht; man verlangt etwas neues, etwas besonders. Eine schlechtgemachte Dose, die den ersten Tag anfängt schadhaft zu werden, in der der Tabak gleich trocken wird, die ist von einer guten Art, und das um so viel mehr, weil man dadurch Gelegenheit bekömmt,

sich

sich neue anzuschaffen. Das Gold selbst wird in diesem Punkte geringschätzig; man kauft keine güldnen Dosen mehr, als nur um sie seinem Stallmeister oder Haushofmeister zu schenken. Die Ringe, die Etuis und Lavendelfläschgen sind die Hauptpunkte der Unterredung. Nur von diesen hört man hohe und scharfsinnige Abhandlungen; und diese Art von Veränderung kann allein die rasende Begierde zu spielen aufhalten. Diese Begierde wird hier bis zur Ausschweifung getrieben. Sie setzt den Thoren, der da spielt, weit über den rechtschaffnen Mann, der nicht im Stande ist, so thöricht als die andern zu seyn. Doch ich muß die Abschilderung von diesen verschiednen Originalen vollends zu Ende bringen. Es giebt hier Mannspersonen, die sich auf Spitzen verstehen, und die von ihren Weibern mit hingebracht werden, damit sie ihnen neue Zeuge auslesen, oder eine neue Art, wie man Falbalas und Pompons tragen soll, angeben können.

Porzie erschien erst lange darauf, nachdem wir gekommen waren. Ich glaubte anfangs, wie ich hineintrat, ich käme auf einen öffentlichen Platz, wo ein jeder nach Belieben von seinen eignen Angelegenheiten zu schwatzen pflegte. Nachdem ich mich von meiner Verwunderung erhohlt hatte, trat ich zu einem Manne, der mir bekannt war; ich hatte ihn ehedem in der Provinz, in der mein Vater Statthalter war, gesehen. Er nahm mich mit der stolzen Miene eines Patrons an, die mich die ersten Augenblicke durch verführte; aber ich brachte

mein Gesichte sogleich in eben die Falten. Nach einer großen Menge von leeren Reden und Complimenten, fieng er gleich an, sich bloszugeben. Er ließ mich seine englischen Manschetten, den Schmaragd in seinem Ringe und die Franzen an seiner Weste bewundern. Ich bewunderte; sowohl aus Gefälligkeit, als aus Tummheit. Hierauf zog er mich in einen Winkel, und gab mir eine umständliche Beschreibung von seinen Angelegenheiten, an denen ich doch nicht den geringsten Antheil zu nehmen brauchte. „Ich richte meine Sachen „ganz klug ein, fieng er an; sie sollen gleich davon „urtheilen. Ich habe Capitale auf meine Güter „aufgenommen, damit ich völlig mit Ehren leben „kann; und habe mein Regiment abgegeben, um „beständig bey Hofe zu seyn.„ Wenn man diese Züge sieht, so sollte man nicht vermuthen, daß das Original jemals in seinem Leben ein Quentgen Verstand gehabt hätte. Das sind die seltsamen Wirkungen, die der Stolz und die Mode in dieser Stadt hervorbringen; das Spiel, die Juwelen und der prächtige Aufzug führen einen Menschen gerades Weges nach der breiten Straße des Elends und der Armuth.

Die Stunde rückte nunmehr heran, die gewöhnliche große Beschäftigung vorzunehmen. Die Schauspiele und Spaziergänge waren zu Ende, und die Spieler fiengen an, sich zu versammeln. Endlich kam Porzie zum Vorschein. Bey ihrer Ankunft war einige Augenblicke lang alles stille, und jeder machte ihr sein Compliment. Ich ward

ihr

ihr von Olympien vorgestellt. Sie nahm mich mit einem edlen, aber sehr gnädigen, Bezeigen an, welches mir gleich eine Art von Freymüthigkeit einflößte. Niemals habe ich eine Dame gekannt, die würdiger wäre gewesen, abgeschildert zu werden. Ein freyes und erhabnes Ansehen ist ihre geringste Eigenschaft; ihr Anstand, ihre Freundlichkeit, ihr aufgeräumtes Wesen, alles ist einnehmend. Sie hat Witz, aber sie besitzt auch die Kunst, andern durch ihre Aufmerksamkeit Gelegenheit zu verschaffen, den ihrigen zu zeigen. Es ist in allen Stücken eine ganz unvergleichliche Prinzessinn.

Sie schlug das Spiel vor. Sogleich waren alle geschäfftig, sich zu vertheilen. Olympie war ganz verwundert, da sie mich mit unter denen sahe, die Karten abhoben. Sie kam mit einer erschrocknen Miene: „Herr Ritter, sagte sie, denken sie „wohl daran? Porzie spielt entsetzlich hoch, man „muß wenigstens zweyhundert Pistolen haben, „wenn man es hier wagen will.„ Und in der That, sie dachte nicht, daß ich ihrer zehn in der Tasche hätte. Ich antwortete ihr, ich hätte Leute, die mit mir die Hälfte halten wollten, und gieng hin und nahm meinen Platz ein.

Die Prinzessinn übersahe alle, die da spielen wollten, und indem that sie einen Ausruf: „Ach „mein Gott! was wollten wir itzt machen? Man „kann nicht ohne den Timant anfangen; wir müs„sen nothwendig auf ihn warten.„ Man versi„cherte die Prinzessinn, er hätte versprochen, sich einzustellen. „Nun das ist mir lieb, sagte sie in

„einem vergnügten Tone; es ist ein ganz aller-
„liebster Mann in Gesellschaften; was könnte man
„ohne ihn wohl anfangen? Man würde bald nie-
„manden mehr haben, der mitspielte.„ Man hört eine Kutsche gerollt kommen: ist das Timant? Alle Welt läuft in den Erker, um darnach zu sehen. Es ist nur Frauenzimmer; schreyt einer mit einer verdrüßlichen Stimme. Man beklagt sich; man wird ungeduldig. Man darf ohne den vortreflichen Mann nicht anfangen; das würde ein Vergehen wider ihn seyn; man muß ihm seinen Platz aufheben. Porzie nimmt mittlerweile das Wort; sie drückt sich angenehm aus, und jeder hört mit Vergnügen zu. Inzwischen ist das, was sie sagt, nichts als eine Lobrede auf den Timant. Was mich anlangt, der ich ihn noch nicht kannte, ich brannte recht vor Verlangen einen Mann zu sehen, den ich so rühmen hörte; ich glaubte so gar, der Prinzessinn Herz wäre von ihm eingenommen, weil sie so sehr vortheilhaft von ihm sprach. Wenn das Lob wahr ist, sagte ich, so darf mein Muster, nach dem ich mich bilden will, niemand als Timant werden.

Endlich kömmt er. Seine Gestalt und äußerliches Ansehen waren mir beide schon anstößig. Doch, sagte ich bey mir selbst, sein Geist wird ohne Zweifel seine schlimme Gestalt ersetzen; sie ist ein Fehler, den man niemanden ohne Unbilligkeit vorrükken kann. Wie sehr betrog ich mich nicht! Sein Gemüth ist noch weit häßlicher. Er hat eine trotzige Aussprache, und einen unangenehmen Ausdruck;

druck; er ist von Natur grob; und boshaft, ohne sich zu verstellen. Gleichwohl erweiset ihm jeder Liebkosungen, jeder streitet um das Glück, mit ihm zu spielen. Er spielt hastig; wenn er gewinnt, so wird er höhnisch, und giebt allen Frauenzimmern die verdrüßlichsten Reden. Aber so klug ist er doch, daß er sich mit Mannspersonen in acht nimmt, sonderlich mit denen, die ihm nichts zu gut halten würden. Wenn das Spiel alle ist, so geht diese Art von Ungeheuer hinaus, ohne einmal Porzien die gebührende Ehre zu erweisen; er brummt und schmält. Timant ist es, der allen ihr Geld abgewonnen hat. Das war der gesellige Mann, nach dem sich jeder so sehr sehnte. Er spielt hoch; diese einzige Eigenschaft vertritt die Stelle aller aller andern. Was für ein verderbter Geschmack! Doch ich will den Timant fahren lassen, um wieder zu meinem Vorhaben zu kommen.

Die Frauenzimmer, deren Kutsche man für Timants seine gehalten hatte, traten herein. Ob sie gleich keine Spielerinnen waren, so empfieng man sie doch sehr höflich. Ich hatte schon ganz neugierig und aufmerksam alle Damen betrachtet, die zugegen waren, aber ich fand nichts an ihnen, woran ich meine Unbekannte hätte erkennen können. Diejenigen, die itzo hereintraten, hatten zwar viel Reizendes, aber ihre Bildung that noch nicht dem hohen Begriffe, den ich mir von meiner Geliebten gemacht hatte, Genüge. Ich gab mir umsonst Mühe, diejenige zu finden, für die ich eingenommen war. Ich gestehe, daß es mir nicht gar

zu lieb gewesen wäre, wenn sie sich unter denen befunden hätte, die damals in dem Zimmer waren. Unvermerkt aber beschäfftigte mich das Spiel ganz und gar. Es war sehr hoch, und folglich einnehmend, und dem hohen Spiele bin ich allezeit sehr gut gewesen. Endlich kam die Reihe Banqvier zu seyn an mich, und nun hörte meine Zerstreuung völlig auf. Ich sahe, daß Olympien bange ward, so oft man Paroli machte; und man scherzte mit ihr darüber. Ich hatte Anfangs ziemlich Glück; aber bald darauf wunderte sie sich nicht wenig, da sie mich mehr als hundert und funfzig Pistolen auszahlen, und auf alles halten sahe, was man nur verlangte.

Da meine Taille bald zu Ende gehen wollte, trat eine Dame herein, deren Ansehen und Schönheit mich bis auf das Innerste rührten. Sollte das wohl meine Unbekannte seyn? Nein, das wäre ein allzugroßes Glück. Porzie stund auf, sie zu empfangen, und man hielt einen Augenblick mit Spielen inne. Die Dame trat an den Spieltisch. Nach den ersten Höflichkeiten fragte sie, wer Banqvier wäre. Da sie mich angesehen, erkundigte sie sich bey ihren Bekannten, wer ich wäre, und hierauf bat sie mich auf die beiden letzten Blätter, die itzt gefallen waren, hundert Pistolen zu setzen. Ich hielt sie ohne Bedenken, und fuhr fort, abzuziehen; Alles war meine, außer die beiden Blätter, worauf die Dame gehalten hatte. Ich versicherte ihr, daß mich ein Verlust an sie nicht dauern könnte; sie ant-

antwortete mir durch ein freundliches Lächeln, und trat geschwind von mir weg.

Kaum war mein Spiel zu Ende, so trat ich zu Olympien; ich that wohl hundert Fragen an sie wegen aller der Frauenzimmer, die hier gegenwärtig waren. „Sagen sie mir doch, ich bitte sie, wer „ist denn die, die zuletzt hereinkam? ob sie mir „gleich mein Geld abgewonnen hat, so kann ich „mich doch nicht enthalten, für sie eingenommen zu seyn; wie schön und reizend ist sie nicht! „Sie „haben einen ganz guten Geschmack, sagte Olym„pie; aber ihre Tugend ist noch viel grösser, als „ihre Schönheit. Ihre Aufführung sollte das „Muster aller jungen Frauenzimmer zu unsern Zei„ten seyn. Sie heist Aemilie. Sie ist seit et„lichen Jahren Wittwe, und ob sie gleich viel ge„erbt, und auch ein großes Vermögen eingebracht „hat, so hat sie sich doch jederzeit so aufgeführt, daß „die Neider und Verläumder nichts haben wider „sie aufbringen können. Sie wird von allen „Mannspersonen geliebt und hochgehalten, und hat „so gar die Freundschaft der Frauenzimmer.„ Ich hörte diese Abschilderung mit ungemeinem Vergnügen an, und konnte nicht aufhören, Fragen an Olympien zu thun: „Ist diese Dame nicht eine „Person vom Stande? War ihr Gemahl nicht „sehr alt? Hat sie nicht große Güter von ihm, die „er ihr auf seinem Todbette vermacht hat? „Ja „doch, ja, sagte Olympie, aber gehen sie weg; es „würde unhöflich lassen, wenn sie nur mit mir re-

„den wollten. Wenn wir zu Hause sind, will ich „ihnen alles sagen, was sie haben wollen.„

Ich wollte ihre Gefälligkeit nicht misbrauchen, und gehorchte. Ich trat an den Tisch, wo Aemilie eine Parthie angefangen hatte. Wie froh war ich, daß ich alle Reizungen bewundern konnte. Was meine Entzückung noch vermehrte, war die Aehnlichkeit, die ich mich zwischen ihrem Schicksale und zwischen meiner Unbekannten ihrem zu finden bemühte. Sollte sie das wohl seyn? sagte ich zuweilen bey mir selbst. Ja, ja, es ist dieser liebenswürdige und wohlthätige Gegenstand, dem mein Herz bis ins Grab dienen will. Auf diese Art suchte ich mich selbst zu hintergehen; aber mein Zustand wäre allzuschön gewesen, wenn ich mich hätte vor den Betrachtungen, die meine glückliche Einbildung störten, in acht nehmen können. Die natürliche und ungezwungne Miene, mit der Aemilie bey ihrer Ankunft gefragt hatte, wer ich wäre; ihre gleichgültigen Blicke; alles half dazu, mich in die schrecklichste Ungewißheit zu stürzen. Gleichwohl konnte ich mir auch schmeicheln, daß das nur eine Verstellung gewesen wäre, damit sie mich noch mehr in meinen Vermuthungen irre machen möchte.

Ich war in dieser angenehmen und zugleich grausamen Unruhe, als eine Dame, Namens Calinde zu mir trat, mich zu einem Spiele zu nöthigen. Ihre Geberden waren ganz ungezwungen, und ihre Reden ungemein freundlich: sie schien mir sehr einnehmend und aufgeweckt; aber ich war

schon

schon mit einem andern Gegenstande beschäfftigt. Ich mußte mich zwingen, um auf ihre Höflichkeiten zu antworten, und ich weis nicht, aus was für einem geheimen Triebe ich mich bey jedem Worte, das mir Calinde abnöthigte, nach Aemilien zu kehrte. Doch sie ließ sich meine Kaltsinnigkeit nicht abschrecken. Aemilie ihrer Seits schien uns nicht zuzuhören, und ihre ruhige Miene war mir recht zuwider. Calinde sprach ganz laut, um mich zu bereden, und ich antwortete mit Fleiß in eben dem Tone; aber die gleichgültige Aemilie spielte mit einer Aufmerksamkeit fort, die mir recht unhöflich vorkam. Hätte sie nicht an meiner Unruhe Theil nehmen sollen? ich glaubte es, wenigstens itzo, da ein einziger Blick von ihr meine Seele auf eine ganz besondre Art in Bewegung setzen konnte. Das Spiel, zu dem ich sonst so große Lust hatte, wollte mir gar nicht mehr gefallen; ja es ward mir beschwerlich; es entfernte mich von Aemilien.

Zu gutem Glücke nahm ich die Parthie nicht an, die mir Calinde vorschlug, und trat meine Karte dem Prinzen Friederich ab, der eben itzt hereinkam. Sie lief mit einer geschäfftigen Miene auf ihn zu, die ich nicht eher bemerkte, als da ich nachher daran dachte. Ich wollte wissen, wer denn diese Calinde wäre? „Wie? Herr Ritter, fieng „Olympie an, gefällt ihnen dise wieder? Sie „verlieben sich doch in lauter Wittwen. Calinde und „Aemilie sind nahe Anverwandte; sie sind fast „von einem Alter, sie wurden an einem Tage ver-

„heirathet, und ihre alten Männer starben bald „nach einander.„

Wie ward mir, da ich hörte, daß Calinde die Wittwe eines Herrn wäre, der ihr alle seine Güter vermacht hätte? Grausame Gleichförmigkeit, wie traurig wurdest du für mich! Ich näherte mich wieder Aemilien, und sahe sie mit den feurigsten Blicken an: O du, die du könntest mein Glück machen, sagte ich in meinen geheimsten Gedanken, so herrsche ich über dein Herz nicht? Kann ich wohl noch zweifeln? Calinde ist diejenige, die mich liebt, und ich, ich kann niemanden als Aemilien lieben. Meine Augen, die beständig auf diese schöne Wittwe gerichtet waren, wollten mich manchmal irre machen. Ich glaubte jenes Meisterstück von einem Halse, jene reizenden Hände meiner Unbekannten an ihr zu sehen. Leere Einbildung! Auch Calinde hatte diese Annehmlichkeiten; einen Hals, der noch jung und wohl gebildet war, und Hände, die vollkommen schön sahen. Ueberdieses redete der Prinz beständig mit Calinden; er hat noch nicht einmal die Augen auf Aemilien geworfen. Ja, ja, ich darf nicht mehr ungewiß seyn. Friederich ist mein Nebenbuhler, er ist es, den man mir aufopfert. Ach Calinde, wenn du meine Unbekannte bist, warum hast du mich andere Reizungen sehen lassen, die gar zu verführerisch sind? Ich hätte dich lieben können; aber mache dir keine Hoffnung mehr; ein einziger Blick kam, und hat sich mein Herz auf immer unterwürfig gemacht. Ich konnte das größte Glück hoffen, wenn ich

deine

deine Neigung mit einer aufrichtigen Gegenliebe erwiedert hätte; aber du wirst gerächt genug werden. Mein Unglück ist unausbleiblich; ich muß unter die Gesetze einer strengen Schönheit, die ungerührt für mich ist.

Meine Vermuthung konnte mich gar nicht trügen. Calinde warf verstohlne Blicke auf mich, die gar zu viel sagen wollten; des Prinzen Gegenwart schien ihr Zwang anzuthun; seit er da war, schien sie nicht mehr so aufgeweckt; ihre Blicke, ihr gezwungenes Wesen, alles sagte mir, daß sie meine Unbekannte wäre.

Ich war genöthigt, zugleich mit Olympien Abschied zu nehmen, die sich zeitig wegbegab. Aemilie kam auf einen Augenblick heraus, um mit ihr zu reden. Wie froh war ich, da ich sie noch einmal sahe, und da ich hörte, daß meine Muhme ihre gute Freundinn wäre.

Da wir in die Kutsche waren, fieng Olympie „an: ich hoffe, Herr Ritter, sie werden mir mor„gen die Ehre thun, und auf den Abend bey mir „speisen. Aemilie wird hinkommen. „Ach Ma„dame, ist das möglich, sagte ich in einem „ganz entzückten Tone; was werden wir thun, „um sie so aufzunehmen, wie sie es verdient? „ich habe vortrefliches Wildpret; es ist doch „recht zu gelegner Zeit gekommen. Ich will „den besten Koch in Paris aufsuchen. Bey die„ser Gelegenheit muß man nichts sparen, um sie „recht wohl zu bewirthen. Es ist eine ungemei-

ne

„ne Ehre, die sie ihnen erweiset; wer hätte wohl „eine so große Gewogenheit vermuthen sollen? „Es scheint mir, daß sie nicht sehr davon gerührt „sind. „Ich verstehe sie, sagte Olympie, ich „sollte auch so froh seyn, als sie sind; und ihr Ver„gnügen ist mir auch nicht ganz unangenehm. „Aber da mir an ihrer Gesundheit eben so viel ge„legen ist, so muß ich vielmehr auf ihre Wieder„herstellung bedacht seyn. Ihre Liebe macht sie „schon ganz verwirrt; wie wird es werden, wenn „sie mit dieser schönen Person näher zusammen „kommen? Ihre Ausschweifung würde alsdenn „vollkommen seyn; und da ich solche Auftritte nicht „wohl vertragen kann, zumal in meinem Hause, „so muß ich sie recht ernstlich bitten, anderswo zu „speisen, oder behutsamer zu seyn.„ Ich merkte, daß meine Lebhaftigkeit Olympien nicht nach ihrem Geschmacke war, und machte geschwind einen Spas aus der Sache. Die Furcht vor einer Drohung, die meiner Hoffnung zuwider war, machte mich klüger.

Das siebente Kapitel.

Der Commissar meiner Unsichtbaren, der mir ihre Befehle überbringen mußte, kam den Tag darauf zu mir. Ueber seiner Gegenwart war ich sonst immer ungemein froh gewesen; aber was für

für eine Veränderung! Ich empfieng ihn so kaltsinnig, so traurig, daß er sich nicht enthalten konnte, mir seine Gedanken darüber zu sagen. „Und „gleichwohl, sprach er, komme ich nicht mit einer „verdrüßlichen Nachricht. Ihre Equipage ist fertig, und ich glaube, sie wird ihnen ganz wohl gefallen; kommen sie, urtheilen sie selbst davon.„

Die neue Freygebigkeit meiner Unbekannten erweckte meine Liebe gegen sie wieder vom neuen. Ich hatte bey keinem Sattler nichts bestellt, und konnte folglich die wohlthätige Hand, die mich mit ihren Gunstbezeugungen überschüttete, nicht verkennen. In der That fand ich vor meiner Thüre eine halbe Berline, an der die Schildereyen unvergleichlich waren. Die Pferde waren von einer ganz besondern Farbe, und alles, bis auf den Kutscher, der recht gut aussahe, war prächtig und kostbar. Das Geschenke schien mir recht sehr schön, aber wie unangenehm ward es mir nicht, da ich hörte, ich sollte diesen Abend noch kommen, und mich bey derjenigen bedanken, von der es war. Die Zusammenkunft war um acht Uhr angesetzt; gerade um die Zeit, da Aemilie kommen sollte. So viele Großmuth gleichwohl verlangte doch einige Gefälligkeit, und ich hatte mich einmal der angenehmen Gewohnheit überlassen, eine große Figur in der Welt zu machen. Ich machte mir auch nicht das geringste Bedenken. Da das erste Geschenke angenommen war, so schienen mir die andern ein rechtmäßig erworbnes Gut zu seyn, auf das ich schon meinen Staat und meine Ausgaben ein-

eingerichtet hatte. Ich versprach mich an dem bestimmten Orte einzufinden, und bat ihn nur, mich einige Augenblicke vor dem Schlage abzuhohlen.

Ich hatte von Aemilien gehört, sie würde sich nach der Spatzierfahrt zu Olympien begeben. Da sich meine Gedanken ganz mit meiner Geliebten beschäfftigten, und ich auch noch von meinem kostbaren Wagen eingenommen war, so eilte ich an den Ort, wo ich diejenige zu finden hoffte, von der ich mich in meinem ganzen Staate sehen lassen wollte. Ich nahm den Commandeur mit. Da wir in die erste Allee kamen, fieng mein Kutscher einen Streit mit einem andern an, und wollte ihm vorfahren. Er fuhr zu, und stieß an die Räder. Ich hörte Frauenzimmer schreyen, und ließ ihn den Augenblick ausweichen. Wie groß war mein Verdruß nicht, da ich Aemilien erkannte! Ich hätte sie lieber auf den Knien um Verzeihung bitten wollen. Sie redete mit einer großen, aber kaltsinnigen, Höflichkeit mit mir, die mit meiner feurigen Liebe gar nicht übereinkam. Ich stieg wieder ein, und befahl meinen Leuten, künftig klüger zu seyn. Ihr unverschämtes Wesen wäre gar nicht nach meinem Geschmacke. Mein Kutscher bat mich um Verzeihung. „Was ich gethan ha„be, kam nur daher, weil ich glaubte, sie wollten „darinne auf ihre Ehre halten; ich komme von ei„nem Herrn, der mir den Augenblick den Abschied „gegeben hätte, wenn ich jemanden, es möch„te auch seyn, wer es nur wollte, hätte oben an fah„ren lassen, oder ihm ausweichen wollen. „Das

„ist

„ist eine sehr seltsame und zugleich sehr lächerliche „Art von Ehre, fieng der Commandeur zu mir „an; nur ein Unsinniger oder ein Thor kann dar„auf erpicht seyn. Es ist keine Schande, in sol„chem Falle auszuweichen, besonders wenn es Frau„enzimmer ist. Wir sind ihnen allerley Achtung „und Aufmerksamkeit schuldig.„ Er fügte diesem Ausspruche noch verschiedne andre Betrachtungen bey, darauf ich nicht groß Achtung gab. Ich suchte Aemilien mit den Augen; aber umsonst; ihre Kutsche war nicht mehr in ihrer Reihe geblieben. Ich ward darüber ganz verdrüßlich. Wir stiegen hierauf in den Thuilleries aus; der Commandeur blieb da; Ich aber, der ich mehr als eine Angelegenheit auf mir hatte, gieng wieder nach Luxenburg, um daselbst die Person aufzusuchen, die mich zu der gewöhnlichen Zusammenkunft brachte.

Ich war nur darum so ungeduldig, mit meiner Wohlthäterinn zu sprechen, weil ich gerne bald wieder von einer Unterredung wegkommen wollte, die auf eine so unbequeme Zeit angesetzt war, und meinen Anstalten auf eine gar zu grausame Art entgegen lief. Da ich in den Saal gekommen war, wartete ich mit Ungeduld, bis meine Plage zu Ende wäre. Alle Augenblicke schienen mir eine kostbare Zeit zu seyn, die ich besser mit Aemilien hätte zubringen können. Meine Muhme hatte mich gebeten, beyzeiten da zu seyn, damit ich ihre Gäste empfangen könnte; der Wohlstand und die Liebe drangen, eines so sehr als das andre, in mich, nach

Hause

Hause zu kehren; inzwischen wollte die Unbekannte gar nicht kommen, und meine Unruhe nahm alle Augenblicke zu.

Auf die Letzt stieß ich, ich weis nicht, ob aus Neubegierde oder aus Unwillen, eine Thüre auf, die mir nicht recht zugemacht schien. Aber wie groß war meine Verwunderung. Ich sahe Calindens Bild, es war sehr künstlich gemalt, und ganz genau getroffen. Nunmehr zweifelte ich nicht mehr, daß das Haus, worinne ich war, Calinden gehörte; wenigstens befürchtete ich es als gewiß. Ja, sagte ich, sie ist es, die meine ganze Dankbarkeit verdient. Ihr bin ich alle meine Liebe schuldig. Aber ach! wie sehr vergehe ich mich. Kann ich wohl ein Herz verschenken, darüber Aemilie herrscht? Indem ich den zärtlichsten Seufzer hohlte, hielt ich meine Hand vor die Augen, aus denen die Thränen heraus drangen. Großmüthige Unbekannte, rief ich aus, warum bist du doch nicht Aemilie? oder warum denkt doch Aemilie nicht so zärtlich, als du? mußte denn das eigensinnige Schicksal zwey Herzen zusammen verbinden, die nicht dazu bestimmt waren, von einer Neigung beherrscht zu werden? Du liebest mich, und mein Herz liebt wider seinen eignen Willen eine andre. Doch nein, nicht wider seinen Willen. Es ist mir das äußerste Vergnügen, sie zu lieben. Die angenehmste Neigung zieht mich zu dieser unvergleichlichen Schönen.

Indem ich wieder in den Saal gehen wollte, sahe ich Calindens Gemälde gegen über ein anders stehen,

stehen, auf dem ich Aemilien zu erkennen glaubte. Ich erhob ein Freudengeschrey, das ich nicht zurückhalten konnte. Ich redete zu dem Bilde meiner Geliebten, und gab ihm tausend Versicherungen von meiner Liebe. Ja ich will dich ewig lieben, anbetenswürdige Aemilie! bleibe nur immer grausam; verwunde mein Herz mit tausend tödlichen Blicken; entziehe mir durch dein gleichgültiges Bezeigen alle Hoffnung; es soll nichts helfen, ich will dich immer noch lieben. Nichts soll mich von meiner Beständigkeit abwendig machen.

Die Unbekannte überfiel mich in meiner itzigen Verwirrung. Es war mir leid, sie möchte meine Reden gehört haben; sie ließ aber nichts davon merken. Wir giengen in den Saal. Sie sagte mir, sie hätte gestern nicht können zu Porzien kommen, der Prinz wäre sehr späte von ihr weggegangen. „Was für ein Verdruß ist es für mich, „sagte sie mit Seufzen, daß ich noch genöthigt bin, „einen Liebhaber zu schonen, der mir itzt unerträg„licher ist, als jemals. Nur allein ihr Nutzen „frischt meinen Muth an; ihr Glück und ihre „Sicherheit sind die Bewegungsgründe, die meine „Geduld aufmuntern; aber bald werde ich meinem „Unglück ein Ende machen, und ihre Wünsche er„füllen.„

Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Die Unbekannte war nicht bey Porzien gewesen. Es ist also nicht Calinde, die mit mir redet; aber bin ich darum glücklicher? Es kann auch nicht

Aemilie seyn, zu der ich gekommen bin. Doch was sage ich? Calinde ist wohl zu der Prinzessinn gekommen; sie will mich nur durch diese List verhindern, daß ich nicht sehen soll, daß sie diejenige ist, die mir so viel Gutes erzeiget.

„Mittlerweile bis ich kann ihr völliges Glück „machen, fuhr die Unbekannte fort, so werde ich „mich täglich damit beschäfftigen, daß ich neue „Mittel finde, ihnen zu gefallen.„ Ich hörte kaum auf ihre Reden; sie kamen mir ganz abscheulich langweilig vor. Ich war in einem höchstgezwungenen und verdrüßlichen Zustande. Ich machte ein saures Gesicht; und wollte doch lachen. Ich wollte einen Seufzer aus der Brust herauspressen; und zuckte die Achseln. Diese Zusammenkunft, die vordem ein Quell von Vergnügungen für mich war, verursachte mir itzt den grausamsten Verdruß. Ich wartete mit Ungeduld auf den Abschied, über dem ich wenige Tage vorher Thränen vergossen haben würde. Endlich erhielt ich meine Freyheit. „Es ist Zeit, daß wir uns trennen, sag„te man. Ich habe wichtige Ursachen, nicht län„ger bey ihnen hier zu bleiben; der Prinz wartet „auf mich, und sie wissen wohl, was mich ver„bindet, noch einige Gefälligkeit für ihn zu haben.„

Niemals hat man mit solchem Vergnügen Abschied nehmen können. Ich lief in einem Sprunge aus dem Saale in den Wagen. Ich hatte fast gar nichts zu ihr gesagt. So viel ich mich erinnern kann, so war meine Danksagung für ihr neues

Ge-

Geschenke sehr schlecht gerathen. Aber wie konnte es anders seyn? Sie gieng nicht vom Herzen.

Der Weg schien mir gar überaus lang. Mein Wagen fuhr wohl zehn Gassen um; ich kam ganz erbost, ganz in Wut zu Hause an. Es waren noch nicht alle Gäste zugegen. Aemilie war kaum angekommen, und es währte über eine Viertelstunde, ehe Calinde da war. Diese trug eben so einen Rock, als die Dame, von der ich itzt kam. Ich sahe sie mit einer verwundernden Miene an, welche machte, daß sie mich auch ansahe. Sie gab mir öftere und zärtliche Blicke. Aus allem sahe ich die Begierde, die sie hatte, ihre Schönheit sehn zu lassen. Aemilie hingegen hatte sich in ein großes Kopfzeug eingewickelt, und verdeckte dadurch einen Theil von ihren Reizungen; aber diejenigen, die man sahe, waren noch zureichend genug, das unempfindlichste Herz zu entzücken.

Calindens verbuhltes Wesen, und Aemiliens übertriebne Gleichgültigkeit brachte mich auf die Meynung, daß weder die eine, noch die andre, die Dame wäre, mit der ich die geheimnißvollen Unterredungen hatte. Calinde zwingt sich in Gesellschaften gar zu wenig, als daß sie zu Hause so behutsam seyn sollte; und wenn Aemilie diese wunderbare Liebe gegen mich trüge, wovon mir die Unbekannte so viel Kennzeichen giebt, so würde ihr doch wenigstens ein Wink, ein Blick oder ein Seufzer entwischt seyn. Nein, nichts kann mir Anlaß geben, ein so großes Glück zu hoffen. Kurz, nach

allen meinen Ueberlegungen blieb mir nichts, als die verdrüßlichste Ungewißheit, übrig.

Jedermann fieng an von den Neuigkeiten zu sprechen, die itzo vorgefallen waren; und die Unterredung vertrieb uns die Zeit so wohl, daß gar nicht ans Spielen gedacht wurde. Calinde hat eben keinen hohen Verstand, aber sie denkt natürlich. Ihre Lebhaftigkeit ersetzt das, was ihr an Fähigkeit abgeht. Ich habe gesehen, daß sie bey verschiednen Gelegenheiten Leute von einem weit grössern Verstande durch ihre Antworten in Verwirrung gesetzt hat. Man vermuthet fast niemals das Außerordentliche in ihren Urtheilen. Aemilie besitzt Verstand genug für eine Dame von ihrem Range, und hat darneben eine Richtigkeit des Geschmacks, die zugleich bewundernswürdig und verführerisch ist. Sie kann von allem sprechen, wenn sie gleich nicht sehr gelehrt ist. Ihre Schönheit, ihre Aussprache und freundliche Miene nehmen vollends denjenigen ein, der ihr zuhört. Der Prinz Friederich weis nichts. Er redet ohne Aufhören; man muß ihm oft zuhören. Doch manchmal versteht er noch so ziemlich die Kunst, zu erzählen. Unser Commandeur ist ein vollkommen rechtschaffner Mann. Er spricht verständig; er ist scherzhaft und beißend; und hat allemal etwas besonders in seiner Art zu denken. Was Olympien anlangt, die hat keinen andern Fehler, als daß sie zu viel weis; sie bemüht sich umsonst einen Theil von ihrem Wissen zu verbergen. Sie hat immer mit der Sittenlehre, mit der Metaphysik,

und

und andern tiefsinnigen Wissenschaften zu thun. Sie zeigt die gelehrte Frau wider ihren Willen. Das ist so ungefähr der Abriß von unsern Gästen.

Ich mußte fast die ganze Unterredung durch stille schweigen. Endlich schlug die Stunde zum Abendessen; man gieng zur Tafel, und ich war so glücklich, daß ich neben Aemilien zu sitzen kam. Ich ward nunmehr wieder aufgeräumt, und gab mir Mühe, eben so liebenswürdig zu scheinen, als die andern. Der Prinz aß ungemein viel, und trank eben so stark; doch ohne daß er darüber die Gelegenheit verabsäumt hätte, alles zu sagen, was ihm einkam. Man stund vom Tische auf, und er fieng die Unterredung also an: „ich will ihnen „doch einige von meinen verliebten Thaten erzählen; die Geschichte von meinem ersten guten „Glücke ist ganz sonderbar.„ Wir mußten ihn reden lassen.

Die spröde Araminte, die nun seit kurzem die Fahne der Tugend ausgesteckt hat, denn sie wissen, daß sie sich nicht mehr schminkt, und nicht anders, als in Gesellschaft mit zween oder drey Gewissensräthen speist, war der erste Gegenstand meiner verliebten Seufzer. Ihr Mann, der beständig für die Ergetzlichkeiten seiner Frau sorgt, ließ mich zuerst bemerken, daß sie immer nach mir schielte. Ich nahm seine Nachricht mit derjenigen Verwirrung an, die einen jungen Menschen, der sich noch nicht unterstanden hat, ein Frauenzimmer anzusehn, zu überfallen pflegt. Gleichwohl aber machte ich

mir sie zu Nutze. Ich sprach öfterer mit Araminten; sie kam alle Tage zu meiner Mutter, und ich habe nur seitdem erfahren, daß sie beide von einem Alter waren. Die gute Frau munterte mich noch mehr auf, und gab mir ihre Gewogenheit immer deutlicher zu erkennen. Meine Mutter brachte den Frühling auf dem Lande zu; Araminte richtete es so ein, daß sie mit bey der Reise war; unsere Büsche waren die verschwiegnen Zeugen von unserm Glücke; die Nacht liehe uns ihren Schleyer; ihre Dunkelheit war unsern Zusammenkünften und Vergnügungen behülflich.

Da ich wieder nach Paris war, fand ich nicht so leicht Gelegenheit zu ihr zu kommen. Ich versprach ihr, sie insgeheim zu besuchen. Ich durfte damals noch nicht ohne Begleiter ausgehn. An einem Morgen, da mich die Liebe besonders qvälte, hörte ich ganz erfreut, daß mein Hofmeister nicht da wäre. Ich ließ mich geschwind ankleiden, und kam früh um neun Uhr zu meiner Schönen. Das war eben das rechte Mittel, meinen Gang vor allen Leuten geheim zu halten, wenn ich mir zu Ausführung meiner verliebten Absichten den Tag aussuchte. Eine nächtliche Zusammenkunft kam mir gleich zu gezwungen und zu geheimnißvoll vor.

Ich komme also hin. Alle Thüren gehn auf, so bald man mich sieht. Ihre Bedienten und Kammerweiber waren ohne Zweifel im Verständnisse mit ihr. Ich folge ihnen, und komme in das Schlafgemach meiner Göttinn. Das Geräusche

hatte

hatte sie aufgeweckt. Ich hörte sie fragen, um welche Zeit es wäre? „Es ist bald neune, sagte man. „Wahrhaftig, ihr Leute, ihr müßt doch nicht „klug seyn ... „Aber Madame, sagte ihre Vertrau„te ganz sachte zu ihr, der Prinz Friederich ist „da. „Geschwind, fieng sie an, indem sie noch nicht glaubte, daß ich schon so nahe wäre, „meine „Büchse, meine Schminke her. Zieht die Fenster „noch nicht auf. Gebt geschwinde mein Oran„genblütwasser her; macht doch, seyd ihr bald fer„tig? Wie lange macht ihr doch!„

Die Kammerfrau versucht einen Schlüssel nach dem andern, und kann nicht an den rechten Schrank kommen. „Was das für eine Närrinn ist! Wie „sie trödelt! „Ey Madame, geben sie sich zufrie„den, fieng ich an, und trat auf den Zehen ihrem Bette näher. „Ach mein Prinz, in was für ei„nem Zustande überfallen sie mich! Aber werde „ich bald mein Orangenblütwasser kriegen? mein „Prinz, nehmen sie doch einen Stul.„

Sie wand sich wie eine Schlange im Bette herum, und schrie immer nach ihrem Orangenblütwasser. Die Kammerfrau, die über ihrem Geschrey ganz taub wurde, nahm die erste die beste Flasche, die ihr in die Hand kam. Araminte nahm die Hälfte, und bestrich sich damit das Gesichte, das übrige befahl sie in die Kammer zu sprengen. „Der Geruch ist ganz ungemein, sagte sie „zu mir, mein Wasser ist unvergleichlich, es kömmt gerades Weges von Maltha.„ Nachdem sie ihre Schminke aufgestrichen hatte, ohne etwas zu se-

hen, werden die Fenster und das Bette aufgezogen. Aber was sehe ich! was für ein Anblick! Die Flasche mit dem Orangenblütwasser war eine Dintenflasche; Araminte hatte sich sehr reichlich das Gesichte damit bestrichen. Ihre Betten, ihre Hände und ihr Gesichte hatten die Kennzeichen von ihrem so seltnen Wasser behalten. Ich war zu verliebt, daß mich das hätte abschrecken sollen; aber ich war so jung, daß ich herzlich darüber lachte.

Sie nahm ihren Spiegel, erschrack über den Anblick, und verkroch sich unter das Bette. Ich wollte sie hervorziehen; aber was für ein wunderbarer Zufall! Ich fand unter meinen Händen ich weis nicht was für Ingredientien, mit denen sie, wie man mir nachgehends gesagt hat, ihre Haut, die schon welk zu werden anfieng, in gutem Stande erhielt. Diese letztere Begebenheit brachte sie vollends ganz außer sich. Mich meiner Seits setzte die neue Entdeckung, die Dinte, der Geruch, und tausend andere Dinge, die ich recht nach meiner Beqvemlichkeit hatte betrachten können, in einen solchen Zustand, den ich sowohl des Wohlstands, als meiner Eigenliebe halben, nicht beschreiben kann.

„Ich wundere mich nun nicht mehr, fieng der „Commandeur an, wenn sich die fromme Seele „bekehrt hat; sie, mein Prinz, sind der Mann, der „ein solch Wunder gethan hat. Es ist nichts wei„ter nöthig, als eine Kränkung von der Art, wenn „so eine alte Sünderinn in sich schlagen soll.„

Aber

„Aber sie geben nicht Achtung, versetzte Olym„pie, daß sie ganz grausam über ihren Nächsten „her sind. „Es ist wahr, sagte Aemilie, sie ha„ben mich itzt auf eine sehr besondre Art aus dem „Irrthume gebracht, in dem ich in Ansehung dieser „Frau gewesen bin. Es hat nichts mehr gefehlt, „als daß sie noch eine Heuchlerinn abgäbe. „Frey„lich, sprach Calinde, aber habe ichs ihnen nicht „immer gesagt, daß sie ein Ausbund von allen „Lastern ist? Sie wollen niemals das Nachthei„lige glauben, das sie von andern Leuten hören.„

„Daß ich ihren guten Namen so wenig schone, „fieng der Prinz an, das kömmt daher, weil mir „nachgehends noch verschiednes mit ihr begegnet „ist. Sie gab sich umsonst Mühe, mich wieder „anzulocken. Die Bezauberung war zu Ende. „Was mich völlig zurechte brachte, war, daß ich „sie bald hernach darüber antraf, da sie sich mit „einem andern Gegenstande wegen meiner Gleich„gültigkeit tröstete, der mir alle die Verachtung „verursachte, die ich itzt gegen sie habe.„

„Ach! sagte Olympie mit Seufzen; ich be„klagte neulich Clelien, die durch einen recht ärger„lichen Zufall ihr Glück eingebüßt hatte; aber nun „bedaure ich das liebenswürdige Frauenzimmer „noch weit mehr. Die Abschilderung, die sie mir „von Araminten gemacht haben, überzeugt mich „völlig von dem, was man mir schon dazumal ver„sichern wollte, daß diese verstellte Andächtige ihre „Muhme ihrem Argwohn und ihrer Eifersucht

„aufgeopfert hätte. Ein solches Ungeheuer kann „unserm ganzen Geschlechte Schande machen. „Aber es giebt auch Beyspiele von Tugend, die „man nicht so sorgfältig und nicht so gerne anzu„führen pflegt. „Geschwind, Herr Commandeur, „fieng Calinde an, sagen sie uns eine Erzählung, „die der Ehre der Damen wieder in etwas auf„hilft. „

„Sie sind an den rechten Mann gekommen, ich „will ihnen gleich gehorchen, antwortete der Commandeur in einem höhnischen Tone, der das in voraus zu verstehen gab, was hernach völlig eintraf. „Es ist ein gewöhnlicher Fehler von solchen „alten Leuten, wie ich bin, daß sie gern die Vorzüge „rühmen, die sie in ihren jüngern Jahren genossen „haben. Ich bin eben so wohl ein Mensch, wie „ein andrer. Ich werde sie also gar nicht mit dem „Lobe meiner annehmlichen Bildung, meiner guten „Stellung, und der schönen Haare, die mir bis auf „den Gürtel herunter giengen, verschonen. Es „waren Fallstricke, in denen die Liebe die Schönen „fieng, die sich der Gefahr ausstellten, einen Herrn „mit so seltnen Eigenschaften lange anzusehn. Ich „schien recht dazu gemacht, daß ich gefallen müßte; „und war völlig versichert, daß mir mein Glück „gar nicht entgehen könnte. Das mag genug ge„lobt seyn; ich muß nunmehr in mich gehen, und „einräumen, daß, je schätzbarer ich in der ver„gangnen Zeit gewesen bin, je weniger bin ich „itzo werth. Wir wollen also meine Geschichte „anfangen. „

Ich

Ich habe lange Zeit eine junge und ausnehmend schöne Frau geliebt, die an eine ernsthafte Magistratsperson verheirathet war. Dieser war zwar geschickt genug, das Recht zu sprechen; aber sehr ungeschickt in der Liebe; ohne noch zu rechnen, daß er gar ihr Mann war; ein Name, den man oft misbraucht. Er verlangte von seiner Frau ein ganz ausnehmend ernsthaftes Bezeigen, das sich gar nicht zu ihrer Jugend schickte, und ihr in der Länge sehr zur Last wurde. Er hatte ihr selbst den Entwurf von ihrer Aufführung auf eine so strenge Art vorgeschrieben, daß diese Lebensart der guten Frau ganz unerträglich vorkam.

Ungeachtet ich noch sehr jung war, so hatte ich doch die Gnade, ihrem Manne zu gefallen. Mein gefälliges und höfliches Bezeigen verblendete ihn; er nahm mich mit sich aufs Land; ich begleitete ihn auch manchmal zu seiner Frau, zu der ich aber nur zu gewissen Stunden kam. Aber nachdem ich ihm immer die Zeitungen vorgelesen, und immer mit ihm Schach gespielt hatte, wo ich mich so hartnäckig zu vertheidigen wußte, daß es ihm eine herzliche Freude war, wenn ich ihn endlich gewinnen ließ; so machten mein freundschaftliches Bezeigen, meine kleinen Gefälligkeiten seine wilde Gemüthsart zahm. Ich hatte bald völlige Freyheit, und da ich seine Vertraulichkeit erworben hatte, so war meine einzige Sorge, wie ich seiner Frau ihre verdienen möchte; denn das war mein Hauptzweck.

Sie

Sie stellte einmal, da wir beysammen waren, eine Vergleichung zwischen ihrer Lebensart und der Lebensart anderer jungen Weiber an, die die Freyheit hätten, in die große Welt zu gehn. „Ich würde verdammt werden, wenn ich die Schauspiele „besuchte. Die Spaziergänge sind nur für gemeine Leute. Das Spiel ist nur für die müßigen Weiber, oder die einen schwachen Verstand „haben, erfunden worden. Kurz, alle Annehmlichkeiten des Lebens werden mir versagt. Man „erlaubt mir nur, an gewissen guten Tagen im Jahre Familien- und Staatsbesuche abzustatten: hernach muß ich mich gleich wieder in mein Haus „einsperren; aber meines Mannes Eifersucht macht „mir auch diesen Aufenthalt unerträglich. Ach „mein Herr! sie sind noch mein Trost. Möchten „sie doch ihre Gefälligkeiten niemals überdrüßig „werden. Ich wundere mich alle Tage über ihr „gütiges Bezeigen gegen meinen Mann, und kann „nicht begreifen, warum eine Person von ihrem „Alter, vor so einer erschrecklichen Einsamkeit, in „der wir beständig leben, nicht einen Abscheu bekömmt.„

„Ach Madame, antwortete ich, wie verschieden ist ihr Zustand von meinem! Es gefällt mir sonst nirgends, als in dieser Einsamkeit, „wo wir beysammen sind; alle andere Ergetzlichkeiten, alle anderr Gegenstände sind mir gleichgültig. Ich billige das Verhalten ihres Herrn „Liebsten recht sehr. Er besitzt einen Schatz, den „er dem Blicke der Neider verbergen muß, die

uns

„uns beständig um unser Glück bringen wollen.
„Wenn ich an der Stelle dieses glücklichen Man-
„nes wäre, so würde ich alle Augenblicke vor den
„Knien einer so reizenden Person liegen; ich wür-
„de ihr beständig von meiner Liebe und von ihrer
„Größe vorsagen. Wenn ich mit meinen Vor-
„stellungen zu Ende wäre, so würden meine Thrä-
„nen meinen Seufzern zu Hülfe kommen, und sie
„vielleicht erweichen. Alsdenn würde uns das
„Verständniß unsrer Herzen diese Einsamkeit zu
„dem annehmlichsten Aufenthalte machen; wir
„würden vor Furcht und Aergerniß gesichert seyn;
„wir würden uns in unsrer gegenseitigen Liebe noch
„stärker anflammen, und darinne unser einziges und
„dauerhaftes Glück finden.„

„Wie angenehm ist ihre Sprache nicht, sagte
„diese liebenswürdige Frau zu mir. Was für
„ein Unterschied! Ach mein Herr, wie würde diese
„Art zu lieben verführerisch seyn! Wenn mein
„Mann die Rechte, die er auf mein Herz hat, sich
„auf diese Art erworben hätte, so würde er die
„aufrichtigste Gegenliebe erhalten haben. „Aber
„Madame, versetzte ich, wenn es eine andre Person
„gäbe, die sich unterstünde, ihnen ihre Liebe darzu-
„bieten, würde sie ihnen wohl misfällig seyn?„
Hier lag ich vor ihren Knien. Meine Pflicht ---
sagte sie ganz lebhaft; sie kam aber nicht weiter;
sie fuhr in ihrem Nähen fort, und schlug die Au-
gen nieder. „Allzugrausame Pflicht, fieng ich wie-
„der an, mit was für einem Rechte verwehrst du
„dieser Schönen, meine Liebe anzunehmen? Nein,

„Ma-

„Madame, es ist nichts als eine Ungerechtigkeit, „daraus die Menschen ein Gesetz gemacht haben. Es „ist der Natur gar zu sehr zuwider; sie können es über„schreiten. Man giebt ihnen einen Ehemann, den „sie niemals gesehen haben; er verbindet sich mit „ihnen, ohne sie zu kennen; was für eine Verbin„dung! Die Liebe bringt sie auf die Letzt mit dem„jenigen Liebhaber zusammen, den sie ihnen be„stimmt hatte. Seine Beständigkeit verdient eine „Belohnung, und ihr Herz soll diese schätzbare Be„lohnung seyn;„ Ich küßte ihr die Hände, ohne daß sie sich fast getraute, mir es zu verwehren. Ich weine, und sie wird darüber wehmüthig; ich seufze, und bald seufzen wir mit einander; endlich machte uns die Zeit glücklich.

Wir genossen unser Glück in Ruhe, als ein ärgerlicher Zufall uns beynahe von einander getrennt und unglücklich gemacht hätte. Der Rathsherr hatte nach Hofe gemußt, und sollte nicht eher als den andern Tag wiederkommen. Man ließ mir davon Nachricht geben. Eine Kammerfrau wußte allein von unserm Verständnisse, sie führte mich gegen Abend zu ihr. „Wir können, sagte meine „Schöne zu mir, uns in Ruhe die Freyheit zu Nutze „machen, die man uns läßt.„

Meine Liebhaberinn war an diesem Tage mehr gepußt, als sonst gewöhnlich. Sie hatte zwar keine Zierrathen nöthig, ihre Schönheit und meine Liebe zu vergrössern. Aber das ist doch gewiß, daß die Frauenzimmer einen ganz besondern Putz haben, der recht dazu erfunden ist, die feurigste Liebe zu ver-

vermehren. Wir waren schon im Voraus von dem Vergnügen berauscht, das uns die Liebe bereitete, und machten uns dazu fertig; die Kammerfrau trug ein Essen auf, das mit der Sorgfalt einer Liebhaberinn bestellt war. Kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt, so hörten wir einen großen Lerm an der Hausthüre. Was das für eine ungelegne Verhinderung war! ihr verdrüßlicher Mann war es.

Ich mußte mich geschwind in die Kleiderkammer verstecken; meine Liebste versicherte mich, sie wollte es schon so machen, daß sich ihr Mann heute nicht zu ihr legte, und verbot mir insonderheit, eher hervorzukommen, als bis sie mir klingeln würde. Das Abendessen ward weggenommen, und sie warf sich geschwind in ihr Bette.

Der Mann trat herein, und fragte sie ganz ernsthaft, wie sie sich befände; sie klagte über einen heftigen Schnupfen, über große Müdigkeit in Beinen, und hatte lauter solche kleine Unpäßlichkeiten vorzuwenden, mit denen die Weiber die abschläglichen Antworten, die ihre Männer von ihnen bekommen, zu bestätigen wissen. Unser Präsident wollte zu essen haben, man trug ihm sehr mager auf, und warf ihm noch dazu alle Bissen vor. Endlich, da er schon in seinem Stule anfieng einzuschlafen, rieth ihm seine Frau, er sollte gehn, und sich niederlegen. „Ja, du hast Recht, fieng er an, und rieb sich die Augen: „Bis doch so gut und klingle. Grausamer Irrthum! meine Gebieterinn

rinn klingelte mir, an statt ihren Weibern zu klingeln.

Ich komme ganz gelassen in das Zimmer; sie sieht mich und wird ganz erschrocken über meinen Anblick; doch ohne deswegen die Gedanken zu verlieren, fällt sie geschwind über die beiden Lichter her, die da brannten, und schreyt zugleich mit einer düstern Stimme, sie hätte ein Gespenst gesehen, ein ganz abscheuliches Gespenst. Ihr Mann kehrte mir den Rücken zu, und hatte mich also nicht gesehen; ich merkte, was das Versehen für schlimme Folgen haben könnte, und wollte geschwind wieder zurückgehen; aus großer Eilfertigkeit fiel ich in die Kleiderkammer hin, und machte einen entsetzlichen Lerm. Die Kammerfrau, die alles hörte, kam herein: „was giebt es denn, Madame? „Ach mei„ne liebe Froisine, bringt doch ein Licht, und sucht „überall genau nach; es ist gewiß, daß ich hier an „der Thüre eine Gestalt gesehen habe, die mich so „erschreckt hat, daß ich ganz außer mir bin; ich „wollte mich geschwind meinem Manne in die Ar„me werfen, und habe darüber die Lichter umge„stoßen.„ Und wirklich in diesem Augenblicke hielt sie ihren Mann recht fest in ihren Armen.

Die geschickte Froisine brachte Licht, aber ganz behutsam. Da sie sahe, daß alles wieder in seiner gewöhnlichen Ordnung war, so half sie ihrer Frau vollends heraus. „Wahrhaftig, Madame, fieng „sie an, wie kann man sich doch solche Einbildungen „machen? sehen sie einmal her; hier steht das „Ding, das ihnen so viel Furcht gemacht hat; es

ist

„ist ihr Haubenstock; ihr kleiner Bedienter hat des
„Herrn Präsidenten seine Paruke darauf gesetzt.„
„Ach wie sehr macht ihr mir das Herz leichte, mei-
„ne liebe Froisine! sagte ihre Frau mit Seufzen.
„Ich bin noch vor Angst ganz außer mir; man
„muß den Vogel wegen seiner Possenstreiche ab-
„strafen. „Aber gleichwohl, fieng der Mann an,
„habe ich hinter mir einen Lärm gehört, der nicht
„natürlich ist, wir wollen doch immer aus Vor-
„sicht in der Kleiderkammer nachsehn. „Ach das
„verlohnt sich nicht der Mühe, sagte Froisine ganz
„kaltsinnig, den Lärm, den sie gehört haben, den
„machte ich mit einem Koffer, den ich alleine heben
„wollte, und ich hätte mir bald ein Bein darüber
„zerquetscht.„ Der Mann, der sich auch gefürchtet
hatte, wollte sich nichts weiter von seinem Schrek-
ken merken lassen; er fieng an, auf seine Frau zu
schmälen, daß sie sich solch Zeug einbildete, und den
Augenblick so furchtsam würde. „Schlafen sie ein,
„Madame, schlafen sie ein; der Schlaf wird sie
„wieder zurechte bringen.„ Endlich gieng er auch
in seine Kammer. Unser Glück war also dadurch
nur aufgeschoben worden.

„Aber ihre Erzählung ist eben nicht zu unserm
„Vortheil, fieng Olympie an, ich sehe darinne
„nichts als eine lasterhafte Frau, die noch mitten
„in ihrem Verbrechen kaltsinnig bleibt. „Wie?
„versetzte der Commandeur, macht nicht diese Ge-
„genwart des Geistes dem Frauenzimmer unge-
„mein viel Ehre? Ist es nicht etwas lustiges, daß
„dieser erfahrne Richter von einer jungen Frau

„ohne Erfahrung, deren ganzer Rath in einem „Liebhaber von zwanzig Jahren bestund, betrogen „worden? „Nein, erwiederte Olympie, ihre Er„zählung gefällt mir ganz und gar nicht. „Der „Ritter hört sehr aufmerksam zu, fieng Aemilie „an; lassen sie sich nicht durch solche Vorurtheile „von uns den Kopf verderben; es giebt Beyspie„le, die uns mehr Ehre machen. „Ganz gewiß, „antwortete ich, giebt es Frauenzimmer, die keine „Vertheidigung, kein Lob nöthig haben; ihr Ver„halten und ihre Tugend reden genug für sie; ich „könnte ihnen bey der Gelegenheit eine Geschichte „erzählen, deren sich die Damen nicht schämen „werden.„ Aemilie war sehr wohl mit meiner Antwort zufrieden. Calinde unterbrach ihre Lobsprüche mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Fan„gen sie an, fangen sie an, Herr Ritter, und füh„ren sie die Vertheidigung unsers Geschlechts; ich „meines Orts will sie zu meinem Ritter gegen und „wider alle angenommen haben. „Ich werde ih„nen gleich gehorchen, meine Damen.

Die Marquisinn Banade und Gräfinn von Murban waren die Zierde von Avignon, und die Bewunderung der Fremden, die sich in grosser Anzahl in dieser schönen Stadt befinden. Sie waren beide durch die Verwandschaft, noch mehr aber durch die Gleichheit in ihrem Charakter mit einander verbunden; sie hatten einerley Ergetzlichkeiten, waren beynahe von einem Alter, und lebten sehr vertraut mit einander. Ihre Neignng war fest und dauerhaft; Freundschaft und Tugend verknüpften

knüpften sie noch näher, und legten den Grund zu beider Glück. Sie verhielten einander nichts; die geheimsten Gedanken der einen wurden mit wechselseitiger Neigung ihrer getreuen Freundinn anvertraut. Die aufrichtige Liebe, die jede gegen ihren Gemahl trug, war die ernsthafteste und liebste Beschäfftigung dieser beiden liebenswürdigen Frauenzimmer. Der Marquis von Banade und Graf von Murban waren beide Herren von ungemeinem Verdienst; die Liebe hatte sie gleich von ihrer Geburt an für ihre zärtlichen Gemahlinnen bestimmt. Die Gräfinn, die von einer lebhaftern Gemüthsart, als ihre Freundinn, war, trieb ihre zärtlichen Gesinnungen in der Liebe gegen ihren Gemahl auf das höchste; niemals hat der glücklichste Liebhaber seiner Geliebten so viel Sorge und Unruhe gemacht, als der Graf dieser Person erweckte, deren Herz ganz von ihm eingenommen war.

Ihr Gemahl hatte vor kurzem ein Haus vor der Stadt gemiethet; er sagte ihr aber nichts davon, sondern so oft er sich dahin begab, brauchte er den Vorwand, daß er auf ein Gut reiste, das sechs Meilen von Avignon lag. Die Gräfinn, die sich allemal wegen der Liebe, die ihr Gemahl für sie trüge, Sorge machte, wurde durch seine öftere Abwesenheit zur Eifersucht gebracht. Sie bestellte Leute, die ihm nachfolgen mußten. Wie groß war nicht ihre Betrübniß, da man ihr sagte, der Graf gienge allemal in dieses Haus vor der Stadt, und bliebe zu vielen Tagen dort, zu einer

Zeit, da sie glaubte, er befände sich auf seinem Gute. Sie zweifelte nun nicht mehr an seiner Untreue; sie seufzte, sie vergoß Thränen, und konnte keinen andern Trost finden, als bey ihrer Freundinn. Die Marquisinn suchte sie nicht zu trösten. Sie wußte aus eigner Erfahrung, daß ein Kummer von der Art sich aus dem Herzen einer zärtlichen und treuen Gemahlinn nicht vertreiben läßt.

Das Verlangen eine Nebenbuhlerinn kennen zu lernen, die ein so glückliches Leben unterbrach, brachte sie auf die wunderlichsten Erfindungen. Endlich beschlossen sie mit einander, ihm nachzugehn, und erwählten dazu den Tag, da der Graf wieder hatte in die Stadt zurückkommen wollen. Sie stiegen in die Kutsche, und machten sich, da es schon spåte in die Nacht war, auf den Weg. Sie kamen an ein Gäßgen, wo die kleine Gartenthüre von dem Hause hinausgieng, das der Graf gemiethet hatte. Der Gräfinn war dieses Hauses Lage, und wie es inwendig aussahe, ganz genau bekannt; es hatte sonst ihrer Mutter gehört, und sie hatte selbst viele Jahre darinne gewohnt. Sie wollte die Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, zu erfahren, mit wem der Graf herauskommen würde. „Kommen sie, meine liebste Freun„dinn, sagte sie zur Marquisinn, stehen sie mir in „meinem Kummer bey, und helfen sie mir die nö„thigen Mittel ergreifen. Fahren sie mit meiner „Kutsche an die Thüre, die in die andre Gasse hin„ausgeht; ich will inzwischen mit einem von mei-

nen

„nen Leuten hier bleiben.„ Man stellte ihr umsonst die Gefahr vor, worein sie zu so einer unbequemen Stunde gerathen könnte. Nichts konnte sie von ihrem eifersüchtigen Vorhaben abhalten. Die Marquisinn hatte die traurige Gefälligkeit für sie, und that alles, was sie verlangte.

Kaum war die Gräfinn etwa halb in das Gäßgen hineingekommen, in das alle Hinterthüren von den Gärten in der Vorstadt giengen; so sahe sich diese unglückliche Dame mit der äußersten Gewaltthätigkeit aufgehoben und entführt. Man verstopfte dem Bedienten den Mund, damit er nicht Lärm machen könnte, und bedrohte die Gräfinn mit dem Dolche in der Faust, wo sie sich im geringsten widersetzte oder zu schreyen anfienge.

Ihr Zufall beklemmte ihr das Herz dermaßen, daß sie bald alle Empfindung verlor. Der Unmensch, der sie geraubt hatte, ließ sie in ein Gartenhaus tragen, das mit Orangerie besetzt war, und zu einer Sommerwohnung diente; und befahl seinen Leuten, sich zu entfernen. Er wandte alles an, um sich ihre Ohnmacht zu Nutze zu machen. Aber diese so grausam verfolgte Dame kam wieder zu ihren Kräften, und vertheidigte sich mit einem neuen Muthe. Da sie die Augen aufschlug, sahe sie den verrätherischen Montodini zu ihren Füßen, der, da er sein Vorhaben nicht ausführen konnte, ihre Knie umfaßt hielte. „Widerstehen „sie meiner Liebe nicht mehr, meine Göttinn, sagte „er mit einem hitzigen Tone, oder sonst befürchten

„sie alles von meiner Verzweiflung. Seyn sie „meinem Verlangen beförderlich, oder ihr Leben „soll mir für die Uebel stehen, die sie mir verur„sachen.„ Er fiel von einem Aeußersten auf das andre. Er sagte ihr bald von Liebe, bald von Wut, bald von Vergnügen, und bald wiederum von Morden, vor. Die Gräfinn war völlig wieder zu sich selber gekommen, sie bediente sich ihrer natürlichen Standhaftigkeit, und nahm sich vor, diesem Böswicht einen Betrug zu spielen; es schien ihr alles erlaubt, um der äußersten Gefahr, worinne sie sich befand, zu entkommen.

Montodini, ein Florentiner, hatte sich nur vor einem Jahre in Avignon niedergelassen. Er hatte vergebens die stärksten Kunstgriffe gebraucht, der Gräfinn zu gefallen; er war durch ihre Härte aufgebracht, und hatte seit langer Zeit auf eine bequeme Stunde gepaßt, dasjenige mit Gewalt zu erlangen, was man seiner Liebe versagte. Es ward eine von der Gräfinn ihren Kammerweibern bestochen; diese war auf seinen Vortheil sehr aufmerksam, und forschte sorgfältig nach allen Gängen, die die Gräfinn thun wollte; sie hatte auch dasmal dem Montodini Nachricht von dem Anschlage gegeben, den sie gefaßt hatte, ihren Gemahl zu überfallen. Die Gräfinn hatte schon etliche Tage vorher mit ihrer Freundinn davon geredet. Da Montodini nicht eigentlich die Zeit wußte, wenn sie kommen würde, so war er gewöhnlicher Weise alle Abende ausgegangen, um seinem

Raub

Raub aufzulauren. Dieses war der Fallstrick, den das Schicksal der Tugend selbst legte.

Der Graf von Murban seiner Seits war nun bedacht, wieder zu seiner Gemahlinn zurückzukommen. Da er bey Montodinis Garten vorbey gieng, und seine Thüre offen stehn sahe, (denn seine Leute hatten auf nichts anders, als auf ihre Unternehmung gedacht, und sich nach diesem um nichts weiter bekümmert) so wollte er seinen Nachbar noch einmal erinnern, er sollte niemand nichts von dem Hause sagen, das er neben seinem gemiethet hatte. Er sieht Licht durch die Blätter durchschimmern, er geht darauf zu, und kömmt durch verschiedne Gänge bis an das Orangeriehaus. Hier will er seinen Augen nicht trauen; er bleibt ganz erstarrt über diesen Anblick stehn. Was für ein Gegenstand für einen wohlgesinnten und zärtlichen Gemahl! Die Gräfinn lag ganz nachläßig hingestreckt, und hörte den Montodini ruhig an, der vor ihr auf den Knien lag. Ungetreue, sagte der Graf bey sich selbst, dein Verbrechen ist so groß, daß ich selbst noch in dem Augenblicke, da ich es sehe, an deiner Undankbarkeit und meinem Unglücke zweifeln muß. Du hast mich lange genug betrogen, undankbare und lasterhafte Gemahlinn; meine Hand soll dein falsches Herz durchbohren. So sehr war er von den Bewegungen seiner eifersüchtigen Wut eingenommen. Er wollte aber noch von seinem Unglücke völlige Gewißheit einziehn, und da er näher trat, hörte er sie also reden:

„Sollte wohl Montodini, der allezeit versi-
„chert seyn kann, zu gefallen, überdrüßig werden,
„die Mittel zu gebrauchen, welche die Liebe an die
„Hand giebt, und dadurch man von den Schönen
„alles erhalten kann? Urtheilen sie, grausamer
„Räuber, von meinem ruhigen Gesichte auf den Zu-
„stand meines Herzens. In den ersten Augen-
„blicken war ich ganz bestürzt, und verlor meine
„Sinne; aber so bald als ich meinen Feind nur
„erkannt hatte, so ließ meine Furcht gleich nach.
„Dieses Eisen, so grausam es ist, ist doch noch
„nicht das gefährlichste Mittel. Die Tugend
„kann der Gewalt widerstehen, oder kann sie we-
„nigstens trotzen; aber kann sie wohl der Liebe
„widerstehn? Ach Unmensch, du verdienst nicht
„einmal das Geständniß, das meine Pflicht mir noch
„auf der Zunge zurückhalten will.„

Der lasterhafte Liebhaber, der durch das Scheinbare in den schmeichelhaften Reden der Gräfinn verführt wurde, brauchte keine Drohungen mehr, um ihre Liebe zu erhalten. „Wie?
„Madame, fieng er an, ich war also geliebt, und
„wußte es nicht? zu der Zeit, da ich mich über
„ihre Verachtung beklagte, hatte ich schon einen
„Eingang in ihr Herz gefunden? Doch, was
„sage ich? Alle Umstände geben mir die War-
„nung, es ja nicht zu glauben. Je weniger ich
„ein so großes Glück verdient habe, je eifriger muß
„ich Beweise verlangen, die mich von einem so
„schönen Geständnisse, das ihnen vielleicht die
„Furcht ausgepreßt hat, vergewissern können.„

„O im geringsten nicht, erwiederte die Gräfinn; „die Furcht kann nichts in meinem Herzen aus„richten; es hat itzo weit angenehmere Empfin„dungen; seyn sie also großmüthig, ihr Vergnü„gen wird desto grösser seyn. „Nun wohl, Ma„dame, antwortete Montodini, ich will ihnen „trauen, ich will glauben, daß sie mich lieben; die„se Einbildung ist meinen Begierden gar zu an„genehm, daß ich mich nicht davon einnehmen „lassen sollte. Aber wenn dem also ist, so beweisen „sie mir, daß sie selber davon überzeugt sind. „Ertheilen sie meinen Wünschen eine Belohnung, die „ihnen wenig kosten muß, wenn ihr Herz mit ihrem „Munde einerley Sprache führt. Ich gestehe es „ohne Verstellung, mein Verbrechen ist so groß, „daß sie mich nicht eher davon überreden können, „daß es vergeben ist, als wenn sie in das Opfer willi„gen, das ich von ihnen erwarte.„

Je länger die Unterredung fortdauerte, je ungewisser wurde der Graf, zu was er sich entschliessen sollte. „Ach Montodini, fuhr die Gräfinn in einem standhaften Tone fort, darüber ihr lasterhafter Liebhaber ganz erstaunte, „die Stunde, da „ich in ihr Glück willigen soll, ist noch nicht ge„kommen; meine Ehre ist dawider; sie würden „allezeit glauben, daß sie es nur ihren Drohungen „zu danken hätten. Ein wahrhafter Liebhaber „muß es nur von den Händen der Liebe, die von „allen andern Bewegungsgründen frey ist, erwar„ten und annehmen; das ist meine Art zu denken. „Wenn es die ihrige nicht ist, so sind sie meiner

„nicht würdig; und ich will lieber durch die Stiche, „die ihre Wut auf mich thun wird, umkommen, als „daß man mir ein Gut rauben sollte, das man „nicht verdient hat.„

„Gut, Madame, versetzte Montodini, urtheilen „sie von meiner äußersten Liebe aus meiner „Schwachheit, ihnen zu trauen; sollten sie wohl „noch im Stande seyn, mich zu betrügen? ich will „das Schicksal meines Lebens in ihre Hände stellen; nehmen sie diesen Dolch; hier ist mein Herz, „durchstoßen sie es lieber mit tausend Stichen, ehe „sie mich durch eine verstellte Zärtlichkeit hintergehen wollen.„ Die Gräfinn nahm mit einer scheinbaren Gelassenheit das Eisen, das der Verräther vor wenig Augenblicken wider sie gezuckt hatte. Aber bald darauf hielt sie es feste, und gieng auf ihren Räuber los; „Ungeheuer, ich habe dir nichts versprochen; der Himmel erlaubt „es, einen Böfewicht, wie du bist, zu betrügen; „nimm itzt den Lohn für dein Laster . . . halten „sie inne, meine getreue Gemahlinn, schrie der „Graf; dieser Niederträchtige ist nicht werth, daß „er von ihrer Hand sterben soll.„ Montodini, der schon über ihre Drohung erschrocken war, sank bey seinem Anblicke, wie todt, hin. Die glücklichen Eheleute, die von dem Vergnügen einander wieder zu sehen ganz eingenommen waren, überließen den grausamen Räuber seinem Unglücke. Der Graf führte seine Gemahlinn in das Haus, das beynahe die Ursache von einer der traurigsten Scenen geworden wäre.

Man

Man ließ die Marquisinn hohlen, und verhielt ihr nichts von dem, was vorgegangen war. Der Graf gestund so gar, daß ihn der Schein verführt hätte. Ach! sagte er, bald hätte ich die würdigste, die tugendhafteste Gemahlinn in Verdacht gezogen. Sie fuhren mit der Marquisinn in die Stadt zurück, und unterwegens gestand der Graf, daß ihm Montodini einige Unterweisung in der Chymie gegeben hätte, und er hätte das gedachte Haus gemiethet, ohne seiner Gemahlinn etwas davon zu sagen, damit er destomehr in Freyheit seyn möchte, seiner neuen Thorheit, die ihm eingekommen war, nachzuhängen. Er brachte es durch seinen Credit bey dem päpstlichen Legaten so weit, daß der Bösewicht Montodini nicht mehr nach Avignon durfte. Man erfuhr bald, wo dieser Landstreicher hergekommen war; er hatte vorgegeben, er wäre aus einem der vornehmsten Häuser in Florenz; sein ganzes Leben aber war ein Zusammenhang von Verbrechen und Betrügereyen.

Aemilie sagte, daß ihr meine Erzählung am besten gefallen hätte; und wie sehr rührte mich nicht ihr Lob. Olympie war recht sehr wohl mit der Art zufrieden, wie ich sie eingekleidet hatte; sie versicherte mich, mein kleiner Roman wäre ganz einnehmend für sie gewesen. Sie umarmte mich aus einer freundschaftlichen Bewegung, die sie nicht zurückhalten konnte, und sagte zu meinem Lobe alles, was sie nur vortheilhaftes von mir wußte.

„Fort, meine Damen, das war ein gut Exem„pel, fieng der Commandeur an; wir müssen un„sern jungen Ritter aufmuntern; jede von ihnen „muß ihm eben die Liebkosung erweisen, die ihm „itzt Olympie von ganzem Herzen gemacht hat.„ Aemilie wollte den Scherz nicht mitmachen; es half nichts, daß der Commandeur meine Rechte vertheidigte. Calinde, die nicht so zurückhaltend und weit freyer war, kam mir selbst entgegen; „das Verbrechen, das ich begehe, ist nicht groß „genug, daß ich ihnen darüber so einen geringen „Vortheil versagen sollte, ich werde nicht so spröde „seyn.„ Sie umfaßte mich mit einem Vergnügen, das sehr schmeichelhaft für mich zu seyn schien. Aemilie hingegen ließ sich immer noch bitten; frisch, Herr Ritter, fieng der Commandeur an; Aemilie stund auf, um mir zu entgehen; aber sie konnte sich nicht losmachen, ich ließ sie nicht entkommen. Ich kriegte sie bey einem Fensterschwibbogen, und raubte ihr den für mich so schmeichelhaften Kuß, ohne erst auf ihre Einwilligung zu warten. „Ach Herr Ritter, sie wissen nicht, was „für einer Gefahr sie mich aussetzen! sagte sie mit unterbrochner Stimme; ihre Worte begleitete ein Seufzer, dem mein Herz voll Entzückung antwortete. Sie ward ganz schwach, und konnte sich kaum mehr erhalten. Meine Seele überließ sich dem Vergnügen, sie in meine Arme zu schließen, ohne zu bedenken, daß wir nicht allein waren. „Las„sen sie mich gehn, Herr Ritter, ich befehle es ih„nen.„ Dieser Befehl machte, daß ich wieder zu

mir

mir selber kam, ohne daß ich die Ursache davon entwickeln konnte. Calinde kam mit einer verstellten Eilfertigkeit herbey, um ihrer Freundinn zu helfen, uud sie von mir loszumachen. Sie gab mir solche Blicke, die mir mein Verbrechen vorzurücken schienen. Aemilie war ganz in Verwirrung, und sahe so roth, daß ihre Schönheit dadurch ausnehmend vergrössert wurde. Sie konnte ihre Bewegung und eine gewisse Empfindung von Verdruß und Unwillen nicht so ganz verbergen; Olympie sahe es, und ward besorgt meinetwegen; sie wollte mich entschuldigen, und Aemilie wußte nicht, was sie ihr antworten sollte.

Der Prinz lag während unsers ganzen Streits auf dem Kanapee gestreckt, und schrie mit einer Stimme, die vom Weine ganz heiser war: „kom„men sie, kommen sie, mein schöner Ritter, wenn „diese Schöne so unbarmherzig ist; ich bin ihr „ander Ich, ich will sie für ihre Härte schadlos „halten.„ Aemilie schien ganz verunruhigt über seinen Reden; sie brach die Unterredung ab, und nahm von Olympien Abschied; jedes machte sich fertig, eben dergleichen zu thun. Ich führte meine liebenswürdige Wittwe bey der Hand, und konnte mich nicht enthalten, sie zärtlich zu drücken; sie antwortete auf diese stumme Sprache, indem sie sich stellte, als wenn sie sich vertreten hätte. Ich bat sie um Erlaubniß, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen. Ohne mir zu antworten, kehrte sie sich zu Calinden: „Ich bin morgen den gan-

zen

„zen Tag zu Hause, Madame, werde ich die Ehre „haben, sie bey mir zu sehen?„ Calinde antwortete mit einem unfreundlichen und verdrüßlichen Tone, oder der mir wenigstens so vorkam: „Ich „werde die Ehre nicht haben können; ich gehe einige „Tage aufs Land.„

Ich war der vergnügteste Mensch von der Welt. Ich schmeichelte mir schon, ich würde meine liebenswürdige Aemilie rühren können. Inzwischen nahm ich mir auch vor, die Zusammenkünfte mit der Unbekannten über meinen Besuchen bey meiner neuen Geliebten nicht auszusetzen. Manchmal zwar wollte mir meine Liebe befehlen, derjenigen alles aufzuopfern, die über mein Herz herrschte; und die Wohlthaten meiner unbekannten Dame fielen mir nur darum ein, daß sie mir die empfindlichsten Vorwürfe verursachten. Mein Gewissen verwies mir es so scharf, daß ich oft in dem grausamsten Kummer und Ungewißheit war.

Das achte Kapitel.

Ich eilte den folgenden Tag, ganz von Freude und Liebe eingenommen, zu Aemilien; ich befürchtete gar zu sehr, sie möchte die Erlaubniß, die sie mir gegeben hatte, zu ihr zu kommen, vergessen. Es schien mir, daß meinen Wünschen nichts im Wege stünde. Aber kaum war ich in ihrem

ihrem Vorzimmer, so überfiel mich ein Zittern, wie einen Uebelthäter, der sein Urtheil verlesen hört. Von dem Vergnügen, sie zu sprechen, ganz entzückt, und doch zugleich voll Furcht vor ihrer Gegenwart, wünschte ich, daß ich sie allein antreffen möchte. Gleichwohl schien es mir wieder, eine zahlreiche Gesellschaft würde sich zu meinem itzigen Zustande weit besser schicken; unter der Menge hätte ich meine Unruhe eher verbergen können. Meine Verwirrung wurde endlich so groß, daß ich in ihr Zimmer trat, ohne zu wissen, was ich that.

Ich war schon durch ihr ganzes Zimmer durch, so rufte mich der Bediente, der mich angemeldet hatte, und fragte mich, wo ich hin wollte; „die „Madame ist hier, sagte er. Ich war so sehr außer mir, und mein Herz war in so heftiger Bewegung, daß Aemiliens Gegenwart meine Verwirrung nur noch grösser machte. Ich wußte nicht, was ich ihr sagen sollte. Sie ließ mich niedersitzen, und ich that es ganz maschienenmäßig. Ich blieb lange Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Sie hatte die Güte, mich verschiednes zu fragen, und ich antwortete ihr ganz verkehrt darauf. Endlich, da meine Fehler uns allen beiden verdrüßlich wurden, schwiegen wir stille, und sahen einander an. Aemilie unterbrach zuerst wieder mein schwermüthiges Stilleschweigen.

„Es liegt ihnen eine große Angelegenheit in „Gedanken, Herr Ritter, und sie sind recht sehr „davon eingenommen. „Sie haben wohl Recht,

„Ma-

„Madame; die wichtigste Angelegenheit, die ich „nur in meinem Leben haben kann. Dasjenige, „woran ich itzo denke, kann mein ganzes Glück „entscheiden; ich darf keinen glücklichen Tag mehr „hoffen, wenn der Ausgang nicht nach meinem „Wunsche einschlagen sollte. Wenn sie sich ent„schließen könnten, an meinem Kummer Theil zu „nehmen, so würde ich ihnen ein Geheimniß ent„decken, von dem mein ganzes Schicksal abhängt.„ „Ein Geheimniß von so großer Wichtigkeit, ver„setzte Aemilie, muß niemals andern Leuten ver„traut werden; die Partheyen, die es anbetrifft, „müssen es in ihrer Brust verwahren. „Ich muß „ihnen Glauben zustellen, Madame, und wenn „dem also ist, so haben sie die Gütigkeit, und hö„ren ein Geheimniß an, das sie eben sowohl an„betrifft, als mich selbst, ob sie schon vielleicht nicht „so großen Antheil daran nehmen möchten. Ich „zittere, es ihnen zu sagen, aber ich würde sterben „müssen, wenn ich länger schwiege. Sie sind das „Orakel, das ich um Rath fragen muß; ihr Aus„spruch wird mich zu dem Glücklichsten oder zu dem „Elendesten unter den Menschen machen. Wenn „man so viel Schönheit besitzt, so kann man auf „die Verehrung aller Personen Anspruch machen; „aber es giebt Verehrungen, die so rein, so aufrich„tig sind, daß es eine Grausamkeit seyn würde, sie „zu verwerfen. Man hat niemals eine so große „Leidenschaft empfunden, als diejenige ist, die von „allzubezaubernden Reizungen bey mir erwecket „worden ist; durch die angenehmste Entzückung

über

„über den Anblick so vieler Schönheiten hinge-
„rissen, habe ich einer so schmeichelhaften Neigung
„nicht widerstehen können; die Furcht aber und
„die Ehrerbietung haben meiner Liebe ein Stille-
„schweigen auferlegt. Mein Herz ist ganz grau-
„sam verwundet; lassen sie es vollends die letzten
„Streiche empfinden, schöne Aemilie! Sie sind
„diejenige, die sich dieses Herz durch einen einzigen
„Blick unterwürfig gemacht haben. Werden sie
„wohl einen Liebhaber, der sich nicht hat verthei-
„digen können, und der sich auch nicht widersetzen
„durfte, weil ihre Augen den Sieg foderten, ohne
„Mitleid sterben lassen? Soll ich über die Unruhe,
„die ich an ihnen sehe, erschrecken; oder zeigt sie mir
„an, daß ihr Herz fühlbar für das Mitleid sey, und
„daß sie die rührenden Wirkungen, die ihre Schön-
„heit bey dem zärtlichsten Liebhaber hervorgebracht
„hat, verzeihen werden?„

„Nein, ich habe gar keine Unruhe, mein Herr,
„sagte sie zu mir; weder Mitleiden noch Zorn
„setzen mich itzt in Bewegung; sie selbst sind nicht
„so unruhig, als sie scheinen wollen; ich sehe ihre
„Gedanken ganz genau ein; sie sind so, wie alle
„Leute von ihrem Alter. Diese denken, sie sind
„verbunden, jedem Frauenzimmer, das sich mit ih-
„nen ohne Beyseyn anderer zu sprechen wagt, von
„Liebe vorzusagen. Es ist eine Pflicht ihres Al-
„ters, die sie itzt erfüllen; und die meinige dage-
„gen ist, zum Schein darüber böse zu thun, ohne
„deswegen einigen wirklichen Unwillen zu haben.
„Lernen sie verstehen, woher meine Gefälligkeit

„kömmt, wenn sie mich bis so weit geduldig finden.
„Wäre ich so einfältig gewesen, ihnen zu glauben,
„so hätte ich ihnen nicht so lange zugehört. Aber
„da ich versichert bin, daß sie hier nichts weiter
„thun, als daß sie sich in den Pflichten eines galan-
„ten Herrn üben wollen, so bin ich ihnen für ihre
„Artigkeit verbunden; künftighin ersparen sie sich
„eine solche überflüßige Mühe; ich werde sie mit
„Vergnügen bey mir sehen, aber es muß nichts
„mehr von der Liebe gedacht werden. Sie verste-
„hen mich: richten sie sich darnach.„

„Ihr Zorn, Madame, versetzte ich mit Lebhaf-
„tigkeit, würde nicht so traurig für mich gewesen
„seyn, als diese grausame Gleichgültigkeit. Nein,
„mein Herz ist noch nicht daran gewöhnt, aus
„Wohlstand oder aus Mode zu lieben. Sie sind
„die einzige Person, bey der ich dieses aufrichtige
„Bekänntniß abgelegt habe, ein Bekänntniß, das
„die völlige Wahrheit zum Grunde hat. Mei-
„nem Herzen sind weder Kunstgriffe noch Lügen be-
„kannt; und wenn auch mein Mund im Stande
„wäre, sie zu hintergehen, muß ihnen nicht meine
„Unruhe, meine Thränen, meine Seufzer, muß ih-
„nen nicht alles sagen, daß ich sie aufrichtig liebe,
„und daß ich nur darum leben will, um sie immer
„zu lieben?„

„Nein, das ist zu arg, Herr Ritter, fieng Ae-
„milie in einem unruhigen Tone an; ich würde
„die Gränzen meiner Pflicht überschreiten, wenn
„ich ihnen länger zuhörte. Weil sie mich doch so sehr
„von ihrer Liebe überzeugen wollen, so muß ich

„es

„es den Augenblick abschlagen, sie anzuhören.
„Doch, wenn ich ihnen auch eine solche Erklärung
„vergeben wollte, was soll ich wohl von ihrer Liebe
„denken? Durch was für einen ungefähren Zufall
„lieben sie mich, und mit was für Rechte können
„sie sich schmeicheln, daß ich sie wieder lieben soll?
„Sie kennen mich nicht; kaum habe ich sie ge-
„sehn; die leichte Art, mit der sie verliebt werden,
„giebt genugsam zu erkennen, wie sehr sie zum Flat-
„terhaften geneigt sind. Ein jeder andrer Gegen-
„stand würde ohne Zweifel eben den Eindruck bey
„ihnen gemacht haben. Und also, wenn es auch
„eine erlaubte Sache wäre, ihnen Gehör zu geben,
„so würde ich mich doch nicht von der Lebhaftig-
„keit eines Gemüths verführen lassen, das sich so-
„gleich in alles, was ihm zu Gesichte kömmt, ver-
„liebt. „O Madame! wie wenig lassen sie ihren
„Reizungen und der Aufrichtigkeit meiner Liebe
„Gerechtigkeit widerfahren. Sie sehen wohl,
„daß es wahr ist, daß ich sie liebe. Ich weis
„nicht, ob es nöthig ist, einander lange zu kennen,
„ehe man sich lieben kann; aber so viel weis ich
„aus eigner Erfahrung, daß ein einziger Augen-
„blick für meine Neigung, für meinen Geschmack
„und für mein Herz entscheidend gewesen ist. Ich
„sahe sie zum erstenmale bey Porzien; ihr Bild
„ist recht sehr in meine Seele eingeprägt; dieses
„entzückende Bild wird mir allezeit gegenwärtig
„seyn, wird mir beständig gefallen. Was ihren
„Liebhaber anbetrifft, der hat sich mit nichts ge-
„schmeichelt; er will nichts als sie lieben, und zeit-

„lebens anbeten, sollten sie auch dieses Leben eben „so elend machen, als es ihnen leicht ist, es zu be„glücken.„ Ich erkühnte mich hier, ihre Hand zu nehmen, die ich in die meinige drückte. Aemilie gab mir einen Blick, der nichts zorniges hatte. Ich glaubte vielmehr, meine Verzeihung darinne zu sehn, und ich war im Begriffe, mein Glück noch eifriger zu suchen, als man einen Besuch anmeldete, der um so viel ungelegner kam, da er mir einen Augenblick raubte, den ich nicht so bald wieder zu finden vermuthen konnte. Aemilie befahl mir, mich zu fassen, und wieder zu mir selber zu kommen.

Eine gewisse Baronessinn von Gadenac trat herein, nachdem sie sich noch zuvor mit Aemiliens Bedienten gezankt hatte. „Sprecht doch, Baroness„sinn, ihr unverständiger Kerl, und ein andermal „wenn ich wiederkomme, macht fein die Flügel alle „beide auf,„ sagte sie zu dem Kammerdiener, der sie angemeldet hatte. Diese Frau war niemals aus ihrer Provinz, oder vielmehr niemals aus ihrem Schlosse heraus gekommen, davon sie uns eine recht prächtige Beschreibung machte. Ihr Geplaudere ließ uns einen Auftritt sehen, der für Leute, die nichts so wichtiges zu thun gehabt hätten, sehr lustig gewesen wäre. Gleich ihr erstes Compliment war so gesucht und so seltsam, als ihr Schmuck; ihr Ton und ihre Geberden waren vollkommen lächerlich.

„Ich habe ihnen gestern versprochen, Mada„me, sagte sie zu Aemilien, daß ich kommen, und „ihnen

„ihnen meine Aufwartung machen wollte. Die „Höflichkeit erfodert es, es bewegt mich meine eig„ne Neigung dazu, und die Verbindung unsrer „beiden Häuser schreibt mir es als ein Gesetz vor. „Denn ich muß ihnen sagen, daß Anno tausend „fünfhundert Adolph von Gadenac sich mit „einer Fräulein vermählt hat, die von einer Linie „ihres Hauses abstammte. Wissen sie das wohl, „Madame?„ Aemilie wußte versichert nicht ein Wort davon, aber aus Höflichkeit sagte sie zur Baronessinn, sie würde sich eine Ehre daraus machen, mit ihr verwandt zu seyn. Nachdem auf die Art die Verwandschaft klar und deutlich ausgemacht war, so gab uns diese Frau eine umständliche Beschreibung von dem Processe, wegen dessen sie sich aus ihrem Schlosse herausbemüht hatte.

„Ich muß mich bey Hofe vorstellen lassen, sagte „sie zu uns, aber was mir am meisten bange „macht, das ist meine Besorgniß, man möchte mich „für eine Provinzialinn ansehn. Es will mir nie„mals recht glücken, das artige Wesen des Hofes „zu lernen. Die Frau Muhme wird wohl von „der Güte seyn, und mich berichten, wie ich mich „verhalten muß; denn mit einem Worte, man „nennt doch in der Provinz die Dinge nicht so, „wie bey Hofe; schon in der Stadt redet man an„ders, als bey Hofe; so hat mir es wenigstens der „selige Herr, der Herr Baron gesagt, und der ist „zu seiner Zeit gewiß einer von den geschicktesten „Hofleuten gewesen. „Wenn man so viel Ver-

„stand hat, Madame, so kann man in alle Länder „gehen, war Aemiliens Antwort; ich zweifle „nicht, sie werden überall sehr glücklich fortkom„men. „O meine vielgeehrte Frau Muhme, sie „beschämen mich ganz, ich bilde mir darinne nicht „zu viel ein; sie schmeicheln mir gar zu sehr, sie sind „allzugütig, oder sie glauben, daß ich gekommen „bin, Complimente zu hören. Die Complimente „sind abgeschmackt, sie sind aus der Mode; ich „wollte nicht wie viel nehmen, und mich in der „Welt für eine Frau halten lassen, die Compli„mente macht. Wir wollen also nicht weiter com„plimentieren; reden sie offenherzig mit mir. Kön„nen sie mit mir herumgehen, und mir wegen mei„nes Processes Vorbitten einlegen helfen? Mein „Recht des Vorrangs, das ich zu behaupten suche, „ist gar zu wichtig für mich; meine Gegenpart hat „mich schon zwanzig Jahre durch allerley Strei„che aufgehalten, und nun appelliert sie an den „Staatsrath. Ich habe jemanden nöthig, der „mich unterstützt, und ich sehe es an meiner wer„thesten Frau Muhme ihren Augen, daß sie mir „ein großer Beystand bey meinen Richtern seyn „werden, so wenig sie sich auch sonst bestechen las„sen mögen. „Sie dürfen nur befehlen, Mada„me, erwiederte Aemilie, es wird mir sehr ange„nehm seyn, ihnen Dienste zu leisten, und zur Be„förderung ihrer Angelegenheiten etwas beyzutra„gen. Die Gerechtigkeit ihrer Sache wird zwei„felsohne mehr Wirkung thun, als meine Augen.„ „Aber wahrhaftig, fieng die Baronessinn wieder

„an,

„an, ihr Hofdamen, ihr seyd doch so hochmüthig „nicht, als man euch in unserer Provinz abmalt. „Mein Amtmann sagt mir immer, es wäre ver„gebens, daß ich mir auf den Beystand und die „Vorbitte von Verwandten Rechnung machen „wollte; man erkennte in unserm verdorbnen Lan„de nur diejenigen für Anverwandten, die uns et„was helfen könnten. Es scheint mir aber doch, „daß sie ein ganz gutes Herz, ein wohlgesinntes „Gemüth haben. „Kann man wohl anders gegen „sie gesinnt seyn? „O meine allerliebste Frau „Muhme, sagte die Frau von Gadenac wieder, „Gut; ich verlasse mich also auf ihre Freunde, und „auf ihren Beystand.„

Unsere Baronessinn kam nun auf etwas anders, und fragte ganz laut, wer ich wäre. Ich weis nicht, warum Aemilie bey dieser Frage betroffen war. Da sie ein wenig inne gehalten, sagte sie, ich wäre ein Vetter von ihr. „Ihr „Herr Vetter? meine liebe Frau Muhme, ach stel„len sie mich doch dem Herrn vor; wie schön und „gesetzt sieht er nicht aus. Man hat in unsern „Schlössern keine solche artigen Vettern. Ich ha„be ihn schon lange angesehn; er hat wirklich et„was im Gesichte, daran man gleich merken kann, „daß er aus unsrer Familie ist. Da er ihr An„verwandter ist, so will ich mir schmeicheln, daß „er auch einer von mir seyn wird; erlauben sie, „Frau Muhme, daß ich ihn umarme.„ Kommen sie doch also, Herr Ritter, sagte Aemilie. Ich trat zu der alten Närrinn, und hatte ziemlich

große Lust zu lachen. Ich wollte ihr mit einer ganz ehrfurchtsvollen Miene die Hand küssen. „Die Hand! schrie sie, ach ich dachte gar! Mein „Gemahl, der Herr Baron, erlaubte mir allezeit, „daß ich die Vettern auf den Mund küssen durfte. „Das ist der Staatsgebrauch in unserm Schlosse.„

So lustig auch dieser Besuch war, so währte er doch viel zu lange für einen Liebhaber, der noch tausend Dinge zu sagen hatte. Aber die Baronessinn hielt redlich aus, und es kamen so viel andere Leute dazu, daß ich nicht mehr hoffen durfte, so einen angenehmen Augenblick, da wir allein waren, dergleichen ich schon zuvor gehabt hatte, als mir die Unterredung so günstig zu werden schien, wieder zu finden. Der Abt von ... kam; kaum hatte er sich gesetzt, so sahen wir die arme Baronessinn blaß werden, gähnen, und sich so übel geberden, daß wir glaubten, sie läge in den letzten Zügen; sie konnte sich lange nicht wieder erhohlen; wir fragten sie ganz sorgfältig, woher es denn käme, daß ihr so schlimm würde. „Ach ich weis nicht, fieng sie an; „aber seitdem der Herr Pfarrer hereingekommen „ist, hat sich so ein starker Geruch hereingezogen, „daß mir der Kopf recht grausam schwer wird.„ Der Geistliche, von dem sie redte, war ein sehr wollüstiger und bey den Weibern sehr beliebter Abt; er hatte viel Einkünfte, und verwandte einen grossen Theil davon auf den stärksten Ambra und andere kostbare wohlriechende Sachen. Die Baronessinn wäre bald des Todes darüber gewesen;

sie

sie versicherte uns, sie kennte keinen andern als den Thymian und den Quendelgeruch. Aemilie machte sich diesen kleinen Umstand zu Nutze, ihren Besuch loszuwerden, und rieth ihr, sie sollte nach Hause gehn, und ein wenig ruhen. Der Abt, der bey jeder andern Gelegenheit eine unerträgliche Person ist, war uns in der gegenwärtigen eine große Hülfe. Die Frau von Gadenac machte Aemilien recht sehr viel Verwirrung; sie redte niemals von mir, als mit dem Zusatze: ihr Herr Vetter. Dieses hatte gemacht, daß man vielmal die Augen auf mich kehrte, um den neuen Verwandten kennen zu lernen.

Aemilie ersahe ihre Gelegenheit, mir heimlich zu sagen, ich sollte nicht zu Tische bey ihr bleiben, sondern morgen auf den Abend zu ihr kommen. Meine Gegenwart machte ihr Unruhe. Man ist immer besorgt, die Leute möchten dasjenige gewahr werden, was in unsern Herzen vorgeht; und oft sind wir selbst durch die Vorsicht, mit der wir an uns zu halten suchen, unsre Verräther.

Das neunte Kapitel.

Aemilie hatte einen solchen Eindruck auf mein Herz gemacht, daß es ihm nicht mehr möglich war, sich mit einem andern Gegenstande zu beschäfftigen. Die Vortheile, die ich bey meiner Un-

bekannten fand, ihr Reichthum, ihre Schönheit, alles konnte meine Wahl nicht einen Augenblick aufhalten. Ich werde Aemilien wieder sprechen, sagte ich, indem ich an mein eingebildetes Glück dachte; sie willigt darein, mich anzuhören; sie hat so gar die Güte gehabt, mir eine Stunde zu unsrer Zusammenkunft anzusetzen; welches Glück ist wohl dem meinigen gleich?

So unterhielt ich mich von meiner bevorstehenden Glückseligkeit. Meine süßen Betrachtungen wurden von Olympiens Kammerfrau unterbrochen, die mich in ihrem Namen bat, mit ihr auf das Land zu gehn. „Ihre Muhme, sagte sie „zu mir, fürchtet sich, des Nachts alleine auf der „Straße zu seyn; außerdem läßt sie ihnen auch „versprechen, sie sollten genug wegen ihrer Gefäl„ligkeit belohnt werden.„ Ich vergaß hier alle Achtung, die ich meiner Muhme schuldig war; ich schlug es ohne Bedenken ab, ohne so gar meine Weigerung mit einiger Höflichkeit oder Entschuldigung zu begleiten. Olympie blieb dennoch bey ihrem höflichen Bezeigen; sie reiste fort, ohne sich zu beschweren; ohne ein Wort wegen meiner schlechten Aufführung zu verlieren. Kaum war ihr Wagen weg, so kam einer von meinen Bedienten, und brachte mir ein Billet mit diesen Worten: Olym„pie wird ihnen vorschlagen, heute mit ihr auf dem „Lande zu speisen; nehmen sie den Vorschlag an, „sie mögen sich auch sonst versprochen haben, wo sie „nur wollen.„ Es kam mir vor, als wenn ich hieran den Befehl meiner Unbekannten erkennte, ich

blieb

blieb aber darum nur desto unbeweglicher bey meinem ersten Vorsatze, und nahm mir heilig vor, nicht einen Schritt aus dem Orte zu thun, wo ich Aemilien sprechen sollte, und das zwar auf ihren eignen Befehl.

Ich richtete meine Klagen folgendergestalt an sie: unvergleichliche Schöne, nimm die kleinen Opfer an, die ich dir bringe. Ich wäre gern Olympien gefällig gewesen, aber ich will Aemilien gehorchen. Ich brannte vormals vor Verlangen, meine Unbekannte, die mich liebt, und deren Gütigkeiten gegen mich unzählig sind, kennen zu lernen; aber itzt ist mir Liebe mehr beschwerlich, als vortheilhaft. Nimm deine Wohlthaten zurück, großmüthige Unbekannte, aber laß mir meine Liebe. Auf dieser allein beruht mein Vergnügen, meine Zufriedenheit, mein Ruhm. Auf diese Art hieng meine von Zärtlichkeit berauschte Seele den angenehmsten Empfindungen nach.

Der Tag wollte bald zu Ende gehn. Aemilie hatte mir befohlen, gegen den Abend zu ihr zu kommen. Ich gieng endlich, gepuzt, sehr zufrieden mit meinen Verdiensten, und mit einem Herzen voll schmeichelhafter Hoffnung, hin. Da ich vor ihre Thüre kam, sahe ich mit Vergnügen, daß man mich nicht hineinlassen wollte. Mann kennt mich ohne Zweifel nicht, und alle diese Vorsicht wird nur wider die beschwerlichen Besuche gebraucht, die unser Glück stören könnten.

Aber wie verdrüßlich war nicht diese Antwort für einen verblendeten Liebhaber! ich schrie recht laut,

laut, daß ich es wäre; ich nöthigte, ich bat den grausamen Schweizer, dem ich es gar nicht begreiflich machen konnte, und der eben so viel Mühe hatte, mir einzureden, daß Aemilie für niemanden zu Hause wäre, auch nicht einmal für mich. Da er endlich mein Bitten und Fragen überdrüssig war, schlug er mir die Thüre vor den Augen zu, und fluchte aus allen Kräften, seine Frau wäre ausgefahren, und speiste anderswo. Ich wollte den Ort wissen, wo sie sich befände; aber ich bekam ebenfalls keine Nachricht.

Endlich gieng ich weg, ganz in Verzweiflung über so einen verdrüßlichen Zufall, und kam ganz betrübt nach Hause, um Betrachtungen über mein Unglück anzustellen.

Da ich mich von dem ersten Verdrusse erhohlt hatte, dachte ich allem dem nach, was mir den Tag über begegnet war. Durch was für ein trauriges Verhängniß, sagte ich, muß sich doch alles so schikken, um meinen Absichten, meinen Wünschen völlig zuwider zu seyn! Ich habe allen Leuten übel begegnet, nur darum, damit ich zu dem unglücklichsten Menschen würde. Olympie verspricht mir, meine Gefälligkeit soll belohnt werden, wenn ich ihr gehorchen will; die Unbekannte verlangt, ich soll den Vorschlag, aufs Land zu reisen, annehmen, wenn ich mich auch gleich anderswo versprochen haben sollte; ich habe ihnen nicht können und nicht wollen zu Willen seyn. Aemilie stellt sich, als wenn sie zu Hause auf mich wartete, und läßt mich auf eine grausame Art vor der Thüre abweisen.

Zum

Zum größten Betrübniß giebt es gar kein Mittel mehr, meine Fehler zu verbessern.

Manchmal war schmeichelte ich mir, Aemilie könnte wohl das Billet geschrieben haben; aber bald darauf sahe ich ein, daß es ja weit natürlicher wäre, wenn sie mich in ihrer Wohnung spräche.

Endlich faßte ich einen Schluß. Ich wollte noch auf das Land gehn. Ich werde da meine Muhme wieder antreffen, ich werde vielleicht die grausame Aemilie sprechen, oder wenigstens doch die Unbekannte, die noch die Meinige ist. Ich ließ einen von Olympiens Leuten kommen, und fragte ihn, wo er sie verlassen hätte, und warum sie ihre Pferde zurückgeschickt hätte. Der Bediente sagte mir, Olympie wäre bey einem Garten ausgestiegen; eine Dame, die er nicht kennte, hätte sich erboten, sie wieder mit zurück zunehmen, und gleich darauf hätte man sie fortgeschickt. „Es ist gut, „sagte ich, ihr wißt den Weg; sagt einmal, der „Kutscher soll meine Pferde anspannen, ihr könnt „mich dahin führen, wo ihr sie gelassen habt.„ Es war vergebens, daß er mir vorstellte, es wäre schon sehr spate; ich fuhr fort, ohne mich viel darum zu bekümmern, was ich sagen wollte, wenn ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde in ein Haus käme, wo ich niemals gewesen wäre. Das war meine geringste Sorge; sie lag mir weit weniger im Sinne, als der unglückliche Zufall mit meiner Zusammenkunft. Gleichwohl hatte das meinen Stolz verdrossen, daß sich Aemilie so wenig darum bekümm-

kümmerte, mir Wort zu halten. Meine Eigenliebe wollte mich wieder zu einer Neigung gegen meine Unbekannte bereden.

Ich kam also hin, und stieg bey einer großen Allee ab, die nach einem Hause zugieng. Indem ich weiter gieng, kam ich unvermerkt aus der grossen Allee heraus; ich war so tief in Gedanken, daß ich mich, ohne darauf Achtung zu geben, in einem schmalen Gange verirrte, der zu einem dichten Gebüsche führte. Ich kam nicht eher aus meiner Zerstreuung, als bis ich die Stimme meiner unsichtbaren Dame erkannte. Und in der That, der Zwang, den man sich anthat, um sachte zu reden, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Tone einer Stimme, die unter einer Maske hervorgeht. Meine Unbekannte hatte niemals anders mit mir geredet. Dieser Schall, der ehemals meinen Ohren so angenehm war, machte, daß ich ganz stille stehn blieb. Tausend Vorwürfe stiegen itzt in meinem Herzen auf. Meine Unbekannte, die beständig wohlthätig gegen mich war, und Aemilie, die meine Liebe verachtete, beide machten, daß sich mein Verbrechen und meine Undankbarkeit erneuerte. Ich wollte fliehen; aber ein neugieriges Verlangen war der einzige Bewegungsgrund, der mir anrieth, dazubleiben, und eine Unterredung mit anzuhören, die mir vielleicht einiges Licht geben konnte. Sie war ohne Zweifel durch das Geräusche, das ich gemacht hatte, unterbrochen worden; ich hörte nichts mehr als Seufzer und Schluchzen. Aber bald fieng man wieder also an: „Es war eine vergebliche

„Furcht;

„Furcht; alles ist ruhig; jedermann hat sich weg-
„begeben. Kurz, Madame, ich kann solche
„schlechte Entschuldigungen nicht annehmen; man
„würde ihnen einen schlechten Dienst erweisen, wenn
„man sich durch solche schwache Gründe überreden
„ließe; geben sie wohl Achtung auf die Antwort,
„die sie mir geben wollen, und die ich verlange;
„ich will ihnen nicht verhalten, der Prinz glaubt
„schon, die Ursache von ihrer Gleichgültigkeit zu
„wissen; er hat schon einen Argwohn auf den Ge-
„genstand ihres unbilligen Verzugs; der verwegne
„Liebhaber mag alles von seinem Zorne fürchten,
„und wenn es herauskömmt, so wird es ihnen zur
„völligen Schande gereichen. Er hat mir versi-
„chert, sie hätten ihm ihr Wort gegeben; und wo
„sie noch länger verziehn, seine Hoffnung zu erfül-
„len, so soll seine Rache bey dem Nebenbuhler,
„den sie seiner Liebe entgegenstellen, anfangen.
„Wenn sie hingegen wohlgesinnt gegen ihn sind,
„wie es denn ihre Pflicht ist, so weigern sie sich
„nicht mehr, seine Liebe und seinen Rang mit ihm
„zu theilen. Fürchten sie sich davor, ihn in seinem
„Mistrauen zu bestärken. Eine neue Weigerung
„würde nur machen, daß er sogleich seinen Zorn
„ausließe. Es hilft ihnen nichts, daß sie sagen,
„eine geheime Vermählung setzte ihren guten Na-
„men in Gefahr. Ich habe ihnen tausendmal ge-
„sagt, der Hof giebt seine Einwilligung darein, ih-
„re Familie nöthigt sie dazu, und man nimmt es
„auf sich, Friederichs Mutter zu ihrer Einwilli-
„gung zu bringen. Ihr Argwohn ist ganz unge-

„grün-

„gründet, und sie werden uns zuletzt auf die Mey-
„nung bringen, daß sie von einer lächerlichen Liebe
„abgehalten werden, auf ihre Ehre und ihren wah-
„ren Nutzen bedacht zu seyn. Ihr Alter lässet ihnen
„noch nicht zu, nach eigner Willkühr zu handeln;
„glauben sie nicht, daß ich in eine von ihren
„Schwachheiten willigen werde; und wenn mit der
„Zeit die Kraft der Gesetze abnimmt, so wird mir
„der Hof noch Mittel zu verschaffen wissen, sie in
„den gehörigen Schranken zu halten. Hören sie
„auf, hören sie auf, Thränen zu vergießen; an statt
„daß man erweicht werden sollte, so wird man da-
„durch nur noch mehr aufgebracht, wenn man auf
„ihren wahren Vortheil siehet.

„Nun gut, Herr Herzog, fieng die Unbekannte
„an; sie sollen befriedigt werden. Ich will mich
„so aufführen, daß des Prinzen Verdacht weg-
„fällt, und werde inskünftige mehr auf meine Ehre
„sehn. Sagen sie dem ungerechten Prinzen, daß
„ich mit ihm sprechen will, daß er selbst von mir
„erfahren soll, wie viel ich zu seinem Besten werde
„thun können; ich sehe wohl daß ich einen Schluß
„fassen muß, wenn ich anders mit Frieden leben
„will. Er darf sich keine Mühe mehr geben, einen
„Nebenbuhler in der Einbildung zu verfolgen; und
„er mag sich in Acht nehmen, daß nicht ein unzei-
„tiger und ärgerlicher Ausbruch ihm eben so wohl
„Schande macht, als der Person, die er liebt.„

Auf diese Art suchte die Unbekannte den Herzog zu hintergehen, und zugleich ihren Liebhaber vor der unbilligen Verfolgung eines allzumächtigen Ne-

ben-

benbuhlers zu verwahren. „Es ist mir lieb, ver„setzte der Herzog, daß ich meine Muhme so ver„nünftig finde; bedenken sie also, Madame, was „sie für einen Rang erhalten sollen, und lassen sie „die leere Einbildung fahren, daß es Liebhaber ge„ben sollte, die in allen Stücken vollkommen wären. „Uebrigens ist der Prinz Friedrich liebenswür„dig genug; tausend andere werden ihr Glück und „ihren Ruhm beneiden. Aber es ist Zeit wegzu„gehn; ich muß wieder nach Hofe, und werde da „von ihren guten Gesinnungen Nachricht geben. „Ich mache mir sichere Hoffnung, sie innerhalb „vier Tagen in dem Range unsrer größten Prin„zessinnen zu sehen.„

Hierauf begaben sich die beiden Personen weg. Die Unbekannte stieg in ihre Kutsche. Indem sie der Herzog dahin führte, nahm ich verschiedne Umwege, um sie in der Nähe zu sehn; aber vergebens; die Nacht war gar zu dunkel, und ließ mich nichts von ihren Gesichtszügen erkennen. Die Dame befahl ihrem Kutscher: nach Hause! und der Herzog stieg in seine Chaise, um nach St. Germain zu gehen.

Ich konnte gar nicht irren, daß dieß die Begebenheit meiner Unbekannten wäre. Das, was ich itzt vernommen hatte, gab mir sichere Beweise von ihrem Range und ihrer Schönheit. Aber alle ihre Vorzüge konnten meine Liebe für Aemilien nicht besiegen. Ich erinnerte mich vielmehr mit Freuden an die letzten Worte, die ich von ihr gehört hatte. Friedrich, oder vielmehr sein

Rang, wird mir bald von einer allzubeschwerlichen Liebe loshelfen. Das strenge Verfahren Aemiliens that mir noch nicht die Augen auf, wie viel ich meiner großmüthigen Liebhaberinn schuldig wäre. Meine neue Liebe machte mich zu dem allerundankbarsten Menschen, und das einzige Angenehme, das ich itzo empfand, war die Hoffnung, daß ich nun bald in Freyheit seyn würde, die unempfindliche Aemilie zu verehren. Ich zog ihr hartes Bezeigen den Gütigkeiten der zärtlichsten Dame vor; ich ließ so gar die Neugier fahren, und bemühte mich nicht einmal, der Kutsche dieser Schönen zu folgen, an deren Kenntniß mir vormals so viel gelegen war, sondern kehrte nach Hause. Ich dachte noch weniger daran, mich in das Haus zu begeben, aus dem ich Olympien hätte abhohlen können; Aemilie allein beschäfftigte meine Gedanken.

Kaum war ich eine halbe Meile gefahren, so sahe ich meine Kutsche von verschiednen Reutern umgeben; ich suchte mich vergebens zu wehren; man hielt mich mit Gewalt an. Nachdem man mir, mit dem Pistol auf der Brust, alles auf das genaueste ausgesucht hatte; so entschuldigten sich diese Leute ganz höflich, und gaben mir meine Börse und alle andere Kostbarkeiten richtig wieder; sie ließen es dabey bewenden, daß sie einige Papiere behielten, die ich bey mir hatte. „Es ist gut, sagte einer, „der ihr Anführer zu seyn schien, ich habe ihn ge„sehn; wir wollen ihn wieder in seinen Wagen „steigen, und in Freyheit fahren lassen. Leben sie

„wohl,

„wohl mein Herr, sagte er da er fortgieng, sie ha„ben uns in einem Tage viele Gänge gemacht; „führen sie sich künftig behutsamer auf, oder fürch„ten sie sich, daß nicht einmal eine solche Bege„benheit auf ein trauriges Ende hinausläuft.„ Nachdem sie mir verschiedne Fackeln unter die Augen gehalten hatten, ritten sie fort, und ich fuhr, nicht ohne Bestürzung über einen solchen Auftritt, weiter.

Das zehnte Kapitel.

Ungeachtet der Drohungen des Prinzen erhielt ich doch Befehl, mich mit den gewöhnlichen Cärimonien in das kleine Gartenhaus zu begeben; ich nahm die Zusammenkunft mit Freuden an, und hoffte, daß es mein Abschiedsverhör seyn sollte.

Da Olympie aufgestanden war, gieng ich, und versicherte sie, daß eine Gesellschaft, zu der ich mich schon lange vorher versprochen gehabt, mich abgehalten hätte, meiner Neigung zu folgen, und daß es recht wider meinen Willen geschehen wäre, wenn ich ihren Vorschlag nicht hätte annehmen können. „Ich komme, Madame, um sie um Ver„zeihung zu bitten; werden sie auch wohl so gütig „seyn, mir zu vergeben, und mir für dasjenige zu „danken, was ich gethan habe, um ihnen wenig„stens einigermaßen zu gehorchen. Ich wollte

„nach Tische kommen, und sie abhohlen; einer „von ihren Leuten hat mich an den Ort geführt, „wo sie waren; aber wie ich kam, waren sie schon „fort, und alle andere Personen hatten sich auch „wegbegeben. „In Wahrheit, Herr Ritter, sag„te Olympie, ich kann es ihnen gar nicht verzei„hen, weil ich ihnen dieses Abendessen nur darum „vorschlug, um den ersten Grund zu einer vortheil„haften Heirath zu legen, die ich für sie im Sinne „habe. Calinde ist eine junge Wittwe von vie„len Reizungen; ihr Vermögen ist so groß, als „ihr Stand; die scherzhaften Reden, die man ihr „in Ansehung ihrer gesagt hat, haben sich in ernst„hafte Vorstellungen verwandelt; der Herzog „von M. ihr Vetter und mein guter Freund, hat „tausend Vorschlägen, die alle vortheilhaft für sie „sind, Gehör gegeben. Calinde selbst bezeigt sich „sehr vergnügt, so oft man sie auf diesen Vorschlag „bringt. Sie hätten gestern mit ihr speisen kön„nen; Aemilie war dabey, ingleichen die Gräfinn „von F.., mit der ich nach Hause gefahren bin.„ Ohne meiner Muhme auf ihre gütigen Gesinnungen gegen mich viel zu antworten, bat ich sie, mir zu sagen, wer denn die Gräfinn wäre, die ich noch niemals in ihrer Gesellschaft gesehen hätte. „Es ist ein lie„benswürdiges Frauenzimmer, gegen die sich der „Prinz Friedrich sehr verliebt bezeigt; ich glaube „aber, daß sie viel zu vernünftig dazu ist, ihm Ge„hör zu geben, und das um so viel mehr, da man „versichern will, der Prinz stelle sich nur darum „verliebt in sie, damit er eine heftige Leidenschaft,

„von

„von der die Scharfsichtigsten bis itzo noch nicht „den Gegenstand wissen, vor den Augen seiner „Mutter verbergen könne. Aber, Herr Ritter, „daß wir wieder auf unsre Hauptsache kommen, „antworten sie mir offenherzig, wie gefällt ihnen „Calinde? Ihre Gestalt, ihr Stand und Ver„mögen, alle diese Vortheile werden gar leicht ei„nen Jüngern von der Familie, wie sie sind, der „sich niemals ein solches Glück hat versprechen „können, zu einem Schlusse bringen; das Werk „ist noch nicht völlig zu Stande; aber ich habe „doch Muth genug, um mich die Schwierigkeiten „nicht abschrecken zu lassen.„

„Ich will ihnen diese vielen Bemühungen er„sparen, Madame; ich habe gar zu viel Abneigung „vor dem Heirathen; und wenn Calinde noch „viel schöner und reicher wäre, so würden sie noch „eben so viel Widerwillen bey mir finden. Nein, „nein, ich bitte sie inständig, reden sie nicht mehr „davon; es würde umsonst seyn. Nimmermehr „werde ich Calinden nehmen, und man würde „sich nur vergebliche Mühe machen, mich dahin zu „bringen.„ Ich brachte diese Weigerung so hitzig vor, daß sich Olympie nicht enthalten konnte, mir deshalben Verweise zu geben. „Nur „sachte, mein Herr, geben sie sich zufrieden, man „ist gar nicht Willens, sie zu entführen. Es war „genug, daß ich Calinden hätte zu überreden ge„habt, ohne daß ich mir noch um ihre Bekeh„rung Mühe geben sollte. Vergessen sie künf-

„tig alles, was meine gute Meynung hierinnen „für sie hat thun wollen.„

„Ach! Madame, sagte ich, indem ich mein Un„recht erkannte, vergeben sie mir meine Unhöflich„keit oder vielmehr meine Offenherzigkeit; ich weis „wohl, wie viel ich ihnen Freundschaft und Ach„tung schuldig bin; aber mein trauriges Herz ist „in einem allzugrausamen Zustande; es stehet nicht „mehr bey mir, an andere Fesseln zu denken, als an „die, die ich schon trage. Ich werde mir es alle„zeit verweisen, daß ich so lange verzogen habe, ih„nen ein Geständniß von dieser meiner Empfindung „zu thun, und sie wegen meiner Umstände zu Rathe „zu ziehen. Ich will durch eine vollkommene Auf„richtigkeit das Unrecht ersetzen, daß ich so zur Un„zeit verschwiegen gewesen bin.„ Olympie hörte mir mit großer Aufmerksamkeit zu und ich fuhr also fort:

„Unsichtbare Geister oder vielmehr eine wohl„thätige Zauberinn verschafft mir die Mittel zu „dem Aufwande, der ihnen täglich so wunderbar „vorkömmt, und die ich dem Spiele zuschrieb, ob „es gleich in der That nur der großmüthigen Sorg„falt meiner unsichtbaren Dame zum Vorwande „diente.„ Olympie hörte die Beschreibung ei„ner so geheimnißvollen Begebenheit mit verstell„ter Verwunderung an. „Aber Madame, fuhr ich „fort, so viele Gütigkeiten haben mich nicht rühren „können; ich kann diese Unbekannte nicht lieben, „ihre Wohlthaten sind mir zur Last, und es ist mir „leid, ich möchte ihr allzusehr verbunden seyn.

„Die

„Die Liebe hat sich sehr wohl an meiner Undank-
„barkeit gerächt, ich liebe die Schönste, aber viel-
„leicht auch die Unempfindlichste unter den Frauen-
„zimmern, weil die strenge Aemilie der Gegen-
„genstand meiner unglücklichen Liebe ist. Ach!
„müssen sie mich nicht für den Unglücklichsten un-
„ter den Menschen halten!„ Olympie lächelte über meinen Ausruf, und fieng an, mir guten Rath zu geben, auf den ich aber kaum hörte.

„Ich will ihnen nicht schmeicheln, sagte sie, die
„Tugend und die Gütigkeiten ihrer Unbekannten
„verdienen eine aufrichtige Gegenliebe, und ich
„glaube, daß sie, da sie einer eingebildeten Liebe
„nachhängen, darüber ein Glück verabsäumen, das
„mir um desto dauerhafter scheint, weil man will,
„daß sie es verdienen sollen, und nachforscht, ob sie
„es auch werth sind. Die Prüfung ihrer Unbe-
„kannten zeigt ihnen ihre zärtliche Art zu denken.
„Man will sie zuvor kennen, ehe man ihnen ein
„Herz überliefert, das von der Vernunft unter-
„stützt wird, und das sich von seiner eignen Schwach-
„heit nicht hat niederschlagen lassen. Was den
„Widerstand eines so mächtigen Nebenbuhlers be-
„trifft, so können wir ihm zuvorkommen, und ich
„habe tausend Mittel dazu, die nicht fehlschlagen
„können. Ich wünschte, daß es mir eben so leicht
„wäre, ihnen eine Liebe aus dem Sinne zu brin-
„gen, die ihrem Glücke entgegen ist, und wegen der
„ich voraus sehe, daß sie sich inskünftige viele aber
„vergebliche Vorwürfe machen werden. Die un-
„empfindliche Aemilie wird über ihr Uebel spot-

„ten, da man hingegen auf der andern Seite über „ihre Gleichgültigkeit weinen wird. Aber ich sehe „nur allzuwohl, wie schwach meine Gründe sind, „wenn die Liebe geredet hat. Bemühen sie sich „also, Herr Ritter, ihren Irrthum loszuwerden, „und sagen sie mir alle Tage, wie weit es mit mei„nem guten Rathe und seiner Wirkung gekom„men ist. Wenn die Unbekannte die Oberhand „behält, so richten sie ihr Bezeigen gegen den Prin„zen so ein, daß er allen Verdacht verliert. Lassen „sie seine Mitwerbung, anstatt daß sie sie sollte ab„schrecken, vielmehr ihren Eifer noch mehr anfeu„ern. Man erlangt kein großes Glück, ohne es „zu verdienen. Inzwischen zu einer behutsamen „Aufführung gehört, daß sie Friedrichen aus dem „Wege gehen; daß sie einige Tage zu Hause blei„ben, und sich nicht sehen lassen. Die Begeben„heit mit ihrem Wagen, der auf eine Art ange„halten worden, die Räubern so wenig gemein ist, „bringt mich auf die Meynung, daß man zum al„lerwenigsten sie doch schon im Verdacht hat. „Ich nehme es auf mich, sichere Nachricht davon „einzuziehn. Wir können ganz ruhig seyn, weil „sie mir sagen, daß sie kein Papier bey sich gehabt „haben, das ihr Verständniß mit der Unbekannten „entdecken könnte; meiden sie Aemiliens Anblick „um der Ruhe ihres Herzens willen, und lassen „sie sich nichts von der Zusammenkunft abhal„ten, zu der sie ihre liebenswürdige Unbekannte „bestellt hat.„

„Ich

„Ich weis, Madame, wie viele Klugheit in ih„rem Rathe ist, gleichwohl aber, wenn Aemilie „einmal meinen Wünschen geneigt würde, so wer„den sie mir wenigstens zugeben, daß sie den Vor„zug verdient. „Ich räume es ein, Herr Ritter; „aber ich glaube, ich kenne Aemilien; ihr Herz „ist mehr ehrgeizig, als zur Liebe fähig. Die Ih„rigen haben ihr beständig den Geschmack an Ho„heit beygebracht. Man legt sehr selten die Vor„urtheile ab, die man in der Jugend gefaßt hat. „Sie wissen, wie ihre Umstände beschaffen sind. „Es geschieht wider meinen Willen, daß ich mich „der Neigung ihres Herzens entgegensetze, aber „ihr wahrer Nutzen bewegt mich, also mit ihnen „zu reden. Führen sie sich behutsam auf, daß sie „nicht einmal von allen verlassen werden. Ich „muß mich ganz schämen, daß meine Sittenlehre „so wenig strenges hat; aber man muß wohl nach„geben, wenn man anders mit den Menschen aus„kommen will.„

Olympie wollte in ihrem guten Rathe, der voller Freundschaft für mich war, fortfahren, als man ihr meldete, daß Calindens Kutsche auf sie wartete; sie wollten mit einander nach St. Germain gehen, wo der Hof sich damals aufhielt. „Leben sie wohl, Herr Vetter, sagte Olympie, „und reichte mir die Hand; ich gehe, um für sie „zu arbeiten, und sie wissen nicht, wie sehr mich „ihr Glück beschäfftigt; der Himmel gebe seinen „Seegen zu meinen Bemühungen.„ Dieser Abschied kam mir ganz geheimnißvoll vor, aber ich

habe nicht eher, als erstlich hernach, darauf Achtung gegeben. Da ich allein war, überdachte ich noch einmal Olympiens heilsame Rathschläge, die Wohlthaten meiner Unbekannten und ihre Schönheit, die ich mir nicht anders, als sehr groß, vorstellen konnte, in Betrachtung der heftigen Liebe, die sie bey dem Prinzen erregt hatte. Alle diese Betrachtungen machten einen starken Eindruck bey mir, und brachten es so weit, daß sich meine Vernunft für sie entschloß. Aemiliens Eigensinn und wunderliches Verfahren schien mir die Freyheit zu geben, mein Herz wieder zurück zu nehmen; wenigstens machte ich den Entwurf davon. Aber vergeblicher Entschluß! Ich sahe dieses liebenswürdige Frauenzimmer, diese allzugrausame Gebieterinn hereintreten.

Ich hatte mich halb auf ein Kanapee hingestreckt, und wich nicht aus der Stellung, in der mich Aemilie antraf, die hineintrat, ohne sich anmelden zu lassen. Ich sahe auf sie mit einem Erstaunen, das ihr genugsam zu erkennen gab, wie ich alles dieses für einen Traum hielte. „Ach! „Madame, rief ich aus, ist es eine Erscheinung?„ Ich kam geschwind aus meinem Irrthume, und gieng ihr entgegen, um wegen meiner Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten. Aemilie war eben so erstaunt und bestürzt, als ich, und hatte noch nicht ein Wort vorgebracht. Ihre Augen, die sich überall herumdrehten, zeigten genugsam die Verwirrung ihrer Seele an. Ich versuchte umsonst, die Ursachen ihrer Unruhe zu erfahren; sie ant-

antworete mir nur durch Zeichen der Ungeduld. Es half nichts, daß ich ihr tausend Versicherungen meiner Liebe und Beständigkeit gab, ich konnte nie einen einzigen günstigen Blick erhalten. Ich wollte sie an die Zusammenkunft erinnern, die sie mir versprochen hatte, aber hier ließ sie erst ihre ganze Verachtung gegen mich aus.

„Gehen sie weg, mein Herr, sagte sie, oder sonst „werden sie mich selber zwingen fortzugehn. Aus „was für Ursachen kömmt es, daß Olympie nicht „zu Hause ist, wie sie mir zu wissen gethan hat? „Ich weis wohl, daß sie hat nach St. Germain „gehen wollen, aber ich habe ihr ja sagen lassen, „sie würde da nicht mit ihrer Sache fertig werden, „und der Hof kömmt itzt nach Paris. „Wenn „dem so ist, Madame, so muß meine Muhme ih„ren Brief nicht gekriegt haben. „Sie hat ihn „wohl gekriegt, sagte sie ganz im Zorn, hier ist das „Billet, da sie mir schreibt, daß sie mich zu Hause „erwarten will. Ich weis ihr wenig Dank, daß „sie so unachtsam ist.„ Aemilie schrieb etliche Zeilen, und gab sie einem von ihren Leuten; bald darauf kam man und sagte ihr, Olympie erwartete sie bey Calinden. Ich suchte mir vergebens ein Misverständniß zu Nutze zu machen, das mir das Glück, sie zu sehen, zuwegebrachte; aber je mehr ich ihr meine Liebe bezeigte, je mehr Gleichgültigkeit und Haß gab sie mir zu erkennen.

Endlich gieng sie fort, und ich erhielt zum ganzen Trost nichts als einen höhnischen Abschied, der mich vollends bestürzt machte. Ich sahe auch

Aemi-

Aemilien in diesem Augenblicke als die Verbuhlteste und Gefährlichste unter allen Weibspersonen an. „Leben sie wohl, mein zärtlicher und unglück„licher Ritter; ich lege gern Ketten an; je schwe„rer sie sind, je schöner ist mein Sieg; und nur an „der Probe erkennt man ein Herz. Gehen sie „hin zu einer klugen Frau, und lassen sich erklären, „was diese Worte sagen wollen.„ Sie gieng ganz leichtsinnig fort, und warf noch einen verächtlichen Blick auf mich, der zugleich mit einem lauten Gelächter begleitet war, das mir auf das Innerste drang. Ich konnte meine Thränen nicht mehr zurückhalten, und blieb in dieser traurigen Gemüthsfassung, ganz mit meinem Unglück beschäfftigt, und ungewiß, wozu ich mich entschließen sollte; entweder Aemilien alles aufzuopfern, oder mich durch eine völlige Vergessenheit an ihr zu rächen.

Indem ich noch nicht recht mit mir selbst einig war, hörte ich die Stunde schlagen, um die mich die Unbekannte bestellt hatte. Verdruß und Unwillen machten mich endlich schlüssig, und ich fand mich an dem Orte der Zusammenkunft ein. Ich fand die Unbekannte schon in dem Saale sitzen, wo unsere Unterredungen gehalten wurden.

„Wie lange muß man doch auf sie warten, „rufte sie aus, da sie mich kommen sahe. Ach „mein lieber Ritter, sie wissen nicht, wie kostbar „die Augenblicke sind, die wir noch übrig haben.„ Ich, der ich durch meine Traurigkeit eingenommen, und nicht so munter als sie war, bezeigte

mich

mich nicht so zärtlich und unruhig, als sie. Ich ließ mir aber doch gefallen, sie anzuhören, weil sie es verlangte.

„Herr Ritter, sagte sie, die Stunde ist endlich „da, wo das ganze Geheimniß aufhören wird. „Ihr Nutzen und meine Liebe, beide erfodern es. „Die gefährlichen Absichten eines mächtigen Ne„benbuhlers dringen mich dazu. Man steht ihnen „nach dem Leben, oder wenigstens geht man dar„auf um, uns auf immer zu trennen. Was wür„de aus ihrer Liebhaberinn werden, wenn ihre „Feinde ihre Absicht ausführten? Ich habe ih„nen keine von meinen Empfindungen verhalten, „und ich darf ihnen nicht wiederhohlen, daß ich „nicht ohne sie leben kann. Hintergehen sie die „aufrichtigste Liebhaberinn nicht. Ich habe ge„glaubt, zu sehen, daß sie mich lieben; o! möchte „ich mich doch nicht verblendet haben. Nein, ich „will nicht hoffen, daß mein Reichthum sie ver„führt hat; ich glaube, daß sie Gesinnungen ha„ben, die über einen niederträchtigen Eigennutz „weg sind. Denken sie niemals an den Rang, „den ich um ihretwillen verlasse, als nur um mich „herrlicher zu lieben. Dieses Opfer hat mich „nichts gekostet, so bald ich es ihnen angeboten „hatte. Aber ach! wenn einmal ihre Gleichgül„tigkeit Ursache würde, daß mich alles das, was „ich für sie thue, gereute, so würde ich mein Un„glück nicht überleben. Ich will ihnen meine „schwache Schönheit zeigen; so geringe sie auch „ist, so kann ich mir doch schmeicheln, daß sie die

„Liebe

„Liebe nicht verringern werde, die meine Zärtlich-
„keit und mein Bezeigen erregt haben, und von
„der mir ihr Mund so viel Versicherungen gege-
„ben hat. Wiederhohlen sie mir noch einmal ihre
„Schwüre, die meinem Herzen so angenehm sind,
„sprechen sie eine Liebhaberinn zufrieden, die all-
„zuviel Furcht hat, sich zu verbinden, weil sie noch
„nicht von ihrer Treue genug versichert ist. Der
„Altar ist in Bereitschaft, der Priester erwartet
„uns, das Band, das uns verknüpfen soll, wird
„ewig seyn, aber bedenken sie, daß unsre Treue eben
„so lange dauern muß, als das Band, das uns auf
„immer vereinigen wird.„

Bey diesen Worten überfiel mich ein Schauer, der bis in mein Innerstes drang. In diesem schrecklichen Augenblicke, der so entscheidend für mich seyn sollte, stellte sich Aemiliens Bild, weit schöner und reizender als jemals, meinem erschrocknen Herzen vor. Ich soll sie auf ewig verlassen, auf ewig dem Glück entsagen, ihr zu gefallen und von ihr geliebt zu werden? Nein, nein, darein kann ich nicht willigen.

Ich umfaßte die Knie der Unbekannten, die über meine Verwunderung und mein Stillschweigen nicht wenig bestürzt war. „Strafen sie, sagte
„ich, den Ungetreusten und Undankbarsten unter
„den Menschen; selbst das Geständniß meines
„Verbrechens macht mich immer noch lasterhafter.
„Aber darf ich sie wohl länger hintergehen? Nein
„ich bin eine so großmüthige, so zärtliche Liebha-
„berinn nicht werth; das Schicksal hat mich ver-
dammt,

„dammt, einer Unempfindlichen zu dienen, die mich „allezeit durch ihre Strenge in Betrübniß setzen „wird. Ja, Madame, ich bete andere Reizungen „an, und würde mich für völlig lasterhaft halten, „wenn ich es ihnen noch verbergen wollte. Doch „überlassen sie nur meiner Undankbaren die Sor„ge, sie an mir zu rächen. Härte, Eigensinn, „Verachtung, das sind die Strafen, die ich mit „meinen neuen Fesseln trage; aber ohngeachtet der „Uebel, die ich von ihnen befürchte, kann ich mich „doch nicht davon losmachen. Ich habe ihnen „tausendmal diesen ungerechten Vorzug bekennen „wollen, aber die Pflichten der Dankbarkeit, ihre „Wohlthaten, ihre Liebe haben mich zurückgehal„ten. Ich glaubte gewahr zu werden, daß sie ih„ren Irrthum gern sahen. Aber nunmehr würde „mein Stillschweigen allzulasterhaft werden; und „weil ich mein Glück ausschlage, so will ich auch „nicht Ursache an ihrem Unglücke seyn. Ergeben „sie sich dem Prinzen, der sie liebt. Verlassen sie „einen Unglücklichen, der sich einer Treulosen zu „gefallen ins Verderben stürzen will, die nicht ein„mal das Opfer wird annehmen wollen, das ich ihr „bringe. Grausame Aemilie, bist du zufrieden? „Du hast mir nun den letzten Streich beygebracht. „Diesen Namen, Madame, erwähne ich wider „meinen Willen; aber es ist ganz gewiß, daß ich „niemals eine andre Neigung werde annehmen „können.„

Die Unbekannte hielt lange inne, ohne zu antworten, und unterbrach unser Stillschweigen nur durch

durch oft wiederhohlte Seufzer. „Es ist also um „mich geschehn, Herr Ritter, fieng sie endlich an, „meine Liebe, meine Wohlthaten, alles das, was ich „ihnen aufopfere, nichts hat sie können zurückhal„ten? Wie sehr wird sich meine Nebenbuhle„rinn freuen, daß sie das alles ihr zu gefallen auf„geben. Ungeachtet des Verdrusses, den mein „Herz empfindet, muß ich doch ihren Sieg und „mein Verbrechen vollkommen machen; lernen sie „mich also auch kennen, und urtheilen sie, wel„che von beiden den Vorzug hat. Ich habe keine „weitern Mittel mehr, meinen Liebhaber zurückzu„halten.„ Die Maske wird abgezogen. Groſ„ser Gott! Es war Aemilie, die eine betrügeri„sche Decke vor meinen Augen verborgen hatte. Was für Freuden, was für Entzückungen kamen mit einemmale, und umflossen mein Herz! Ich umfaßte ihre Knie, ich küßte ihre Hände, und warf mich tausendmal zu ihren Füßen.

„Ich sehe, Herr Ritter, ihre Dankbarkeit, ih„re Liebe und ihre Freude, sagte sie. Urtheilen sie „von der meinigen, weil sie mich nun blos um „meinetwillen lieben. Die Opfer, die sie Ae„milien gebracht haben, werden nunmehr die „Wohlthaten der Unbekannten und die Zärtlichkeit „Aemiliens gegen sie vereinigen.„ Wir wiederhohlten tausendmal die Versicherung, uns ewig zu lieben. „Wir müssen nun darauf denken, Herr „Ritter, wie wir unser Werk vollends zu Stande „bringen wollen. Aber ehe ich noch den Namen „ihrer Gemahlinn annehme, so sollen sie von der

„reinen

„reinen Empfindungen meines Herzens eben so „gewiß seyn, als ich von der Zärtlichkeit und Auf„richtigkeit des ihrigen bin. Friedrich wird hie„her kommen; geben sie Achtung auf diese Unter„redung; ich habe ihm noch diese letzte Zusam„menkunft zu ihrer und meiner Befriedigung ge„geben. Meine Familie hat sich mit ihm vereinigt, „ihn wegen meiner Weigerung zu rächen, und sei„nen Verdacht zu bekräftigen; aber die Liebe und „Hochachtung für meinen Gemahl nimmt allein „mein Herz ein, das übrige wird von sich selbst „wegfallen, und unsere Feinde werden beschämt „werden. Des Prinzen Mutter wartet auf uns, „wir werden uns zusammen zu ihr begeben. „Olympie ist in meiner Wohnung; in ihrer Be„gleitung werde ich mit ihnen zum Altar gehen. „Der Palast der Prinzessinn wird uns zur Frey„statt dienen, und ihr Schutz wird uns vor den ei„fersüchtigen Bewegungen ihres Sohnes in Si„cherheit stellen.„

So viel Klugheit und Tugend war ein sicherer Bürge von dem ausnehmenden Glücke, das ich mit dieser liebenswürdigen Person genießen sollte. Mein hochmüthiger Nebenbuhler wußte nicht, wie groß mein Sieg war. Ich gieng in ein Nebenzimmer, da er kam. Aemilie setzte ihn gleich dadurch in Verwirrung, daß sie ihm sein Verständniß mit dem Herzog ..... wider ihre eigne Ehre vorhielt. „Doch wir wollen alles ver„gessen, sagte sie, wir wollen einander keine Vor„würfe machen; in kurzem will ich ihnen ein ge-

„wisses Mittel an die Hand geben, ihre Verzei-
„hung zu verdienen. Aber denken sie daran, daß
„ich ihnen verbiete, zu mir zu kommen, bis meine
„Beleidigung ersetzt ist.„

Friedrich war sehr gedemüthigt, er gestand ein, daß er der lasterhafteste Mensch wäre, und willigte in alles, was Aemilie haben wollte. „Le-
„ben sie wohl, Prinz, lassen sie mich in Freyheit,
„erinnern sie sich allezeit, daß ich ihnen niemals
„ein Pfand von meiner Treue gegeben habe, und
„daß sie sich inskünftige ganz vom neuen bestre-
„ben müssen, meine Gewogenheit zu erhalten.„

Er versicherte meiner Geliebten bey seinem Abschiede, er wäre noch allzuglücklich, daß sie ihm nach seinem Fehler einige Hoffnung übrig ließe, seine Vergebung zu verdienen.

Kaum war er fort, so hohlte mich Aemilie: „Es ist hohe Zeit, sagte sie, Olympie wartet
„schon in ihrer Kutsche, wir müssen in der Prin-
„tessinn Palast.„ Wie angenehm war dieser Befehl für mein Herz. Aemilie zeigte ein Vergnügen, das eben so groß war, als meines. Olympie umfaßte uns eins nach dem andern, und nennte uns ihre Kinder. Diese zärtliche Freundinn war es, die Aemilien zu dem Entschlusse gebracht, die Wirkung ihrer guten Gesinnungen gegen mich zu beschleunigen. Olympie hatte auch Friedrichs Mutter so weit gebracht, daß sie uns wider die Wut ihres Sohnes in Schutz nahm.

Sie

Sie hielt mit ihrer Kutsche in einer ganz engen Gasse, wo eine von den Thüren des Palasts hinausgieng. Sie befahl ihren Leuten, das verabredete Zeichen zu geben, aber indem man das Thor aufmachte, kam eine Kutsche zu der andern Seite der Gasse hereingefahren. Es kamen Bediente mit Fackeln, die verlangten, daß Olympiens Kutsche zurückstoßen sollte. Da sie überaus trotzig redeten, wollte ich heraus, und sie zur Vernunft bringen. Aber Aemilie kam ganz ausser sich, und hatte kaum so viel Kraft, mir zu sagen: „Was wollen sie machen, Herr Ritter, sie „bringen uns in Unglück; verbergen sie sich, ma„chen sie geschwind; es ist Friedrich, er ist es.„ Olympie sahe die Gefahr, worein uns dieser Auftritt stürzen könnte, wenn uns der Prinz erkannt hätte. Sie ließ geschwinde ihre Kutsche zurückstoßen, und Friedrich fuhr vorbey, nicht ohne uns eine große Beunruhigung verursacht zu haben. Aemilie insonderheit konnte sich nicht sogleich von ihrem Schrecken erhohlen.

Endlich machte man uns auf. Die Prinzessinn, die auf uns wartete, kam uns entgegen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, wurden wir von dem Priester zusammengegeben, und unser Glück versiegelt.

Friedrich kam den Tag darauf zu seiner Mutter. Sie benachrichtigte ihn von einer großen Verbindung, die sie für ihn ausgesucht hatte. Da sie ihm anlag, seine Einwilligung zu geben,

so glaubte der Prinz, daß es nunmehr Zeit wäre, mit einer so zärtlichen Mutter aufrichtig zu reden. Er gestand ihr seine Liebe für Aemilien, er vergaß nicht, ihre Schönheit, ihren Reichthum und ihren Stand herauszustreichen. „Kurz, Mada„me, schrie er, nur sie allein soll meine Gemah„linn werden.„

Die Prinzessinn sahe wohl, daß sie eben so aufrichtig seyn, und ihren Sohn nicht mehr schonen müßte; daß es Zeit wäre, ihm ein Geheimniß zu eröffnen, das allein im Stande war, ihn zurechte zu bringen. „Höre auf, mein Sohn, dich zu hin„tergehen, du hast nichts mehr zu verlangen; Ae„milie liebt einen andern; Aemilie ist ver„heirathet.„

Der Prinz trat drey Schritte zurück. „Ver„heirathet! Nein, Madame, das kann ich kaum „glauben, man will mich hintergehn. „Mein „Sohn, sie ist in meinem Palast, und ihr Gemahl „auch. „Mein Gott! was höre ich! allzugrau„same Mutter! lassen sie mich wenigstens diese „treulosen Verliebten aufopfern. „Komm, mein „Sohn, deine Rache gefällt mir, ich will sie in „deine Hände liefern; aber ehe du sie tödtest, so „durchbohre erst das Herz einer zärtlichen Mut„ter, die nichts anders als deinen Nutzen zur Ab„sicht gehabt hat. Es ist wahr, ich habe dieses „Paar in meinen Schutz genommen, aber um mei-

„nem

„nem Sohne ein Reich zu erhalten. Ja, mein „Sohn, es ist nur eine kurze Zeit für die Herr„schaft der Liebe; aber es giebt andere Arten von „Herrschaft, die dauerhafter sind, und die allein „ein großes Herz einnehmen sollten.„

Friedrich antwortete durch nichts als durch Seufzer und Thränen. Er hatte sich nur selten den Liebkosungen seiner Mutter widersetzt, die allemal für sein Bestes besorgt gewesen war. Sein Schmerz ward ihm allzustark, er nahm Abschied von ihr. „Freuen sie sich, Madame, über ihr „Werk! ich sehe, daß keine Hoffnung mehr zu mei„nem Glücke da ist. Ein einsamer entlegner Auf„enthalt soll mich vor den Gegenständen verber„gen, die ich nicht ersehen kann.„ Seine Mutter wollte ihm nicht weiter in seinen ersten Empfindungen Zwang anthun. Die Zeit hat seitdem seine Betrübniß vermindert, und ihn auf andere Gedanken gebracht. Die Prinzessinn, die ihren Sohn kannte, war sehr zufrieden über sein ruhiges Bezeigen. Man muß sich bey Friedrichen nur vor der ersten Hitze in Acht nehmen. Seine Mutter, die beständig auf seinen Vortheil bedacht war, sahe ihre Absichten, ungeachtet des Widerstandes, ihren Feinden zum Trotz, glücklich von Statten gehn.

Die Neuigkeit von meiner Heirath breitete sich bald überall in der Welt aus, und die Prin-

zessinn hatte sich ein geheimes Vergnügen daraus gemacht, die ersten Nachrichten davon selbst auszubringen. Einige Tage darauf wunderte man sich nicht wenig, da man sahe, daß sie Aemilien selbst an den Hof brachte.

Olympie war ein Zeuge von unserm Wohl, und theilt nunmehr unsre Glückseligkeit mit uns. Aemilie ist noch schön; ich bin noch jung; es ist fast gewiß, daß wir einander unaufhörlich lieben werden.

Soliman,

eine

türkische Erzählung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0427
DFG

Es ist bekannt, zu was für einer harten Gefangenschaft die Eifersucht alle morgeländischen Frauenzimmer, besonders aber diejenigen, die in dem Serail der ottomannischen Kaiser sind, verurtheilt. Sie werden darinne so strenge gehalten, daß ihr Schicksal nicht besser ist, als ihrer Sklavinnen ihres. Ob sie schon nicht alle in gleicher Gunst bey dem Kaiser stehen, so werden sie doch mit einerley Sorgfalt bewacht. Sie haben hartgesinnte Verschnittene, die sich über ihre unschuldigsten Handlungen auf eine gebieterische Art die Herrschaft anmaßen; und alte mürrische Hofmeisterinnen, die sie niemals aus den Augen lassen. Da sie alle sich nur um die Gewogenheit eines Einzigen zu bewerben haben, so wird dadurch das Serail zu einem Schauplatze, wo der Neid beständig durch Erfindung listiger und grausamer Anschläge seine Rolle spielt; und wo Zwang und Liebe oft zu den wunderbarsten Zufällen Anlaß geben.

Die Begebenheiten **Mahomets des andern**, der den Beynamen, der **Große**, führte, sind unter die berühmtesten von der Art zu rechnen. Der Sieg hatte bisher alle seine Unternehmungen begleitet. Er hatte das griechische und trapezuntische Kaiserthum erobert, hatte sich zwölf Königreiche unterwürfig gemacht, und zwey und dreißig

Feldschlachten gewonnen; ob er gleich einen Skanderbeg, einen Constantinus Paläologus, einen David Comnenus und einen Hunniades, alles Männer, die unter den größten Helden ihren Platz behaupten, zu Feinden gehabt hatte.

So stark aber auch seine Begierde nach Ruhm seyn mochte, so war er doch dabey den Frauenzimmern so gewogen, als jemals einer von seinen Vorgängern in der kaiserlichen Würde hat seyn können. Seine erste Neigung war der Razima, einer Türkinn von Geburt, gewidmet. Diese besaß, neben einer reizenden Schönheit, einen eben so starken Ehrgeiz und Verschlagenheit. Sie hatte dem Kaiser einen Prinzen, den Bajazet, zur Welt gebracht, und hatte sich dadurch zur höchsten Stelle im Reiche geschwungen. Um sich auf diesem Posten zu erhalten, wandte sie alles an; sie theilte überall Gunstbezeugungen aus; verschiedne bey Hofe, die in ansehnlichen Bedienungen standen, hatten ihrer Unterstützung ihr ganzes Glück zu danken; und selbst über das Herz des Kaisers hatte sie sich die unumschränkteste Herrschaft zu erwerben gewußt, die nicht eher aufhörte, als bis nach Wegnehmung der Insel Negropont.

Ein junges griechisches Frauenzimmer, die man auf dieser Insel zur Sklavinn machte, erregte bey dem Kaiser eine neue Liebe. Razima verlor die Herrschaft, von der sie lange Zeit hindurch in einem ruhigen Besitze gewesen war. Aber die liebenswürdige Sklavinn setzte der Neigung Ma-

homets

homers einen so beharrlichen Widerstand entgegen, daß er bey der heftigsten Liebe, zu der ihn eine unvermeidliche Nothwendigkeit zwang, die Hoffnung, sie zu gewinnen, aufgeben mußte.

Ihre Ankunft in dem Serail hatte alle diejenigen in Bewegung gesetzt, die auf die Neigung des Sultans einen Anspruch machten; besonders aber zitterte die stolze Razima, da sie ihre Schönheit gewahr ward. Die Eifersucht machte ihr sogleich Irenen völlig verhaßt, die, außer dem Uebel, daß sie wider Willen gefiel, auch noch das Unglück hatte, sich eine so gefährliche Feindinn auf den Hals zu ziehn.

Doch die Furcht vor Razimens Feindschaft war nicht die größte Beunruhigung, die Irenens Zufriedenheit unterbrach; eine unschuldige Liebe, die sie gefaßt hatte, machte ihr weit mehr Kummer, als ihre furchtbare Nebenbuhlerinn. Der Bassa Solimann hatte durch wichtige Dienste und außerordentliche Vorzüge ihre Zärtlichkeit zu verdienen gewußt. Die strengen Gesetze des Serails benahmen ihnen beiden alle Hoffnung einander zu sehen; und da es eine höchstgefährliche Sache so wohl für die schöne Gefangene als für den verliebten Bassa gewesen wäre, wenn sie sich das geringste von ihren Gesinnungen hätten merken lassen, so war ihnen der große Zwang, daß sie auch so gar die kleinsten Seufzer in ihrer Brust verschließen mußten, ein beständiges Leiden.

Solimann war der liebenswürdigste Mann von der Welt, und stand bey allen in großer Achtung.

tung. Er war aus einem vornehmen türkischen Geschlechte; und hatte sich bisher in allen Gefechten durch eine ruhmvolle Tapferkeit hervorgethan. Der Kaiser würdigte ihn vor andern einer besondern Gnade; und niemand zu Constantinopel hatte eine grössere Anzahl von wahren Freunden, als er.

Alle diese Vorzüge, so beträchtlich sie auch waren, nahmen ihn weit weniger ein, als dasjenige, was seiner Liebe vortheilhaft seyn konnte. Ungeachtet der Versprechungen, die ihm Irene von ihrer Liebe gethan hatte, wenn er beständig seyn würde; so besorgte er doch immer den Unbestand, der der Jugend, welche man ohne Mühe zu allem bewegen kann, so natürlich ist. Mahomet konnte leicht mit der Zeit einen Widerstand überwinden, der von keiner Hoffnung unterstützt ward. Solimann lebte also in einem höchstelenden und kummervollen Zustande.

Beynahe ein Jahr durch hatte er der Begierde in der Vertraulichkeit der Freundschaft einige Erleichterung zu suchen, widerstanden. Aber nachdem er wohl tausend vergebliche Versuche gemacht hatte, Irenen zu sprechen, oder wenigstens an sie zu schreiben; so beschloß er, es zu wagen, und das Geheimniß seiner Liebe einem rechtschaffnen Freunde anzuvertrauen.

Es war so schwer, einen Eingang in den Theil des Serails, wo sich das Hoffrauenzimmer aufhielt, zu finden, daß man sich nicht einmal etwas nahe wagen durfte, ohne sich zugleich einer erschrecklichen

lichen Gefahr auszusetzen. Die erstaunende Anzahl der Wachen von außen, und die unermüdete Wachsamkeit der Verschnittenen von innen machten gleich alle Anschläge unmöglich, die man dießfalls hätte fassen können. Aber von der Gartenseite schien es weniger Schwierigkeiten zu haben; und da Solimann mit dem Bassa, der die Oberaufsicht über die kaiserlichen Gärten hatte, in einer genauen Freundschaft stand, so entschloß er sich, diesem sein ganzes Herz zu entdecken.

Morat war der Name desjenigen, der dieses Amt damals bekleidete, und es mit vielem Ruhme verwaltete. Es ist eine von den schönsten Bedienungen im ganzen Reiche, und bey der man die meiste Freyheit hat, um den Kaiser zu seyn. Solimann versprach sich von diesen Vorzügen des Obergartenaufsehers einigen Vortheil, und gieng also, weil er einen ungezwungenen Umgang mit ihm hatte, bey dem es nicht so genau auf den regelmäßigen Besuch und Gegenbesuch ankam, gleich nach seinem gefaßten Entschluß zu ihm. Selbst der Tag war ihm durch seine Heiterkeit zu seinem Vorhaben behülflich, und sie giengen mit einander aus, um an der Seeküste frische Luft zu zu schöpfen.

Solimann wußte bald das Gespräche auf Liebesangelegenheiten zu lenken. Aber da er sahe, daß sich der Obergartenaufseher nicht so herauslassen wollte, als er gerne gewünscht hätte, wandte er sich plötzlich an ihn: „ich bitte sie inständig, „mein lieber Morat, sagen sie mirs, haben sie nie-

„niemals geliebt?„ Der Bassa verfärbte sich bey dieser Frage, die ihm etwas unerwartet gethan wurde; er hatte wirklich eine geheime Liebesangelegenheit, und war in Furcht, man möchte etwas davon entdeckt haben. „Wie fallen sie darauf, „eine solche Frage an mich zu thun?„ sagte er zu Solimann. „Damit ich ihnen mein Herz entdecken kann, antwortete dieser; ich liebe auch, „und wenn sie diese Leidenschaft aus der Erfahrung „kennen, so werden sie mich desto eher entschuldigen. „Ja, wenn ihnen die Exempel etwas helfen, sagte Morat, so gestehe ich es, ich bin „gleichfalls zärtlich verliebt. „Haben sie also „Mitleiden mit mir, fuhr Solimann fort, und „versprechen sie mir ihren Beystand. Meine Geliebte befindet sich in dem Serail; es ist nicht etwa eine Sultaninn, gegen die der Kaiser gleichgültig gesinnt ist; es ist Irene, die itzo sein ganzes Herz einnimmt. „Wie? sie lieben Irenen? schrie Morat; und haben sie denn nicht „das Unglück vorausgesehn, das ihnen die Mitwerbung des Großsultans droht? „Vielleicht „wäre ich eben so leicht zu überwinden gewesen, „versetzte Solimann, wenn ich Irenen erst nach „der Zeit, da sie der Kaiser schon liebte, hätte kennen lernen; doch nein, meine Liebe ist älter, als „seine. Wir sind itzo allein; ich kann ihnen also in wenig Worten die ganze Geschichte davon erzählen.„

In eben dieser Stadt, und in eben dem Schlosse, das wir itzo von hier aus im Gesichte haben, hat sich

sich meine Liebe angefangen; aber, mein lieber Morat, damals waren die Zeiten und die Umstände ganz anders, wie itzt. Damals war sie ein Schauplatz der Verwüstungen des Kriegs; itzo herrscht hingegen der Friede darinnen. Sie war damals die Hauptstadt der Kaiser von dem palälogischen Stamme, und nunmehr ist sie ein Sitz des ottomannischen Hauses. Damals sahe man nichts als schreckenvolle Gegenstände; und itzo erblickt man überall lauter angenehme. Kurz, bey der Eroberung von Constantinopel, welche die Vorsehung für das glückliche Schicksal Mahomets aufgehoben zu haben schien, sahe ich Irenen zum erstenmale, und ergab ihr mein Herz auf ewig.

Mein Commando, das ich bey dem Sturme, wodurch wir die Stadt einbekamen, zu führen hatte, nöthigte mich oft, mich von dem Kaiser zu entfernen. Da er an dem einem Thore durch die Gegenwehr des griechischen Kaisers, der es in Person vertheidigte, aufgehalten wurde, so drangen wir inzwischen durch das andere, und giengen auf das Schloß los. Die Wache war erschrocken, und ergab sich gleich, da sie den Ruf von unserm Siege vernahm. Ich that der Wut unserer Soldaten, so viel als möglich seyn wollte, Einhalt; aber gleichwohl mußte ich doch die erste Hitze vorbeylassen.

Kaum hatten wir das Schloß in unsrer Gewalt, so fiengen die Soldaten gleich an, die Zimmer auszuplündern. Diese eigennützige Aufführung erret-

errettete vielen Griechen das Leben; alle, die keinen Widerstand thaten, kamen davon; und nur die, die sich noch wehren wollten, wurden niedergehauen. Das Freudengeschrey der Sieger vermengte sich mit dem Winseln der Sterbenden. Unter den letztern glaubte ich Stimmen von Weibspersonen zu hören, und ich gieng darauf zu, um der Gewalt, die man gegen sie gebrauchen könnte, abzuwehren. Ich fand Irenen mitten unter einem Haufen von blutigen Körpern, die bey ihrer Vertheidigung das Leben eingebüßt hatten. Aber diese Vormauer war viel zu schwach, daß sie sie hätte vor der Gewaltthätigkeit der Soldaten beschützen können; und sie würde es gewiß auf eine grausame Art erfahren haben, wenn ich nicht noch dazugekommen wäre. Ich fand sie also der Härte eines entsetzlichen Schicksals ausgestellt. Sie war schön, ohne daß sie es scheinen wollte, und furchtbarer für mich, als die ganze Macht der Griechen. Ihre Reizungen erhielten sogleich einen völligen Sieg über mich, und die Liebe, die mich zu so grausamen Qvalen bestimmte, fand nicht den geringsten Widerstand, da sie sich mein Herz unterwürfig machte.

Aus einer eigennützigen Vorsicht war ich gleich darauf bedacht, sie dem Anblicke des Sultans zu entziehen. Ich bediente mich des Ansehens, das ich über die Soldaten hatte, und ließ sie alle aus dem Zimmer gehen. Ich sahe Irenen lange an, ohne ein Wort sagen zu können, ob mir gleich das Griechische eben so geläufig ist, als das Türkische.

Sie

Sie betrachtete mich als einen Feind, dessen Macht ihr neues Schrecken drohte, und zitterte, da ich näher trat, ob ich gleich meinen Säbel küßte, und meinen Dolch einsteckte, ja obgleich meine Blicke, an statt ein neues Uebel zu drohen, ihr den gewissen Sieg über mich ankündigten. Sie hat mir seitdem gesagt, ihre Augen hätten damals alle Kraft verloren gehabt, und sie hätte mich für einen Unmenschen angesehen, der itzt käme, ihr Unglück auf das höchste zu treiben. In diesen Gedanken trat sie einige Schritte zurück, und sagte: „Nähere „dich nicht weiter, wenn du mich nicht tödten willst. „Du bist nicht der erste von deinem Volke, der „mein Geschlecht nicht verschont. Der Tod soll „mir lieber seyn, als dein Mitleiden. Mein Un„glück würde dadurch nur verlängert.„

Diese Worte, die mit einem standhaften Tone ausgesprochen wurden, vermehrten meine Liebe. „Ob ich gleich ein gebohrner Unterthan Maho„mets bin, antwortete ich, so bin ich doch geneigt, „ihnen alle Dienste zu leisten, die sie von mir ver„langen werden. Wenn ich gleich die Waffen „für meinen Herrn führe, so will ich doch deswe„gen meiner Ehre nicht durch Grausamkeiten Ab„bruch thun. Es geht mir nahe, daß ich etwas „zu ihrem Unglücke beygetragen haben soll, und „ich würde vor Betrübniß sterben, wenn ich nicht „das Uebel, das ich zugefügt habe, wieder gut zu „machen suchte. Ich bin einer von Mahomets „Bassen, ich stehe einigermaßen in Gnaden bey „ihm, und ich will mich derselben zu ihrem Besten

„bedienen.„ Einige Seufzer, die sonst in keinem grausamen Herzen aufzusteigen pflegen, bekräftigten die Wahrheit meiner Rede.

Sie sahe mich nun etwas geneigter an, und da sie nicht diejenige grausame Miene an mir fand, mit der mich das Schrecken ihr vorgestellt hatte, so sagte sie: „Wenn ich ihnen Unrecht ge„than habe, so bin ich durch meinen itzigen traurigen Zustand genugsam dafür bestraft. Ich „brauche itzt einen großmüthigen Beschützer, und „wenn sie mein Elend zum Mitleiden bewegt, so „werden sie es mir dadurch zeigen, wenn sie mich „vor den Augen ihres Kaisers verbergen, der mir „weit fürchterlicher ist, als der Tod.„

Ich war recht froh, da ich sie selbst geneigt fand, den Anblick des Sultans zu fliehen. Die Zeit war kurz, und da mich die Soldaten mit ihr in Freyheit gelassen hatten, so ließ ich sie durch den Ibrahim, von dessen Treue ich versichert war, mit noch einigen Weibspersonen, die sie bedienten, in ein Haus bringen, das an das Schloß stieß. Ich konnte mich nicht länger aufhalten, und eilte dem Kaiser entgegen, der, nachdem der letzte von dem paläologischen Stamme getödtet war, in die Stadt einrückte.

Man brachte noch diese Nacht, so viel als es sich wollte thun lassen, alles in Ordnung. Die Janitscharen bewachten die Thore, die übrige Armee stund auf den Wällen, und der Kaiser hielt sein Nachtlager im Schlosse.

Damals war mir wenig daran gelegen, daß unsere Waffen so glücklich gewesen waren. Irene allein hatte mich eingenommen. Ich hatte unwissend selbst zu ihrem Unglücke geholfen, und meine Liebe warf mir einige Thaten vor, wegen derer ich mir vorher, ehe ich Irenen sahe, geheime Lobsprüche gegeben hatte.

So bald ich mich von dem Kaiser entfernen konnte, eilte ich in das Haus, wo sie Ibrahim hingebracht hatte. Sie begegnete mir sehr höflich, und zeigte eine bewundernswürdige Standhaftigkeit, ob sie gleich den Tod des griechischen Kaisers und aller übrigen Prinzen von seinem Geschlechte vernommen hatte.

War sie mir gleich Anfangs, da ich sie ansichtig worden war, schön vorgekommen; so schien sie es itzt weit mehr. Ihre Blicke sahen nicht mehr so bestürzt, ihre Miene war ruhiger, und ihre Kleidung, die nunmehr wieder in Ordnung war gebracht worden, legte ihrer Gestalt einen neuen Reiz bey. Ich war schon viel zu verliebt, als daß ich es hätte verbergen können. So sehr ich auch an mich hielt, so ward Irene doch gewahr, wie viel mich Mahomets Sieg gekostet hatte. Meine Augen waren höchstehrerbietig, höchstzärtlich. Ungeachtet sie alle die Liebe, die aus ihnen hervorschien, wahrnehmen mußte, so entzog sie mir doch darum nicht das Vergnügen, die Schönheit der ihrigen zu bewundern.

Sie that mir zu wissen, daß sie eine Tochter des Demetrius Paläologus wäre, eines Bruders

von dem Kaiser Constantin, der bey dem Sturme geblieben war. Eine gefährliche Krankheit hatte sie verhindert, sich mit den andern kaiserlichen Anverwandten aus Constantinopel wegzuflüchten, sie war also genöthigt gewesen, daselbst auszuhalten, und den Ausgang des Kriegs abzuwarten. Nachdem sie mir viele Erkenntlichkeit bezeugt hatte, so bat sie mich inständig, ihr behülflich zu seyn, daß sie sich von Constantinopel weg, und in einen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit wäre, begeben könnte.

Urtheilen sie, wie schmerzlich mir der Entschluß von ihrer Entfernung zu vernehmen seyn mußte. Ich hatte das Vergnügen, sie zu sehn, nur eben so lange genossen, als nöthig war, um mir zu zeigen, wie sehr das, was sie verlangte, dem Glücke meines Lebens entgegen wäre.

Ich mußte mich entweder ihres Anblicks auf immer berauben, oder mir ihren Haß zuziehen, wenn ich mich ihrer Flucht widersetzt hätte. Die Liebe machte in meinem Herzen der Ehre lange den Sieg streitig. Aber endlich gab doch mein Nutzen dem Verlangen der Prinzessinn nach, und ich entschloß mich, sie fortreisen zu lassen, aber mit dem Vorsatze, daß ich zugleich vor Kummer darüber sterben wollte.

Die Zeit, die ich in ihrer Gesellschaft zubrachte, reizte meine Liebe nur noch heftiger. Sie nahm mein ehrerbietiges Bezeigen mit vieler Erkenntlichkeit an. Aber das bemerkte ich an ihr, daß sie sich nicht gern mit mir allein an einem Orte befand,

wo

wo sie keine Zeugen ihrer Aufführung um sich hatte; und das bewog mich noch mehr zu dem Entschlusse, mich von ihr zu trennen.

So bald Mahomet sein Ansehen in Constantinopel befestigt hatte, so daß keine Empörung zu besorgen war, so ließ er alles kostbare Geräthe aus Adrianopel hieher schaffen, und nachdem er die nöthigen Befehle zur Sicherheit seiner Familie und Auszierung des Serails gestellt hatte, war er auf nichts weiter, als auf neue Eroberungen, bedacht.

Da er mir dieses Vorhaben zu erkennen gegeben hatte, so nahm ich nicht weiter Anstand, die Prinzessinn Irene fortzuschaffen. Die Gewalt, die ich meinem Herzen dabey anthat, konnte nicht ohne Folgen bleiben, und ohne einige Veränderung in meiner Gestalt zu verursachen. Irene sahe das, und fragte mich sehr verbindlich um die Ursache. Es war mir angenehm, daß sie doch so viel Aufmerksamkeit auf mich gehabt hatte, um dieses zu bemerken, und wie der Einbildung eines Verliebten nichts entwischt, was nur in etwas schmeichelhaft für ihn seyn kann, so hoffte ich, daß Irene wenigstens Mitleiden mit mir tragen würde, wenn ich sie auch verlieren müßte.

„Der Kummer, den sie an mir wahrnehmen, „Madame, sagte ich, ist nur der Anfang von ei„nem weit elendern Zustande, weil ich itzo im Be„griffe stehe, sie zu verlieren, und zwar vermuthlich „auf immer zu verlieren. „So viel Lust ich auch „zur Freyheit haben möchte, antwortete die Prin-

„Zeffinn, so wollte ich ihr doch von Herzen gern „entsagen, wenn sie ihnen so theuer sollte zu stehn „kommen. „Nein, es ist mir genug, sagte ich, „daß sie die Freyheit wünschen, und schon dieses „treibt mich unumgänglich an, sie ihnen zu ver„schaffen. Allein, Madame, wenn mir diese Ue„berwindung einige Achtung bey ihnen verdienen „kann, so erlauben sie mir, ihnen das Geheimniß „meines Herzens zu entdecken. Ich würde nicht „so unbescheiden gewesen seyn, wenn ich hätte zu „ihren Füßen sterben können; aber sie werden ab„reisen; ich bin darzu bestimmt, alle Kränkungen „und Martern der Abwesenheit auszustehn; mein „Glück ist nicht beträchtlich genug, es ihnen anzu„bieten; und ich darf mir nicht so viel Hochach„tung von ihnen versprechen, daß sie mir vergön„nen sollten, ihr Schicksal zu theilen. Ich spreche „also zum ersten und zum letztenmale in meinem „Leben von meiner Liebe; und so heftig auch mei„ne Neigung ist, so werde ich sie doch selbst an „das Schiff begleiten, das sie von Constantino„pel wegführen wird, und werde für den glückli„chen Fortgang einer Reise, die mir vielleicht den „Tod verursachen kann, die eifrigsten Wünsche „thun. Ich stelle ihnen meinen schlimmen Zu„stand nicht grösser vor, als er ist, um ihnen etwa „eine Erkenntlichkeit abzunöthigen, die mir nicht „gehörte. Ich weis gar wohl, daß ich mein Un„glück dadurch verdient habe, daß ich einigermas„sen Ursache an dem ihrigen gewesen bin. Aber

„ich

„ich werde sie wenigstens bewegen, zuweilen mit „einigem Mitleiden an mich zu denken.„

Obgleich meine Rede wenig Zusammenhang hatte, so würde ich doch weiter fortgefahren haben, wenn mich nicht die Prinzessinn unterbrochen hätte. „Die Neigung, von der sie reden, ist so rühmlich „für mich, daß ich nicht den geringsten Grund zum „Unwillen haben kann. Ich bin eben so sehr zu „beklagen, als sie, mein Herr, denn einem erkennt„lichen Gemüthe fällt nichts so empfindlich, als „die Nothwendigkeit undankbar zu scheinen. Ich „weis, wie sehr ich ihnen verbunden bin; ihre „Verdienste sind mir völlig bekannt; glauben sie „denn also wohl, daß ich werde zufrieden leben „können, so lange ich mir den Verlust von ihrer „Ruhe vorzuwerfen habe? Wollte der Himmel, „großmüthiger Solimann, daß sie die Bewegun„gen eines Herzens sehen könnten, das keinen je„mals, außer sie, seiner Hochachtung werth be„funden hat! Sie würden sehn, wie sehr es ge„rührt ist, und wie wenig es das Gute, das man „ihm erwiesen, zu vergessen im Stande ist. Es „ist nicht billig, da ich mich von ihnen entferne, „daß ich ihnen alle Vortheile ihres Sieges ent„ziehe, und ich kann ihnen sagen, ohne roth zu „werden, daß er sich weiter, als nur bis in das „griechische Gebiete, erstreckt hat. Glauben sie „also, wenn der Augenblick, der uns trennen soll, „grausam für sie ist, so wird er für mich nichts „weniger schmerzhaft seyn: und wenn ich nur al„lein meiner Neigung Gehör geben wollte, so wür-

„de ich ganz gewiß ihr Glück, das sie an dem ot-
„tomannischen Hofe finden, mit ihnen theilen;
„oder ich würde es zugeben, daß sie meinem Schick-
„sale folgten. Allein, ich bitte sie, was würde man
„sagen, wenn man sähe, daß die Tochter des De-
„metrius, eine Prinzessinn, die, ob sie gleich un-
„glücklich ist, dennoch deswegen weder ihren Na-
„men, noch ihren Stand, verliert, sich an einen
„Bassa Mahomets verbände, oder verstattete,
„daß er mit ihr von einer Freystatt zu der andern
„herumschweifte? „Grausame Ehre! unterbrach
„ich sie; wie viel Schmerzen wirst du mir noch
„verursachen! Ja, sie sollen wegreisen, Madame;
„ich will ihnen nicht nachfolgen. Das Uebrige
„will ich dem Himmel befehlen. Sie dürfen mir
„nur den Ort sagen, wo sie hinverlangen.„

Irene sagte mir noch viel Verbindliches vor, welches aber alles nur dazu diente, daß mein Schmerz noch bitterer wurde. Sie eröffnete mir ihr Vorhaben, zu den römischen Kaiser ihre Zuflucht zu nehmen, und bat mich noch recht inständig, ihre Abreise zu beschleunigen. Ich that es auch, und arbeitete mit eben der Sorgfalt daran, als wenn mein Glück darauf beruht hätte. Endlich schiffte sie sich des Nachts ein, in Begleitung zweener Griechen, denen ich ihre Freyheit verschafft hatte, und einiger Weibspersonen, die seit ihrer Gefangenschaft nicht von ihr gekommen waren.

Ich bin nicht im Stande, ihnen zu sagen, was ich that, oder was damals in meinem Herzen vorgieng.

gieng. Meine Betrübniß siegte selbst über Irenens Standhaftigkeit, ihre Blicke wurden zärtlicher, sie konnte ihre Seufzer nicht zurückhalten, ich sahe sie weinen; aber, mein lieber Morat, sie verschwand zu gleicher Zeit, und alle diese scheinbaren Vortheile machten mir meinen Verlust nur noch grausamer.

Ich nahm mir gleich Anfangs vor, mich nicht weiter nach ihr zu erkundigen, und hoffte, die Abwesenheit würde mir behülflich seyn, meinen Kummer loszuwerden. Aber wenn man liebt, so ist es unmöglich, sich etwas aufs künftige vorzusetzen. Meine Unruhe brachte mich so weit, daß ich den Ibrahim in die römischen Länder schickte; aber seine Reise war vergeblich; er kam zurück, ohne das Geringste von Irenen erfahren zu haben. Eine neue Ursache zur Betrübniß! Bald dachte ich, es möchte ihr ein Unglück zugestoßen seyn; und bald kam ich gar auf den Verdacht, sie hätte mich hintergangen, und alles, was sie mir vertraut hatte, wäre lauter Unwahrheit gewesen.

Nach der Eroberung von Constantinopel nahmen wir noch einige andere Plätze weg, und überall hin ward ich von meiner Liebe und meinem Kummer begleitet. Mahomet faßte den Anschlag auf die Insel Negropont; wir fanden da einen harten Widerstand, der uns viel Zeit wegnahm, und viel Leute kostete. Die Venetianer hatten starke Hülfsvölker hingeschickt; man hatte sich auf die tapferste Gegenwehr gefaßt gemacht; aber alles half nur, den Sieg der Ottomannen

desto rühmlicher zu machen. Nachdem wir die Insel in unsrer Gewalt hatten, so ergab sich auch die alte Stadt Chalcis, nebst den übrigen Plätzen; und der Kaiser griff alles, was sich widersetzen wollte, mit stürmender Faust an.

Ehe ich noch Irenen liebte, hatte ich als ein Mann gefochten, der auf sein Glück und seine Ehre bedacht ist. Aber damals gieng ich nur in der Absicht, meinen Tod zu finden, zum Gefechte. Wo ich einige Gefahr sahe, dahin eilte ich sogleich mit einer frohen Geschwindigkeit; und ich gestehe es, diese Geringschätzung des Lebens war Ursache, daß ich einigen Antheil an der Eroberung hatte.

Nachdem die Insel völlig bezwungen worden, und alles in Ruhe war, begab sich Mahomet in das Schloß Chalcis, um nach dieser berühmten Unternehmung eine Zeitlang auszuruhen. Eine beständige Folge von günstigen Zufällen hatte ihn in den beglückten Zustand versetzt, in dem die Vorstellungen des Vergnügens so viel Gewalt über das Gemüthe haben; als ihm der Bassa Orcam ein Frauenzimmer vorstellte, die er in Chalcis zur Gefangenen gemacht hatte. Die ersten, denen sie zu Gesichte kam, betrachteten sie mit Verwunderung, und bedauerten zugleich ihr Schicksal, daß sie zu dem sklavischen Leben im Serail bestimmt seyn sollte. Allein, Morat, urtheilen sie von meiner Bestürzung; stellen sie sich meine Betrübniß vor, da ich in dieser Gefangenen Irenen erkannte, Irenen, über deren Abwesenheit ich so

viel

viel hatte ausstehen müssen. Sie schien mir schöner, als jemals, und gelassen, sich in ein Verhängniß zu schicken, vor dem sie alle die Gewalt, die ich mir selbst angethan, nicht hatte verwahren können. Ich sahe mich nunmehr zum andernmale mit dem Blute ihrer Vertheidiger besprengt.

Unsere Blicke begegneten einander gleich, und ungeachtet der Unruhe, die uns in diesem Augenblicke überfiel, erkannten wir doch beide unsre gegenseitige Liebe. Doch da ich meine Liebe durch zärtliche Blicke auszudrücken suchte, so kündigten mir dagegen ihre Augen den ernstlichen Befehl an, nichts vorzunehmen, das uns verrathen könnte. Die Gefahr war groß, und ich war nicht so wohl meinetwegen besorgt; vielleicht fürchtete sich auch Irene nicht so wohl ihrer selbst wegen. Inzwischen mußten wir uns zwingen; weil auch nur die geringste Entdeckung nichts anders, als traurige Folgen, nach sich ziehen konnte.

Irene verdrängte sogleich alle, die bisher das Herz Mahomets eingenommen hatten. Er ward in einem Augenblicke verliebt und eifersüchtig, und gab es nicht lange zu, daß wir das Vergnügen, sie zu sehen, mit ihm theilen durften. Die Prinzessinn ward auf seinem Befehl an einem Orte, wo nur Weiber und Verschnittene hinkamen, in Verwahrung gebracht. Da sie ihm aber in Chalcis noch nicht genug verwahrt schien, ließ er sie mit aller der Vorsicht, die ihm seine Liebe eingab, nach Constantinopel bringen, und mir war es unmöglich, sie zu sprechen.

Zu Chalcis erzählte man mir, sie hätte an der Küste von Negropont Schiffbruch gelitten; der Gouverneur hätte sich in sie verliebt, und sich alle mögliche Mühe gegeben, sie zu rühren; daher habe er sie zu Chalcis wider ihren Willen aufgehalten.

Sie würde fortgereist seyn, ohne daß ich den geringsten Grund zu einiger Beruhigung gehabt hätte, wo mir nicht Ibrahim gesagt hätte, er wüßte Mittel, ihr einen Brief zu übergeben. Ich wagte es, ob es gleich eine höchstgefährliche Sache war; aber es lief besser ab, als ich gehofft hatte. Irene schickte mir auch eine Antwort. Sehen sie, so war der Brief abgefaßt.

An Irenen.

Hätte die Furcht, ihnen misfällig zu werden, nicht mehr Gewalt über mich, als die Furcht vor dem Zorne des Kaisers, so sollten sie schlechterdings nicht in das Serail kommen, oder ich würde mein Leben zu Chalcis lassen. Aber, Madame, ich habe verstanden, was mir ihre Augen befohlen haben. Der Gehorsam, den ich ihnen leiste, ist ein neuer Beweis von meiner Liebe, und es ist billig, daß sie sich mit einigem Mitleiden an dieselbe erinnern. Beklagen sie einen Unglücklichen, der mit ihnen alle Zufriedenheit seines Lebens verliert. Seyn sie versichert, daß ihnen seine Zärtlichkeit selbst an die Oerter nachfolgen soll, wo sie künftig der Sultan so oft von seiner Neigung unterhalten wird. Sie dürfen nicht zweifeln, daß ich mich mitten durch die Gefahren wagen, und sie da aufsuchen wollte, wofern ich wüßte, daß sie es gestatten würden. Hier-

Hierauf zog Solimann Irenens Antwort heraus, und las sie dem Bassa vor.

An Solimann.

Sie würden mir den empfindlichsten Kummer gemacht haben, wenn sie nicht dasjenige verstanden hätten, was ich ihnen in Mahomets Gegenwart sagen wollte. Ihr Leben war in Gefahr; und daran war mir zu viel gelegen, daß ich nicht hätte sollen wünschen, sie möchten mir Gehorsam leisten. Ich bin ihnen für ihre Mäßigung verbunden, und bitte sie um ihre fernere Freundschaft; sie wird mich in meinem Unglücke aufrichten. Aber wenn sie wollen, daß ich einen völligen Trost darinne finden soll, so geben sie sich ja in keine Gefahr, die für uns alle beide die traurigsten Folgen haben würde. Seyn sie auf ihre Erhaltung bedacht, wenn sie anders meine Ruhe lieben. Ich will noch etwas mehr thun, als sie nur beklagen. Ich will den Sultan und seine Hoheit mit einer eben so großen Gleichgültigkeit ansehn, als das Vergnügen seyn wird, das ich allezeit in ihrem Andenken finden werde.

Das ist alles gewesen, mein lieber Morat, was mir die Liebe vermittelst der Bemühungen Ibrahims hat zuwenden wollen. Dieses Kennzeichen von Irenens gütigen Gesinnungen hat meinen Kummer ein wenig gelindert. Das Vergnügen, von ihr geliebt zu werden, hat mich oft zurückgehalten, wenn mich mein Gram völlig hinreißen wollte. Aber das ist noch nicht zureichend,

mich

mich glücklich zu machen. Irene ist in dem Serail; Mahomet hat alles in seiner Gewalt; und wer kann mir dafür stehen, daß sie sich immer widersetzen wird.

Hier hörte Solimann auf zu reden, und da er sahe, daß Morat noch immer stille schwieg, fieng er wieder an: „antworten sie mir nichts darauf, „mein lieber Morat? sollte mir das Ansehen, „mit dem sie in den Gärten zu befehlen haben, „nicht in ein oder dem andern Stücke behülflich „seyn können? „Wenn ihre Unternehmung, die „sie vorhaben, nur allein mein Glück oder mei„ne Person in Gefahr seßte, antwortete der „Bassa, so würde ich gar nicht anstehen, ihnen „noch dazu zu rathen, weil es scheint, daß ihr Ver„gnügen davon abhängt. Allein, Solimann, „überlegen sie, in was für eine Gefahr Irene da„durch gerathen würde. Unser Sultan ist ein „großmüthiger Prinz, das ist wahr; aber er ist „auch unmäßig grausam, wenn man ihn beleidigt. „Schon mehrere unsers gleichen sind durch Bege„benheiten von der Art in das größte Unglück ge„stürzt worden. Amurats Grausamkeiten sind „noch nicht so alt, daß sie ihnen können aus dem „Gedächtnisse entfallen seyn. Wenn sie diese „Exempel nicht ihretwegen besorgt machen, wenn „die Vorstellung der schrecklichsten Martern sie „nicht zurückhalten kann, so stellen sie sich Irenen „vor, wie ihr durch Gift, oder durch den Strick „der Stummen, oder durch noch gewaltsamere „Mittel das Leben entrissen wird.„

„Grau-

„Grausamer Freund, schrie Solimann, war„um zeigen sie mir so entsetzliche Bilder? Nein, „meine Liebe soll mich nicht überreden. Ich will „lieber sterben, als Irenen der geringsten Gefahr „aussetzen. „

Solimann sprach diese Worte so wehmüthig, und auf eine so rührende Art aus, daß der Bassa Mitleiden mit ihm hatte. Er liebte selbst, und da er also die Gewalt dieser Empfindung aus der Erfahrung kannte, so entschloß er sich, seinem Freunde zu dienen, es möchte auch daraus entstehen, was da wollte, und sich mit ihm in eine Verbindung einzulassen, welche, wofern das Geringste davon entdeckt worden wäre, unfehlbar alle, die daran Theil hatten, unglücklich machen mußte. „Ich habe alle diese Schwierigkeiten nicht etwa „darum vorgeschützt, daß ich ihnen nicht dienen „wollte, sagte er zu seinem Freunde, und umarm„te ihn; sondern ich habe es nur für meine Pflicht „gehalten, ihnen das alles vorzustellen, damit sie „desto behutsamer bey der Sache verfahren möch„ten. Bedienen sie sich alles des Ansehens, das „mir mein Amt giebt, und vielleicht, sagte er mit „Lächeln, der Beyhülfe ein oder der andern Sul„taninn. Schonen sie weder mein Leben, noch „mein Glück, und glauben sie daß ich bereit bin, „alles zu ihrem Besten zu unternehmen. Ich „gebe selbst nicht alle Hoffnung auf, ihnen einiger„maßen zu dem Vergnügen, das sie wünschen, hel„fen zu können, und ich weis Mittel, die dazu sehr „geschickt sind.

Solimann

Solimann gab seinem Freunde durch einen Strom von zärtlichen Ausdrücken seine Freude und Dankbarkeit zu erkennen. „Ich wollte ihnen eben „nicht rathen, fuhr der Bassa fort, einen Brief an „Irenen zu schreiben, ob ich gleich im Stande „bin, ihn richtig bestellen zu lassen; das würde „nur ein unvollkommenes Vergnügen seyn, und „außerdem, wenn der Brief verloren gienge, könn„te das sehr verdrüßliche Folgen haben. Aber ich „will es suchen so weit zu bringen, daß sie sie spre„chen können. Sie kömmt nicht sehr in die Gär„ten; entweder weil man schärfer Achtung auf sie „giebt, als auf andere, oder weil sie vielleicht keine „große Freundinn vom Spatzierengehen ist. Aber „ich kenne eine Person, die ihr schon das Spaz„zierengehn angenehm machen soll. Nachdem ich „so viel von ihren Begebenheiten gehört habe, so „darf ich nichts weiter vor ihnen geheim halten; „ich liebe die Sultaninn Bassime, die Schwester „des Kaisers. Sie steht in einem genauen Um„gange mit Irenen. Doch ein andermal will „ich ihnen mehr davon sagen; itzo muß ich nach „Hofe. Es ist genug, daß sie nunmehr wissen, „auf was für Art und Weise ich ihnen zu dienen „gedenke.

Durch diese Unterredung machte Morat den Solimann so ruhig, als er seit langer Zeit nicht gewesen war, und dieser zärtliche Liebhaber verließ sich völlig auf sein Versprechen.

Doch indem er sich an den Vorstellungen des Vergnügens, das ihm der Obergartenaufseher verschaffen

schaffen würde, belustigte, so suchte die Liebe, die in dem Serail mit einer weit unumschränktern Macht, als sonst irgendwo, herrscht, neue Begebenheiten, anzustiften, worein sie ihn flechten wollte.

Obgleich der oftmalige Liebesantrag Mahomets Irenens Standhaftigkeit noch nicht hatte überwinden können, so war doch dem ungeachtet der Haß und die Eifersucht der Razima sehr geschäfftig. Sie brachte die Zeit nicht mit Murren oder Klagen zu, sondern griff gleich zu den Mitteln, wodurch sie sich zu rächen gedachte. Da sie sich eine mächtige Parthey am Hofe gemacht hatte, brachte sie die Janitscharen auf ihre Seite, und ließ, ohne des Sultans Ehre zu schonen, alles unter ihnen ausprengen, was nur etwa geschickt seyn konnte, sie zu einem gefährlichen Aufstande zu reizen.

Die Sache hatte nicht viel Schwierigkeiten. Der Aga oder Obriste der Janitscharen war durch sie zu der Würde erhoben worden; vermittelst ihres Ansehens war er von der Stelle eines Kammerjunkers bis zu dieser wichtigen Bedienung gestiegen. Er war gleich von Natur zur Untreue aufgelegt, und also ein sehr geschicktes Werkzeug, die Wut der Razima auszuführen. Er ließ sich öffentlich vor den Janitscharen verlauten, es wäre doch eine Schande, daß man da müßig säße, wenn man im Stande wäre, die ganze Welt unters Joch zu bringen. Hierauf schmähte er auf die neue Liebe des Sultans, und daß dadurch der Ruhm,

den sie erst durch ihre Waffen erhalten hätten, wieder verdunkelt würde; weil er nicht mehr so viel Gewalt über sich hätte, einen Fuß aus dem Schlosse zu setzen. Durch solche Reden war es ihm gar nicht schwer, diese hitzigen Köpfe zu einem Murren und Misvergnügen zu bringen.

Die Janitscharen sind die Leibwache des Sultans, und unterscheiden sich von den andern Soldaten sehr vorzüglich durch ihre Tapferkeit. Auf ihrem Eigensinne beruht meistentheils das Glück oder Unglück der ottomannischen Kaiser. Amurat der erste richtete sie auf. Sie sind gemeiniglich zwanzigtausend, manchmal aber wohl funfzigtausend stark, und liegen stets in Constantinopel. Man zieht diejenigen jungen Leute, die Janitscharen werden sollen, mit vieler Sorgfalt auf. Sie sind stets auf den Krieg erpicht, und verachten diejenigen Regenten, die sie nicht oft genug ins Feld führen wollen.

Durch das günstige Glück, das alle Unternehmungen Mahomets begleitet hatte, waren sie das Siegen so gewohnt worden, daß sie nun nicht mehr ruhig vor seinem Schlosse stehen konnten. Ihr boshafter Obrister brachte ihre natürliche Neigung durch seine Kunstgriffe noch mehr auf, und stellte ihnen die Liebe des Kaisers als eine Schwachheit vor, die auch für sie schlimme Folgen hätte. Die Zaghaftesten unter ihnen scheuten sich nicht, öffentlich sein Verhalten zu tadeln; und so bald der Sultan sich vor ihnen sehen ließ, schrien sie gleich um Krieg.

Der

Der Kaiser wußte nur allzuwohl, wie gefährlich ihre Empörungen waren, daß er sich nicht davor hätte fürchten sollen. Um sie also zu beruhigen, ließ er öffentlich bekannt machen, daß er noch wichtigere Unternehmungen im Sinn hätte, und gieng zu dem Ende fleißig in den Kriegsrath. Aber Razima, die durch den Janitscharenobristen redete, zeigte ihnen, wie weit diese Unternehmungen noch hinausgeschoben würden, und verderbte also alles das, was der Sultan mit Güte zu erhalten suchte.

Der Kaiser ließ sich inzwischen nichts von Irenen abwendig machen, und selbst das Ungewitter, das er über seinem Haupte sich aufziehen sahe, war nicht vermögend, ihn von ihr abzubringen.

Solimann war einer von den Hofleuten, den er am meisten hochschätzte. Da er sich itzt in einem Zustande sahe, wo ihm ein kluger Rath sehr nöthig war, so wollte er von diesem allein welchen verlangen. Noch an eben dem Tage, da der Bassa dem Morat seine Liebe entdeckt hatte, redete er also zu ihm. „Ich bin überzeugt, Solimann, daß du „aufrichtig auf meinen Nutzen bedacht bist. Du „weißt die Wut, die itzo die Janitscharen anfängt „einzunehmen. Vielleicht ist dir auch bekannt, „daß das eine Wirkung von der Eifersucht „der Razima ist. Ich muß traurige Folgen davon befürchten. Inzwischen kann mein „Herz sich nicht entschließen, Irenen zu entsagen. „Man sucht sie durchaus ins Verderben zu stürzen, aber ich bin entschlossen, sie zu vertheidigen,

„und wenn es auch mit Verlust meines Reichs ge-
„schehen sollte. Gieb mir einen Rath, wenn es
„möglich ist, der meiner Liebe nicht entgegenläuft,
„und sage mir, was zu thun wäre, wenn ich so
„viele Unruhe stillen, und zugleich meine Geliebte
„erhalten will. Ich bin auf allen Seiten zu be-
„dauern. Die unbewegliche Irene will nicht
„einmal meine Liebesbezeugungen anhören, selbst
„zu einer Zeit, da ich sie mit so vieler Unruhe und
„Gefahr erkaufen muß. Ich könnte mich zwar
„meines Ansehens bedienen, um sie zu nöthigen;
„aber die Gewalt ist nicht das Mittel, wie man ein
„Herz rühren kann.„

Solimann hatte eine in der That großmüthige Art zu denken. So sehr also auch dasjenige, was ihm der Kaiser itzt gesagt hatte, seinem Vortheile zuwider war, so bedauerte er ihn doch in seinem Herzen, und versicherte ihn seiner Bereitwilligkeit und seines Eifers. Gleichwohl aber konnte er sich nicht enthalten, ein geheimes Vergnügen zu fühlen, da er selbst aus den Klagen eines furchtbaren Nebenbuhlers vernahm, daß Irene noch immer so standhaft bliebe, wie zuvor. Er that der Erwartung und dem Vertrauen Mahomets durch Angebung der nützlichsten Anschläge, die er nur für dienlich hielt, Genüge; als zum Exempel, man müßte beständig die Janitscharen bey Gutem zu erhalten suchen; der Kaiser sollte sich bemühen, eine neue Art von Achtung gegen Razima anzunehmen; mittlerweile wollte er und einige andere wohlgesinnte Kriegsbediente die Soldaten und das gemeine Volk

zu

zu Constantinopel in den Stand zu setzen suchen, den Janitscharen zu widerstehen. Seine Vorschläge fanden bey dem Kaiser Beyfall, und erwarben ihm viel Gnadenversicherungen. „Ich „will machen, sagte er zu Solimann, daß dein „Glück von dem meinigen so wenig unterschieden „seyn soll, daß du sehen wirst, wie erkenntlich ich „gegen deine Treue bin. Ich will dir meine „Schwester, die Sultaninn Bassime zur Gemahlinn geben, und dich dadurch so nahe an mich verbinden, daß du beständig an meiner Seite seyn „sollst.„ Der Bassa änderte die Farbe über diesem Versprechen, und Mahomet glaubte, das geschähe vor Freuden. Er bekräftigte ihm also die gethane Versicherung durch wiederhohlte Umarmungen.

Solimann konnte nichts ersinnen, das eine abschlägliche Antwort, die ihn völlig um das Vertrauen des Kaisers gebracht haben würde, wahrscheinlich machen könnte; er war also genöthigt, sich zu verstellen, und bat es Morat und Irenen in Gedanken ab.

Gleich des folgenden Morgens gieng er zu dem Obergartenaufseher, aber er konnte ihn erst nach zween Tagen zu sprechen bekommen. Des Kaisers Versprechen, das er dem Solimann gethan hatte, die Vermählung der Sultaninn Bassime betreffend, setzte den Bassa Morat nicht in Unruhe, dem die Großmuth seines Freundes, und daß er sich überdem bereits anderwärts verbunden hatte, bekannt war. Er berichtete ihn, daß er mit der

Sultaninn Bassime gesprochen hätte, und sie wäre geneigt, ihm bey Irenen zu dienen. Das war schon viel für den Solimann, daß eine so hohe Person an seiner Angelegenheit Theil nahm; seine Hoffnung ward also desto stärker.

Die Sultaninn Bassime liebte den Morat so sehr, daß sie sogleich anfieng, an dem Besten seines Freundes zu arbeiten. Sie hatte keine gesetzte Zeit, mit Irenen zu sprechen; es stund ihr frey, zu ihr zu gehen, wenn es ihr beliebte; der Sultan selbst, der seine Schwester sehr lieb hatte, sahe es gerne, wenn sie mit einer Person, die ihm itzt die liebste auf der Welt war, gute Freundschaft unterhielte.

Bassime fand bald Gelegenheit, von Solimann zu reden. Irene ward roth, aber die Sultaninn gab ihr einen Blick, der Bürge für ihre Aufrichtigkeit war. „Ich bin auf des Bassa „Seite, sagte sie zu ihr, und wenn ich gleich Maho„mets Schwester bin, so dürfen sie sich doch kein „Bedenken machen, mit mir von ihm zu sprechen. „Ich weis, wie lange er sie liebt, und was sich mit „ihnen in Constantinopel, und hierauf in Ne„gropont zugetragen hat. Ich weis überdieß, „daß er seit der Zeit alle die Martern ausgestan„den hat, die nur die Liebe verursachen kann. Er „verlangt sie nur einen Augenblick zu sprechen, um „dadurch wegen der Schmerzen, die er ihretwegen „leiden muß, belohnt zu werden.„ Irene erröthete immer mehr, da sie fortredete; aber da sie sahe, daß die Prinzessinn von dem, was zwischen

ihr

ihr und dem Bassa vorgefallen war, so gute Nachricht hatte, so mußte sie ihre Liebe gegen ihn gestehen. „Es ist wahr, fieng sie an, Solimann hat „so viel für mich gethan, daß er meine völlige Erkenntlichkeit verdient, und hätte ich gleich anfangs „seiner Liebe gefolgt, von deren Fortdauer sie mir „itzt so angenehme Nachricht bringen, so würde ich „mich noch beständig in einer Art von Freyheit „befinden, die ich nun nicht weiter hoffen darf. Sie „können alles das, was sie mir itzt erzählten, von „keinem Menschen, als von ihm selbst haben. Und „wo haben sie ihn denn gesprochen, Madame? „sagte sie mit Seufzen. Hat er sich etwa der Gefahr ausgesetzt, und ist in das Serail gekom„men? „Noch nicht, antwortete Bassime; aber „ich hoffe, sie und ich werden ihm bald Gelegenheit „dazu geben. Der Eingang in die Gärten steht „uns allezeit offen. „Ach! Madame, schrie Ire„ne, nein, ich bin noch nicht schlüssig, ob ich ihn „in eine so augenscheinliche Gefahr bringen soll.„ „Alle die Hinderniße, davor ihnen so bange ist, „antwortete die Sultaninn, haben vielen bisher „mehr Furcht, als wirklichen Schaden, verursacht. „Ich bin in dem Serail erzogen, und weis folglich „die Gelegenheiten darinne. Die Verschnittenen „haben einige Achtung und Nachsicht für mich; „sie können spatzierengehn, wenn sie wollen; und „ich habe auch einiges Ansehen bey dem Obergar„gartenaufseher. Folgen sie also meinem Rathe, „und schlagen sie Solimann nicht ein Vergnügen „ab, das ihnen so wenig kosten wird.„ Bassime

vertraute hierauf Irenen das Verständniß, das sie mit dem Bassa Morat hatte, und überwand dadurch ihren Widerwillen völlig.

Es giebt Gelegenheiten, wo die Liebe nur in der Absicht streitet, um überwunden zu werden. Irene willigte in alles, was die Sultaninn haben wollte. Es mußte sich also alles schicken, dem Bassa beförderlich zu seyn; selbst der Kaiser war zu größtem Glücke einer Unpäßlichkeit halben bettlägerig. Morat verabsäumte eine solche gelegne Zeit nicht; und da er die Prinzessinnen an einen gewissen Ort, der die Grotte der Sultaninnen hieß, bestellt, und ihnen die Stunde gesagt hatte, so führte er zu gesetzter Zeit seinen Freund dahin.

Es war eine angenehme Jahrszeit; der Kaiser war krank; alle Sultaninnen hatten sich zur Ruhe begeben; die Wachen vor den Gärten waren abgezogen; und in den Gärten war es durch Morats Sorgfalt itzo weit einsamer, als jemals. Solimann trat mit der angenehmen Bewegung hinein, die insgemein eine Begleiterinn der Erwartung eines großen Vergnügens zu seyn pflegt; und da ihn der Obergartenaufseher an den bestimmten Ort geführt hatte, so ließ er ihn da allein, um Achtung zu geben, daß nicht etwa sonst jemand kommen und sie stören möchte.

Die Liebe und die Hoffnung eines Glücks, das er sich nun ganz gewiß versprach, benahmen ihm allen seinen Kummer. Er durfte nicht lange warten. Man kam, und eine verliebte Entzückung warf ihn sogleich zu den Füßen der Prinzessinn nie-

nieder; er seufzte da einige Augenblicke, ohne reden zu können; endlich fieng er mit dem zärtlichsten Tone an: „So ist es mir also erlaubt, Madame, „sie zu sprechen, und ungeachtet der Schwierig„keiten, die mir alle Hoffnung dazu benommen „hatten, kann ich doch mit ihnen von meiner Liebe „reden?„ Solimann richtete hier seine Augen auf das Gesichte der Person, die ihm zuhörte; der Mond schien so helle, daß er sehn konnte, wie ihm das Glück einen grausamen Streich gespielt hatte, und daß alles, was er Irenen zu sagen geglaubt, der Sultaninn Razima gesagt worden war.

Seine Bestürzung über diesen Zufall war ausnehmend, und Razimens Verwunderung eben so stark. Sie sahe eine Person zu ihren Füßen, die ihr sehr verliebt zu seyn schien. Nach den Gesetzen stund itzo sein Leben in ihrer Gewalt. Allein sie war damals höchstempfindlich über die Unbeständigkeit Mahomets; die Rache, die sie sich von Seiten der Janitscharen versprochen hatte, schien ihr gar zu langsam zu gehn; sie sahe also Solimann, den sie gleich anfänglich gekannt hatte, als eine Mittelsperson an, die ihr weit geschwinder dienen würde, und nahm sich vor, diese Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen. „Weißt „du wohl, daß ich Razima bin? sagte sie voller „Stolz zu ihm; daß der Ort, wo ich dich antreffe, „und die Reden, die ich gehört habe, mir Gewalt „geben, dich völlig ins Verderben zu stürzen? Du „bist ein Bassa des Sultans, und nichts wird dich

„vor seinem Zorne schützen, wenn ich ihm deine „Verwegenheit entdecke.„

Solimann war itzt nicht so wohl mit der Gefahr, die er zu befürchten hatte, als vielmehr mit dem Vergnügen, daß er nichs gesagt, das Irenen hätte entdecken können, beschäfftigt. Er wollte sich lieber noch weiter stellen, als wenn er eine Sache wünschte, die doch seinem Verlangen gerade entgegen war; damit er die Wahrheit desto besser verbergen möchte. „Ja, Madame, versetzte „er, ich weis, daß ich mit der regierenden Sulta„ninn rede; ich weis auch, wie sehr ich den Kai„ser dadurch beleidige, daß ich mich an diesem Orte „befinde, und ihnen den Zustand meines Herzens „entdeckt habe. Allein man kann die Liebe nicht „nach seinem Gefallen lenken; es ist eine Leiden„schaft, die kein Gesetz erkennt; und weil ich völ„lig von ihr eingenommen bin, so soll es mir lie„ber seyn, zu sterben, nachdem ich es ihnen eröffnet „habe, als noch länger zu leben, und ein Geheim„niß bey mir zu behalten, das mir schon lange „den empfindlichsten Kummer verursacht hat.

Die Sultaninn wußte es, daß sie schön war; es schien ihr also ganz glaublich, daß des Bassa Geständniß aufrichtig wäre. Er hatte sie verschiednemal bey öffentlichen Gelegenheiten gesehn, und da konnte es geschehen seyn, daß er sich in sie verliebt hatte. Sie wollte sich einen Menschen völlig unterwürfig machen, den schon die Bemühung zu gefallen geneigt machen mußte, alles zu unternehmen, zumal da er sich bereits so vieler Gefahr

fahr ausgestellt hatte. „Zu einer andern Zeit, „sagte sie zu ihm, würden sie mehr Schwierigkei„ten gefunden haben, Solimann, aber mein itzi„ger Gemüthszustand ist ihnen vortheilhaft, und „auch diese Zeit ist die beqvemste, weil alles ruhig „ist. Wenn sie wirklich die Neigung empfinden, „die sie mir versichern, so wird es nur bey ihnen „stehn, höchstglücklich zu seyn. Aber geben sie „wohl Achtung, wozu sie sich verpflichten. Ich „verlange nicht allein Liebe, sondern auch Gehor„sam, Eifer und Beständigkeit von ihnen. Sie „müssen mir eine blinde Folgsamkeit versprechen, „ich mag auch von ihnen fodern, was ich nur will. „Ich gebe ihnen zween Tage Bedenkzeit; wenn „die vorbey sind, so kommen sie wieder zu eben der „Zeit hieher, und vernehmen, was ich ihnen in An„sehung ihres Verhaltens vorschreiben werde.„

In was für gefährliche Unternehmungen auch dieser seltsame Zufall den Bassa verwickeln konnte, so wollte er sich doch lieber darein ergeben, als die geringste Vermuthung von der Wahrheit veranlassen. Er gab der Razima viele Versicherungen von seiner Liebe, und versprach, sich zu bestimmter Zeit mit den Gesinnungen, die sie von ihm verlangte, einzustellen.

Sie verließ ihn hierauf; und er wartete noch lange auf Irenen. Er war höchstbestürzt über diesen Zufall, und wollte seiner Prinzessinn den Fehler, wozu ihn sein Unglück gezwungen hatte, tausendmal abbitten; aber er wartete umsonst. Endlich gieng er aus der Grotte, um den Ober-

gar-

gartenaufseher zu suchen. Er kam ihm gleich in dem ersten Gange entgegen. „Ich bin der un„glücklichste Mensch von der Welt, fieng er zu ihm an. „Sie haben es nicht besser haben wollen, „sagte Morat; sie haben sich selbst um die Zu„sammenkunft mit Irenen gebracht, weil sie all„zuzeitig aus der Grotte gegangen sind. „Was „wollen sie damit sagen? fragte Solimann. „Das „will ich sagen, daß Irene sie gesucht hat, und da „sie sie nicht finden konnte, ist sie wieder in das „Serail zurückgegangen, und ich bin darüber um „die Unterredung mit Bassimen gekommen. „Ich „bin verloren, Morat,„ schrie hier Solimann, und erzählte ihm den Zufall, den er gehabt hatte. Sie hatten alle beide die Vermuthung, Irene müßte, gleich da sie hätte in die Grotte gehen wollen, gehört haben, was er zu der Razima gesagt hatte, und müßte gleich wieder voll Eifersucht und Aergerniß fortgegangen seyn.

Morat suchte seinen Freund zufrieden zu stellen, und versprach ihm, daß Bassime der Prinzessinn den Irrthum benehmen, und ihm eine andre und glücklichere Unterredung auswirken sollte. Er suchte ihn hierauf zu bereden, er möchte seine Verstellung fortsetzen, weil er dadurch die Vertraulichkeit der Razima erlangte, und alle Geheimnisse des Serails in seine Gewalt bekäme. Er bewegte ihn zu dem Entschlusse, sich an den bestimmten Ort, wohin ihn die regierende Sultaninn bestellt hatte, zur gesetzten Zeit einzufinden, weil sie ihm doch sonst viel Verdruß hätte machen können.

Sie

Sie giengen hierauf aus den Gärten, und blieben die Nacht über beysammen.

Den Tag darauf hörte Morat, daß Bassime unpäßlich wäre. Dieß war ein höchstverdrüßlicher Zufall für den Solimann, weil dadurch seine Entschuldigung weiter hinaus verschoben wurde. Die zween Tage, die ihm Razima gegeben, verliefen geschwinder, als er wünschte; und zur bestimmten Stunde zog ihn der Obergartenaufseher fast wider seinen Willen in die Grotte der Sultaninnen.

Kaum war er da, so erschien auch Razima mit noch einer Sklavinn, die aber bald ihren Abtritt nahm.

„Sie sehen, fieng sie zu ihm an, was für ein „Vertrauen ich auf ihre ersten Liebesbezeugungen „setze; meine Willfährigkeit muß ihnen wunder„bar vorkommen. Doch sind sie nun bereit, alles „ohne Bedenken zu thun, was mir von ihrer Be„gierde, mir zu gefallen, einen Beweis geben „kann? Ist ihnen nicht bange, daß sie sich zu weit „eingelassen haben möchten?„

Der Bassa war so bestürzt, daß, wenn es lichter an dem Orte gewesen wäre, Razima nothwendig seine Verwirrung hätte sehen müssen. Er faßte sich so gut, als möglich, und wußte die Sultaninn so wohl zu überreden, daß sie nicht weiter an seiner Aufrichtigkeit zweifelte. Sie zog hierauf Weibskleider von einer Sklavinn hervor, die sie in der Grotte hatte verbergen lassen, verkleidete damit den Bassa, ließ ihn das Gesichte mit einem

Schleyer

Schleyer bedecken, und gieng also mit ihm ins Serail. Man kann nicht genug beschreiben, mit was für einer Angst er diesen Weg zurücklegte.

So bald sie in der Sultaninn Zimmer waren, schaffte sie alle, die ihr verdächtig waren, aus dem Wege, und behielt nur die Sklavinn bey sich, die sie zuvor in die Grotte begleitet hatte. Zu mehrerer Sicherheit ließ sie den Solimann in ein Cabinet gehn, und da sie einige Bewegung in seinem Gesichte merkte, fragte sie: „ist es die Liebe oder „die Furcht, daß sie sich an einem so gefährlichen „Orte befinden, die sie so unbeweglich macht? „Folgen sie der Liebe, und besorgen sie nichts. Ich „habe alle nur mögliche Vorsicht gebraucht. Wenn „ihnen der Besitz meines Herzens angenehm ist, „so steht es itzt in ihrer Gewalt, sich dessen auf „immer zu versichern. Sie zitterten ja nicht, als „sie sich in die Gärten einschlichen, da sie doch von „Personen, die sie gar nicht schonen würden, hätten „können überfallen werden. Bringen sie sich nicht „um die gute Meynung, die ich von ihnen gefaßt „habe. Es ist mir nicht genug, wenn ich sagen „höre, daß man mich liebt; ich muß Beweise ha„ben; ich verlange die Wirkung von alle dem, „was ich von ihnen gefodert habe, zu sehen; und „sie sind glücklich, daß mir eben itzo das Schick„sal Gelegenheit giebt, mich ihrer zu bedienen.„

Solimann merkte bey sich selbst, daß er nicht im Stande wäre, diese Verstellung lange auszuhalten. Es gereute ihn, daß er den Rath des Ober-

Obergartenaufsehers befolgt hatte. Gleichwohl war er nun genöthigt zu antworten, und er that sein möglichstes, Razima durch Worte zufrieden zu stellen. „Sie wissen, wie sehr mich der Kaiser „dadurch beleidigt, fuhr sie fort, daß er sich an „eine Sklavinn gehängt hat. Ein rechtschaffnes „Gemüthe kann solche Arten von Unbestand un„möglich vertragen. Ich habe schon alles ver„sucht, um mich zu rächen. Die Janitscharen „haben schon angefangen, misvergnügt zu seyn; „wenn ich es haben will, kann noch eine Empö„rung erfolgen; aber ihre Wut würde sich doch „nicht bis auf meine Nebenbuhlerinn erstrecken. „Ich muß eine geschwindere, eine gewisse Rache „haben, und sie sind derjenige, von dem ich sie ver„lange. Kurz, Solimann, ich will den Ma„homet strafen, indem ich ihnen ein Herz gebe, „das sie besser verdienen, als er; aber sie müssen „sich dieses Gut durch einen Dienst erkaufen, der „allein meine Ruhe befestigen kann. Sie müssen „ein edles Verbrechen begehn; sie müssen Ma„homets eigene Waffen führen, und eben dieser „Dolch (hier zog sie einen von des Kaisers Dol„chen hervor) muß seine Untreue ahnden, und „uns von einer Gefangenen befreyen, die das gan„ze Serail durch die verliebten Grillen ihres Lieb„habers in Unruhe setzt. Mit einem Worte, sie „sollen an Irenens Bette gehn, und ihr das Leben „nehmen. Wenn sie dieses gethan haben, so er„warten sie alles von meiner Erkenntlichkeit. Die „Janitscharen sind auf meiner Seite; die Par-

„they

„they meines Sohnes ist stark; und es können „sich Fälle ereignen, die sie zum Oberhaupte im Rei„che machen. Aber, Solimann, fuhr sie fort, da sie sahe, daß der Bassa ganz blaß wurde, und gab ihm zugleich einen höchstzornigen Blick, be„trügen sie mich nicht, und suchen sie das Ver„trauen, das ich auf sie gesetzt habe, zu ver„dienen.„

Solimann war so bestürzt über das, was er hörte, daß er die Sultaninn nicht ohne Grauen ansehen konnte. Doch er bemühte sich, seine Augen, die bey einem so lasterhaften Befehle drohende Blicke von sich warfen, gelinder zu machen. „Wenn ich allein das ganze Regiment der Ja„nitscharen angreifen, oder die Thore des Serails „aufsprengen sollte, fieng er an, so wollte ich gar „nicht anstehn, mich sogleich auf den geringsten „Befehl von ihnen dazu zu entschließen. Aber, „Madame, sie wollen, daß ich hingehn, und ein „schwaches Frauenzimmer ermorden soll, die durch „einen unschuldigen Schlaf ohne Vertheidigung „der Gefahr ausgestellt wird. Sollte ihnen wohl „ein so unmenschlich gesinnter Liebhaber gefallen „können? und giebt es keine andern Mittel, sie zu „rächen? Warten sie doch, bis sie der Kaiser mit „der Zeit wieder überdrüßig wird, und verachten „sie einen Unbestand, der nur ihm allein zur Schan„de gereicht. „Wenn sie mich wahrhaftig lieb„ten, erwiederte die grausame Razima, so wür„den sie auf nichts sehen, als auf den Ruhm, meine „Befehle zu vollstrecken. Ein bisgen Blut, das

„ich

„ich nur mit allzugutem Rechte fodern kann, wür-
„de nicht im Stande seyn, sie zu schrecken. Aber
„gut, wenn sie mir gleich ihre zitternde Hand ver-
„sagen; sie würde mir vielleicht so nur halbe Dien-
„ste thun; meine eigne soll schon den Weg zu dem
„Herze meiner Feindinn wissen, und in
„wenig Minuten soll sie nicht mehr im Stande
„seyn, mir Unruhe zu machen „

Durch diese Wut ward Solimanns Angst noch einmal so sehr vergrössert. Niemals hat sich ein Liebhaber in einem so zu bedauernden Zustande befunden, daß das eifersüchtigste Weib von der Welt das größte Verbrechen wider eine Person, die er liebte, von ihm gefodert hätte. Hätte er sich das geringste merken lassen, so wären Irene und er verloren gewesen. Nachdem er wohl auf hundert verschiedene Entschließungen herumgedacht hatte, so ergriff er endlich die, daß er Razima zu besänftigen, und wenigstens so lange zu hintergehen suchte, bis er Irenen davon Nachricht gegeben hätte, und er wollte es so vermitteln, daß er allein dem Zorne des Kaisers aufgeopfert würde.

„Ich glaubte, sie wollten mich nur auf die
„Probe stellen, Madame, sagte er mit einer unge-
„zwungnen Miene; allein da sie wirklich das Leben
„Irenens fodern, gut, so verspreche ich es ihnen
„mit Vergnügen. Doch, sagte er, um sie noch
„besser zu überreden, auf diese Art würde ich ja
„nur zu des Kaisers Vortheil arbeiten. Kaum
„wäre ihre Nebenbuhlerinn aus dem Wege ge-
„schafft, so würden sie ihm wieder ihr Herz ein-

„räumen.„ Dieser Zweifel stellte die Sultaninn, die durch Solimanns Widerstand schon aufgebracht war, völlig zufrieden. Sie versicherte ihn, er sollte nichts zu besorgen haben, und der Dienst, den er ihr leistete, sollte ihn nicht gereuen. Hierauf sagte sie ihm, daß schon alles abgelegt wäre, er sollte nur noch einige Minuten warten, und hernach in Irenens Zimmmer gehn. So bald er sie würde gerächt haben, wollte sie ihn selbst wieder aus den Gärten hinausführen, und den Tag darauf sollte er weitern Befehl haben, was künftig zu thun wäre.

Indem sie so redete, war Solimann auf nichts bedacht, als wie er Irenen retten wollte. Manchmal wollte er seine Begebenheit öffentlich so gar vor dem Mahomet erzählen, aber da das nicht geschehen konnte, ohne zugleich seine Liebe gegen die Prinzeßinn zu entdecken, so mußte er sich entschliessen, die Sache nur ihr allein zu sagen, wenn ihn Razima hätte in ihr Zimmer führen lassen.

Ob er gleich in der größten Bangigkeit und Unruhe war, so machte ihm doch die Hoffnung, daß er Irenen einige Augenblicke sprechen würde, ein Vergnügen. Endlich kam die Zeit, da der Sultaninn Wille vollzogen werden sollte. Nachdem der Bassa nochmals ihre barbarischen Befehle vernommen hatte, gieng er unter der Anführung der Sklavinn, die ihre Vertraute war, nach Irenens Zimmer.

Es war damals im ganzen Serail alles stille. Die Verschnittenen waren fort; die Aufseherinnen schlie-

schliefen; alle Sultaninnen desgleichen; und überall sahe man kein Licht mehr brennen. Die Sklavinn ließ den Bassa an der ersten Thüre von Jrenens Vorzimmer, die ein treuloser Verschnittener auf Befehl der Razima, von der er war bestochen worden, offengelassen hatte. Nachdem er durch verschiedne Zimmer gegangen war, kam er endlich in der Prinzessinn ihres, wo noch Licht war.

Sie befand sich damals in der äußersten Betrübniß. Sie hatte die verliebte Unterredung in der Grotte der Sultaninnen mit angehört. Seit dem war sie nicht aus dem Zimmer gekommen. Bassime war krank, und hatte sie also nicht aus dem Jrrthume bringen können. Sie machte sich von allem die traurigste Vorstellung, und war eben itzo mit ihrem Grame beschäfftigt.

Da Solimann hineintrat, lag sie in den Kleidern auf einem Ruhebette, und vergoß häufige Thränen, die nicht sowohl von ihrer Gefangenschaft, als von der vermeynten Untreue ihres Liebhabers herrührten. Sie sahe ihn nicht sogleich an der Thüre, wo er lange stehn blieb; aber endlich warf sie die Augen auf ihn, und dachte, es wäre etwa eine Sklavinn, die sorgsamer wäre, als die andern, und sich erkundigen wollte, ob sie noch etwas nöthig hätte. „Ihr könnt euch wegbegeben, „sagte sie ganz gelinde zu ihr; wenn ich gleich keine Ruhe habe, so ist es doch nicht billig, daß ich „auch andere darum bringe.„ Die verliebte Sklavinn hatte das Herze nicht, weiter zu gehen. „Ich brauche eure Dienste nicht, fieng die Prinzes-

sinn wieder an; „geht nur, ich will es haben.„ Solimann blieb nicht länger stehen, sondern kam und warf sich zu Irenens Füßen. Sie glaubte immer noch, die Sklavinn wollte sie vielleicht noch um eine Gnade bitten; aber da sie ihm ins Gesichte sahe, erkannte sie gleich, ungeachtet der Thränen und der Verkleidung des Bassa, diejenigen Züge, die ihr die Traurigkeit noch nicht aus dem Gedächtnisse gebracht hatte. Sie hatte weder die Kraft, aufzustehn, noch auch sonst ihre Bestürzung auszudrücken. Die beleidigte Geliebte und der unschuldige Liebhaber blieben beide unbeweglich. Eine Verwirrung auf beiden Seiten verwehrte den würdigsten Personen die Rede. Solimann ließ sich durch nichts abhalten, über das Vergnügen, die Prinzessinn zu sehen, froh zu seyn; in diesem Augenblicke vergaß er so gar die Gefahr, die ihm bevorstand. Und Irenens Augen, ungeachtetet alles dessen, was sie von seiner Untreue zu wissen glaubte, gaben ihm die zärtlichsten Blicke, und fanden ihn immer noch liebenswürdig.

Der Bassa wollte eben anfangen, das Stillschweigen zu brechen, und sich durch seine Entschuldigung von einer Menge künftiger Uebel zu befreyen, als ihn ein großes Geräusche nöthigte, das Gesichte herumzudrehen; er sahe den Kaiser kommen, und die regierende Sultaninn, die von vielen Verschnittenen geführt wurde.

Razima hatte den Solimann nicht so heimlich in das Serail bringen können, daß ihr nicht Altagis, ein schwarzer Verschnittener, der dem

Kaiser

Kaiser sehr getreu war, zugesehen hätte. Er kannte alle Sklavinnen, und da ihm die Gestalt des Bassa ungewöhnlich vorkam, so schien ihm die Sache verdächtig; er gieng hin, und hinterbrachte es dem Kaiser. Dieser ward durch des Altagis Nachricht bestürzt. Er wußte aus der Erfahrung, wie viel die boshafte Gemüthsart der Razima zu unternehmen im Stande wäre, und da er sich nicht entschließen konnte, die Nacht auszuwarten, so gieng er in das Frauenzimmerserail, und von da in Razimens Zimmer.

Diese war aus Ungeduld, zu wissen, was denn der Bassa thun würde, einige Augenblicke nach ihm aus dem Zimmer gegangen. Mahomet fand sie also nicht darinne, und ward dadurch noch mehr in dem Argwohn bestärkt, auf den ihn der Verschnittene gebracht hatte; er gieng also gerade auf Irenens Zimmer zu. Es brannte kein Licht, und der Kaiser hatte mit Fleiß keines mitnehmen wollen.

Razima hörte ein Geräusch, und glaubte, es wäre Solimann; indem sie sich nicht einbildete, daß sonst noch jemand in dem Serail wache seyn könnte. „Sind sie es, Solimann? sagte sie, und „trat näher. Haben sie Irenen aufgeopfert? „Verdienen sie es nun, daß ich sie glücklich mache?„ Der Kaiser konnte nicht weiter ungewiß seyn; er faßte gleich die Sultaninn bey dem Arm, und ließ einige Drohworte hören. Razima erkannte den Sultan an der Stimme, und aus Aergerniß, sich

entdeckt zu sehen, kam sie gleichsam von Sinnen, und antwortete durch lauter Schimpfreden.

Der Kaiser hielt sich nicht auf, darauf zu hören. Irenens Wohl rufte ihn anderswohin, und er trat eben in die Kammer mit Razima, die er durch Verschnittene, die Altagis herbeygerufen hatte, in Verwahrung halten ließ. Der Anblick des Bassa erinnerte ihn an die Reden der Razima, und er zitterte ganz darüber. Aber seine Wut folgte gleich auf seine Furcht, und es war keine Grausamkeit, die ihm seine Rachgier nicht in voraus angethan hätte. „Verräther, sagte er zu dem „Solimann, was willst du an einem Orte, der „für solche Verwegene, wie du bist, viel zu heilig „ist; und was für ein niederträchtiges Verständ„niß hast du hier mit der lasterhaften Sultaninn?„ „Nehmen sie mein Leben, wenn ihrer Rache da„durch genug geschicht, sagte Solimann; aber „denken sie itzt an Irenens Erhaltung. „Ich „soll auf ihre Erhaltung denken, Treuloser, und du „hast sie doch selbst aufopfern wollen? Geschwind, „Altagis, laß ihn in Ketten werfen, und mir aus „den Augen schaffen. Bringt ihn ins Gefängniß, „bis ich die Zeit und die Art seines Todes werde „beschlossen haben.„

Der unglückliche Solimann kam verschiedenemal auf die Gedanken, das Geheimniß seines Herzens zu entdecken; aber die Furcht, Irenen misfällig zu werden, oder ihr ein Unglück zuzuziehn, hielt ihn zurück. Er warf ihr nur höchstzärtliche und traurige Blicke, und der Razima einen ganz

erbit-

erbitterten zu, und folgte hierauf den Verschnittenen, die ihn wegführen sollten. Das Glück wollte haben, daß er noch lasterhafter scheinen sollte; er ließ im Weggehn den Dolch fallen, den ihm Razima gegeben hatte.

Solimann schien itzt der Sultaninn allzuliebenswürdig und gehorsam, daß sie es hätte ruhig mit ansehen können, wie er so unglücklicher Weise an einen Ort hingeführt wurde, wo er das Leben lassen sollte. Dieser Gedanke machte ihr den Kaiser, und selbst ihr eignes Leben verhaßt. „Ich bin diejenige, die ihn hieher geführt hat, sagte „sie, und mich allein mußt du strafen. Ich habe „ihn mit deinem eignen Dolche bewaffnet, um „mir von einer Nebenbuhlerinn loszuhelfen. Unglücklicher Weise ist unsre Unternehmung fehlgeschlagen. Räche dich, wenn du Herz hast. Sie „soll die Freude, daß sie mich los ist, nicht lange „genießen; und selbst ihr Verlust ist noch nicht „das größte Unglück, das dich betreffen kann.„

Indem Razima ihre Wut auf diese Art ausließ, war Irene in den Armen ihrer Sklavinnen in einem tödlichen Zustande. Es war nun nicht genug, daß sie glauben mußte, Solimann wäre ihr untreu geworden; sie hatte ihn auch selbst im Begriffe gesehn, ihr den Dolch in das Herze zu stoßen. Dieser Gedanke benahm ihr die Rede, er hielt ihre Thränen zurücke, er schloß ihre Augen, und setzte sie in einen Zustand, der den Kaiser auf die Gedanken brachte, es wäre der Rachgier der Razima schon wirklich genug geschehen.

Die wilde Sultaninn sahe ihren traurigen Zustand mit Vergnügen an. Aber bald darauf kam die Prinzessinn, vermittelst der Hülfe ihrer Sklavinnen, ein wenig wieder zu sich selber; sie warf einen Blick auf ihre unversöhnliche Feindinn, und sagte mit einer halbgebrochnen Stimme: „Sie haben es weiter ge„bracht, als sie wünschten; der Tod, den sie mir zu„dachten, hätte mir sollen angenehm seyn; das Le„ben, das ich noch habe, wird mich tausend weit „empfindlichern Martern aussetzen.„

Der Sultan wollte mit der Prinzessinn reden. Aber sie bat ihn inständig, ihr einige Augenblicke Ruhe zu verstatten; und da er nichts so eifrig suchte, als ihr gefällig zu seyn, so begab er sich weg, und befahl einigen Verschnittenen, vor ihrem Zimmer Wache zu halten.

„Wenn ich nur meinem gerechten Unwillen Ge„hör geben wollte, sagte er zur Razima, so solltest „du deine Verbrechen nicht überleben; aber ich „muß sie öffentlich strafen, und dem Bajazet mit „seinen Anhängern zeigen, wie unglücklich er ist, daß „er einer solchen Mutter das Leben zu danken hat.„ Hierauf ließ er sie in ihrem Zimmer einsperren, und befahl, sie zu bewachen.

Er begab sich mit dem Altagis in sein Zimmer. Dieser gab ihm den klugen Rath, er sollte diese Begebenheit, die ihm selbst nicht viel Ehre machte, und die Razimens Anhänger leicht zu einem Aufruhre bewegen könnte, nicht auskommen lassen; wenigstens sollte er es ja vorher reiflich überlegen, auf was für Art es sich am besten

thun

thun ließe. Dem Kaiser war der Eifer des Verschnittenen bekannt; er folgte also seinem Rathe, der ganz vernünftig schien, und verbarg seinen Zorn. Es mochten also die Hofleute rathen, was die Ursache von Solimanns und der Razima Ungnade seyn möchte.

Solimann befand sich in dem betrübtesten Zustand von der Welt. Die Furcht zu sterben nahm ihn weit weniger ein, als der Abscheu vor einer Begebenheit, die ihm den Schein gab, als hätte er ein Mörder Irenens seyn wollen. Es lag ihm beständig in den Gedanken, und er würde das Glück sich entschuldigen zu können, seiner eigenen Wohlfahrt vorgezogen haben.

Der Prinzessinn schwebte das Bild ihres vermeynten Mörders beständig vor Augen. Wenn sie die Abscheulichkeit seines Vorhabens zum Unwillen bewegte, so ward dieser doch bald von der Vorstellung verdrungen, was für eine grausame Rache der Kaiser an ihm vollstrecken würde. Hier in eben dem Schlosse war es, da sie Solimann zum erstenmal gesehen, und ihr solche Dienste geleistet hatte, wodurch sie zu einer zärtlichen Erkenntlichkeit verbunden war. Warum schonte er mich doch zu einer Zeit, sagte sie bey sich selbst, da ich ihn mit Abscheue betrachten konnte; nur damit er mir zu einer andern das Leben nehmen möchte, nachdem er sich meine ganze Hochachtung erworben hat? Meine Liebe gegen ihn hat mir alles andere gleichgültig gemacht. Wie viel Schmerzen hat sie mich nicht gekostet, da ich genöthigt war, mich von ihm zu tren-

nen? Wie viel Kummer hat sie mir abgenöthigt, seit ich im Serail bin? Und nun kömmt der Grausame, nachdem er mir ein Herz, dessen Besitz noch allein meinen Gram lindern könnte, entzogen hat, und will mich den geringen Gunstbezeugungen einer Mitbuhlerinn aufopfern. Und ungeachtet aller der Treulosigkeit, der er sich schuldig gemacht hat, will noch mein partheyisches Herz das Wort für ihn reden? Ich begehe die Schwachheit, ihn noch zu beklagen, und wollte ihn selbst mit Verlust meines eigenen Lebens zu retten suchen? O trauriges Schicksal des paläologischen Stamms, mit welcher Grausamkeit sind die Ueberbliebenen davon deinen Verfolgungen ausgesetzt! Hier vergoß sie einen Strom von Thränen.

In solcher Beunruhigung brachte die Prinzessinn die Tage, die auf einen so wunderbaren Zufall folgten, hin. Des Kaisers Liebe gegen sie aber nahm inzwischen täglich zu, und gab sich ihr alle Tage durch das zärtlichste Bezeigen zu erkennen. Zu gleicher Zeit vermehrte sich auch seine Verachtung gegen die Razima, die, ob sie gleich gefangen, und verschiedner erheblichen Verbrechen überführt war, sich dennoch durch ihre Verschlagenheit herauszuhelfen gedachte.

Ob man schon nicht die wahre Begebenheit wußte, die sich in dem Serail zugetragen hatte, so konnte doch die Ungnade der regierenden Sultaninn und die Gefangenschaft Solimanns nicht verborgen bleiben. Man redete bald so bald anders davon: der einzige Morat muthmaßte die wahre Ur-

Ursachen; aber die fortdauernde Unpäßlichkeit Bassimens verhinderte ihn genauere Nachrichten davon einzuziehn. Der Kaiser kam ihm so verdrüßlich und tiefsinnig vor, daß er sich nicht getraute, ein Wort davon gegen ihn zu erwähnen; und Altagis, mit dem er sonst ganz wohl stund, kam nicht mit einen Schritt aus dem Frauenzimmerserail; daß er es also bey dem bewenden lassen mußte, was er erfahren konnte, und nur mit den Freunden des Bassa auf einige Mittel bedacht war, die sie für die geschicktesten hielten, den Kaiser zu besänftigen.

Indem sie mit allem Eifer daran arbeiteten, hatte sich die regierende Sultannin ihrerseits auch Mühe gegeben. Ihr Ansehen war wegen ihrer Ungnade nicht gefallen. Da sie sahe, daß Mahomets Rachgier nicht weiter gieng, als nur sie gefangen zu halten, so war sie bedacht, sich seine Nachsicht zu Nutze zu machen. Sie ließ durch den Janitscharenobristen, mit dem sie in einem gefährlichen Verständnisse stand, überall ausspreugen, daß ihre Gefangenschaft nur von der ungerechten Kaltsinnigkeit des Kaisers gegen sie herrührte.

„Was für eine Schande ist es für uns, sagte „dieser Unterhändler der Razima öffentlich, daß „wir da zusehn, wie die Mutter unsers Reichser„ben, eine Prinzessinn, die auf den wahren „Ruhm und das Glück ihrer Unterthanen bedacht „ist, der Eifersucht einer Sklavinn, die den Ma„homet zu den größten Schwachheiten verleitet, „aufgeopfert wird? Der großmüthige Solimann

„liegt

„liegt in Ketten, und das darum, weil er unserer „regierenden Sultaninn und dem Staate hat Dien„ste leisten wollen. Dürfen wir wohl zweifeln, „daß es uns in kurzem nicht eben so schlimm gehn „wird? doch ihr könnt das verhindern, tapfere „Janitscharen, die ihr die Ehre und Stütze dieses „Reichs seyd. Auf! setzet den Bajazet auf den „Thron. Lehret ihm beyzeiten, wie er Tapferkeit „und Großmuth ausüben soll; wie viel Nutzen „wird es ihm bringen, wenn er so frühzeitig zu „der Kunst zu herrschen angeführt wird; und ihr „werdet euch durch diese That einen neuen Ruhm „erwerben.„

Diese Rede ward durch einen allgemeinen Zuruf gebilligt. Sie redeten von nichts, als wie sie das Serail stürmen, den unvermögenden Mahomet herausjagen, und wenn sie Irenen vor Razimens Füssen in Stücken zerhauen hätten, den jungen Prinzen Bajazet auf den Thron setzen wollten. Sie waren dem Solimann gut, weil er so tapfer war, und behaupteten öffentlich, daß er mit Unrecht gefangen säße.

In einem Augenblicke war Constantinopel getheilt. Die Janitscharen, der Hof und das Serail selbst, iedes hatte seine besondere Parthey. Aber der regierenden Sultaninn ihre war die mächtigste; die Janitscharen waren damals so stark, daß sie blos allein zureichend waren, ihre Parthey zu unterstützen. Razima erfuhr bald, wie sehr das Glück auf ihrer Seite war, und weil sich der Anfang so gut anließ, so vergnügte sie sich schon in vor-

aus

aus an der Hoffnung, daß Solimann auf freyen Fuß gestellt, Irene umgebracht, und Bajazet auf den Thron erhoben werden würde.

Dem Kaiser machte dieser Auflauf nicht sowohl seinetwegen, als vielmehr Irenens halben, große Sorge. Sein Zorn machte ihn höchst erbittert wider Solimann, den er für die Hauptursache von der ganzen Aufwiegelung ansahe. Er sprach ihm verschiedne mal das Todesurtheil, aber es wollte sich niemand finden, der es vollstreckt hätte; Solimann saß im Serail, und alle wurden durch die Furcht vor der Sultaninn abgehalten, dem Kaiser Folge zu leisten. „Ew. Maj. werden sich selbst ins „Verderben stürzen, wenn sie Solimann umbrin„gen lassen, sagte der Obriste der Verschnittenen; „man kann von hier aus hören, wie die Janitscharen „beständig seinen Namen ausrufen. Es ist augen„scheinlich, daß ihnen viel an seiner Erhaltung gele„gen ist. Widerstehen sie erst dem Sturme, ehe sie „auf Befriedigung ihrer Rache denken, und geben „sie den aufgebrachten Gemüthern nicht vom neuen „Gelegenheit.„ Mahomet war genöthigt, diesen Gründen nachzugeben; er sahe auch ein, daß es nöthig wäre, sich vor den Soldaten zu zeigen; Aber er wollte zuvor noch einmal das Vergnügen haben, Irenen zu sprechen, ehe ihm ein Unfall zustieße, der ihn daran verhinderte.

Er fand sie in ihrem gewöhnlichen niedergeschlagenen Gemüthszustande; aber so reizend, daß er darüber die Sorge für seine Hoheit und für sein Leben vergaß. „Ich bin itzo in Gefahr umzukommen,

„schöne

„schöne Irene, sagte er zu ihr, ist es möglich, daß „sie mir noch in dieser betrübten und unglücklichen „Zeit dasjenige versagen können, was sie mir in mei„nen glücklichen Umständen verweigert haben? Ich „habe gelebt, ohne ihr Herz rühren zu können, soll „ich auch noch in diesem unglücklichen Zustande ster„ben? Kann das Mitleiden nichts zu meinem Be„sten bey ihnen auswirken? Sollen die Janitscha„ren, da sie mir Reich und Leben nehmen, noch das „Vergnügen haben, zu sehen, daß ich auch von ihnen „gehaßt bin?

Die Prinzessinn wußte nichts von dem Aufstande, der für des Sultans Regiment so gefährlich war, sie war also sehr verwundert über seiner Rede. „Ich „bin nicht so unbillig, sagte sie, daß ich Wünsche wi„der Ew. Maj. Leben thun sollte; und ob gleich ihr „Glücke nicht bey mir steht, so werde ich doch nie un„terlassen, die eifrigsten Wünsche dafür zu thun.„ „Sie denken sehr großmüthig, Madame, sagte der „Sultan; ich wünschte nur auch, daß sie etwas zärt„licher dächten. Wenn sie ein wenig Gewogenheit „gegen mich hätten, so wäre das eine Schwachheit, „der sie sich nicht schämen dürften: und wenn sie den „Mahomet in seinem Unglücke liebten, so hat er „vielleicht in seinen glücklichern Zeiten Ruhm genug „erworben, um dadurch den Entschluß ihres Her„zens zu entschuldigen.„ Dieser Vorzug wird ih„nen wenig helfen, sagte Irene.„ Es ist wahr, „unterbrach sie der Prinz, und seufzte, das Glück „hat sich für meinen Feind erklärt, es sucht mir mit„ten in meiner Residenz Hoheit und Leben zu entreiß„sen.

„sen; doch wenn ich auch nur auf einen Augenblick „die Versicherung ihrer Liebe haben könnte, so wollte „ich recht zufrieden sterben. Wenn sie aber nicht so „viel Gewogenheit gegen mich haben können, so ver„sprechen sie mir wenigstens, daß sie mich bedauern „wollen. Die Janitscharen würden nicht schwierig „seyn, wenn meine Liebe gegen sie nicht so stark „wäre. Die schöne Irene ist es, die alles wider „mich aufbringt.„ Gut, antwortete die Prin„zessinn, geben sie ihnen nur das Leben einer Un„glücklichen preis, die an so vieler Unruhe schuld ist; „mein Tod wird die Ruhe wieder herstellen, und die „Soldaten wieder gehorsam machen.„ Nein, sie „sollen auch wider ihrer Feinde Willen leben bleiben, „sagte der Kaiser auf eine zärtliche und rührende „Art, und wenn sie gleich nicht für mich leben soll„ten, so werden sie doch einigermaßen mein Anden„ken erhalten können. Der treulose Solimann „allein soll umkommen; er hat schon allzulange „nach seinem Verbrechen gelebt; es ist Zeit, daß „ich ihn strafe und uns räche.„ Ew. Majestät kön„nen ihn umbringen lassen, wenn sie wollen, sagte „die Prinzessinn, die nichts weniger, als Soli„manns Tod, wünschte; aber ich bitte sie nicht dar„um, einen Mann zu tödten, dessen Tapferkeit ih„nen nutzbar gewesen ist. Ist es wohl ein so großes „Verbrechen, daß er dem Hasse der Janitscharen „hat zuvorkommen wollen? Und wenn er die Sul„taninn wahrhaftig liebt, ist er nicht genug gestraft, „daß ===== Sie ward hier durch einen außeror„dentlichen Tumult unterbrochen, und Altagis kam

ganz

ganz erschrocken hinein, und meldete dem Kaiser, die Janitscharen wären schon durch die Thore des Serails gedrungen, und wären auf dem Wege, näher zu rücken. „Bewache dieses Zimmer, sagte der „Sultan zu dem Verschnittenen, ich will gehn, und „mich ihrer Wut ausstellen; aber zuvor muß noch „der untreue Solimann sein Leben lassen.„ Die Prinzessinn kam bey diesen Worten ganz außer sich, und der Kaiser begab sich an den Ort, wo seine Gegenwart nöthig war.

Es kam ihm gleich ein Schwarm Janitscharen zu Gesichte, die ihre Säbel in der Hand schwungen. Der Kaiser rufte ihnen laut zu: „Was „sucht ihr hier? Was berechtigt euch zu dieser „gewaltsamen Aufführung?„ „Irenen, und „Solimanns Freyheit suchen wir, antworteten „sie; und wenn wir unsern Sultan von der Sklavinn losgemacht haben, so wollen wir ihm dadurch „zu seiner vorigen Tapferkeit helfen, und zu Heldenthaten fähig machen.„ Ihr Niederträchtigen, sagte Mahomet, diese Tapferkeit, für der „ihr so wenig Ehrerbietung tragt, kann euch noch „an Oerter führen, wo es euch gereuen soll, daß „ihr mich erbittert habt. Was? ihr kommt hieher, und unterstehet euch über meine Handlungen „zu urtheilen? und das so gar in meinem Schlosse. „Ich soll das in eure Hände liefern, was mein „Herz am liebsten hat? Irene soll nicht aus dem „Serail kommen, bis ihr alle mein Blut vergossen habt; und den Treulosen, den ihr verlangt, „will ich euch in so einem Zustande wiedergeben,

„wie

„wie es sein Verbrechen und meine Ruhe erfo„dern.„

Ueber dieser Rede entstund ein neues Murren unter den Janitscharen. Sie schrien, man müßte durchaus Irenen und Solimann heraus haben. „So kommt denn ihr Verräther, sagte der Sul„tan, und legte die Hand an den Säbel; kommt „und greift nur euren Kaiser an; er wird sich nicht „fürchten, und wenn er auch eine viel stärkere An„zahl Feinde vor sich hätte; er wird die Verbre„cher, die ihn beleidigen, zu strafen wissen.„ Die Wache des Kaisers stellte sich um ihn herum; aber die Janitscharen waren in einer so großen Wut, daß sie ohne die geringste Ehrerbietung alle, die sich ihnen widersetzten, niederhieben.

Razima ihrerseits machte einen eben so grossen Tumult in dem Serail. Man hatte ihr gemeldet, der Kaiser wollte itzt Solimann strangulieren lassen. Alle Verschnittene fürchteten sich vor ihr, und indem Altagis Irenens Zimmer bewachte, fand sie Mittel, aus ihrem zu entkommen. Sie drohte so stark, die Janitscharen sollten alles ohne Barmherzigkeit niedermachen, wofern man den Tod Solimanns, der noch in dem Serail gefangen saß, zuließe; daß man aus Furcht die Thüren von seinem Gefängnisse öffnete, gleich zu der Zeit, da Mahomets Befehle vollzogen werden sollten.

Solimann ward durch seine Freyheit nicht übermüthig gemacht. Er vernahm mit Verdruß den Aufstand der Janitscharen; und an statt sich

auf ihre Seite zu schlagen, so gieng er und suchte den Kaiser auf, mit dem Vorsatze, in seiner Vertheidigung sein Leben aufzusetzen. Er fand ihn in einer Gallerie, wohin er war getrieben worden, und die Janitscharen fuhren noch immer in ihrer Unbändigkeit fort.

Solimanns Anblick setzte den Kaiser in Bestürzung. Er bildete sich ein, dieser Mann, der sich nicht gescheut hätte, Irenen nach dem Leben zu stehen, würde itzo an die Spitze der Aufrührer treten, und ihn helfen anfallen. Aber er ließ bald diese Meynung fahren, da er sein ehrerbietiges Bezeigen sahe. Solimann setzte ein Knie auf die Erde, und legte den Säbel, den man ihm gegeben hatte, zu des Kaisers Füssen. „Ich komme, „sagte er, und will die Verzeihung, um die ich „Ew. Majestät bitte, zu verdienen suchen. Ich „bin bereit zu sterben, um ihnen zu bezeugen, wie „nahe mir es geht, daß ich sie erzürnet habe; ich „bin bereit, selbst an den Urhebern meiner Freyheit „ihre Rache zu vollziehen. Ich trage keine Neigung gegen die Sultaninn Razima, die Ew. „Majestät beleidigen könnte; und an statt daß ich „sollte Irenen nach dem Leben trachten, so würde „ich tausendmal meines hingeben, um sie zu erhalten.„

Seine Rede kam dem Kaiser so unwahrscheinlich vor, daß er ihm ganz und gar keinen Glauben zustellte. „Ich habe das mit eignen Augen „gesehen, was du mir itzt leugnen willst, sagte er „zu Solimann: Ich bin überzeugt von dem lasterhaf-

„sterhaften Verständnisse das du mit Razimen „hast, und ich bin es eben so sehr von der höchst„abscheulichen Unternehmung wider Irenens Le„ben. Vollführe nur deine Untreue, du Nieder„trächtiger, und verstelle dich nicht noch durch eine „betrügerische Reue. Ich darf kein Vertrauen „mehr in einen Feind setzen, der sich schon ein„mal unterstanden hat, meine Ruhe und meine „Ehre anzugreifen.„

Solimann ließ sich nicht abschrecken, und da er die Soldaten genöthigt hatte, zurückzuweichen, erzählte er dem Kaiser seine ganze Liebe, und gestand ihm, daß er sich in dem Garten am Serail begeben hätte, und was ihm hierauf mit Razim begegnet wäre.

Die Verwunderung des Kaisers war außerordentlich. Die Wichtigkeit des Bekenntnisses, das ihm der Bassa itzo abgelegt hatte, überzeugte ihn von der Wahrheit. Da er eine wahrhaftig großmüthige Seele hatte, so bedauerte er ihn deswegen in seinen Gedanken, daß selbst seine Geliebte in der Meynung stünde, er hätte ihr nach dem Leben gestellt. Doch bald nahmen ihn wieder die Eifersucht und sein eigner Vortheil und Ehre wider seinen Mitbuhler ein, der dem Anscheine nach zärtlich geliebt wurde, und der wider alle Gesetze sich so gar in das Frauenzimmerserail gewagt hatte, um von Irenen neue Gunstbezeugungen zu hohlen. Dieses Verbrechen setzte ihn vom neuen in Unwillen. Doch itzo war es nicht Zeit, seinem Zorne Gehör zu geben, weil sich alles wider ihn auflehnte.

„Du bist glücklicher, als ich, sagte er zu So„limann; Irenens Herz ist dir geneigt, und dir „allein habe ich ihr strenges Bezeigen gegen mich „zuzuschreiben. Du wirst dich durch zwey Worte „wieder bey ihr entschuldigen können. Selbst mein „Zorn ist noch nicht stark genug, mich zur Rache „wider dich zu bewegen. Vollführe nur deinen „Sieg über mein Unglück und meine Schwachheit. „Aber warte wenigstens, bis die Janitscharen ihr „Vorhaben ausgeführt haben, und laß mich nichts „sehen, das mir noch grausamer seyn würde, als „der Verlust meines Reichs.„

Solimann kannte die heftige Gemüthsart des Sultans; er wußte, daß sie ihn oft bis zur Grausamkeit getrieben hatte, und wunderte sich dahero sehr über sein gelassenes Bezeigen. „Ew. Maj. „glauben nicht, daß ich ihre Gnade misbrauchen „werde, sagte er zu dem Kaiser; ich habe mich da„durch nicht entschuldigen wollen, daß ich ihnen „meine Liebe gegen Irenen gestanden habe, ich „habe ihnen nur wollen zeigen, daß ich aufrichtig „und dabey unglücklich bin; daß ich noch eher ge„liebt habe, als Ew. Maj. selbst; und daß es „nicht an meiner Bestrebung und Mühe gelegen „hat, wenn ich meine Neigung nicht habe über„winden können. Doch wenn ich auch gleich vö„llig der Liebe unterworfen bin, so haben doch meine „Ehrfurcht und Treue gegen Ew. Maj. noch eben „so viel Gewalt über mich; und ich bin eben so „treu und gehorsam gegen meinen Oberherrn ge„sinnt, als gegen meine Geliebte. Itzo wollen wir

„uns

„uns nur Mühe geben, das aufgebrachte Volk zu „besänftigen; wir wollen das Ansehn, das Ew. Maj. „erlangter Ruhm verdient hat, wieder befestigen; „und hernach, setzte er mit Seufzen hinzu, wer„den sie Irenens Gegenwart in Ruhe genießen „können.„

Indem diese beiden großen Mitbuhler so aufrichtig mit einander redeten, kam man und benachrichtigte den Kaiser, daß der Tumult immer noch grösser würde; das ganze Serail fienge an, sich zu empören, und alles wäre auf der Razima Seite. „Du siehst, Solimann, sagte der Kaiser gegen „den Bassa, wo du noch einige Treue gegen mich „hast, daß es itzt die höchste Noth ist, sie zu zei„gen; geh und rede mit den Janitscharen, suche „ihre Heftigkeit zu bändigen, ich will inzwischen „sehn, ob ich es in dem Serail kann ruhig „machen.„

Der Sultan hielt sich nicht länger auf; er eilte nach dem Orte, wo der Auflauf war, und Solimann gieng zu den Soldaten. So bald sie ihn sahen, erhoben sie ein Freudengeschrey; Morat war einer von denen, die am meisten über seine wiedererlangte Freyheit froh waren; aber sie hatten itzo nicht Zeit, sich von ihren Begebenheiten zu unterhalten.

Solimann hielt eine lange Rede an die Janitscharen, um sie wieder zum Gehorsam gegen den Kaiser zu ermahnen; aber er fand sie geneigt dazu; man unterbrach ihn, und schrie überall nach Krieg. Der Bassa wollte weiter reden, aber man

drohte ihm eine weit härtere Begegnung, als die wäre, die man in den Gefängnissen des Serails ausstehen müßte.

Das gemeine Volk zu Constantinopel sahe diesem Aufstande ganz gelassen zu. Es hoffte ein gelinderes Regiment während der Minderjährigkeit Bajazets zu haben, und nahm sich also des Kaisers nicht an. Der Janitscharenobriste sahe alles nach Wunsche gehn; und Mahomet, der vor kurzem das Schrecken der Welt gewesen war, stand itzo in Gefahr, der Eifersucht eines Weibes aufgeopfert zu werden.

Unter diesen verschiedenen Unruhen hatte Irene ihre besondern Besorgnisse. Das Geschrey der Janitscharen drang bis in ihr Zimmer, aber ohne daß man es deutlich vernehmen konnte; und die Furcht, etwas trauriges von dem Schicksale Solimanns zu erfahren, hielt sie ab, nach der Ursache zu fragen. Altagis gieng nicht von ihr, und wußte also auch nicht, wie es aussahe. Endlich nahm der Auflauf so zu, daß auch das Frauenzimmerserail gestürmt ward; die Anhänger der Kazima wollten den Janitscharen helfen, oder vielmehr Irenen in ihre Hände liefern. Mahomet hatte sich durch ein gewisses strenges Verfahren, das auch den niedrigsten Officier wider ihn aufgebracht hatte, verhaßt gemacht; und er mußte itzt mit Verdrusse sehn, daß sie sich alle auf die Seite der regierenden Sultaninn schlugen.

Er griff diejenigen, die nahe um ihn stunden, mit größter Hitze an; aber wie hätte auch die größte

größte Tapferkeit einer solchen Macht die Wage halten können? Er war allein, und hatte einen furchtbaren Haufen von Feinden wider sich, der sich alle Augenblicke vergrösserte; und ob sich gleich Solimann, Morat und ihre Freunde alle mögliche Mühe gaben, die Janitscharen zu besänftigen, so wollte doch alles nichts verfangen. Sie waren im Begriffe, mit vollem Haufen einzubrechen, als sich der Kaiser in einem Erker zeigte, aber in einer Gestalt, die den Muthigsten in Schrecken setzen mußte; sein Gesichte war ganz vom Entsetzen verzogen, und seine ganze Stellung fürchterlich. In der einen Hand hielt er seinen blutigen Säbel, und in der andern den Kopf von einer Weibsperson, der vom Leibe abgehauen war. Das Gesichte war sehr zuhauen, daß man es nicht eigentlich erkennen konnte; viele glaubten, es wäre Razimens Kopf; und Solimann selber hatte die Gedanken. Ob ihm gleich des Sultans That höchstgrausam vorkam, so bedauerte er doch dieß Weib gar nicht, weil sie eine solche Strafe nur allzuwohl verdient hatte. Die Janitscharen nahmen sich schon vor, ihren Tod auf die grausamste Weise zu rächen, als sie der Kaiser auf folgende Art aus dem Irrthume brachte.

„Hier ist diejenige, die euch so verhaßt gewesen „ist, schrie er mit lauter Stimme, daß ihn auch die Entferntesten verstehen konnten; „es ist Irenens „Kopf, den ich euch liefere, und die ich mit eigner „Hand aufgeopfert habe. Urtheilet aus dieser un„vermutheten That, was euer Sultan zu thun im

„Stande ist, und zittert vor der Gefahr, in die er „euch führen wird. Er wird euch vor Feinde füh„ren, die durch ihre Tapferkeit das Blut der lie„benswürdigen Irenen rächen werden. Ihr „dürft gar nicht denken, daß ich euch schonen wer„de, nachdem ihr itzo so wunderbare Proben von „meinem Entschlusse vor euch sehet. Ihr sollt „noch einmal die Schrecken des Krieges fühlen, „wenn ihr mir nachfolgen wollt. Doch wenn „euch das Blut, das ich vergossen habe, nicht ge„nug ist; so kommt, ihr Grausamen, kommt und „laßt eure Blutgier an mir aus; und damit ihr „diesen lasterhaften Auftritt völlig nach Wunsche „beschließt, so befriedigt nur Razimens Ehrsucht, „und setzt euren Bajazet auf den Thron.„

Die Rede des Sultans, der Anblick dieses Kopfes, der ihm so werth gewesen war, und den er selbst abgehauen hatte, machte alle Zuschauer unbeweglich. Sie billigten diese unmenschliche That, und unterbrachen das Stillschweigen durch ein wiederhohltes Geschrey: es lebe unser großer Kaiser, Sultan Mahomet!

Der betrübte Solimann aber erhob ein Trauergeschrey während ihres Zurufs. Was für ein trauriger Anblick für ihn! In was für einem Zustande ward ihm itzt seine anbetenswürdige Irene vorgestellt! Er wollte in der ersten Hitze alles umbringen. Wäre seine Macht so groß, als sein Muth, gewesen, so hätte er allein mehr gethan, als alle Janitscharen. Der Schmerz nahm ihn so sehr ein, daß er mitten unter den Soldaten, die

um

um ihn herumstanden, ohne Empfindung zu Boden sank. Morat, der eben so erstaunt und betrübt, als er, war, ließ ihn wegtragen.

Die Janitscharen, die mit der Grausamkeit Mahomets zufrieden waren, legten ihm vom neuen den Eid der Treue ab, und begaben sich aus dem Serail, wo der Kaiser vollends überall die Ruhe wieder herstellte.

So bald Solimann wieder zu sich selber kam, gab er solche Zeichen der Wut von sich, daß Morat die größte Noth von der Welt hatte, seine Heftigkeit zu mäßigen. Er schaffte diejenigen bey Seite, deren Gegenwart ihm hätte hinderlich seyn können, aufrichtig zu reden, und suchte durch allerhand Gründe den Bassa dahin zu bringen, daß er seine Standhaftigkeit zu Ertragung dieses Unglücks zu Hülfe nähme; aber Solimann gab ihm kein Gehör. In der Hitze seiner gerechten Rachgier faßte er tausend Anschläge, wie er alle Janitscharen niedermachen, und den barbarischen Mahomet mit der unmenschlichgesinnten Razima umbringen wollte. Kurz, die Verwüstung Constantinopels, der völlige Untergang des Reichs, und die Ausrottung des ganzen ottomannischen Stammes schien alles noch zu gelinde für seine Rache zu seyn.

Da er so von seinen tobenden Gedanken eingenommen war, kam man und sagte ihm, der Kaiser verlangte ihn vor sich. „Was? schrie er, er hat „sich nicht gescheut, Irenens Blut zu vergießen, „verlangt er etwa noch, daß ich ruhig seyn soll? „Ja, ja, ich will auf das Schloß kommen, aber

„mit dem Vorsatze, daß ich ihm das Leben nehme.„
„Fassen sie sich doch mein lieber Solimann, sag-
„te Morat, lassen sie sich nicht so sehr von ihrem
„Schmerz überwältigen; vielleicht sagt ihnen Ma-
„homet etwas, das sie auf andere Gedanken
„bringt. „Ja, was wollte er mir wohl sagen?
„kann er mir wohl den entsetzlichen Anblick, den
„ich mit meinen Augen gesehen habe, aus dem Ge-
„dächtnisse bringen? Habe ich nicht Irenens ab-
„gehauenen Kopf selber gesehen? War nicht der
„Säbel des Barbaren noch mit dem Blute ge-
„färbt, das mir so werth ist? und sie können noch
„verlangen, daß ich mich mäßigen soll?„ Der Obergartenaufseher redete ihm noch lange zu, und brachte ihn endlich so weit, daß er ohne ein gewaltsames Vorhaben in das Schloß gieng.

Es war schon ziemlich weit in die Nacht, da sie hineintraten. Morat begleitete ihn bis ins Vorzimmer, und blieb da zurücke, weil er nicht Befehl hatte, mitzukommen. Solimann kam mit der Gesinnung eines Menschen, der itzt vor den Mörder seiner Geliebten treten soll, in des Sultans Zimmer.

Mahomet war allein, ohne Wache und ohne Verschnittene; er war abgemattet und niedergeschlagen, und die Gelegenheit war itzo recht bequem, ihn zu überfallen. Doch so erbittert auch Solimann war, so widersetzte sich doch eine gewisse natürliche Empfindung der Ehrfurcht für seinen Prinzen allen Eingebungen seiner Rachgier. „Komm näher, Solimann, sagte der Kaiser zu dem

„dem Bassa, und genieße das Glück, zu dem dir die „Janitscharen verholfen haben. „Reizen sie mei„nen Schmerz nicht noch mehr, fieng Solimann „gleich an, den ich ohne dieß nur mit großer Mühe „zurückhalten kann; lassen sie es dabey bewenden, „daß sie mich zu dem Unglücklichsten auf der Welt „gemacht haben. Suchen sie mich nicht noch durch „Spöttereyen zu qvälen, die mich vielleicht bewe„gen könnten, die Schranken meiner Pflicht zu „überschreiten. „Ist es möglich, sagte der Kaiser, „daß du mich für fähig gehalten hast, Irenen „tödten zu können? solltest du mich nicht besser ken„nen, da ich dich allezeit durch eine besondere Ach„tung und Vertrauen meinen Unterthanen vorge„zogen habe? „Aber habe ich nicht Irenens „Kopf in ihren Händen gesehen, sagte Solimann, „und haben sie nicht durch dieses barbarische Opfer „die Wut der Janitscharen gestillt? „Es ist wahr, „daß ich die Janitscharen besänftigt habe, antwor„tete der Kaiser, aber der Kopf, den du gesehen „hast, war nicht von Irenen. Eine Sklavinn „der Razima ist das Werkzeug gewesen, vermit„telst dessen ich die Prinzessinn gerettet, und den „Frieden im Serail wieder hergestellt habe. Da „ich mich in so äußerstes Unglück gebracht sahe, ha„be ich lieber Irenen von mir entfernen, und mei„ne Ruhe verlieren wollen, damit ich nicht sehen „möchte, daß sie in der Janitscharen Hände gerieth, „die weder für ihrer Schönheit, noch für meiner „Liebe, Ehrerbietung getragen hätten. Das „Uebrige soll dir Altagis erzählen, und du sollst

„von

„von ihm hören, ob du dich über dein Schicksal be-
„klagen darfst.„

Altagis trat eben itzt herein; Solimann blieb ganz unbeweglich stehen; der Kaiser aber gieng in ein Cabinet, und Altagis erzählte dem Solimann, was vorgefallen war.

Sie wissen, Bassa Solimann, wie hartnäckig und unbändig sich die Janitscharen nach der Zeit aufführten, da sie aus dem Gefängnisse los waren. Das ganze Serail empörte sich wider den Kaiser, und alle gehorchten nur allein der Kazima. Von außen bemühte man sich, die Thore aufzubrechen, an denen der Kaiser mit dem größten Muthe fochte, und weniger auf die Erhaltung seiner Würde und seines Lebens, als auf die Rettung Irenens, die er in so großer Gefahr sahe, bedacht war. Da er aber sahe, daß alle sein Widerstand vergeblich war, und daß er dennoch würde überwältigt werden, so faßte er den großmüthigen Entschluß, sie aus dem Serail zu schaffen. Er ließ eine kleine Anzahl von Leuten, die ihm beygestanden hatten, an dem Thore, um den eindringenden Feind noch einige Zeit aufzuhalten, und lief nach Irenens Zimmer, aus dem ich, seinem Befehle zu Folge, nicht gewichen war.

Alle Gänge auf dem Schlosse waren leer gelassen; die Sultaninnen und Sklavinnen hatten sich alle aus Furcht versteckt; der Kaiser fand also keine Hinderniß. „Fliehen sie, Madame, sagte er „zur Prinzessinn, gehen sie, suchen sie in glücklichern „Gegenden die Ruhe wieder, die ihnen meine Liebe

ent-

„entzogen hat; zögern sie nicht einen Augenblick;
„die Janitscharen werden bald alle Zimmer ein-
„nehmen, und ich zittere vor Furcht, daß sie nicht
„in ihre Hände fallen. Der getreue Altagis
„wird sie begleiten, und ich werde vergnügt sterben,
„wenn ich höre, daß sie in Sicherheit sind. Rette
„sie doch, mein lieber Altagis, beweise mir deine
„Treue noch durch diesen wichtigen Dienst, und
„vertheidige sie vor der Gefahr, die uns itzt so
„nahe ist.„

Die Prinzessinn wollte antworten, aber der Kaiser ließ ihr nicht Zeit dazu; ich fieng an, mit ihr fortzugehen, und indem kam eine Sklavinn, die der Razima ihre Vertraute war, und auf Befehl ihrer Frau bey Irenens Zimmer auf der Wache gestanden hatte, um Achtung zu geben, was man etwa vornehmen möchte. Sie wollte anfangen zu schreyen, und uns dadurch in unsrer Flucht verhindern, ohne daß sie für den Kaiser die geringste Ehrerbietung hatte. Ich gestehe ihnen, Solimann, die Treue gegen meinen Herrn bewog mich dießmal zur Grausamkeit; ich hieb dieser Sklavinn mit einem einzigen Säbelstreiche den Kopf ab; und da mir zugleich einfiel, daß das ein Mittel seyn könnte, das zu unserm Geheimnisse dienlich wäre, so machte ich ihr durch verschiedne Hiebe das Gesichte unkänntlich, und gab den Kopf dem Kaiser. „Gehen sie, sagte ich zu Ihro Maj.
„gehen sie und besänftigen die Janitscharen; sagen
„sie, daß dieß Irenens Kopf ist; ich werde sie
„inzwischen in desto grösserer Sicherheit fortbrin-

„gen

„gen können.„ Der Sultan folgte meinem Rathe, machte seinen Säbel blutig, und redete zu den Janitscharen, wie sie selbst gehört haben; nachdem er zuvor mit vieler Zärtlichkeit von Irenen Abschied genommen. Sie werden sich wundern, daß wir in dem Frauenzimmerserail, wo sonst alles voll ist, das alles so haben thun können, ohne einen einzigen Zuschauer zu haben; aber ich habe ihnen schon gesagt, daß sich alle wegbegeben hatten; einige aus Furcht, andere, weil sie wegen des Streits an andern Orten gegenwärtig seyn mußten.

Ich hatte also Zeit genug übrig, daß ich der Prinzessinn noch konnte den Rock der Sklavinn überwerfen, und ihr Kleid hingegen der Sklavinn anziehn. Sie wollte sich erst lange nicht dazu entschließen. Hierauf führte ich sie so glücklich und ungestört, als wir nur wünschen konnten, ganz an das Ende der Schloßgärten, und ließ sie dort bey einigen Weibern, die daherum wohnen, und den Sklavinnen bey dem kaiserlichen Frauenzimmer aufwarten. Ich sagte ihnen, es wäre eine Sklavinn der Razima, die bey ihrer Frau in Ungnade gefallen wäre, und sich auf einige Zeit verstecken wollte. Irene befindet sich dort in Sicherheit. Ich kam wieder ins Schloß, und niemand hat an ihrem Tode gezweifelt. Da Razima ihre Sklavinn nicht wiederkommen sahe, glaubte sie, sie hätte sich während der Unruhe davon gemacht, und hätte die Freyheit der Gewogenheit, darinne sie bey ihr gestanden hatte, vorgezogen.

Des

Des Altagis Erzählung erweckte dem Solimann ein Vergnügen, das ihn lange nicht zum Reden kommen ließ; es vertrieb auf einmal alle die schrecklichen Bilder, die bisher sein Gemüthe angefüllt hatten. Da er die Thüre zu dem Cabinette, wo der Kaiser war, offen sahe, gieng er hinein, warf sich zu seinen Füßen, und sagte ihm alles, was ihm Liebe und Erkenntlichkeit eingaben. „Ich habe dich also nicht betrogen, sagte der Kaiser mit Seufzen; du wirst im kurzen Irenens „ganze Zärtlichzeit genießen, und das Vergnügen „haben, ihr deine zu zeigen. Was mich anlangt, „so will ich wider mich selbst streiten, und vielleicht „glückt mirs, daß ich den Sieg erhalte; sollte mich „aber die Liebe beständig verfolgen, so werde ich „gehen, und im Kriege entweder das Ende oder „die Befreyung von meinem Uebel suchen. Sie „ist noch in dem Gebiete des Schlosses, gehe und „bringe sie bald aus einem Orte, wo sie noch in „Gefahr gerathen könnte, wenn sie länger da „bliebe. Ich habe ihr schon meine Ruhe aufgeopfert, und will ihr noch den gerechten Zorn über „dein Verbrechen aufopfern, daß du dich wider unsere Gesetze und meine Liebe aufgelehnt hast. „Ich will sie dir abtreten, weil ich einmal dazu „versehen bin, daß ich sie verlieren soll. Ich „hätte sie dir und mir entziehen können, wenn ich „sie aus dem Reiche geschafft hätte, aber meine „Eifersucht ist nicht auf eine so unanständige Art „eigennützig. Ich habe mich aus guten Gründen „dazu entschlossen, und da ich dich einmal meiner

Freund-

„Freundschaft und Achtung würdig gehalten ha„ben, so konnte ich eine Prinzessinn, die ich an„gebetet habe, und die mir noch itzo lieber, als „mein Leben, ist, keinen bessern Händen, als den „deinigen, anvertrauen. Eben meine Liebe ist „Ursache, daß mir es noch angenehm ist, wenn ich „sie mit einem Manne verbinden kann, der sie „auch liebt. Auf diese Art pflegt sich Mahomet, „dem man immer Schuld giebt, als wenn er so „grausam gesinnt wäre, und der diese Nachrede „durch den verstellten Tod Irenens bestärkt hat, „an einer Geliebten, die kein Mitleiden mit ihm „haben wollte, und an einem Mitbuhler, der ihn „beleidigt hatte, zu rächen.„

Der Bassa war so entzückt über das, was er hörte, daß er dem Kaiser kaum einen Theil von den Lobsprüchen, die seine Großmuth verdiente, beylegen konnte. Er bedauerte das unglückliche Schicksal eines so großen Prinzen, er räumte ein, daß er allein würdig wäre, Irenen zu besitzen; und nachdem er ihm tausendmal für sein Leben und Glück gedankt hatte, gieng er zu Morat, der die Prinzessinn von dem Altagis annehmen, und sie zu einer Thüre in den Gärten herausführen sollte.

Der Obergartenaufseher war eben so erstaunt über dieser Nachricht, als es Solimann gewesen war. Ob es gleich weit in die Nacht war, so begab sich Morat doch an den Ort, wo Altagis auf ihn wartete; und Solimann, der voller

Be-

Bewegung und Freude war, erwartete die Prinzessinn bey seinem Freunde, der ihm gerathen hatte, nicht mitzugehn, damit man nicht Anlaß zum Argwohn gäbe, wenn gar zu viel Personen wären.

Irene hatte das, was sich zugetragen, so verdrossen und kaltsinnig mit angesehen, daß ihr itzt alles gleich viel war; Solimanns Untreue hatte sie so sehr gerührt, daß sie für nichts anders einige Empfindung hatte. Sie hatte gehört, daß er noch lebte, aber sie wußte nichts von seiner Unschuld. Morat übernahm sie von des Altagis Aufsicht, und redete unterwegens vieles mit ihr, aber sie hatte keine Kraft, darauf zu antworten.

Endlich kamen sie in des Obergartenaufsehers Wohnung, und hier zeigte sich Solimann. Er warf sich gleich zu ihren Füssen, und konnte lange kein Wort aufbringen. Seine Gegenwart, und das, was er that, beides kam der Prinzessinn wunderbar vor. Sie hatte ihn seitdem nicht gesehen, da er den Anschlag, sie zu tödten, hatte ausführen sollen. Sie seufzte vor Verdruß, daß sie noch eine so zärtliche Neigung gegen einen Mann, der sie doch so wenig verdiente, bey sich empfände.

„Kommt diese Bewegung von dem Verdrusse, „sagte sie zu ihm, daß sie mich nicht der Wut „der Razima haben aufopfern können, oder „bringt sie das Misvergnügen dazu, daß des

„Kaisers Verstellung so glücklich abgelaufen ist?
„Ich habe selbst das Vorhaben verhindern wol-
„len, und wenn man sich gleich Mühe gegeben
„hat, mich zu retten, so habe ich mich doch we-
„nig darum bekümmert. Das Glück hat mich
„nur darum erhalten wollen, damit ich die vielen
„unglücklichen Tage, die es mir zugedacht hat,
„noch durchleben soll. Ach! Solimann, wie
„viel solche Tage hätten sie mir ersparen können,
„wenn sie bey der Einnahme von Constantino-
„pel nicht so mitleidig gewesen wären!„ Ire-
nens Thränen unterbrachen ihre Rede; Soli-
mann bekam dadurch Zeit zu antworten, und das
niedergeschlagne Wesen in der Prinzessinn ihren
Augen foderte gleichsam von ihm, daß er sich ent-
schuldigen sollte.

„Ich scheine tausendmal lasterhafter zu seyn,
„Madame, als ich es bin. Das Glück hat in
„meiner Begebenheit die seltsamsten und wunder-
„barsten Zufälle verbinden wollen. Allein, meine
„Prinzessinn, hat mich denn ihr Herz nicht ver-
„theidigen wollen? haben sie mich für fähig
„halten können, sie umzubringen; mich, der ich sie
„allezeit angebetet habe? der ich selbst mit Ge-
„fahr meines Lebens, das Glück, sie zu sprechen,
„erkaufen wollte? der ich mir kein anders Ver-
„gnügen wünschte, als nur daß sie recht von meiner
„zärtlichen Liebe überzeugt seyn möchten? Ach!
„Madame, wie glücklich würde ich gewesen seyn,
„wenn sie mich ein wenig hätten entschuldigen
„wollen!

„Aber

„Aber habe ich nicht die verliebte Unterredung „mit meinen Ohren gehört, die sie mit der Razi„ma in der Grotte hielten? warf ihm Irene ein. „Haben sie mich nicht, um ihr willfährig zu seyn, „so gar bis in mein Bette verfolgt, um mich da „ihrer Eifersucht aufzuopfern?„ Es ist wahr, ant„wortete der Bassa, ich bin in ihrem Zimmer ge„wesen, und Razima ließ mich dahin führen; „aber wenn ich nur einiges Verdienst um ihr Glück „habe, so ist das eben die Begebenheit, bey der „ich so lasterhaft scheine.„ Er erzählte hierauf der Prinzeßinn, auf was für Art er wäre genöthiget worden, sich zu verstellen, und daß er dadurch die Geheimnisse der Razima herauszubringen gehofft hätte; Morat stand seinem Freunde bey, und redete der Prinzessinn zu, um sie vollends von der Unschuld des Bassa zu überzeugen. Sie hätte es selbst so sehr gewünscht, daß er unschuldig seyn möchte, daß es ihr nunmehro leicht ward, ihm Glauben zuzustellen; Solimann hatte also noch einen vermögendern Beystand, als des Obergartenaufsehers seiner war. Die liebenswürdige Irene ergab sich; sie freute sich, daß sie aus dem Serail frey war, und ihren Solimann noch getreu fand, der nun seit einigen Augenblicken, nach so grausamen Unfällen, der glücklichste Mann war.

Altagis hatte dem Kaiser Nachricht gegeben, daß er Irenen sicher an den Morat ausgeliefert hätte. Dieser Prinz, der der größte seiner Zeit war, befand sich damals in einem bedaurenswürdigen Zustande. Die Beruhigung der Janitscha-

ren hatte zwar den Unordnungen in dem Serail ein Ende gemacht, aber der Unruhe in seinem Herzen wurde dadurch nicht abgeholfen. Es waren Augenblicke, wo er lieber das Reich niederlegen, und allem seinen Ruhme hätte entsagen wollen, wenn er nur seine übrige Lebenszeit in Irenens Gesellschaft zubringen könnte. Aber da er betrachtete, daß er sie niemals hatte zur Gegenliebe bewegen können, daß weder die Grösse seiner Liebe, noch seine Hoheit und Verdienste, noch auch der Vorzug, daß er das größte Glück in der Welt besaß, sie hatte rühren können, so schloß er daraus, daß er auch alsdenn nicht glücklicher seyn würde. Manchmal wollte die Eifersucht wider Solimann rege werden. Er allein war es, dem Irene ihre Liebe gewidmet hatte; er hatte durch Uebertretung der Gesetze des Reichs das Leben verwirkt; doch er nahm sich vor, sich nicht nur halb, sondern ganz, zu überwinden. Er überlegte, daß er durch des Bassa Tod sich neue Feinde machen würde, und unterdrückte also seinen Zorn auf eine großmüthige Art, und suchte den Verlust, den sein Herz erlitten hatte, durch seinen Ruhm zu ersetzen. Er faßte auch den festen Entschluß, zwo Personen, die das Glück vereinigt hatte, und denen die Liebe so günstig war, nicht von einander zu trennen.

Razima ihrerseits gab sich Mühe, den Solimann aus ihrem Herzen zu verbannen. Der Tod Irenens machte ihr Hoffnung, daß sie der Kaiser nun wieder lieben würde. Allein ihr Verbrechen war nicht so beschaffen, daß man es so

leicht

leicht hätte vergessen können. Der Kaiser gedachte es ihr beständig; aber da er wohl wußte, wie mächtig sie war, und sich also nicht getraute, seinen Unwillen merken zu lassen, so ließ er es dabey bewenden, daß er selten zu ihr kam, und ihr vollends alle Freundschaft und Achtung, die er noch gegen sie gehabt hatte, entzog.

Der Kaiser war einige Tage lang unpaß, und konnte nicht aus dem Serail gehen. Man vermuthete überall, daß Irene die Ursache davon wäre.

Solimann beschäfftigte sich diese Zeit über damit, daß er der Prinzessin erzählte, wie viel er ihretwegen ausgestanden hatte. Sie wollte sich nicht aus Morats Palaste begeben. So bald es des Kaisers Gesundheit gestatten wollte, kam er hin, und besuchte sie. Diese Ehre, welche die Sultane wenigen Hofleuten erweisen, setzte die Prinzessinn in neue Furcht.

Morat und Solimann waren bey ihr, da Mahomet kam. Die Prinzessinn und Solimann entfärbten sich bey seiner Ankunft. „Macht „euch keine Sorge, fieng der Kaiser gleich an; ich „komme in keinem andern Vorsatze als euer Glück zu „befestigen, und sodann auf ewig von euch Abschied „zu nehmen. Was sie anbetrifft, Madame, so „wandte er sich zu Irenen, so hoffe ich, daß, wenn „sie mich gleich nicht haben lieben können, so wer„den sie mir doch ein wenig Hochachtung nicht ab„schlagen; ich habe sie vielleicht verdient, durch „den Sieg, den ich über meine Liebe erhalten habe. „Es wird mir künftig nichts zur Entschuldigung die-

„nen, wegen der grausamen That, die ich aus „Verstellung habe begehen müssen. Alle, die die „Geschichte von meinem Leben lesen, werden mich „als ein Ungeheuer ansehen. Aber der Gedanke, „daß ich ihnen dadurch gedient habe, wird mich „darüber zufrieden stellen. „In Ansehung der „Hochachtung, die Ew. Majestät von mir verlan„gen, sagte die Prinzessinn, habe ich mir nichts „vorzuwerfen; und wenn gleich einige von meinen „Neigungen nicht nach ihrem Wunsche gewesen „sind, so haben sie doch der Verehrung nichts be„nommen, die iedermann ihren Verdiensten schul„dig ist. Wie groß aber muß nicht itzo meine „Dankbarkeit seyn, da mich Ew. Majestät ganz „mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, da sie „ihre ganze Großmuth zu meinen Besten gebraucht „haben.„

„Wenn ich bisher etwas zu ihrem Vortheile „gethan habe, sagte der Kaiser, so kann man alles „noch meiner Liebe zuschreiben. Allein ich muß „noch mehr thun. Das Schicksal hat mich durch „den Untergang ihrer Familie glücklich gemacht. „und sie dadurch in einen Stand gesetzt, der für „ihre Geburt zu niedrig ist. Erlauben sie, schöne „Irene, daß ich das Unrecht, das ihnen das Glück „angethan hat, einigermaßen wieder gut machen „darf, und weigern sie sich nicht, ein Geschenk aus „der Hand eines Prinzen anzunehmen, der sie, un„geachtet der Gründe, die ihn davon abhalten soll„ten, immer noch liebt. Das Geschenk, das ich „ihnen machen will, kömmt mit ihren Wünschen

„über-

„überein; es ist Solimann, den ich vielleicht zu „einer Zeit, da die Vernunft weniger Herrschaft „über mich gehabt hätte, nicht so günstig würde „angesehen haben. Er stammt von einem Geschlech„te, das bey uns in großem Ansehen steht: keine kö„nigliche Familie darf sich schämen, eine Verbin„dung mit ihm einzugehn, und ich selbst hatte ihm „meine Schwester zur Gemahlinn bestimmt. Sie „sind überzeugt, daß er sie liebt, und ich weis eben „so gewiß, daß sie ihn wieder lieben. Nehmen sie „ihn also an, und zugleich die Statthalterschaft „von allen meinen asiatischen Ländern. Die große „Stadt Trapezunt, die ich vor kurzem meinem „Reiche einverleibt habe, wird eine sichere Freystatt „für sie seyn. Bringen sie da ihr Leben glücklicher „zu, als ich; und erinnern sie sich dabey zuweilen an „Mahomet.

Irene und Solimann waren so voll Freuden, daß sie lange kein Wort sprechen konnten. Endlich aber bezeugten sie dem Kaiser ihre Dankbarkeit. Der Sultan sagte hierauf zu dem Obergartenaufseher, daß, weil Solimann nunmehr nicht Bassimen haben könnte, so hätte er ihm diese Verbindung zugedacht, so bald als die Prinzessinn wieder gesund seyn würde. Die Freude nahm nunmehr diese drey Personen in gleichem Grade ein; und da Mahomet noch einige Zeit bey ihnen geblieben war, begab er sich wieder ins Schloß, nachdem sein Abschied Irenen so gar einige Thränen gekostet hatte.

Den Tag darauf ließ der Kaiser dem Solimann die Bestallung zu der versprochnen Statthalterschaft ausfertigen. Die Prinzessinn, die nunmehr völlig in Freyheit war, verband sich mit Solimann; sie reiseten beide nach Trapezunt, und nahmen da mit vieler Pracht ihren Sitz. Morat erhielt die Sultaninn Bassime zur Gemahlinn; und der Kaiser hielt auch bald darauf sein Wort, das er den Janitscharen gegeben hatte, daß er sie nach neuen Eroberungen ins Feld führen wollte.

Morad und Abuzaid,

oder

Die Eitelkeit des hohen Standes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0509
DFG

Unter den Emiren und Vezieren, die in ihrer fürstlichen Pracht um den Thron Indiens herumschimmerten, und durch ihre Tapferkeit und Klugheit die alte Größe des Hauses Timur aufrecht erhielten, nahm Morad, der Sohn Hanuths, den ersten Rang ein. Was noch seltsamer ist, er verdiente ihn so gar. Er hatte seinem Vaterland im Feld und Kabinette die wichtigsten Dienste geleistet; und diese wurden anfänglich mit der Statthalterschaft über eine Provinz belohnt. Hier verwaltete er sein Amt mit einer so außerordentlich gewissenhaften Sorgfalt, und legte so viele Proben seiner Großmuth und Leutseligkeit ab, daß sich der Ruf von seinem Namen bis nach Hofe ausbreitete. Seine Tugenden ruften ihn vor den Thron, sie, die eines Tages wieder Ursache geben sollten, ihn von dort zu verbannen. Der Kaiser gerieth bey Wahrnehmung seiner besondern Vorzüge auf den Einfall, einen Mann von so seltnen Eigenschaften um sich zu haben. Der Ehrgeiz und eine Menge von unruhigen und seltsamen Begierden verlassen die Beherrscher der Erde niemals.

In kurzem war Morad zu Agra, und lag vor des Monarchen Füssen. Er sahe sich mit den Wohlthaten seines Herrn überhäuft, und gleichwohl fuhr er noch immer fort, sie zu verdienen. Er nahm den nächsten Platz um seinen Thron ein,

er

er hatte die Oberaufsicht über die kaiserlichen Cassen, und führte das Hauptcommando über alle Armeen im Reiche. Von den Grenzen Persiens an, bis an das Gestade des indischen Meers, wurde alles nach Morads Befehlen verrichtet; alle schwiegen, wenn er redete; iedes Auge sahe ehrerbietig zur Erde, wenn er sich zeigte. Morad liebte seinen Prinzen, der ihn erhoben hatte, und ward wieder von den Unterthanen, die Zeugen von seiner Erhöhung abgaben, angebetet. Selbst die Gewogenheit der Hofleute würde er sich erworben haben, wenn es möglich wäre, daß sie ein Minister erwerben könnte.

Nach Verlauf einiger Jahre nahmen die reizenden Bilder der Hoheit und des Glücks, und die berauschenden Dünste von dem Besitz einer beständigen Gnade, den Verstand des glücklichen Morads völlig ein. Er glaubte, daß er über den Unbestand des Hofglücks weg wäre; er kehrte sich an keine Cabalen, und gab nichts auf die geheimen Verständnisse der Hofleute. Er sahe bey Austheilung der Gnadenbezeugungen auf nichts mehr, als auf Verdienste; und ward zuletzt in einem solchen Grade verblendet, daß er sich so gar schmeicheln durfte, er würde mitten an einem Hofe, wo die Laster ihren Sitz aufgeschlagen hatten, ungestraft tugendhaft seyn können. Aber er blieb nicht lange in einem so gröblichen Irrthum. Er lernte einsehen, daß es gewisse Posten giebt, die man schlechterdings nicht bekleiden darf, wenn man sei-

ner

ner Pflicht gemäß leben will, und in denen man nur vergebens die Rathschläge der Weisheit ausübt, wenn man sich nicht daneben auf die Kunst zu betrügen gelegt hat. Die Sonne hörte bald auf, ihre glänzenden Stralen auf den Palast des glücklichen Morads zu werfen; es zogen sich schwarze Gewölke über seinem Haupte zusammen; Eifersucht und Haß ließen sich durch ein fürchterliches Brausen vom weiten hören.

Morads Herz war auf seinen Fall gefaßt gemacht, noch ehe ihm sein Verstand Nachricht davon hatte geben können. Er sahe, wie sich das Ungewitter näher heraufzog, und sein Geist ward dadurch nicht erschüttert. Zuerst verließ ihn der Schwarm von Schmeichlern und witzigen Köpfen. Gleich denen schüchternen Vögeln, die bey Annäherung eines Wetters von der Spitze der Thürme und Paläste herabeilen, um sich an der Erde zu lagern, und Bedeckungen zu suchen; verließen sie ihn zu einer Zeit, da ihm ihre Unterhaltung und Gesellschaft weit nöthiger, als zuvor, war.

Die andern Hofleute, die sich nicht so übereilten, weil ihnen die Veränderlichkeit der Großen besser bekannt war, folgten ihnen nicht eher, als da sie nicht mehr an Morads Ungnade zweifeln konnten. Die weiten Zimmer seines Palasts, die ehedem für das Gedränge von so vielen Hoffreunden nicht geraum genug waren, und nunmehr anfiengen, einer öden Einsamkeit offen zu stehen, wur-

wurden nur noch von einer geringen Anzahl auserlesner Personen besucht, die mehr Freunde von seiner Tugend, als von seinem Range waren.

Nunmehro erst öffnete Morad die Augen; er sahe in den Abgrund hinab, den er sich durch getreue Dienste gegen sein Volk und seinen Fürsten, und durch Geringschätzung der Freundschaft lasterhafter Großen selbst gegraben hatte. Er sahe die Gefahr; aber es war nun zu späte, ihr auszuweichen. Er eilte vor den Thron, und warf sich zu den Füssen des Kaisers; er berührte mit einer demüthigen Stirne den Boden, auf dem die Füsse des Monarchen ruhten. Seine unverschämten Feinde machten sich diesen Augenblick zu Nutze. Da sie ihn itzt in der Stellung eines lasterhaften vor sich sahen, so gaben sie ihm dreiste Schuld, daß er es wirklich wäre. Was nur Eifersucht und tödtlicher Haß wider einen Mann, zu dessen Verführung ihre oftmaligen Versuchungen zu ohnmächtig gewesen waren, aufbringen konnten, das ward alles hervorgesucht, um ihn völlig zu stürzen. Seine erschrockenen Freunde hörten stillschweigend das Geschrey der Verläumdung mit an; aber damit sie die Gutthaten, die sie ihm zu verdanken hatten, noch künftig ungestört genießen möchten, so verließen sie die Parthey ihres Wohlthäters.

Dem Morad wurden seine Würden abgenommen; es wurden ihm alle Güter entzogen, die er von der Gunst des Kaisers erhalten hatte. Derjeni-

jenige, der den Tag vorher ganz Indien zu seinem Befehle stehn sahe, war nunmehro so weit gebracht, daß er den traurigen Ueberrest seines Lebens in einer dunkeln Einsamkeit hinbringen sollte. Aus einer besondern Gnade seines Herrn behielt er noch die Erbgüter, die ihm seine Vorfahren hinterlassen hatten; auf diese ward er verwiesen, und er gieng hin, seinen Aufenthalt dort zu nehmen.

Aber was für eine Veränderung äußerte sich hier! Morad, der sich so lange Zeit her über die betäubende Menge von Geschäfften, über die Unruhen des Hofs beschwerte; er, den ein Gedränge von Schmeichlern und andern Unwürdigen, die sich mit hartnäckigem Ungestüm Gunstbezeugungen zu erbetteln suchten, kaum zu Athem kommen ließ; der sich oft von dem Himmel nur einen Augenblick Muße wünschte, um die Süßigkeiten der Freundschaft und der Freyheit genießen zu können; dieser Morad weis nicht mehr, wie er seine einsamen Stunden hinbringen soll. Die Langeweile zehrt seinen Geist ab, der seit vielen Jahren an die Wirksamkeit eines arbeitsamen und geschäfftigen Lebens gewohnt war. Mit welchem Ueberdrusse sahe er nicht die Sonne aufgehen, um ihm einen langen leeren Tag zu bringen! Der leere Tag vergieng, die Nacht brach an, aber auch diese konnte ihm nichts anders verschaffen, als einen verdrüßlichen ruhigen Schlaf, nach dem er doch so oft geseufzt hatte! Morad war ein rechtschaffner Mann; aber gleichwohl war er sich selbst nicht genug, um

zu-

zufrieden zu leben; sein Gewissen war ruhig; und dennoch wurde ihm die Einsamkeit unerträglich. Das glänzende Bild eines Hofes, den er doch verachtete, war ihm überall gegenwärtig. Alle Augenblicke rief er bey sich selbst aus: so habe ich denn die Gelegenheit verloren, andern Gutes zu thun! in geheim klagte sein Herz mit: so habe ich denn die Macht verloren, über andere zu gebieten!

Endlich wurde seine Gesundheit durch den Kummer abgeschwächt. Seine Gemüthsbeschaffenheit ward durch die Mattigkeit der Seele ganz verändert; zuvor war er munter und aufgeweckt; nun aber unruhig und mürrisch. Er ward bald gewahr, daß er sich und andern zur Last wäre; und bemerkte mit Freuden, wie er zusehends abnahm, und wie sich sein Lebensziel herbeynahte. Das düstre Bild des Grabes, ein Schrecken der Bösewichter, hat tausendfachen Trost für einen unglücklichen Tugendhaften; und der rechtschaffne Morad, der dem Tode so oft auf dem Schlachtfelde die Spitze geboten hatte, war gar nicht fähig, vor ihm zu zittern, da er ihm in seinen unglücklichen Tagen entgegensahe.

Seine Bedienten fuhren noch eine Zeitlang fort, ihm mit eben der Treue zu dienen, die sie zuvor bewiesen, da noch sein hoher Rang ihre ehrgeizigen Hoffnungen unterhalten konnte. Beynahe zwey Jahr erhielt sich noch das Andenken seines wohlthätigen Bezeigens in diesen lohnsüchtigen Gemüthern; aber endlich ließen sie sich doch

durch

durch die Veränderung seiner Gemüthsart abschrecken; und da sie mehr ihr böses Herz, als Morats Verschulden, überredete, daß sie es ihm niemals mehr würden recht machen können, so entfernten sie sich, und ließen ihren Herrn fast ganz von Beystande entblößt zurücke, den sein überhandnehmendes Uebel nicht mehr aus dem Bette kommen ließ. O Morat! vor weniger Zeit konntest du ganzen Nationen gebieten, die bey dem bloßen Schall von deiner Stimme zitterten; itzo liegst du verlassen und einsam; und das Schicksal hat dich so weit erniedriget, daß sogar ein Sklave sich weigert, dir die Dienste zu leisten, die du ihm blos aus Menschenliebe erzeigt haben würdest.

Abuzaid, ein wackrer Sohn des unglücklichen Morats, vernahm den betrübten Zustand seines Vaters. Er verließ das Feldlager, wo er den väterlichen Fußtapfen mit Ruhme folgte; er eilte herbey, und umfaßte mit thränenden Augen seinen sterbenden Vater, dem so zärtliche Umarmungen ein neues Leben zu geben schienen. Aber es war aus mit Morat. Er sahe den Tod heraneilen, und war nur noch bemüht, seine letzten übrigen Augenblicke anzuwenden. Er ließ Abuzaid neben sein Bette sitzen, und redete also zu ihm.

„Höre mir zu, Abuzaid; dein Vater ist nun„mehr über die Zufälle des Lebens erhoben; er „hat nichts mehr auf der Erde weder zu hoffen, „noch zu fürchten. Der Engel des Todes hat

„schon sein Opfer ergriffen; das Grab hat seinen „Abgrund geöffnet, und fodert seinen Raub. Ver„nimm meine Lehren, mein Sohn; sie sind die „Frucht einer langen Erfahrung. Du hast mich „auf dem Gipfel des Glücks und in der Tiefe des „Elendes gesehen; meine Erhöhung und mein „Fall sind dir beide bekannt. Itzo haben sich „meine Feinde in meinen Rang und meine Ge„walt getheilt; meine Schätze sind die Beloh„nung gewesen, mit der man die Verläumdun„gen und die niederträchtigen Beschuldigungen „meiner Ankläger vergolten hat. Die Gnade des „Kaisers hat noch mein väterliches Erbe verschont; „aber auch sein Zorn würde mir nicht die Weis„heit haben entrauben können, wenn ich selbst ge„schickt genug gewesen wäre, mir sie zu erhalten. „Aber nein; man verliert sie, ehe man sich zu dem „Posten schwingt, in dem ich gestanden habe. „Zum Unglücke ist sie nicht wieder zu bekommen, „wenn man diesen wieder verläßt. Kehre nun „die Augen auf mich; überschaue alles, was um „dich herum ist; es sind noch einige kleine Augen„blicke, so wird alles, was du hier siehest, dein „Gut seyn. Gieb meinen letzten Ermahnungen „Gehör, mein Sohn. Das Wenige, was ich dir „hinterlasse, wird zureichend für dich seyn, wenn „du damit zufrieden bist, daß du glücklich leben „kannst. Hüte dich vor öffentlichen Ehrenstellen; „fliehe die Paläste der Könige. Du bist durch „dein Vermögen vor der Nothwendigkeit, bey an„dern Schutz zu suchen, gesichert; siehe zu, daß

„dich

„dich die Genügsamkeit auch vor den Begierden
„und dem Neide verwahre. Bleibe zufrieden mit
„dem Ruhme, den uns die Tugend erwirbt; und
„fliehe die Ehrenstellen, bey denen man die Tu-
„gend aufsetzen muß. Theile deinen Reichthum
„mit rechtschaffnen Leuten; mache dir würdige
„Freunde damit; aber lerne zugleich die Kunst,
„dich so mit dir selbst zu vertragen, daß du sie al-
„lezeit entbehren kannst. Da ich noch von meiner
„Hoheit und meinem Glücke berauscht war, bot ich
„der Verschlagenheit und Verläumdung Troß;
„ihr werdet nichts ausrichten können, sagte ich bey
„mir selbst, niemand wird auf euer Lästern hören.
„Ich irrte mich damals, mein Sohn; laß dich
„mein Exempel besser belehren. Halte niemals
„die Bosheit derjenigen, die sich vor dir bis zur
„Erde bücken, geringschäzig; denke stets, daß der
„Schmeichler ein Feind desjenigen ist, den er eh-
„ren muß, und daß er, über die Niederträchtig-
„keiten, die er, um ihn zu gewinnen, begehen muß,
„erbittert, auf nichts, als auf Gelegenheiten lau-
„ert, ihm den Verdruß, den er bey dieser Demü-
„thigung ausstehe, wieder einzubringen.„

So sprach Morat, und wenig Augenblicke darauf verschied er. Abuzaid beweinte ihn mit den Empfindungen eines Sohns, dem ein wackrer Vater lieber ist, als ein reiches Erbtheil. Die Lehren des weisen Morats schwebten ihm beständig vor Augen. Er überdachte sie aufmerksam; er beschloß, sein Verhalten darnach einzurichten, und sich die Menschen durch Wohlthun zu Freunden

zu machen, ohne dabey aus einer thörichten Ehrbegierde nach der Herrschaft über sie zu streben. Er befleißigte sich anfänglich, in seinem eignen Hause Friede und Ruhe zu erhalten. Er hielt es für ausgemacht, daß die Leute, die ihr Leben unter unsern Augen zubringen, diejenigen sind, deren Wohl wir am eifrigsten zu befördern haben, und die auch am fähigsten sind, zu unsrer Zufriedenheit etwas beyzutragen. Er war bemüht, sich seine Bedienten durch Bezeugung einer wahrhaften Gewogenheit geneigt zu machen; er verringerte die Anzahl ihrer Dienste, und vermehrte ihren Lohn. In der Ueberzeugung, daß zwischen den Menschen kein weitrer Unterschied ist, als den die Glücksumstände unter ihnen machen, begegnete er seinen Bedienten so leutselig, wie andern seines gleichen, und erinnerte sich nur alsdenn, daß er ihr Herr wäre, wenn er ihre Dienste bezahlen sollte.

Er wünschte sich schon über den guten Ausschlag seiner Bemühungen Glück, und machte sich auf die Liebe seines ganzen Hauses Rechnung, als seine Zufriedenheit in einer Nacht durch den Einbruch von Räubern gestört ward. Man setzte ihnen nach, und hohlte sie in der Flucht ein. Wie erstaunte nicht Abuzaid, da er von ihnen hörte, daß sie einer von seinen Sklaven, der am besten bey ihm stund, in das Haus gelassen hatte. Man führte den Treulosen vor, und stellte ihm seine Ankläger unter die Augen. Er mußte eingestehn, daß er ihnen die Thüre in der Absicht eröffnet habe, um selbst einen Theil von den Baarschaften seines Herrn unterzuschla-

schlagen, und hernach den Diebstahl auf die Räuber schieben zu können. Als Abuzaid weiter auf den Grund seiner Undankbarkeit drang, bekannte er, daß ihn das Vertrauen, das sein Herr bey einer gewissen Gelegenheit gegen einen andern Sklaven bezeigt, misvergnügt gemacht hätte.

Abuzaid erschrack über eine so verabscheuenswürdige Bosheit. Er gab genauer auf die Gesinnungen und Reden seiner Sklaven Achtung, und die Erfahrung lehrte ihm bald, daß es unmöglich ist, sich aus einem Diener einen Freund zu machen. Er mußte also den Entwurf von seiner Lebensart ändern. Sein Herz sehnte sich nach Freundschaft. Er nahm sich vor, mit einer geringen Anzahl seines gleichen in Umgang zu treten. Es schien ihm, daß sein Glück darauf beruhte, eine rechte Wahl von dieser Gesellschaft zu treffen; und er suchte sie unter den Vornehmsten in der Provinz, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, mit aller der Ueberlegung aus, der er nur fähig war. Er glaubte nunmehr endlich die wahre Glückseligkeit erlangt zu haben, und genoß sie wirklich einige Augenblicke; aber in kurzem, nachdem der Wohlstand der Vertraulichkeit Platz gemacht hatte, und das Cärimoniel, das ihre ersten Zusammenkünfte ängstlich machte, verbannt war; so fielen sie, um auf der einen Seite einen verdrüßlichen Zwang zu vermeiden, auf der andern in Uneinigkeit. Die entgegengesetzten Gemüthsarten, die verschiednen Charaktere, und die mit einander streitenden Meynungen bemühten sich eines

um das andere Zwistigkeit und Spaltung während ihrer Versammlungen auszustreuen. Abuzaid sahe sich täglich genöthigt, bey einer Parthey zu verstoßen, wenn er sich auf die Seite der andern schlug; oder es mit beiden zu verderben, wenn er keiner nicht beylegen wollte. Gehässigkeit und Zanksucht schlichen sich unvermerkt mitten in den Kreis dieser ehrlichen Männer, die das Vergnügen und die Hoffnung einer nähern Freundschaft zusammengebracht hatte. Abuzaid erfuhr, wie unangenehm und gefährlich ein solcher Umgang ist, und beschloß, die Gesellschaft so streitsüchtiger Köpfe zu meiden.

Er ließ sich nunmehr in grössere Gesellschaften ein. Alle Versammlungen wurden von ihm besucht; sein Umgang ward allgemein; seine Tafel war für jedermann gedeckt; aber an seiner Vertraulichkeit durfte niemand Theil nehmen. Diese Zurückhaltung, in der er beständig fortfuhr, beleidigte endlich Personen von einer feinen Art zu denken; und den andern, die es sich gefallen ließen, oder gar nicht darauf Acht hatten, war es nicht sowohl um seine Person, als um seine Tafel zu thun. Unvermerkt kam er um die Gesellschaft aller Leute von Verdienst, und behielt niemand weiter übrig, als diejenigen, deren Umgang seine Freundschaft nicht werth war. Vergebens erschallte die Gegend um Abuzaids Palast von dem entzückenden Klange auserlesener Symphonien; vergebens hatte er seine Tafel mit den kostbarsten Speisen besetzt; vergebens waren alle Zimmer Sammelplätze der Lustbar-

barkeiten und Vergnügungen. Seine Wohnung blieb nur ein Aufenthalt der Schmeichler; Personen von Verdienst ließen sich nicht mehr dort blicken. Abuzaid wurde unter einem Schwarme von Verächtlichen allein gelassen; er bekam also Muße, neue Ueberlegungen anzustellen, und sich neue Entwürfe für die Zukunft zu machen.

Ich will die Vergnügungen des Geistes und der schönen Wissenschaften suchen, sagte er bey sich selbst; ich will mich um die Gesellschaft von Gelehrten bewerben. Ich werde da die Geschicklichkeit, die itzo unter der Armuth verdunkelt liegt, ans Licht bringen; und Bedürftige von Verdiensten an der Unbilligkeit des Schicksals rächen können. Ich will einen Versuch machen, wie viel die Erkenntlichkeit bey empfindlichen Seelen, die durch die Künste gebessert und feiner geworden sind, auszurichten vermögend ist. Ich will mir eine auserlesene Gesellschaft, nicht aus kriechenden Schmeichlern oder andern Unverständigen, sondern aus Personen, die zu Zierden der Welt, zu Lehrern der andern Menschen bestimmt sind, zusammensuchen.

Er durfte nur wollen; diese stolzen Seelen wurden durch den ersten Wink, den ihnen ein reicher Mann gab, zahm gemacht. In einem Augenblicke war sein Haus mit Malern, mit Weltweisen, mit Dichtern und Musikverständigen überall besetzt. Alle waren von dem Gefühl eines Ueberflusses, der ihnen so ungewohnt vorkam, ganz verwundert, ganz entzückt. Alle bedienten sich ihrer Feder und anderer Geschicklichkeiten, die seltnen Tugenden ihres

neuen Gönners zu erheben. Sie waren bemüht, seinen Palast und Büchersaal mit allem, was nur die Wissenschaften Schätzbares, und die schönen Künste Auserlesenes haben, auszuschmücken.

Aber nein; Abuzaid verlangte nicht sowohl Bücher und Gemälde, als vielmehr zärtliche und fühlbare Herzen zu kennen. Er ward in kurzem inne, daß die gewählten und vielbedeutenden Ausdrücke seiner neuen Gäste im Grunde wenig von den abgenutzten Schmeicheleyen ihrer Vorgänger verschieden wären; und daß die erstern, wenn sie so eifrig mit Lobsprüchen seiner Pracht, und des guten Geschmacks, den sie ihm beyzulegen beliebten, beschäfftigt wären, nicht sowohl die bereits genossenen Wohlthaten, als die, welche sie ihm noch künftig abzuloben gedächten, im Sinne hätten.

Nach weniger Zeit fiengen sie gar an, sich als nothwendige Werkzeuge seiner Glückseligkeit zu betrachten, und zu Richtern über seinen Ruhm aufzuwerfen. Sie hielten Abuzaid für allzuglücklich, daß ihn noch solche große Männer ihres Umganges würdigten. Die Ehrenbezeugungen, die er ihnen aus Gefälligkeit erwies, sahen sie als billige Pflichten an, die man ihnen von rechtswegen abstatten müßte. Ja sie giengen noch weiter; sie hatten nicht daran genug, sondern überlegten, daß er ihnen noch weit mehr Ehre erzeigen könnte, und billig sollte; sie waren ungehalten, daß er verlangen durfte, in seinem eignen Hause mehr Herr zu seyn, als sie. Aus einer besondern Gütigkeit liessen sie sich zwar gefallen, seine Geschenke noch ferner

ner anzunehmen; aber das geschahe mit einer so hohen Miene, sie ließen ihr Misvergnügen so deutlich aus, und wußten sich so beißend aufzuhalten, daß endlich Abuzaids Geduld durch diesen äußersten Undank ermüdet wurde. Er gab ihnen allen, mit der Verachtung, die ihnen gebührte, den Rath, ihn künftig mit der Ehre ihres Besuchs zu verschonen.

Die Lieblinge der Musen nehmen traurig Abschied; mit gekränktem Herzen und drohendem Munde. Nun wird der rechtschaffne Abuzaid ein Gegenstand der bittersten Satyren. Je ungerechter ihre Vorwürfe wider einen so verdienten Wohlthäter seyn mußten, je eilfertiger waren sie, sie auszubreiten, um durch ihre zuvorkommenden Klagen das Nachtheilige, was er von ihnen sagen konnte, zu schwächen. Sie sahen nicht ein, daß, wenn sie von demjenigen verächtlich sprächen, den sie kurz vorher so hoch erhoben hatten, die Verachtung blos auf sie allein zurückfiele; und daß man, wenn man wider seinen Wohlthäter schreibt, dadurch ein öffentlich Bekenntniß seines Undanks ablegt, welches mehr dem Verfasser, als dem, der getadelt wird, Schande macht.

Der Poet Hamed war der ärgste unter ihnen. Er war nach Abgang seiner Kollegen noch eine Zeitlang bey Abuzaid geblieben, weil dieser beständig einige Neigung gegen ihn getragen hatte. „Deine Undankbarkeit, Hamed, sagte er, als er „ihm den Abschied gab, deine Undankbarkeit hat

„meine Geduld allzulange gemisbraucht. Da du „mich hast betrügen können, du, der sich meine „ganze Gewogenheit erworben hatte, der du Tu„gend und Freundschaft so wohl zu schildern wuß„test, so will ich noch aus einem Ueberreste von gu„ter Meynung gegen dich glauben, daß es thöricht „gehandelt ist, wenn man sich auf die Erkennt„lichkeit der Menschen überhaupt Rechnung macht, „und daß du nicht undankbarer bist, als sie alle. „Nein, ich will nicht mehr ein Schattenbild von „Freundschaft aufsuchen. Ich will künftighin „Gutes thun, nicht um von andern dafür Gegen„dienste zu erwarten, sondern um mich durch mich „selbst glücklich zu machen. In dem Innersten „meines Herzens will ich ein Glück suchen, das „ich mit vergeblicher Hoffnung unter „deines gleichen zu finden gedacht „habe.„

Geschichte des Mylords ***

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0527
DFG

Es ist meine Absicht nicht, meine Leser zu verführen, wenn ich den Vorsatz ausführe, die verschiednen Begebenheiten meines Lebens vor ihre Augen zurückzubringen. Es ist wahr, ich eröffne einen Schauplatz, auf dem die Liebe die Hauptrolle spielt; und alle die Zufälle, die mir begegnet sind, die hat ihre Hand in einander gewebt; aber nur die Klugheit soll den Vorhang aufziehen. Sie allein soll die Gemälde, auf denen meine Begebenheiten abgebildet sind, nach einander vorzeigen; Gemälde voller Leidenschaften, aber die die Vernunft unterscheiden, und die gar zu verführerischen Farben durch den gehörigen Schatten, durch Betrachtungen die meiner langen Erfahrung anständiger sind, schwächen soll.

Hingegen ist es auch meine Absicht wieder nicht, mich als ein vollkommnes Muster der Welt darstellen, oder nichts als Orakelsprüche ertheilen zu wollen; ich will mich bald loben, bald tadeln lassen. Mein Plan ist völlig ausgeführt, wenn ich sowohl durch die Erzählung meiner Fehler, als durch meine Anmerkungen, einigen Nutzen stifte. Ich werde vielleicht dadurch die erstern wieder gut machen, und für die letztern belohnt werden.

Ich bin aus einem berühmten Hause, das seinen ganzen Glanz den Waffen zu verdanken hat. Ich bin der erste gewesen, der eine so ansehnliche

Reihe

Reihe von auf einander folgenden Helden unterbrochen hat. An statt daß der Ruhm, den sie auf mich fortgeerbt hatten, durch meine Thaten einen grössern Zuwachs hätte bekommen sollen, so habe ich dafür ein gewisses Leere gelassen, das ich durch kein Beyspiel von meinen Ahnen entschuldigen kann. Ich habe mich den Vergnügungen überlassen; ich habe mich in unnütze Beschäfftigungen zerstreut; kurz ich habe mir Mühe gegeben, einen Namen selbst zu verdunkeln, dessen ganze Würde ich vielleicht zu behaupten im Stande gewesen wäre. So weit bringen es die Leidenschaften.

Ich hatte kaum die Augen geöffnet, so richtete ich sie, unter der Anführung eines rechtschaffnen Vaters, auf Ehre und Tugend. Er war sorgfältiger, meinen Verstand und mein Herz zu bilden, als das Gedächtniß zu üben. Alles, was er mir beybrachte, bestand in Regeln und Grundsätzen. Er ließ sich zu meinem kleinen Verstande herunter; er wuchs gleichsam mit mir, und ließ auch die zu meinem Unterrichte nöthigen Wahrheiten vor meinen Augen, so zu sagen, hervorwachsen. Vierzig Jahr, nachdem ich ihn verloren habe, höre ich ihn noch; ich werde wieder ein Kind; ich nehme Lehren von ihm an; und, wenn ich so sagen darf, meine Tugend fängt an, unter seiner Aufsicht vom neuen hervorzukeimen. Aber ach! da ich ihn am nöthigsten brauchte, war er nicht mehr! Ich verlor ihn zu einer Zeit, da man sich selbst seinen Begierden aufopfert; da man selbst in einem zu vertrauten Verständnisse mit ihnen stehet, und fremde

Hülfe

Hülfe nöthig hat, um die Stürme, die sie auf uns thun, abzuschlagen.

Doch eine gute Erziehung wird bey einem edelgesinnten Herzen niemals ganz unfruchtbar seyn; gesetzt daß es auch eine Zeitlang auf Abwegen herumirren sollte. Anfänglich zwar sind seine Vorzüge nur geborgte Vorzüge; seine Tugenden sind Tugenden seiner Lehrer, seiner Handleiter; die guten Eigenschaften setzen Neigungen und Einsichten voraus, zu denen die Kindheit sich nicht erheben kann. Hierauf kommen die Leidenschaften; unsere fremden entlehnten Tugenden verschwinden vor ihnen; man sollte sagen, die Natur selbst habe sie zu Herren über unser Herz verordnet. Aber endlich entweichen auch diese wieder; die Erfahrung unterstützt uns mit ihrem Beystande; wir fangen an, zur Herrschaft der Tugend wieder aufzuleben. Nunmehro erst sind unsere Tugenden unser. Die Erziehung hatte sie uns frühzeitig bekannt gemacht, und uns an ihr Beschwerliches gewöhnt; sie erspart uns dadurch die Mühe, sie erst zu suchen; und wir werden des Kampfs mit unsern Begierden überhoben.

Hier hat man den ganzen Innhalt meiner Geschichte. Den Anfang machte ich mit den Tugenden meines Vaters; hierauf bemächtigten sich die Laster meiner Jugend; und nunmehr habe ich der Erfahrung und meinen ersten Grundsätzen, die ich auf eine lange Zeit verloren, aber doch endlich glücklich wiedergefunden habe, die wenige Klugheit

heit zu danken, mit deren Besitze ich mir itzo schmeicheln kann.

Ich erschien bey Hofe in meinem achtzehnten Jahre, unter einem berühmten Namen, und als ein Besitzer von sehr großen Gütern. Ich war allein, und ohne Beystand, der Verführung aller der mir unbekannten Gegenstände ausgesetzt, die einer erst entstehenden Tugend so schädlich sind. Meine Seele durchlief begierig die Hoheiten und Vergnügungen; und in jeder Hoheit und Ergezzung, die über ihre Schwäche die Oberhand behielt, glaubte sie ein neues Leben zu schöpfen. Ich blieb nicht lange Zuschauer; meine Hitze vertrat die Stelle der Erfahrung. Ich war mit einer Fähigkeit zum Laster gebohren; mein Herz, das die tugendhafte Erziehung bisher nur enger eingeschränkt hatte, eröffnete sich nun seinen Eindrücken von selbst; auch bey den leichtesten Versuchungen. Meine Liebe zur Ehre that zwar noch anfangs einigen schwachen Widerstand; aber sie war ohnedem schon aus einer Tugend zur Leidenschaft geworden, und bald erlosch sie gar. Die Ehrbegierde hatte den Entwurf zu meinem Leben gemacht; aber die Liebe führte ihn aus.

Zwey Jahre lebte ich ohne Verwirrung und Unruhe. Ich flatterte von einer Ergetzlichkeit zur andern. Die Tafel, die Gesellschaften und die Schauspiele theilten sich allein in meine müßigen Stunden. Aber die Weiber kamen, und vergifteten meine Ruhe; und hätten sie mir mein Leben nicht beschwerlich und bitter gemacht, so würde meine

Trun-

Trunkenheit vielleicht noch fortdauern. Doch es ist Zeit, daß ich anfange, und dem Leser meine ersten Begebenheiten, den Grund von meiner übrigen Geschichte, entwickle.

An einem Tage, da sich alle junge Hofleute bey dem Grafen von *** versammelt hatten, faßte ich zum erstenmale den Entschluß, Liebe einzuflößen. Ich sahe, daß alle meine Bekannte sehr geschäfftig waren, seiner Schwester aufzuwarten. Die Begierde, ihnen vorgezogen zu werden, war die erste Veranlassung, mich um sie zu bewerben. Ich suchte ihr gefällig zu werden, ich wartete ihr öfters auf, und zuletzt ward ich gar verliebt. Die junge Gräfinn von *** sahe schön aus, sie hatte viel Verstand, und, wie man damals sagte, so war ihr Herz noch frey; das war ohne Zweifel genug, mich zu versuchen. Ich bemerkte in ihren Augen etwas Schmachtendes, das in alle ihre Handlungen einen Einfluß hatte, welches ich demjenigen verdrüßlichen Tiefsinne zuschrieb, der insgemein eine Wirkung der entstehenden Liebe zu seyn pflegt. Gleichwohl sahe ich niemanden, auf den etwa die Liebe, die ich bey ihr zu bemerken glaubte, gerichtet seyn könnte. Ich faßte also den Schluß, ihr die meinige zu entdecken, und ihr vorzüglich freundliches Bezeigen, das sie gegen mich annahm, munterte mich noch mehr dazu auf. Sie wollte sich ein Verdienst daraus machen, daß sie mir nicht ungeneigt wäre, und wollte doch auch der Bescheidenheit nicht zu nahe treten. Sie hörte daher meine Erklärung mit einer merklichen Freude an,

schien aber zugleich sich Mühe zu geben, daß ich diese Freude nicht sehen sollte. Ihre Verweise waren zärtlich; hingegen die Kennzeichen ihrer Zuneigung hatten wieder etwas ernsthaftes, darein ich mich nicht zu finden wußte; ich gedachte, es gehörte zu dem Widersprechenden, das man in allen Charaktern antrifft. Sie machte mir nicht lange das Recht streitig, mit ihr von meiner Liebe zu reden. Ich sahe sie so oft zu einer Zeit seufzen, wenn es sich zu unsrer Unterredung gar nicht schickte. Es kam mir seltsam vor; aber sie wußte meine Zweifel bald wieder zu zerstreuen; und meine Verwunderung hielt nicht so lange an, daß ich dadurch zum Nachdenken wäre veranlaßt worden. Sie unterließ nichts, was meine Neigung vermehren konnte. Ich nahm an allen ihren Vergnügungen und Ergetzlichkeiten Theil, oder vielmehr, ich bildete mir ein, sie hätte außer mir gar kein Vergnügen mehr.

Endlich, da sie sahe, daß mich meine Leidenschaft blindlings ihrem Willen zu folgen zwang, und daß ihr die Hitze meiner Jugend gut dafür war, daß sie nichts von meiner Vernunft zu besorgen haben sollte; so fieng sie also zu mir an: „Sie „haben mir ihr Herz gegeben, Mylord, und wie „sehr wünschte ich nicht zu sehn, daß sie auch das „meinige verdienten. Aber ich habe einen Preis „darauf gesetzt, der ihnen vielleicht zu hoch scheinen „wird. Darf ich ihnen wohl ein Mittel vorschla„gen, wie sie es erlangen können, an das ich meine „ganze Zärtlichkeit verknüpft habe? „O sagen

„sie

„sie mirs, versetzte ich; verlangen sie mein Leben? „soll ich ihnen mein Glück aufopfern? Alles steht „ihnen zu Gebot, wenn sie dadurch die Meinige „werden. „Ich habe niemals an ihrer Liebe ge„zweifelt, antwortete sie; aber machen sie sich ge„faßt. Sie werden sich wundern. Ich werde ih„nen etwas befehlen, aber ich muß ihnen zuvor „meine Ursachen sagen, die ich dazu habe; es sind „folgende. Ihr Geschlecht hat mich beleidigt; ihr „Geschlecht muß mich auch rächen. Meine Rache „aber ist mir viel zu lieb, als daß ich sie fremden „Händen anvertrauen sollte. Sie ist das zärtlich„ste Geschenk, das ich ihnen machen kann. Ich „liebe sie, und glaube, sie sind würdiger, als alle „andere; Sehn sie, dieses bewegt mich, ihnen mein „Geheimniß zu vertrauen. Da sie meine Liebe „verdienen, wollten sie wohl, daß ein andrer mei„ne Erkenntlichkeit verdienen sollte? Wenn sie „zärtlich zu lieben wissen, so muß ihnen eine solche „Theilung erschrecklich vorkommen. Doch ich se„he schon in ihren Augen, daß sie mir gehorchen „werden; sehen sie dafür in den meinigen, wie zärt„lich, wie erkenntlich und wie treu ich gegen sie „seyn werde? „Ach! unterbrach ich sie hier, und „brannte vor Ungeduld und Liebe. Warum hal„ten sie meinen Eifer auf? was verlangen sie von „ihm? reden sie doch, Mademoiselle, noch ein„mal, wollen sie mein Leben? „Nein, fieng sie „an, das wäre eben so viel, als wenn ich mein eig„nes verlangte; ich fodere ein ander Leben. „Begeben sie sich diese Nacht um zwey Uhr hinter

„die Mauern von V. . .; sie werden da jemanden „finden, und den will ich aufgeopfert haben. Das „ist das Opfer, das mir ihre Liebe bringen soll, so „unwerth es auch ihrer Tapferkeit ist. Bedenken „sie, daß ich die Belohnung bin, die auf diese That „gesetzt ist; daß sie sich dadurch meine Liebe, meine „Erkenntlichkeit, und mein Leben erkaufen werden; „und daß sie, wenn sie meinen Feind aus dem We„ge geräumt haben, sich dadurch von dem fürch„terlichsten Nebenbuhler, oder vielmehr von dem „einzigen, den sie zu besorgen haben, befreyen. „Was antworten sie darauf? lieben sie mich noch „immer? „Ein Nebenbuhler? unterbrach ich; „wie? meine Liebe hat sie noch nicht alle verdrun„gen? So habe ich noch einen? Er mag seyn, „wer er will, ich muß ihn um seine Frechheit stra„fen. Es betrifft mich nun eben sowohl, als sie; „doch ich will mich vergessen, um nur sie zu rä„chen. Sie sollen meinen Arm führen, und sie „sollen ihn strafen, daß er sich hat unterstehen wol„len, sie einem Liebhaber streitig zu machen, der „durch seine Zärtlichkeit zu dem Besitze ihrer Liebe „allein berechtigt ist. „In Ansehung ihrer ist er „nicht mehr strafwürdig, fieng sie wieder an; mei„ne Liebe gegen sie vertilgt ihn ganz aus meinem „Herzen, und macht ihn dadurch, was sie anlangt, „unschuldig. Ich allein bin beleidigt, vergessen „sie das nicht; er soll es wissen, daß ich ih„nen die Waffen in die Hände gegeben habe. „Ihre Belohnung, die ich ihnen verspreche, haben „sie schon; sie besitzen schon in meinem Herzen so

„viel,

„viel, als ich ihnen nur kann einräumen. Ich „verlasse sie; denken sie an meine Liebe, denken sie „an die ihrige. Mein Feind, ihr Nebenbuhler, „wird sie um die bestimmte Zeit erwarten.„

Es war abends um eilf Uhr; um zwey Uhr sollte ich mich schlagen; und mein Verstand war zu sehr betäubt, als daß ich in so kurzer Zeit hätte wieder zu mir selber kommen können. Diese unglückliche Unterredung hatte mich mit einem Gifte berauscht, der mich aller meiner Empfindung beraubte, und nichts als Mord und Wut athmen ließ. Ich schöpfte ihn aus den Augen meiner unwürdigen Geliebten, von da ergoß er sich in mein Herz, und floß mit meiner Liebe zusammen; mit derjenigen von meinen Empfindungen, deren sich mein Herz am meisten annahm. Diese itzigen Augenblicke waren die lasterhaftesten Augenblicke von meinem Leben. Man verlangte nur eine Mordthat von mir; ich begieng ihrer tausend in meinem Herzen. Ich hätte mich wohl an den geheiligtsten Personen vergriffen; weder Menge noch Stand hätten mich abgeschreckt; ich hätte die ganze Welt aufgeopfert; und wem denn? einer Weibsperson, die sich auf eine schändliche Art um ein Laster verkaufte; die mein Leben in Gefahr setzte, um ihre Rache zu befriedigen. Brauchte ich wohl meine ganze Vernunft dazu, um meine Ausschweifung zu erkennen? Aber ich hatte sie verloren; ein Opfer, das ohne Zweifel weit schändlicher war, als das Opfer eines Nebenbuhlers. Es war mir nicht genug, daß ich ihr durch meine Laster Dienste

that; ich befleckte auch, ihr zu Gefallen, alle meine Tugenden.

Noch lange vor der bestimmten Stunde war ich auf dem Platze, den sie mir bezeichnet hatte. Hier stellte mir meine Einbildung meinen Feind vor, wie er über und über voll Wunden zu meinen Füssen niedersank. Ich ergetzte mich recht an meinen blutigen Vorstellungen; ich zählte seine Wunden, und nach ihrer Anzahl maaß ich die Erkenntlichkeit ab, die ich zu hoffen hätte. Mein Feind wollte noch nicht kommen, sein Zaudern brachte mich auf; und die Augenblicke, um welche er meine Rache aufhielt, waren in meinen Augen die größten unter allen den Lastern, die er nach meinen Gedanken begangen hatte. Endlich hörte ich es schlagen, und bald darauf ward ich zwo Personen gewahr, die auf mich zukamen. Es war eine sehr helle Nacht; ihrer Gestalt nach schienen sie vornehm, und ihr Ansehen war wohlgebildet und edel. Da sie heran waren, fieng der an, der zu oberst gieng: „Sind sie alleine, mein Herr? „Ja, ant„wortete ich, und ich habe auch nur einen Feind „erwartet. „Sie sollen auch nur einen haben, sagte er; hierauf wandte er sich zu seinem Begleiter. „Es ist gut, mein lieber Graf, entfernen „sie sich; ich sehe hier keine Gefahr, die ihre „Freundschaft mit mir theilen könnte; man will „nur mich angreifen, und ich allein muß mich „vertheidigen. Gehen sie, und stellen sie meine „Freunde zufrieden; sagen sie ihnen, daß ich nicht „mehr, als einen Feind habe. Bey ihrer Rück-

„kunft

„kunft wird die Sache entschieden seyn. Sollte „der Himmel über mein Leben gebieten, so erin„nern sie sich stets meiner Freundschaft, mein lie„ber Bruder; trösten sie meine zärtliche Gemah„linn, da man mich deswegen strafen will, daß ich „sie liebe; und verlassen sie sich darauf, meine „Feindinn wird selbst die Mühe über sich nehmen, „mich zu rächen.„

Er sprach das mit einem so herzhaften Tone aus, der mich in Erstaunen setzte. Ich betrachtete diese beiden Personen genau, und wunderte mich, daß ich sie nicht kannte, denn ich hatte sie noch niemals bey Hofe gesehen. Herzhaftigkeit und Tugend bildeten sich auf ihrer Stirne ab; und ich sahe mich gezwungen, einen Feind hochzuachten, der mir auf allen Seiten sehr liebenswürdig vorkam, und der ganz gewiß über meinen Haß die Oberhand behalten hätte, wenn meine Vernunft mächtiger, als meine Verblendung, gewesen wäre. Sein Freund wollte lange nicht darein willigen, sich wegzubegeben; er that es aber endlich, da man ihm begreiflich gemacht hatte, daß es die Ehre meines Nebenbuhlers also erfoderte. Er war kaum weg, so gieng der Unbekannte mit dem Degen in der Faust auf mich los, und fieng an, mit einer Tapferkeit zu fechten, die ich nach dem Abrisse, den mir seine Feindinn von ihm machte, nicht von ihm vermuthet hatte. Er drang sehr hitzig auf mich ein, und ich bekam einige leichte Wunden; aber endlich gab das Glück für mich den Ausschlag. Ich

durchstach ihn, und er sank ohne Bewegung und Leben zu meinen Füßen.

Verhaßter Sieg! Unglücklicher Zweykampf! Wie viel Thränen hast du mich nicht gekostet! Ich verließ geschwind den traurigen Ort, um von dem Anblicke meines Lasters wegzukommen. Aber die Vorwürfe, die mir mein Herz machte, fiengen schon an, mich zu verfolgen; und ich ward selbst von dem Augenblicke an der unversöhnlichste Rächer des Feindes, den ich itzt aufgeopfert hatte. Die Vernunft zeigte sich wieder mit ihrem völligen Lichte, sie richtete meine Augen auf das Verhalten meiner Geliebten; ich erblickte alle das Schreckliche, das in ihrem Charakter war.

Voll von diesen Gedanken kam ich wieder nach Hause. Meine Wut war durch das itzt vergoßne Blut gestillt worden; die Liebe wich den Empfindungen der Menschlichkeit. Die Ueberlegung, die nun durch nichts weiter unterdrückt wurde, stellte mir alle Umstände meines Verbrechens vor. Wie? sagte ich, eine geliebte Person kann mich den Streichen eines furchtbaren Feindes aussetzen? Ich bin ihr also nicht so lieb als ihre Rache? sie liebt mich also nur darum, damit sie ein Recht bekömmt, sich zu Befriedigung ihrer grausamen Begierden auf mich verlassen zu können? Noch mehr, auf was für Art hat man sie wohl beleidigen können? Wie blind bin ich nicht gewesen! Hätte ich nicht merken sollen, daß sie sich nur an einem Ungetreuen rächen wollte? heißt das mich lieben, wenn sie noch die Undankbarkeit eines andern zu Herzen nimmt,

und

und ihn deswegen verfolgt? und wer ist denn der, den ich itzt ihrem Zorne aufgeopfert habe? Ein Mann, der mir meine Hochachtung wider Willen abnöthigte; der mich gar nicht beleidigt hat; den ich niemals gesehn habe, und der ohne Zweifel von vornehmem Stande war.

So war meine Vernunft, die zuvor so ohnmächtige Vernunft, da sie mich zurückhalten sollte, nunmehro scharfsichtig genug, um mich zu bestrafen. Doch, sie nahm wieder nach und nach ab, je näher die Stunde kam, in der ich die Belohnung meines Gehorsams erwartete. Es kam die Stunde der Liebe, und die Vernunft war es schon zu sehr von mir gewohnt, daß ich dieser ihr Recht über mich nicht streitig machte. Sie that gleichsam nichts, als daß sie sich zeigte, und wieder verschwand, vor einem Nebenbuhler, der allezeit über ihre Vorstellungen den Sieg davon getragen hatte.

Ich wurde also der Liebe, meinem neuen Herrn, noch einmal übergeben; sie rufte alle meine Schwachheiten zurück, und setzte sie wieder in den Besitz der Herrschaft über mich, die sie kurz zuvor eingebüßt hatten. Ach! rief ich in meiner neuen Gemüthsfassung aus, wie wenig bin ich geschickt, zu lieben! Wie wenig kenne ich doch das Glück, ein Herz zu beherrschen! Die Gräfinn von *** will durch niemanden glücklich seyn, als durch mich; konnte sie wohl dasjenige, was zu ihrem Glücke nothwendig gehörte, von einem andern suchen? Kam es wohl einem andern zu, denjenigen aufzuopfern, der mir ihre Liebe streitig machte? Sie

will nur mich zum Ueberwinder haben; ihre Seele, die mit meinem eignen Nutzen in einem Verständnisse steht, hat sich wider denjenigen empört, der ihm entgegen war. Ja, gewiß, sie liebt mich, und will mich auch lieben, weil sie das aus dem Wege geräumt haben will, was sie abhalten konnte, ohne Ausnahme die meinige zu seyn.

Von solchen Gedanken war ich ganz eingenommen, da ich hingieng, um ihr von dem Vorgegangenen Bericht zu erstatten. Was für eine angenehme Scene versprach ich mir nicht! Meine Freude war so stark, daß meine Wunde wieder aufgieng; und ich sahe es gern, daß mein Blut noch einmal um ihretwillen floß, und selbst seine Belohnung foderte. Ich stellte mir vor, wie ich itzt käme, und ihr ihr Glück, ihre Ruhe wiederbrächte, um beides mit ihr zu theilen. Meine Einbildung legte ihr schon die Ausdrücke der Freude in den Mund; ich vergnügte mich an ihren Entzückungen, und zählte ihre Danksagungen ab; ich hörte schon, wie sie mir eine ewige Treue zuschwor; ich sahe so gar, wie sie sich zu meinen Füßen niederwarf; ich eilte schon, sie aufzuheben; und meine Seufzer und Thränen antworteten ihr.

Ich trat endlich mit der Freude eines gekrönten Liebhabers, und mit der Dreustigkeit eines Beschützers in ihr Zimmer. „Es ist vorbey, Made„moiselle, redete ich sie an, sie sind gerächt; unser „Feind hat das Verbrechen, daß er ihren Unwillen „verdient hat, mit dem Leben bezahlen müssen.„ Hier überfiel sie ein Schauer, ihre Augen schweif-

ten

ten wild herum, und plötzlich nahm sie eine ernsthafte Miene an, die mich in Schrecken setzte. „Sein Undank ist also gestraft, mein Herr, fieng „sie an, und ihre Unmenschlichkeit wird es auch bald „seyn. Ihr Gehorsam verdient keine andere Be„lohnung, als den unversöhnlichsten Haß. „Was? „Madame, reden sie mit mir? unterbrach ich. „Ja, mit ihnen, mit dem verhaßtesten Ungeheuer, „das ich nur jemals verfolgen kann. Warum „kann ich doch nicht meine ganze Rache in ihrem „Blute stillen! „Nein, rief ich aus, und warf mich „mich zu ihren Füßen, ihre Rede kann nicht an mich „gerichtet seyn. Eröffnen sie doch die Augen; sie „haben ihren Liebhaber vor sich; denjenigen, der „itzt sein Leben in Gefahr gesetzt hat, um ihnen zu „gehorchen; der sein Leben nur darum vertheidigt „hat, damit er sie dadurch vertheidigen möchte; „und der itzt kömmt, und es ihnen zum andermale „anbietet. Sehen sie hier mein Blut! ach! und „ich hätte es ganz vergießen wollen, wenn sie mirs „befohlen hätten. Ist es wohl billig, daß sie mich „der Gewalt wegen strafen, die sie über mich ha„ben? Suchen sie doch das in meinem Herzen „wieder, was sie verloren haben; sehen sie auf mei„ne Ehrerbietung, auf meine äußerste Zärtlichkeit; „sollte die nicht im Stande seyn, ihnen den Verlust „zu ersetzen? Betrachten sie doch, wie sehr ich sie „liebe; ich habe sie von einem Ungetreuen befreyet, „von einem Undankbaren, einem Verräther, der „gewiß den Werth ihrer Liebe niemals recht er„kannt haben muß; ich hingegen schwöre ihnen

„eine

„eine ewige Liebe zu, eine unverletzliche Treue.„
„Und ich, ich schwöre ihnen noch einmal zu, daß ich
„sie ewig verabscheuen will. Sie haben mich la-
„sterhaft gemacht; ohne sie würde ich meine Un-
„schuld noch haben. Aber sie sollen wissen, daß mir
„selbst der Verlust meiner Unschuld noch erträglich
„fallen wird, wenn ich es durch ein neues Verbre-
„chen so weit bringen kann, daß ich das erste wie-
„der gut mache, und meine Rache sättige.„ Mit diesen Worten war sie weg, und ich kann wohl sagen, meine ganze Neigung gegen sie verschwand zugleich mit ihr. Die Liebe hatte mich niedergeworfen; aber die Vernunft richtete mich wieder auf, und stellte mir das Schändliche von der Stellung vor, in der sie mich angetroffen hatte.

Ich entriß mich voller Wut diesem verhaßten Orte. Ich war durch meine Vorwürfe wegen der lasterhaften Entschlüsse, die ich da gefaßt hatte, genug gestraft. Nun war die Binde von meinen Augen weggerissen, und ich warf sie frey auf alles das, was mir begegnet war. Was? sagte ich, ich hatte mich also durch eine unglückliche Verblendung einer Furie überliefert? Wie habe ich mich doch so irren können! Nichts bleibt mir übrig, als mein Verbrechen, und eine fruchtlose Reue, es begangen zu haben. Ich muß weinen, weinen und mich durch Verachtung an der Ursache meines Unglücks rächen.

So traurig lief meine erste Begebenheit ab. Man wird auch aus den kleinsten Umständen ersehen, wie unglücklich ein Mensch ist, der ohne

Wahl

Wahl und Ueberlegung sich dem Eigensinne einer Weibsperson überläßt. Wir sind sehr oft die Werkzeuge und Schlachtopfer ihrer Leidenschaften. Die Vernunft allein ist geschickt, uns dawider zu verwahren; sie sollte die Anführerinn unsrer Liebesbezeugungen seyn; sie sollte die Befehle, die uns von der Liebe ertheilt werden, untersuchen und bestätigen. Solche Betrachtungen habe ich meinem Unglücke und der Treulosigkeit meiner grausamen Gebieterinn zu danken; so werden wir oft wegen unsrer Leidenschaften selbst durch unsre Leidenschaften gestraft; und oft schöpfen wir unsre Unschuld aus der Quelle unsrer Vergehungen.

Der Tod meines unbekannten Gegners wurde bald bey Hofe und in der Stadt ruchtbar; aber niemand konnte mir ihn nennen, und alle mein Nachfragen war umsonst. Auf mich fiel der Verdacht niemals. Ich zeigte mich überall; selbst alle Sorgfalt, mit der ich mich in den Gesellschaften erkundigte, wer er wäre, wurde der Neugier zugeschrieben. Gleichwohl war mir gar zu viel an der Wahrheit gelegen, daß ich hätte etwas verabsäumen sollen, das mir zu dieser Entdeckung behülflich seyn konnte. Ich trug es einem guten Freunde auf, diejenige von den Kammerweibern der Gräfinn von = = = auf seine Seite zu bringen, die mir während meiner Liebe am vertrautesten mit ihr zu stehn schien. Ihr Haus war gar nicht eine Schule der Tugend, und die Treue von allen Arten war darinne ziemlich fremde. Die Kammerfrau ließ sich bald erbitten, mir alles zu wissen zu thun, was

ihr

ihr von diesem traurigen Geheimnisse bekannt war. Sie kam wirklich den Tag darauf zu mir, und hier ist alles, was ich von ihr herausbringen konnte.

Ihre Frau hätte zwey Jahr lang eine Bekanntschaft mit einer Person unterhalten, die sie aber sehr sorgfältig zu verbergen gewußt, weil damals ihre Mutter noch lebte. Ihr Liebhaber hätte wieder in sein Vaterland gehn müssen, und wäre da untreu geworden, indem er eine vortheilhafte Heirath getroffen hätte. Die Gräfinn von=·· wäre über seine Untreue äußerst erbittert worden, und hätte geschworen, sich zu rächen. Nachdem sie lange eine Person gesucht, die ihr darinne behülflich seyn könnte, hätte sie endlich die Augen auf mich geworfen, und da sie sich meines Gehorsams versichert, im Namen ihres Bruders, der itzt aus Frankreich zurückkäme, einen Brief an ihren Feind schreiben lassen. Dieser Brief hätte ihre ganze Wut ausgedrückt; er hätte ihn wegen der Beleidigung, die er ihr zugefügt haben sollte, zur Rede gestellt, und ihm Ort und Stunde zu einem Zweykampfe angesetzt. Da der Brief sehr anzüglich geschrieben gewesen, so wäre der, an den er gerichtet war, aufgebracht worden. Er hätte die Herausfoderung angenommen, hätte sich aus den Armen seiner neuen Gemahlinn losgerissen, und wäre also seinem Tode entgegen gegangen. So viel und nicht mehr habe ich von ihr erfahren können. Sie versicherte mich, ihre Frau hätte ihr niemals den Namen ihres Liebhabers sagen wollen. Sie beweinte ihn itzo Tag

und

und Nacht; und meinen Namen hingegen nennte sie nur, um ihn zu verwünschen.

Ich war nunmehr so gleichgültig gegen sie geworden, daß mir ihr Haß gar nicht empfindlich fiel. Ich bemühte mich, den schmerzhaften Eindruck, den mein Unglück in meinem Herzen zurückgelassen hatte, durch Vergnügungen auszulöschen. Aber ich hatte nun nicht mehr die unruhige Lebhaftigkeit, die mich vor meinem Zufalle auf alles, was nur den Namen einer Lustbarkeit führte, so begierig machte. Alles ward mir verdrüßlich. Starke Ergetzlichkeiten waren zu betäubend für mich, und sanftere Vergnügungen konnten mich kaum ein wenig erheitern. Bey dem Frauenzimmer konnte ich kein Vergnügen finden; ich zitterte, wenn ich eines sahe; ich theilte die Verachtung, die doch der Gräfinn von --- allein gehörte, unter alle; und diese hatte also nur einen Theil davon zu tragen. Ich gab dem ganzen Geschlechte einen Charakter schuld, der ohne Zweifel nur ihr eigen war; aber es war mir bange, ich möchte wieder einen solchen antreffen.

Der Hof schien mir nunmehr ein Schauplatz des Lasters zu seyn, und meine Tiefsinnigkeit, die sich mit der Sprache der Tugend ausdrückte, überredete mich, mich von da wegzubegeben. Ich sollte für mein Verbrechen büßen, und in der Einsamkeit neue Bekümmernisse finden, die ihren Ursprung von dem Blute, das ich vergossen hatte, herleiteten. Ich fühlte die Neigung meines Herzens, mich noch einmal der Gewalt der Liebe zu überlie-

liefern; ich sahe oft, daß es mir mitten unter meinem Tiefsinne entschlüpfte, und nach dem Liebenswürdigen, das es in den Gesellschaften antreffen konnte, herumschaute. Es war mir bange vor seiner Schwäche. Meine Lust zur Einsamkeit verband sich also mit dem, was ich Tugend nannte, und ich faßte den Schluß, mich auf dem Lande in die Einsamkeit zu begeben.

Ich verließ meine Freunde gähling und ohne Abschied, und begab mich auf eines von meinen Landgütern, das man mir allezeit als sehr angenehm beschrieben hatte. Es war gleich die schönste Jahrszeit, als ich dort ankam. Die Anmuth meines Aufenthalts und meine traurige Gemüthsart schienen mir zu versprechen, daß ich nun endlich glücklich seyn würde. Dieses darf dem Leser meiner Jugend wegen nicht unglaublich vorkommen; ich war itzo der Welt gehässig, und man pflegt in jedem Alter dasjenige zu fliehen, was uns zuwider ist. Man wird bald meine Leidenschaften wieder erwachen sehen. Da sie nicht von der Tugend eingeschränkt wurden, so hatten sie das fremde Joch, das ich ihnen auflegte, bald abgeschüttelt. Ihr Stilleschweigen dauerte nicht lange.

Aber wäre es wohl angegangen, da ich gar keinen Umgang hatte, an einem Orte, wo ich niemand, als mich antraf, zu bleiben, ohne es überdrüssig zu werden? Ich hatte also nöthig, mich zu zerstreuen, und oft in meinem einsamen Aufenthalte Gesellschaft zu versammlen, die ich mir doch Zeitlebens zu fliehen versprochen hatte. Mein Haus

ward

ward ein Sitz der Ergetzlichkeiten. Ich entschuldige meinen Unbestand damit, daß ich glaubte, meine neue Gesellschaft wäre nicht so gefährlich. Und in der That, ich sahe nichts als Natur und Einfalt. Die Männer waren aufrichtig, freundlich und gefällig; und die Frauenspersonen wußten nichts von der Galanterie, dieser gefährlichen Kunst, wodurch die Verführung in ein System gebracht worden ist. Sie gefielen wegen ihrer Unschuld, und ich suchte in ihrem Umgange die Tugenden wieder zu erlangen, die mir der Hof geraubt hatte.

Doch ich umflatterte nicht lange diese Landschönheiten; mein Herz ward bald von einer gefesselt. Ich sahe von ungefähr eine schöne Unbekannte. Alle meine Entschlüsse, meine Abneigung vor dem andern Geschlechte, mein Verdruß auf die Liebe, alles fiel zu ihren Füßen. Ihre Blicke versetzten mich wieder in meinen ersten Gemüthszustand.

Ich sahe sie das erstemal in einem benachbarten Schlosse. Ich bemerkte auf ihrem Gesichte einen gewissen Ausdruck der Betrübniß, der die Stelle der Lebhaftigkeit einnahm, und selbst die Reizungen wieder erhob, die sie erst verdunkelt hatte. Ihre Schönheit schien durch diesen Schleyer durch, der viel zu schwach war, sie ganz zu verdecken. Ich hörte, daß sie einen liebenswürdigen Gemahl beweinte, den ihr der Tod entrissen hatte. Ihre Betrübniß war aufrichtig. Zehn traurige klagenvolle Monate hatten ihre Thränen nicht abtrock-

nen können. Ich verließ sie voll Verwunderung und Entzücken, und war völlig von ihr eingenommen. Wie glücklich ist man nicht, sagte ich bey mir selbst, wenn man Personen liebt, die es wahrhaftig verdienen, geliebt zu werden! Der Tod kann uns unsere Rechte über ein getreues Herz nicht entreißen. Warum ist doch mir kein solches Glück bestimmt gewesen!

Die liebenswürdige Wittwe flößte mir ihre Betrübniß ein. Ehe ich sie gesehen hatte, glaubte ich, daß man, wenn man glücklich seyn wollte, gar nicht lieben müsse; kaum hatte ich sie gesehen, so setzte ich das höchste Gut in einer glücklichen gegenseitigen Liebe; und bald hernach bestand es nach meinen Grundsätzen in dem Glücke, sie anzubeten, und von ihr geliebt zu werden. Mein Herz ward von Vergnügen berauscht, wenn es an sie dachte. Es eilte, wenn ich allein war, sich mit den Vorstellungen ihrer Anmuth zu beschäfftigen, sich vom neuen an ihrer Unterredung zu vergnügen, alle ihre Reizungen zu versammlen, und alsdenn sich ihnen zu ergeben.

Ich fand leicht Gelegenheiten, mit ihr zu sprechen. Meine Liebe gab sich nicht anders als durch meinen fleißigen Umgang und meine Aufmerksamkeit zu erkennen. Ich weinte mit ihr, ich nahm ihre Art zu denken an, und glaubte, daß unsre Uebereinstimmung im Geschmacke einen Eindruck bey ihr machen sollte; aber sie war unempfindlich. Weder Erkenntlichkeit noch Freundschaft wollte mir den Weg zur Liebe bahnen. Ich mußte

reden.

reden. Gleichwohl aber war ihre Betrübniß viel zu schüchtern, daß sie eine öffentliche Liebeserklärung von mir hätte anhören sollen. Ich bemühte mich also, sie dahin zu bringen, daß sie meine Gesinnungen selbst bemerkte; Alle meine Unterredungen handelten von der Liebe. Ich redete aber nur von der Vereinigung überhaupt, und von dem Glücke zweyer Herzen, die beide für einander gemacht sind; meine Augen allein machten die Anwendung. Doch auch dieser Weg half mir nichts. Sie verstand nur eine Sprache von der Art, und der einzige Mensch, der sie reden konnte, war todt.

„Wie? sagte ich einmals zu ihr, da ich durch ihren Eigensinn und Stillschweigen auf das äusserste gebracht war, sehen sie denn nichts mehr in „der Welt, das ihrer Betrachtung werth ist? „giebt es niemanden mehr, der im Stande wäre, „sie zufrieden zu stellen, und ihnen jene Liebe, jene „Treue, und alle die Freuden, die ihnen der Tod „geraubt hat, wieder zu verschaffen? sind sie denn „ganz für das menschliche Geschlecht verloren? „Verbergen sie doch also ihre Tugenden, setzen „sie die Leute nicht der betrübten Nothwendigkeit „aus, sie anzubeten, und zugleich zu verzweifeln, „wenn man sieht, daß sie niemand mehr ihrer „würdig schätzen.„

„Ich verstehe sie, mein Herr, war ihre Antwort, „und ich verstehe sie vielleicht schon seit längerer „Zeit, als sie denken. Ich weis, wie viel ich „über ihr Herz gewonnen habe, und ich schenke

„ihnen meine ganze Hochachtung zur Belohnung.
„Aber entweder sie müssen über meine Vernunft
„und über alle meine Eidschwüre siegen, oder sie
„werden niemals weiter kommen. Sie sollten
„sich nicht wagen, die schätzbare Vorstellung mei-
„nes verlornen Liebhabers aus meinem Herzen
„zu verdrängen; ich gebe ihm nur darum noch den
„Namen eines Gemahls, dessen er sich niemals
„gegen mich bediente, damit ich ein desto größres
„Recht habe, ihn beständig zu beweinen. Ich sa-
„ge es noch einmal, es gebührt sich nicht, daß sie
„ihn verdrängen wollen. Sie besitzen Tugenden;
„und eben solche schöne Eigenschaften besaß er auch.
„Alles, was sie in meinen Augen liebenswürdig
„machen kann, das erinnert mich erst noch an alles
„das, was ich ihm, den ich besaß, schuldig bin.
„Bin ich nicht durch eben die Eigenschaften zur
„Treue verpflichtet, die mich, wenn ich noch frey
„wäre, zur Liebe verbinden würden? Suchen
„sie also sich selbst zu überwinden; Ihre andern
„Bemühungen werden vergeblich seyn. Eben
„die Bewegungsgründe, die sie wider mich anfüh-
„ren können, kann ich zu meiner Vertheidigung
„brauchen. Sie können mich durch persönliche
„Vorzüge zweifelhaft machen; aber eben dieselben
„werden mich wieder erhalten, indem sie mir die
„Tugenden eines Mannes zu Gemüthe führen,
„dem ich es tausendmal zugeschworen habe, kei-
„nen als ihn zu lieben. Kurz, wir sind nicht für
„einander bestimmt, weil ich dazu bestimmt bin,
„daß ich getreu bleiben soll.„

Diese

Diese Worte machten mich anfangs irre; aber bald sahe ich alles das Schmeichelhafte, das sie für mich in sich hielten. Auf dieses gründete ich alle meine Hoffnungen. Ich versprach, nicht mehr von Liebe zu reden, damit ich dadurch Erlaubniß bekäme, mein Versprechen nicht zu halten. Ich versicherte meine liebenswürdige Wittwe, daß mich ihre angeführten Ursachen überzeugt hätten, und daß ich es völlig einsähe, wie gründlich sie wären. Ich erhielt dadurch das Recht, sie zu sehen, mit ihr umzugehen, mir aus meinem Gehorsam ein Verdienst zu machen, und mich mit der Zeit gemeinschaftlich zu verbinden, um über ihre Betrübniß und Standhaftigkeit zu siegen. Und in der That, ich richtete meine Aufführung so ein, daß alles mit dem Versprechen, das ich ihr gethan hatte, übereinkam.

Ich sahe sie täglich, aber ich bezeigte mich gegen sie eben so, als gegen andre. Ich war allezeit freundlich, gefällig, und sehr aufmerksam, mich bey ihr beliebt zu machen. Ich nahm mich wohl in Acht, eine von meinen Gaben zu verbergen. Aber darum gab ich mir Mühe, daß ich den Antheil, den sie an meiner Begierde, zu gefallen, hatte, ihrer Kenntniß entzog. Ich that also, ohne daß sie deswegen ein Mistrauen schöpfen konnte, alles dasjenige vor ihren Augen, was mir zu ihrer Ueberwindung behülflich seyn konnte. Ich bewaffnete mich mit allen meinen Vorzügen, ohne daß ich ihr jemals Gelegenheit gab, diesen Waffen zu widerstehen, oder zu denken, daß ich sie wider sie anlegte.

legte. Ich hoffte, wenn ich ihr nicht mehr durch meine Liebe Anlaß geben würde, mich als furchtbar zu betrachten, so würde sie ihre Augen nicht mehr vor meinen Verdiensten verschließen, und mein Bezeigen würde, wenn ihm dasjenige benommen wäre, wodurch es gefährlich oder unnützlich schien, ihr endlich die Meynung abzwingen, daß ich liebenswerth wäre, und keine abschlägliche Antwort verdiente.

Meine Liebe schränkte sich lange nach dieser strengen Verhaltungsart und in diese ungewohnte Sprache ein. Sie ward nicht ungeduldig über einen Zwang, der eine weit längere Zeit durch vergeblich zu seyn schien, als ich anfangs vermuthet hatte. Ich konnte von dem, was in ihrem Herzen vorgieng, nichts entdecken. Sie gab mir ihren Beyfall, sie suchte meine Gesellschaft, und ich merkte, daß sie alles verstand, was meine Liebe ingeheim auf sie deutete. Aber ihr Verhalten war einmal wie das andre. Ihre Augen wollten nichts weiter, als mich ansehen. Es entwischte weder ihrer Höflichkeit, noch ihrer Freundlichkeit, ein zärtlicher Ausdruck. Ich gab auf alle ihre Bewegungen, auf alle ihre Handlungen Achtung, aber die Liebe fand ich nicht; nirgends entdeckte ich eine Spur von ihr. Dieser Gedanke schlug meine Hoffnung zu Boden. Es war mir leid, ich möchte sie gar zu stark davon überzeugt haben, daß ich sie nicht mehr liebte, und daß ich mich des Verbrechens, ihr zu gehorchen, wirklich schuldig gemacht hätte. Diese Furcht stürzte mich wieder in meine

Tief-

Tiefsinnigkeit; ich ward traurig und niedergeschlagen. Ich sahe mich wieder in jene bange Melancholie versenkt, die ich schon ehedem empfunden hatte. Sie war meiner Gesundheit nachtheilig; ich nahm ganz ab, und verlor die frische blühende Farbe, die bisher allein meine gute Gestalt ausgemacht hatte.

Ich sahe die Ursache meines Kummers täglich; aber sie bezeigte sich eben so unempfindlich bey meinem Tiefsinne, als sie zuvor gethan hatte, da ich aufgeräumt war. Ihr Mitleiden erschien nur in dem Kleide der Hochachtung, oder, wenn es hoch kam, der Freundschaft; und doch war es nur die Liebe, die mein Uebel verursachte; sie allein konnte es auch heilen. Ich ward immer mehr abgezehrt; denn diese Wirkung haben heftige Leidenschaften bey mir, daß der Körper eben so sehr abgemattet wird, als die Seele. Diese beiden Schlachtopfer sind untrennbar verbunden; sie seufzen unter einem Joche, und von einer Bürde werden sie niedergedrückt.

Mein Kummer konnte nicht anders, als durch ein gewaltsames Mittel gehoben werden. Ich entschloß mich, zu reden, und lieber durch ihren Befehl, als durch die Ungewißheit umzukommen. Aber hier raubte mir die Furcht alle meine Hoffnungen. Ich hatte ihr versprochen, nicht allein, daß ich sie nicht mehr lieben, sondern auch, daß ich niemals mit ihr von Liebe reden wollte. Ich hatte ihren Gründen meinen Beyfall gegeben, und hatte sie eben dadurch noch stärker gemacht.

War das nicht eine Beleidigung, wenn ich ihr gestund, ich hätte sie betrogen? Und gleichwohl war das noch meine einzige Hoffnung; in meinen Kräften fand ich keine mehr. In der Zukunft sahe ich nichts, als eine schreckliche Folge von Liebe und Kummer, die mit einander abwechseln würden, vor mir.

Ich suchte mir eine Stunde aus, die zu meinem Vorhaben bequem war. Ich sprach meiner Hoffnung durch meine Liebe, und meiner Liebe durch meine Hoffnung einen Muth ein. In dieser Fassung redete ich den liebenswürdigen Gegenstand von beiden an: „Wollen sie noch nicht über ihre Grausamkeit erröthen, und wollen sie niemals „sehen, in was für einen Zustand sie mich gesetzt „haben? Wie deutlich habe ich ihnen nicht meine Liebe ausgedrückt! Ich drückte sie bisher „durch meine Unterwürfigkeit, und drücke sie heute durch mein Zittern und meinen Ungehorsam „aus; wollen sie mich nicht verstehen? und bin „ich dazu verdammt, mein Leben in ewigen Bekümmernissen zuzubringen? Stellen sie mir „nicht ihre Schwüre entgegen. Das heißt nicht, „sie brechen, das heißt, ihrem Gemahl getreu „bleiben, wenn sie an mir dasjenige lieben, was „sie an ihm geliebt haben. Was besaß er wohl, „das ich nicht habe? Er schöpfte seine Tugenden, die ihn bey ihnen so beliebt machten, in ihren „Augen und Herzen; lassen sie mich aus eben der „Quelle schöpfen, so werden sie die Tugenden in „Menge in meiner Seele hervorbrechen sehen.

Richten

„Richten sie doch ihren Blick auf meine Liebe; sie „werden in ihr dasjenige finden, was sie beweinen; „sie werden in ihr den sichersten Grund einer Nei„gung, die ihres gleichen nicht hat, und einer ewi„gen Treue antreffen. Sie haben ihren Gemahl „wegen seiner Liebe belohnt, warum wollen sie mich „deswegen strafen, daß ich eben so denke, und sie „noch mehr liebe, als er. Er liebte sie in der „Ehe; und vielleicht war er der Schuldigkeit oder „der Ehre die Hälfte seiner Empfindungen schul„dig; aber ich, ich habe sie alle der Liebe zu dan„ken. Sie theilet sie mit niemand, und sie wer„den sehen, daß sie allein alle meine Pflichten ge„gen sie beobachten wird. Sprechen sie. Was „kann ich erwarten? Tod? oder Leben? Soll „ich leben, um sie noch weiter zu lieben, um mich „die Augenblicke durch, die sie mir itzt schenken wer„den, ganz allein mit ihnen zu beschäfftigen? „Oder soll ich darum sterben, daß ich sie höher „als meine Ruhe, höher als mich selbst geliebt ha„be? daß ich ihre Reizungen gesehen, und dem „gehorcht habe, was sie allen, die sie sehen, ab„fodern?„

Ich erwartete nun mein Urtheil. Meine Blicke richteten sich zitternd nach den ihrigen auf; aber sie antwortete nichts. Nun, glaubte ich, hatte ich sie gerührt. „Wie? fieng ich wieder an, „und umfaßte ihre Knie, sie sagen mir nichts? „Ach! wenn sie mich liebten, so würden sie nicht „erst auf eine Antwort sinnen; die Liebe hätte „sie gegeben, ehe ich sie abfoderte; sie hätte sie ih-

„nen eingeflößt, und ich würde sie in ihren Augen „und auf ihrer Stirne lesen. „Stehn sie auf, „fieng sie an; sie haben gesiegt; ich liebe sie, und „ich will es ihnen endlich gestehen; aber sie werden „ihren Sieg theuer bezahlen. Ich gebe nur ge„zwungen nach, und weil ich der siegenden Zunei„gung gegen sie nicht widerstehen kann. Machen „sie sich indessen auf Beschwerlichkeiten gefaßt. „Weil mir ihre Liebe ein Recht über sie giebt, so „befehle ich ihnen, mich ein Jahr lang nicht zu se„hen. Ich verlange diese Zeit darum, damit ich „mich bemühen kann, sie zu vergessen, und ich will „gewiß keine Mühe sparen. Aber wenn sie als„denn, alles Bestrebens ungeachtet, dennoch in „meinem Herzen herrschen, und immer noch durch „ihre Beständigkeit und Gehorsam meine Liebe „verdienen werden, so will ich ihnen meine Zweifel „aufopfern, und mich auf immer ergeben. Ma„chen sie keine Einwendung. Die wahrhafte Zärt„lichkeit besteht im Gehorchen. Ich weis wohl, „daß es eine schwere Probe seyn wird, aber meine „Standhaftigkeit und mein Sieg über meine Nei„gung müssen die Vorschrift seyn, nach der sie ih„ren Muth einrichten, und meine Liebe, die die „Belohnung davon ist, muß ihn unterstützen. Ich „verlasse sie itzt. Wenn sie meinetwegen Thränen „vergießen werden, so gedenken sie dran, daß ich „auch welche ihretwegen vergieße. Ich verspre„che ihnen, daß ich sie selbst an mir meiner „Härte wegen rächen will. Inzwischen „muß ich doch wünschen, daß sie aufhören, mich

zu

„zu lieben, und mich dadurch zu einer Treue nö-
„thigen, von der ich mich billig durch ihre Bestän-
„digkeit nicht sollte abwendig machen lassen.„

Hier flohe sie, und überließ mich so schmerz-haften Vorstellungen, daß ich es nicht unterneh-men kann, sie zu beschreiben. Sie liebte mich, und doch verurtheilte mich ihre grausame Liebe, eben so grausam als der feindliche Haß, zu einem Jahre voll Kummer. Ich maß diesen Zeitraum nach der Menge der Seufzer und Sorgen ab, die ihn er-füllen sollten; ich übersahe mit einem Blicke diese ganze lange Reihe von Beschwerlichkeiten, und sie schien mir ein Jahrhundert. Wie? sagte ich, ich soll immer noch weinen? Durch was für ein grau-sames Schicksal bin ich doch bestimmt, immerfort Thränen zu vergießen, selbst in dem Augenblicke zu vergießen, da ich erfahre, daß man mich liebt! Es vereinigt sich also alles, um mich zu verfolgen? zuvor war ich ein Schlachtopfer der Undankbarkeit; heute haben sich Liebe und Tugend selbst wider mich bewaffnet, uud krönen mich nur darum, um mich gleich darauf zu verurtheilen.

Doch kurz darauf wendete sich meine Betrach-tung auf die Schönheiten, welche die Belohnung meines Kummers seyn sollten. Nunmehro schien mir seine Bitterkeit nicht so groß mehr. Die Lie-be verbreitete über ihn diejenige Empfindung von Freude, mit der sie alles zu beleben weis. Jeder Seufzer schien mir eine neue Belohnung zuwege zu bringen. Nun war ich alles zufrieden; ich ge-horchte ohne Widerrede. Wenn es blos auf mei-

ne Gesinnungen angekommen wäre, so wäre in diesen Augenblicken alles erfüllt gewesen, was man nur von mir foderte.

Ich gieng hin, und schloß mich ein, und verbot meinen Augen auf nichts mehr zu sehn, weil sie sich nicht mehr auf den einzigen Gegenstand, dessen Betrachtung ihnen mein Herz verstattet hätte, heften konnten. Ich sahe sie nicht mehr, aber mein Gehorsam ersetzte mir den Verlust. Ich fand das Bild meiner Geliebten in meinem Herzen. Meine Liebesbezeugungen suchten sie da; ich konnte sie da ohne Furcht anreden; ich sprach mit ihr, ohne ihr zu misfallen. Ich durfte ihr meine Standhaftigkeit in allen den Uebeln rühmen, die ich aus Gehorsam gegen ihre Befehle erduldete. Manchmal beschwerte ich mich über ihre Härte; aber ich beschloß allemal mit Bezeugungen des Gehorsams und der Treue.

Die Frau von * * * ihrerseits lebte ganz eingezogen. Mein Herz hatte ein allzuwohl gegründetes Recht, auf ihre Handlungen zu sehn, daß ich mich nicht hätte sorgfältig darum bekümmern sollen. Sie lebte einsam, und versagte sich so gar die unschuldigsten Ergetzlichkeiten.

Auf diese Art brachten wir sieben Monate hin, unter dem Zwange einer Probe, die ohne Zweifel gar zu scharf war. Wir hatten beide die Bedingungen noch vor Verlauf der Zeit erfüllt. Unser Eifer hatte uns dem Ziele genähert, doch ohne unsre Beschwerlichkeiten abzukürzen. Ich wußte zwar nicht, ob ich noch in ihrem Herzen herrschte; aber

aber meine Neigung zerstreute den Verdacht, den ich auf die ihrige hätte haben können. Die Liebe sprach mich zufrieden, und ich überließ mich mit völligem Vertrauen der geheimen schmeichelhaften Ahndung, daß ich sie noch besitzen würde. Und wirklich, ich war schon dem glücklichen Augenblicke nahe, in dem ich über allen ihren Widerstand einen völligen Sieg davon tragen sollte.

Ich hatte einen Freund wegen einer wichtigen Angelegenheit besucht. Da ich mich von ihm wegbegab, um wieder nach Hause, wieder zu meinem Kummer zurückzukehren; so konnte ich der Liebe nicht mehr widerstehen. Das Schloß der Frau von = = = = lag nicht weit von meinem Wege ab, mein Herz wollte den glücklichen Ort sehen, der sie einschloß. Ich versprach mir im Anfange weiter nichts, als daß ich sie nur einmal sehn wollte; meine Kühnheit gieng nicht so weit, daß ich hätte mit ihr reden wollen. Ich näherte mich, und hatte meine Augen auf diese schätzbare Wohnung geheftet. Ich gieng in ein Haus im Dorfe, und legte mich in ein Fenster. Hier erlaubte ich meinen Augen, sich an einem so angenehmen Anblicke zu sättigen.

Meine Beschreibung würde sehr unvollständig gerathen, wenn ich sagen sollte, was ich mir itzt alles für Vorstellungen machte. Meine Blicke versuchten die dicken Mauern zu durchdringen, die mir meine Geliebte verbargen, um sie irgendwo zu entdecken. Ich bildete mir ein, sie zu finden; ich hörte sie meinen Namen aussprechen, und mit dem

Na-

Namen der Liebe verknüpfen; ich fiel ihr zu Füßen, sie hob mich wieder auf; ich unterhielt sie von meinem Gehorsam, und sie ergab sich meiner Zärtlichkeit. Die Hoffnung zog mich vom Fenster weg, und hin vor ihre Knie; aber der Gehorsam führte mich von da zurücke, und versetzte mich wieder in meinen Stand der Einbildung. Ich würde mich zeitlebens dort vergessen haben, wenn mir nicht die Frau von **** ein wirklichers Gut gezeigt hätte.

Ich sahe einen von ihren Bedienten kommen, der mich in ihrem Namen ersuchte, mich zu ihr zu begeben. Ich hatte mich nicht verborgen halten wollen, und da sich meine Leute, die mich begleitet hatten, überall im Dorfe herum zerstreuten, so bekam sie bald Nachricht davon, daß ich da wäre. Es war meine Meynung gar nicht, daß ihr das unbekannt bleiben sollte; sie sollte daraus sehn, daß ich so viel Ehrerbietung gegen ihre Befehle hätte, daß ich meine Neugierde bezwänge, und ihr das Vergnügen, sie zu sehn, aufopferte. Wie groß war nicht meine Freude, daß ich so glücklich seyn sollte, zu ihr zu kommen. Ich flog hin. Ihre Blicke kamen mir bis an die Thüre entgegen. Da sie sich am geschwindesten auszudrücken wissen, so hatte sie ihnen aufgetragen, mir es anzukündigen, daß sie mich noch liebte.

Ich trat freymüthig in ihr Zimmer. Gleich ihre Aufnahme gab mir zu erkennen, was ich zu hoffen hätte. „Ich sollte nicht glauben, Mylord, fieng sie mit einem freundlichen und scherzhaften

Tone

„Tone an, daß man es ihnen noch erst befehlen „müßte, zu mir zu kommen, wenn sie so nahe bey „mir sind. „Ich will mich nicht entschuldigen, „Madame, antwortete ich; sie wissen, woher mein „Fehler kömmt; aber ich habe die Kühnheit, sie „zu bitten, daß sie mir ihn nicht verzeihen. Nein, „er ist ihnen schon vergeben, unterbrach sie mich. „Aber wir wollen nicht verstellt reden; lieben sie „mich noch? „Ach können sie wohl fragen? sagte „ich, denken sie doch an meine Liebe; setzen sie al„les das dazu, was ich ausgestanden habe, seit ich „von ihnen entfernt lebe, und schließen sie von dem „auf meine Liebe. „Ich ergebe mich also, sagte „sie, und ihr Sieg kömmt mir theuer genug zu „stehen, so daß ich mir keinen Vorwurf darum ma„chen darf. Ich bin die Ihrige; aber merken sie „wohl, was sie für Verbindlichkeiten über sich neh„men. Sie sollen an die Stelle des zärtlichsten Ge„mahls kommen. Seine Gefälligkeit, seine Gü„tigkeit und seine Treue waren das Glück mei„nes Lebens; er hörte niemals auf, mich ehrerbie„tig zu lieben; Er gab mir täglich neue Ursachen „zur Gegenliebe. Ich war die Beherrscherinn „seines Verstandes und seines Herzens. Alle sein „Vergnügen fand er in mir. Seit seinem Tode „bis auf den Tag, da sie über mich siegten, habe „auch ich das meinige in nichts, als in Betrüb„niß und Thränen, gesucht. Noch itzt, da ich mich „ihnen ergebe, behalte ich mir das Recht vor, ihn „zu beweinen. Ich will sie lieben, und ihn bekla„gen; darein soll mein Leben getheilt seyn. Ich

erwar-

„erwarte alles das von ihnen, was ich an ihm ge-
„funden hatte. Sie müssen meine Schwäche ent-
„schuldigen, ich will sie ihnen ganz entdecken. Ich
„habe seit unsrer letzten Unterredung hundertmal
„gewünscht, daß sie nicht so folgsam gegen meinen
„Befehl seyn möchten. Ich beschwerte mich
„recht über ihren Gehorsam. Ich scheichelte mir,
„die Liebe würde ihn überwältigen, und machte ih-
„nen ein Verbrechen daraus, daß sie so standhaft
„waren. Gleichwohl konnte ich aus ihrem einge-
„zognen Leben sehen, daß sie mich immer noch lieb-
„ten; ich übersahe ihren ganzen Kummer, und lei-
„stete ihnen durch den meinigen Genugthuung.
„Kurz, ich liebe sie, und ich sage es noch einmal,
„sie müssen meine Liebe entschuldigen. Ich will
„mich mit ihnen verbinden, aber denken sie an mei-
„ne Bedingungen: Werde ich wohl in ihnen mei-
„nen Gemahl wiederfinden? „Ja, Madame, sie
„sollen ihn völlig wiederfinden, mit seiner gan-
„zen Liebe wiederfinden. Ich kann mich darinne auf
„ihre Verdienste, ich kann mich auf die Größe
„meiner Zärtlichkeit verlassen. Ja ich bin so kühn,
„mir zu schmeicheln, daß ich ihn übertreffen werde.
„Sollte sie wohl jemand so sehr lieben können, als
„ich? „Nun gut, sagte sie, betrachten sie mich
„also, als ihre Verlobte; ich verlange nur so viel
„Zeit von ihnen, daß ich einem Bruder, den ich
„zärtlich liebe, von meinen Umständen Nachricht
„geben kann. Aber ach! was wird der zu mei-
„ner Schwachheit sagen? Er war der getreueste
„Freund meines Gemahls; er hat alle seine Tu-

gen-

„genden gekannt. Wird er mir es wohl verzei-
„hen, daß ich sie itzt vergesse? die ihrigen kennt er
„nicht, und die sind doch das einzige, was mich
„entschuldigen kann. Ich sehe schon, wie er über
„meine Unbeständigkeit erschrickt! Es mag seyn;
„ich will ihm eine richtige Abbildung von ihnen ma-
„chen; ich will ihm einen Freund anbieten, der wür-
„dig ist, die Stelle seines Verlornen zu ersetzen. Wie
„viele Thränen muß ihm nicht sein Tod gekostet ha-
„ben! Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.
„Er gieng nach Frankreich, um dort in der Zerstreu-
„ung ein Mittel wider seinen Schmerz zu suchen.
„Sein Vaterland ward ihm verhaßt, weil er sei-
„nen Freund da verlor. Er war fast ein Augen-
„zeuge des Verbrechens, das uns getrennt hat;
„aber der Mörder hat sich doch vor seinen so eifri-
„gen Nachforschungen zu verbergen gewußt. Sie
„werden mir darinne beystehn, ihn zu trösten; er
„wird sie von meinen Händen annehmen, und ich
„werde alsdenn noch einmal in meinem Hause die
„zärtlichste Freundschaft entstehen sehn. Wir wol-
„len noch seine Einwilligung zu unsrer Verbin-
„dung erwarten. Meine Freude wird vollkom-
„men seyn, wenn sie sich durch die seinige verstär-
„ken kann.„

Dieser Tag ist der schönste in meinem Leben gewesen. Es war mir von itzt an erlaubt, die Frau von **** täglich zu sprechen, und von meiner Liebe zu unterhalten. Was für reizende Augenblicke! Ich zeichnete ihr mein Verhalten vor, das ich, wenn wir mit einander verbunden seyn wür-

den, beobachten wollte; nicht als Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Treue. Ich stellte ihr alles vor Augen; ich führte ihre Dankbarkeit in jene Zukunft, die meine Liebe ganz erfüllte; wir vergnügten uns schon itzt daran, weil wir sie beständig vor uns sahen. Wir beschauten alle unsre Freuden in der Nähe, jene zärtlichen Blicke, jenes ruhige Vergnügen, aus welchem das Glück zweyer Gatten entspringt; wir hielten alles zusammen, und das Gegenwärtige hatte für uns schon eben den Reiz, den Personen, die einander auf das heftigste lieben, nur voraussehen oder hoffen können.

In einer solchen Gesinnung warteten wir auf die Antwort ihres Bruders. Endlich kam sie. Er bezeugte anfangs seiner Schwester, wie sehr ihn ihre Verbindung befremden müßte; ja er beschuldigte sie fast des Undanks. Der ganze Anfang seines Briefs war eine Lobrede auf ihren Gemahl; es schien, daß er für unmöglich hielte, seine Stelle zu ersetzen. Aber nach und nach ward seine Schreibart gelinder. „Du verlangst meine „Einwilligung, hieß es, und ich gebe dir sie; ich „kenne deine Einsicht, und deine Art zu denken. „Diese stellen mich zufrieden. Der Abriß, den „du mir von deinem Liebhaber gemacht hast, die „Vortheile, die dir seine Vermählung verschaffen „wird, und die Ehre seiner Verbindung, alles nö„thigt mich, darein zu willigen. Wenn dir bey „seiner Abbildung mehr die Vernunft, als die Lie„be, die Feder geführt hat, so getraue ich mir selbst „zu hoffen, daß vielleicht mein Schmerz endlich auf„hören

„hören wird; und anstatt dich einer Unbeständig„keit zu beschuldigen, so sehe ich voraus, daß ich „auch bald selbst, wo nicht meinem Freunde, doch „wenigstens meinem Kummer, untreu seyn wer„de.„ Zum Schlusse versprach er noch, er wollte bald selbst kommen, und unsre Freude mit uns theilen.

Nun waren alle Hindernisse gehoben, und ich sollte zum erstenmale in meinem Leben wahrhaftig glücklich seyn. Ich schrieb an der Frau von *** ihren Bruder; sie hatte mir es bisher noch nicht erlauben wollen. Ich dankte ihm für seine Güte, widerlegte seine Zweifel, und suchte ihn wegen seiner Besorgnisse zufrieden zu stellen. Ich bat ihn um seine Freundschaft, und versprach ihm die meinige. Mein Brief war ein Ausdruck der feurigsten und zärtlichsten Empfindungen; und er antwortete mir mit eben dem Feuer. Also liessen mich Liebe und Freundschaft alles dasjenige erben, was dem, an dessen Stelle ich kommen sollte, gehört hatte.

Wir beide waren nun auf nichts weiter bedacht, als den glücklichen Augenblick zu beschleunigen, der uns verbinden sollte. Er kam endlich. Nunmehr befand ich mich in demjenigen gewaltsamen Zustande von Glückseligkeit, der durch eine öftere Erschütterung die lebhafteste Seele abmatten kann. Ich war ganz mit Glück überladen. Noch niemals war ich es gewohnt gewesen, mich so von Vergnügen umflossen zu sehen. Die Reizungen meiner

Gemahlinn, ihre Menge von Tugenden, alles ergoß in mein Herz einen Strom von Freuden

Nach und nach gewöhnte ich mich an meinen glücklichen Ueberfluß. und kam zu demjenigen ruhigen Zustande, in dem man alles genießt, ohne berauscht zu werden. Ich theilte meine Aufmerksamkeit, und sonderte ihre verschiednen Gegenstände von einander ab. Diese gehäufte Menge, die mich anfangs belästigte, ward in eine glückliche Mannigfaltigkeit verwandelt, die meine verschiednen Begierden auf verschiedne Art befriedigte. Ich empfand mein eignes Glück, und auch das Glück meiner Gemahlinn. Meine lebhafte Einbildung stellte mir ihre ganze Anmuth vor, ich schweifte von einer Reizung zur andern, und einer jeden bezahlte meine Liebe den Zoll, den sie verdiente. Also verschaffte mir die Beständigkeit gegen einen Gegenstand alle die Vergnügungen, die sich sonst die Untreue durch den Wechsel zu verschaffen pflegt.

Ich zeigte mich meiner Geliebten alle Tage unter einer neuen Gestalt; bald erschien ich mit allen dem Feuer der Entzückung, und der wirksamen Geschwindigkeit der Empfindungen; bald schmückte ich mich wieder mit der langsamen Bedachtsamkeit der Vernunft. Unsere Tage waren ein Zusammenhang von Vergnügungen. Die Liebe, die Freundschaft, die Hochachtung, die Vertraulichkeit vereinigten sich, uns mit ihren Freuden zu überschütten; sie umgaben uns allenthalben, sie blühten unter unsern Tritten hervor. Unser Zustand

stand war ein Innbegriff von den verschiedensten Gemüthszuständen. Wir verbanden die ruhige Zufriedenheit der Besitzung, die Empfindungen der Hoffnung, die Bewegungen der Treue, die Vertraulichkeit in Geständnissen, und die Siege der ehelichen Liebe mit einander. Wir hatten uns gleichsam eine Sprache ausgedacht, die wir nur verstunden; sie hatte nur einen Ausdruck, und der doch zu aller der unendlichen Vielfältigkeit unsrer Empfindungen hinreichend war. Unser ich liebe sie konnte alle Vorstellungen unsres Verstandes und alle Regungen unsers Herzens verständlich machen. Das war auch in der That alles, was wir fühlten, und was wir dachten; alles floß mit unsrer Liebe zusammen, es nahm ihre Denkungsart, ihren Ausdruck, an; und nur blos darum, weil es ein Verhältniß mit ihr hatte, konnte es auf einen Antheil an unsrer Beschäfftigung Anspruch machen.

Meine Gemahlinn weinte manchmal, und ich verliebte mich ganz in ihre Thränen. Ich fand in ihrer Treue, die sich weder durch die Vergnügungen, noch durch eine neue Liebe verdrängen ließ, einen Bewegungsgrund zu einem zuversichtlichen Vertrauen, das mich glauben ließ, daß eben solche liebenswürdige Thränen auch meinetwegen würden vergossen werden. Zwar war ihr Kummer niemals meiner Freude zuwider; er trug Ehrerbietung für ihrer Lebhaftigkeit; er verschwand, wenn sie sich annäherte. Aber kaum war ich von ihr gegangen, so stürzte sie sich wieder in ihre Betrüb-

niß; gleichsam als wenn ich den einzigen Vorwand, vergnügt seyn zu dürfen, mit mir wegnähme; ja sie rechnete es sich wohl gar für ein Verbrechen an, daß sie nicht alle Augenblicke ihres Lebens durch trauerte. Ich sahe das, und so froh ich auch darüber war, daß ich neue Tugenden in ihrem Herzen entdeckte; so schien es mir doch ein zu beschwerlicher Vortheil zu seyn, daß ich nicht hätte dawider arbeiten sollen. Ich verdoppelte meine Bemühung, ich überließ sie niemals ihrer Betrübniß, ich gieng ihr überall nach, um sie wider sich selbst zu vertheidigen; aber ich brachte es nur so weit, daß ihre Anfälle vermindert wurden; dazu war ich nicht bestimmt, daß ich ihren Schmerz gänzlich unterdrücken sollte.

„Ich sehe alle ihr Vergnügen, Madame, sagte „ich einsmals zu ihr, aber ich sehe auch allen ihren „Kummer. Ich bin dem erstern gar zu viel Dank „schuldig, daß ich mich über den letztern beschweren „sollte; aber warum wollen sie selbst ihr Leben und „das meinige vergiften? Warum wollen sie ei„nen Gemahl, den sie liebhaben, nur allein durch „ihre Bekümmerniß von seinem völligen Glücke „abhalten? Bis hieher haben ihre Thränen nur „ihre Ruhe angegriffen; aber nunmehr greifen sie „ihre und meine zugleich an. Ich will ihnen nicht „sagen, daß, wenn ich ihr Herz erfüllte, so wie sie „das meinige einnehmen; so würde keine fremde „Empfindung darinnen Platz finden. Nein, ich „weis, daß ich es erfülle, sie selbst haben mich hin„einversetzt; und was für einen Platz ich auch

darinne

„darinne einnehmen mag, so ist meine Liebe doch „schon zu reichlich belohnt. Aber vergönnen sie „mir, sie wider sich selbst zu vertheidigen. Ver„gessen sie einen Menschen, der nicht mehr da ist, „als nur um sie zu quälen. Seine Zärtlichkeit, „seinen Gehorsam, seine feurige Liebe haben sie „wieder gefunden. Es ist nichts weiter übrig, als sein „Name. Aber verdient der wohl, daß sie die Zu„friedenheit stören, die ihnen das Schicksal darbie„tet? warum denken sie doch so oft an ihn? Ja, „wenn ich das vergäße, was ich ihnen schuldig bin, „wenn meine Augen und mein Verstand vor ih„ren Reizungen verschlossen wären, alsdenn könn„ten sie ihn aus dem Grabe hervorrufen, und sei„ne Asche wider mich zeugen lassen. Wenn mein „Glück meine Liebe verminderte, wenn sie durch „den Genuß kaltsinnig würde; alsdenn könnten „sie seine Geschichte hervorsuchen, und mir in sei„ner Ehe ein Muster der Treue vorstellen. Aber „ich finde schon in meinem Herzen das Muster und „die Nachahmung zugleich. Ich lese darinnen, „was ich thun soll, und auch, was ich thun werde. „Warum beschäfftigen sie doch ihr Andenken und „ihr Herz mit einem Gegenstande, der keinen Nuz„zen von ihren Klagen hat?„ Ich selbst habe Nuz„zen davon, antwortete sie, und das ist schon genug. „Meine Thränen dürfen sie nicht beleidigen. Sie „haben nichts weiter verlangt, und ich habe ihnen „nichts weiter zugestanden, als meine Liebe; las„sen sie mich doch mit meinem Schmerz nach „meinem Willen verfahren. Ach! er ist ohne

„Zweifel noch nicht so beschaffen, wie er seyn sollte!
„Ich habe mich gar zu sehr dem Vergnügen über-
„lassen, die ihrige zu seyn; ich habe seit unsrer
„Verbindung kaum einige kleine Minuten ver-
„weint. Inzwischen habe ich meine Thränen vor
„ihnen zu verbergen gesucht; ich habe besorgt, ihre
„Liebe möchte daran Antheil nehmen. Ich will
„sie auch noch künftig ihrem Anblicke entziehen;
„aber wenn sie sie, ungeachtet meiner Bemühun-
„gen, dennoch zuweilen gewahr werden sollten, so
„beschwöre ich sie, sagen sie mir nichts mehr da-
„von, und lassen sie mich nicht wissen, daß ich
„ihnen Ursache zur Bekümmerniß gegeben habe.„

Ich gehorchte ihr, und suchte sie weiter durch nichts, als durch meine Bemühung, ihr zu gefallen, aufzurichten. Ich war ganz mit den Gunstbezeugungen der Liebe überschüttet. Ich hatte nichts mehr zu wünschen, als einen redlichen Freund, der mein Glück und meine Freude mit mir theilen könnte. Meine Gemahlinn redete mir beständig von ihrem Bruder vor; und sein Name war in den glücklichsten Augenblicken gegenwärtig, und ein Mitgenoß unsers Vergnügens. Wir sehnten uns recht nach dem Tage, der ihn in unsre Arme bringen sollte; und unterließen nichts, um ihn zu beschleunigen. Wir schrieben ihm beide. Meine Briefe drückten die lebhafteste Ungeduld aus, einen Bruder, der mir künftig so werth seyn sollte, zu umarmen. Er antwortete meinen Freundschaftsbezeugungen weit gütiger, als meinen Bitten. Er

hatte

hatte eine eben so feurige Schreibart, als ich; und sein Herz schien mir eben so gegen mich gesinnt, als das meinige gegen ihn war. Endlich versprach er uns, er wolle kommen. Mit was für einer äußersten Ungeduld erwartete ich nicht das Glücke, ihn an meine Brust zu drücken! Mein Herz war das erste Geschenk, das ich ihm machen wollte. Es flog ihm entgegen, und gewöhnte sich schon im voraus, sich mit seinem in ein Herz zu vereinigen.

Er kam auch wirklich. Ich erwartete ihn in seiner Schwester ihrem Zimmer, und wir saßen neben einander. Auf unsern Gesichtern drückte sich die Lebhaftigkeit der Liebe, und die Zärtlichkeit der Freundschaft aus. Er trat hinein. Aber, o Gott! was für eine grausame Zukunft! „Was? meine „Schwester, sagte er voll Entsetzen, den Mörder „deines Gemahls sehe ich in deinen Armen? . . . Er sagte nichts mehr, der Zorn erstickte ihm das Wort im Munde. Aber ach! was hätte er auch wohl mehr sagen können? Meine unglückliche Gemahlinn sank ohne Empfindnng nieder, und ich ward von eben dem Streiche zu Boden geschlagen. Ich hatte den traurigen Zeugen meines Verbrechens nur gar zu wohl erkannt. Was für ein Anblick! Ich schlug die Augen auf; aber das Entsetzen verjagte ihre Blicke von allen Orten; sie getrauten sich nicht, irgendwo stehn zu bleiben, und schweiften von einem Gegenstande der Betrübniß, die mich umgaben, zu dem andern. Alle verwundeten mein Herz, und drohten, mit vereinigten Kräften mich zu durchbohren. Das entsetz-

seßliche Leidwesen meiner Gemahlinn, die Wut ihres Bruders, der nun mein Feind war, mein Schmerz, daß ich an so vielem Unglücke schuld gewesen, alles betäubte mich, alles wollte mir Leben und Empfindung entreißen.

Ich eilte von dem verhaßten Orte weg, der mich so viel Schreckliches fühlen ließ, und verschloß mich in ein abgelegnes Zimmer. Aber die grausamen Vorstellungen verfolgten mich überall. Welch ein Zustand war das! wie verschieden von jenen ruhigen Tagen, die voll von den glücklichsten Augenblicken dahinflossen! Ach! seufzete ich bey mir selbst, verdiente wohl ein einzig Verbrechen solche grausame Strafen! Hatte ich nicht durch meine Reue und Thränen dafür gebüßt? Warum bin ich doch dazu versehen, daß ich der Person, die mir am liebsten ist, zweymal den Dolch in die Brust stoßen soll? Was wird aus ihr werden, wenn sie sich aus ihrer Betäubung erhohlt haben, und ihr Unglück ganz erfahren wird! Wird sie wohl die Kraft haben, es zu betrachten, und diese Betrachtung auszuhalten? Sie wird mich nun hassen, mich verabscheuen, als ein Ungeheuer, das die Natur nur darum bewaffnet hat, um sie zu martern. Mein Nebenbuhler wird nun seinen vorigen Platz in ihrem Herzen wieder einnehmen, den er inne hatte, ehe ich mir vornahm, ihn zu verdrängen. Sie wird mich seinem Andenken aufopfern. So wie ich die Ursache von allem ihrem Unglücke bin,

so

wird nun ihr Haß Ursache an allem dem meinigem seyn.

In solcher grausamen Unruhe brachte ich die Nacht zu; in allen den Bekümmernissen versenkt, die auf mich warteten, und über deren Anblick meine ganze Seele erzitterte. Mein Schwager verlangte den Morgen darauf, mit mir zu reden. Erstlich sahen seine Blicke ganz wütend, aber sie wurden nach und nach ruhiger. Da er näher herangekommen war, stieß er einige Seufzer aus. Bald sahe er mich voll Mitleiden, bald mit Zorne an. Er warf mir alle seiner Schwester ihr Unglück und sein eignes vor. Er gab mir indessen zu, daß ich mehr unglücklich, als lasterhaft wäre; ich hätte seinen Freund weder kennen, noch sonst vermuthen können, wer er wäre; er hätte die Art seines Todes sorgfältig verborgen, und in so weit stünde mein andres Verbrechen zu entschuldigen. „Aber, sagte er, ich habe we„gen des erstern Rechenschaft von ihnen zu fodern. „Mein Bruder verblich in meinen Armen, und „ich habe ihm geschworen, ihn zu rächen. „Hier „ist meine Brust, sagte ich, und gieng auf ihn zu, „rächen sie ihren Freund, rächen sie sich selbst, „rächen sie ihre Schwester! Ich will sie ihren „Streichen offen darstellen, ja ich bitte sie so gar „darum. Endigen sie ein verhaßtes Leben, das „ich ganz ihrer Willkühr überlasse. „Ich will „sie strafen, aber nicht ermorden, sagte er; ich „will ihr Leben nicht anders angreifen, als mit „Gefahr des meinigen; ich fechte nur mit Fein-

„den,

„den, die sich vertheidigen. „Mich vertheidi-
„gen? nein, das werde ich niemals; ich gebe ih-
„nen mein Wort darauf; sie können sich darauf
„verlassen. Nun? wie? sie sind noch unschlüssig?
„Worauf warten sie noch? Doch ich sehe es, sie wol-
„len mich noch längern Qvalen überlassen. Der
„Tod ist eine Hülfe für mich, die ich mir aber
„von einem Feinde nicht versprechen darf. Doch
„warum sind sie mein Feind? Ich habe einen
„Nebenbuhler getödtet, den ich gar nicht kannte;
„eine rasende Liebe hatte mir die Waffen in die
„Hände gegeben; ich bin gestraft worden, und
„habe mich selbst für mein Verbrechen gestraft.
„Ich habe mich in der äußersten Gegend einer
„Provinz zu verbergen gesucht; ich habe da ihre
„Schwester gesehn, sie geliebt, und mich be-
„müht, ihr zu gefallen. Ich habe ihr die
„Thränen, an denen ich nicht glaubte, Ursache
„zu seyn, abzutrocknen gesucht, und habe ih-
„ren Widerstand überwunden; selbst durch ihre
„Einwilligung bin ich ihr Gemahl geworden;
„ich bin ihr Verwandter; ich bin ihr Freund;
„wenn ich ihnen nach allen diesen Namen noch
„verhaßt bin, stoßen sie zu, ich will ihren Strei-
„chen nicht ausweichen. Aber wenn sie über ihre
„Feindschaft die Oberhand behalten, so bitte ich
„sie, unterstützen sie mich in meinem Unglücke,
„helfen sie ihre Schwester wieder aufrichten, er-
„muntern sie ihre Tugend, machen sie sie geneigt,
„ohne Erbitterung einen Gemahl wieder zu sehn,

„der

„der seines Verbrechens ungeachtet dennoch ihr „Gemahl ist.„

Ich sahe, daß ihm die Thränen aus den Augen traten; er war erweicht. Ich lief und umfaßte seine Knie, und bat ihn voll Eifer, einen Tod zu vergessen, wofür ich durch so viel Thränen gebüßt hätte; ich beschwor ihn, mich wieder vor die Füße meiner Gemahlinn zu führen. Er umarmte mich, und versprach mir seinen guten Rath und seine Freundschaft. „Aber versprechen sie sich „nicht, sagte er, daß meine Schwester so bald dar„ein willigen wird, sie zu sehen; tragen sie Ehrer„bietung für ihren Schmerz, und reizen sie ihn „nicht durch ihre Gegenwart. Wenn sie den „Werth desjenigen kennten, den sie ihr entrissen „haben, wie wenig würden sie sich über die Men„ge ihrer Thränen wundern. Entfernen sie sich „auf einige Tage. Ich will sie selbst auf die Ach„tung, die sie für ihre Betrübniß haben, aufmerk„sam machen.„

Ich folgte seinem Rathe, und verließ dieses Haus, wo ich so viel Vergnügen genossen hatte, das aber itzo nichts als Verzweiflung und Entsezzen in mir rege machte. Ich gieng fort, ohne meine Gemahlinn zu sehen, aber ich sahe darum nicht weniger die Uebermaße ihres Schmerzens. Ach! sagte ich, da ich mich entfernte, wo ist die Zeit hin, da wir unzertrennlich mit einander verknüpft waren, da ich mich über jeden Schritt freute, daß ich ihn an ihrer Seite thun konnte; itzo verwünscht sie ohne Zweifel eben die Liebe, die uns

so

so viele Freuden verschafft hat. Ich bin es, der ein so schönes Leben unterbrochen hat; ich habe die schönste Vereinigung zerstört; ich bin Ursache, daß nun ihr Herz die Unruhe und Scham empfindet, die nur Begleiterinnen meines Verbrechens seyn sollten. Wenn ich nicht wäre, so würde sie noch ihren Gemahl besitzen. Was für ein Recht habe ich itzt wohl zu ihrer Liebe? Ich darf nichts anders erwarten, als ihren Haß. Unter solchen qvälenden Unruhen legte ich den Weg zurücke; ich verbarg mich wieder in das Schloß, das beständig der Vertraute meiner Bekümmernisse gewesen war. Meine itzigen, die ich mitbrachte, waren weit grausamer, als alle die, die mich sonst dort gepeinigt hatten. In meinen ersten Probeqvalen wurde ich noch von der Hoffnung unterstützt; aber wider meinen itzigen Schmerz half mir keine Hoffnung.

Ich schickte täglich hin, und ließ vernehmen, wie es mit meiner Gemahlinn stünde. Ihr Bruder ließ mir sagen, sie wollte keinen Trost annehmen; sie führte beständig den Namen ihres ersten Gemahls im Munde, aber meinen nennte sie gar nicht. Ich bat ihn recht sehr, mir Erlaubniß auszuwirken, daß ich vor sie kommen dürfte; aber er konnte nicht.

Auf diese Art brachte ich noch einige Monathe hin, ohne zu wissen, ob ich auf ewig verurtheilt wäre; oder ob ich noch endlich hoffen dürfte, daß vielleicht meine Liebe und der Name eines Gemahls mein Verbrechen auslöschen würden. Ich hatte einmal verschiedene Tage hinter einander

nichts

nichts von ihr gehört, als an einem Abend ein Bedienter kam, und mir einen Brief einhändigte. Ich nahm ihn mit zitternden Händen. Ich war ganz außer mir, da ich meiner Gemahlinn ihre Hand erkannte. Die Seufzer und Thränen wollten mich fast ersticken, weil ich ihn aufmachte. Ich las folgende traurige Worte:

Ich eile weg, meine und ihre Schande zu verbergen, für meine Liebe zu büßen, und mich ihren Nachforschungen auf ewig zu entziehn. Was sie anlangt, wenn sie mir folgen wollen, so werden sie eine Gemahlinn vergessen, der es vielleicht dadurch glücken kann, ruhiger zu werden, wenn sie sie völlig vergißt. Leben sie wohl.

Diese Worte versetzten mich in einen Zustand von Betäubung, der für mein Leben gefährlich schien. Wenn ich aufstehn wollte, sank ich gleich wieder nieder. Mein Körper ward ganz durch die Bewegungen der Seele erschüttert. Sie gieng mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vom Zorne zur Unempfindlichkeit, von der Wut zur Sinnlosigkeit über. Endlich that die Zeit meinen zwar immer noch heftigen Bewegungen einen Einhalt, und ließ mich überlegen, was ich zu thun hatte.

Ich lief auf das Schloß von ****; ich fand da meinen Schwager, ganz von Schmerz überhäuft. Sie hatte ihn hintergangen. Sein Eifer, für mich zu reden, hatte ihn verdächtig gemacht; sonst würde er niemals seinen Willen zu einer so außerordentlichen Entfernung gegeben haben. Itzo dachte ich zum erstenmale an die Rechte eines Gemahls, an die Pflichten einer Frau, und an die Gesetze, die sie beide zusammen verbinden. Ich hielt mich für

beleidigt. Ich suchte überall nach, aber nirgends konnte ich die geringste Spur von der Flucht meiner Gemahlinn antreffen.

Meine Liebe ward durch ihre Abwesenheit aufgebracht, und in ihrer Verzweiflung unterhalten. Ich schmeichelte mir, daß, wenn der erste Anfall des Schmerzens vorbey wäre, Vernunft und Ueberlegung sie in meine Arme zurück führen würden. Aber meine Hoffnung war vergeblich; ich wartete beständig umsonst. Anfangs war mir mein Kummer lieb gewesen; er vertrat gleichsam die Stelle derjenigen Person, die ihn verursachte. Aber die Vergeblichkeit meiner Seufzer brachte mich endlich auf den Schluß, daß es nöthig wäre, die Quelle des Grams und der Unruhe in meinem Herzen zu verstopfen.

Doch so weit konnte es meine Vernunft nicht bringen, daß ihr das Herz gehorsamt hätte. Es widerstand ihren Vorstellungen, es empörte sich wider das Joch, das sie ihm auflegen wollte, und blieb allezeit seinem Schmerze getreu. Ich sparte keine Prüfungen; damit ich ganz neue und verführerische Proben mit ihm machen könnte, so entschloß ich mich, nach Frankreich zu gehn. Die Begierde, ein so berühmtes Volk selbst kennen zu lernen, hatte ich lange schon gehabt, und lange schon beschlossen, sie zu stillen; aber die Lustbarkeiten und die Liebe hatten sie bisher aufgehalten. Itzt machte sie die Hoffnung, in der unbeschreiblichen Menge von Ergetzlichkeiten, die Paris alle Augenblicke hervor bringt, ein Mittel wider meinen

Schmerz

Schmerz zu finden, vom neuen rege, und bewog mich, sie zu vergnügen.

Ich langte in dieser prächtigen Hauptstadt an, und brachte eine Neubegier mit, die sich auf alles erstreckte. Dieser beständige Wechsel von Ergetzlichkeiten, der denjenigen, der sich in alles zerstreut, auf die Letzt so ermüdet, schien mir ein sichres Hülfsmittel wider den Gram zu seyn, den die Liebe beständig in meinem Herzen unterhielt.

Die Franzosen kennen die Liebe nur auf ihrer vergnügenden Seite. Eine beständige Zärtlichkeit kömmt ihnen lächerlich vor, und an der Untreue belustigen sie sich. Ihr eigenthümlicher Charakter weiß in alle verschiedene Scenen ihres Lebens etwas lustiges einzumischen, und alle ihre Bewegungen drücken eine fröliche Munterkeit aus. Alles zeigt sich ihnen unter der Gestalt des Vergnügens. Wenn ihnen die Metaphysik gefallen soll, so muß sie sich in einen Roman, und die Naturlehre in eine galante Unterredung verwandeln. Die Sittenlehre hat nöthig, sich mit dem Lächerlichen des Theaters zu vereinigen, wenn sie einen Eindruck bey ihnen machen soll. Die Klugheit gefällt dort niemals anders, als unter dem Kleide der Thorheit, und sie siegt nur alsdenn, wenn sie den Ruhm von ihren Eroberungen mit ihrer Nebenbuhlerinn theilt. Man kann ihnen ohne Zweifel keine von den Eigenschaften absprechen, die bey Männern von Verdiensten vorausgesetzt werden. Eine edle Art zu denken, ein feuriges Genie, Feinheit des Witzes, Tapferkeit, Großmuth,

Tugend, alles besitzen sie, und wissen dadurch auch ihre Fehler liebenswerth zu machen.

Ihr Frauenzimmer ist von eben dem Geschmakke: es lebt gerne; leben aber heißt bey den Franzosen nichts anders, als, lachen und sich lustig machen. Die Frauenzimmer schreiben den Mannspersonen vor, wie sie sich betragen sollen, und diese bestimmen wieder das Verhalten der Frauenzimmer. Auf diese Art hängen sie auch in den geringsten Umständen wechselsweise von einander ab. Das ganze schöne Geschlecht ordnet an, wie der Putz einer Mannsperson beschaffen seyn soll: und die Mannspersonen zusammen genommen befehlen und richten den Putz eines Frauenzimmers ein. Das Vergnügen hat diese Abhängigkeit eingeführt; sie ist die Triebfeder der Gesellschaft, und der Mittelpunkt, in dem sich die verschiedensten Vortheile, und Neigungen, die einander völlig entgegen gesetzt sind, vereinigen.

Meine engländische Gemüthsart, welche die erlittnen Unfälle noch schwermüthiger gemacht hatten, wurde von der verwirren Vielfältigkeit von Dingen ganz betäubt. Ich mußte Gewalt brauchen, um sie geschmeidiger und biegsamer zu machen, und ihre Trägheit zu ermuntern. Sie kannte die flatterhafte Veränderung, den französischen Unbestand, der von einer Annehmlichkeit zu der andern herum schweift, der auf den Vergnügungen oben wegschlüpft, ohne mit seinem Geschmacke, der ihn mit Geschwindigkeit dahin reißt, bey einer insbesondere stehn zu bleiben,

ben, nicht gewohnt werden. Inzwischen bemühte ich mich, nach und nach meine Neigungen zum Vergnügen wieder zu erwecken. Meine Liebe hatte sie nicht verdrängt, aber sie hatte sie vergiftet. Ein zärtlicher und unglücklicher Liebhaber kann den Ergetzlichkeiten keinen Zutritt verstatten. Wenn ich sie noch suchte, so geschahe das vielmehr aus Gewohnheit, als aus einer besondern Begierde, welche damals in meiner Seele, die schon ganz mit ihrer Traurigkeit beschäfftigt war, keinen Eingang hätte finden können.

Damit ich nicht vergebens zu Paris wäre, so mußte ich mir um meine Wiederherstellung Mühe geben. Die Mittel kamen von selbst in Menge herbey, mich von meiner Leidenschaft zu befreyen. Sie siegte lange über ihre Wirkungen; aber endlich gab sie nach, und jeder neue Versuch, sie zu dämpfen, verringerte sie um ein Theil. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch geliebt hätte: aber meine Liebe war doch zum Stillschweigen gebracht; ich glaubte gar, sie wäre erloschen, aber eigentlich war sie nur eingeschläfert. Sie herrschte nicht mehr mit dem vorigen Ansehn; meine andere Empfindungen waren ihr nicht mehr unterworfen; ihre Sprache war nicht mehr die gebietrische Sprache eines Tyrannen: sondern sie gieng, so zu sagen, und verbarg sich in das Innerste meines Herzens, um meinen Nachforschungen zu entgehen; sie hielt sich da ruhig, ohne Bewegung, und ohne mich zu stören. Es schien, als wenn sie mir meine Freyheit wieder abträte. Aber die Mittel, die sie

ganz vertreiben sollten, thaten nichts weiter, als daß sie sie nur enger einschränkten. Das letzte geschahe ohne mein Wissen, denn ich glaubte nicht anders, als daß sie gar nicht mehr da wäre. Inzwischen hatte ich noch alles Feuer der Jugend; die ungestümen Bewegungen eines hitzigen Temperaments überwanden meinen Widerstand; ihre Anfälle schlugen ihn völlig zurücke; und ich trat eine neue Art von Leben an. Wenn man den Funken von Liebe und Kummer, der sich gleichsam in einen abgelegenen Winkel meines Herzens geflüchtet hatte, ausnimmt; so war ich itzt in Frankreich in eben dem Zustande, in dem ich anfangs gewesen, da ich an den englischen Hof gegangen war.

Die ersten Monathe durch war auch mein Verhalten völlig dem damaligen ähnlich. Ich mußte die träge Unempfindlichkeit, die man zu London leichter verzeiht, durch den französischen Geschmack zu verbessern suchen. Die Zeit allein konnte mich naturalisiren. Sie that es auch; ich stürzte mich in den ungestümen Abgrund, in die unruhige Verwirrung von Ergetzlichkeiten mit einer eben so großen Hitze, als wenn ich in Paris wäre geboren gewesen. Ich nahm von meinen französischen Bekannten das freye Wesen, die wollüstige Munterkeit an, die sich durch nichts aufhalten oder irre machen läßt. Ich ward bald meinen itzigen Zustand gewahr, aber ich gab mir keine Mühe, mich zu ändern; das einzige war mir verdrüßlich, daß ich ihn einem Volke sollte zu danken haben, dem meine Landsleute das

Recht

Recht, ihnen etwas zu lehren, streitig machen. Sie lieben beyde das Vergnügen; bey diesen beyden Völkern ist es fast die einzige Beschäftigung der Leute von Stande; nur daß sie sich auf verschiedne Art dabey verhalten.

Das Leben eines Engländers ist eine Abwechslung von Wollust und Ueberlegung; wo aber die Vernunft mehr als einmal beschimpft wird. Sie zeigt sich manchmal, aber nur, um überwunden zu werden. Er überstimmt sie, er legt sie ohne Bedenken in Fesseln, und zwingt oft seine eignen Hände, die Binde, die ihm vor den Augen hängt, enger zuzuziehn. Der Franzose ist nicht klüger, aber nicht so rebellisch. Er lebt in einer Berauschung, die niemals unterbrochen wird. Er siegt nur einmal über seine Vernunft, und alsdenn hat er für allemal gesiegt; nunmehr sieht und hört er sie nicht weiter. Er läuft ohne Führer und ohne Berathschlagung dem Ungefähr entgegen. Seine Vergnügungen list ihm nicht seine Neigung aus: die Mode und die Stimme des Publici sind sein Geschmack. Den Urtheilen der letztern folgt er blindlings: allezeit ohne Untersuchung; oft auch gar ohne eine besondere Neigung. Jeder Engländer hat seine eignen Ergetzlichkeiten: ein Franzose hat aller Leute ihre. Der erste wählt: der andre gehorcht. Der erste untersucht seine Neigungen, und macht sich nach ihnen einen Entwurf von Vergnügungen: der andre vergißt sich, fragt sich niemals; alle seine Vorstellungen sind nur von andern angenommen, seine Gedanken sind nur geborgt,

borgt, er kann nur andern nachempfinden. Wenn man in England sich wieder unter die Herrschaft der Weisheit begeben will, so muß man sich von seinem Geschmacke losreißen, man muß sich selbst entsagen. In Frankreich ist das viel leichter. Man darf sich nur von andern losreißen, und wieder zu sich selbst zurück kommen. Ich habe mich in beyden Arten von Zustand befunden. Der englische Geschmack bewaffnete mich wider die Vernunft: der französische aber berauschte mich nur. Ich bin endlich wieder zu mir selbst gekommen, ich habe das fremde Joch der Sinnlosikeit abgeschüttelt: aber ehe ich an ein so glückliches Ziel gelangte, habe ich noch auf Nebenwegen herumirren, und harten Streichen ausgesetzt seyn müssen. Ich muß also noch einmal meinen neubegierigen Leser Vergnügen und Bekümmerniß empfinden lassen, und ihm die beyden verschiedenen Wege zeigen, die mich wieder zur Weisheit gebracht haben.

Ich blieb lange zu Paris ohne Liebe. Ich sorgte für nichts weiter, als wie ich mich zerstreuen wollte; und ich sahe die Frauenzimmer noch mit allzuschüchternen Augen an, daß ich sie hätte lange ansehn können. Gleichwohl flohe ich nicht vor ihnen. Ich sahe, daß mir meine ausländische Gestalt bey ihnen vortheilhaft war, aber ich wollte mir es nicht zu Nutze machen. Die französischen Frauenzimmer wissen, wie wenig ihre Landsleute von der Beständigkeit in der Liebe halten, sie sind oft ein Spiel ihrer Veränderlichkeit und Opfer ihrer

rer Unbescheidenheit gewesen. Sie sind so billig, und geben diese Verbrechen nur ihren Liebhabern Schuld, ohne Achtung zu geben, daß sie, obgleich in geringern Grade eigentlich allen Menschen beyzulegen sind. Sie haben das gute Vertrauen, ein Ausländer komme, und bringe ihnen die Tugenden mit, die sie in ihrer Gegend nicht finden; und er sey blos darum über See gegangen, um sie wegen dessen, was ihnen ihr eigenes Volk nicht geben kann, schadlos zu stellen. Sie versammeln sich um ihn herum, und machen einander eine Eroberung streitig, deren ganzer Werth nur von ihrer gütigen Achtung herrührt. Sie lieben an einem solchen Menschen, ehe sie ihn noch gesehn haben, seine Treue, sein ehrerbietiges Bezeigen, seine Bescheidenheit und seine Zärtlichkeit. Sie leisten also den Ausländern Genugthuung dafür, daß ein Franzose in andern Ländern bey dem weiblichen Geschlechte so viel Aufsehen macht.

Ich wußte wohl, was vor einen Werth ich in den Augen der Frauenzimmer hatte, mit denen ich umgieng. Die eine ließ sich mein noch unschuldiges Herz gefallen, und wollte sich aus besonderer Gütigkeit die Mühe nehmen, es auszubilden: denn wie sollte man anderswo die Liebe verstehen können, als zu Paris? Die andre munterte meine Blödigkeit auf, sie winkte mir, ich sollte nur reden: und freuete sich schon, was für einen allerliebsten ehrerbietigen Liebhaber ich abgeben würde, dem die Furcht die Liebe im Munde erstickte. Man wird nicht zweifeln, daß mir dieß sehr lustig vor-

kam: aber die Sache fieng an, ernsthafter zu werden.

Ich sahe einsmals den **Pompejus** vorstellen. Neben mir stand eine abscheulich große Frau, der ihre funfzig Jahre auf der Stirne geschrieben stunden. Ich las sie, und erwies ihr ganz genau die geziemende Ehrerbietung, die ihr Alter, das man ihr gar nicht streitig machen konnte, erfoderte. Ich sahe, daß meine Ehrerbietung ganz wohl aufgenommen wurde, aber daß sie Empfindungen von mir verlangte, die noch schmeichelhafter für sie wären. Sie ergriff begierig das Recht, das ihr meine ausländische Gestalt, die sie vielleicht gar für eine amerikanische ansahe, an die Hand gab, mich zu unterrichten. Sie gieng die verschiedenen Zufälle, die im Trauerspiele vorkamen, mit mir durch, und wollte mich mit aller Gewalt gelehrt machen. Ihre ganze Auslegung handelte von der Liebe. Die erhabnen Stellen des Stücks, die Verschiedenheit der Rollen wurden vorbeygelassen: sie ließ sich auch nicht einfallen, sich bey Anmerkungen aus der Sprachlehre aufzuhalten. Aber die **Empfindungen** nahm sie sich zu erklären vor: der Punkt war es, über den ich eine Lection nach der andern anhören und durchaus gelehrt werden sollte. Die zärtlichen Gesinnungen **Cäsars** entzückten sie ganz; er schien ihr weit grösser, wenn er vor den Füßen seiner Geliebten lag, als er in den andern Auftritten seines Lebens gewesen wäre. Sie schien mir gleichsam bereit, an die Stelle der **Kleopatra** zu fliegen, jener ihre

Antwor-

Antworten wegzulassen, und dafür andere nach ihrer Neigung einzuschieben. Sie ärgerte sich recht über ihren Ehrgeiz, und wollte nichts als Liebe haben. Ihre Augen und der Ton, mit dem sie ihre Kritik vorbrachte, gaben mir ganz deutlich zu verstehn, daß sie ihre Rolle weit besser gespielt haben würde. Sie war sowohl mit meiner Gelehrigkeit zufrieden, daß sie mich von Stund an zu einer ewigen Unterweisung verurtheilte.

Sie ersuchte mich, sie nach Hause zu begleiten, und bey ihr zu speisen: ich willigte darein. Da wir ankamen, nahm sie einen Stul ein, auf dem sie alle Reizungen ihrer Größe und ihres Alters vor mir auskramte. Ich setzte mich neben sie, und nun giengen die Predigten wieder an. Ihren Text nahm sie allemal aus dem Corneille: aber in ihrer Auslegung kam die ganze Sittenlehre der Liebe vor. Sie belehrte mich gründlich von dem Vergnügen der Liebe: und kurz, sie erbot sich fast mit deutlichen Worten, meine Führerinn zu werden. Ich erschrack ganz über die buhlerische Unverschämtheit dieser Frau. Ich suchte ihre Geschichte aus ihren Augen zu lesen, und Merkmaale von ihren Begebenheiten auf ihrem Gesichte anzutreffen: Und wahrhaftig, ich fand alles da, ich konnte auch die kleinsten Züge von ihrem Charakter erkennen. Ihre Augen machten mir das, was sie sagte, deutlich; und ihre Reden waren getreue Ausleger von ihren Blicken. Ich war ganz böse auf mich selbst, daß mich meine Höflichkeit so weit verführt hatte, sie nach Hause zu

begleiten: aber nunmehr war es nicht mehr Zeit, mich los zu sagen; und ich konnte es nicht anders wieder gut machen, als daß ich bey mir selbst schwor, niemals zu so einer gefährlichen Frau wieder zu kommen. Diese lustige Vorstellung vertrieb den Zorn wieder, der schon meine Stirne zusammen gezogen hatte; er konnte nicht länger da bleiben, er vergieng. Ich schien wieder aufgeräumt und ruhig, und nahm wieder die gelehrige Mine an, durch die ich gleich anfangs mein Glück bey ihr gemacht hatte. Endlich schlug die Stunde zum Abendessen.

Ich sahe eine sehr wohl ausgesuchte Gesellschaft herein treten. Meine gelehrte Wittwe nahm nunmehr eine andere Sprache an. Ihr Ton ward ernsthaft und abgemessen; sie urtheilte gründlich; und wußte sich geschickt auszudrücken. Ich erstaunte ganz über die Verwandlung, und wunderte mich, wie doch eine Seele so verschiedne Gestalten annehmen könnte. Und gleichwohl ist das der Charakter den meisten Frauenspersonen. Wenn sie einen haben, in dessen Gesellschaft sie sich von dem Zwange, den ihnen die Klugheit auflegt, und von der ermüdenden Vorstellung ihren Rolle, die sie sich zu spielen anheischig gemacht haben, erhohlen können: so sind sie alsdenn für die übrige Welt verständige Personen. Sie finden auf diese Art Gelegenheit, sowohl ihre Neigung, als ihre Eitelkeit, zu befriedigen; und diese angenommene regelmäßige Aufführung legt ihren geheimen Gesinnungen, wodurch sie sich erhohlen,

durch

durch den Schein eines so schweren Opfers einen grössern Werth bey. Ich wunderte mich nun nicht mehr, warum ihr so viel Leute von Verdiensten Gesellschaft leisteten. Ihr öffentlicher Charakter war es werth, daß sich die artigsten Gesellschaften um ihren Umgang bemühten. Ihre Reden waren leicht und gründlich, sie schmückte sie mit dem Feurigen und Angenehmen des Ausdrucks aus, das nur Frauenzimmer mit trocknen Vernunftlehren geschickt zu verbinden wissen. Bey dem höchsten Schwunge ihres Witzes dachte sie immer noch richtig und tugendhaft. Ich hörte ihr mit Entzücken zu, und war ganz von ihr eingenommen; auch meine übrige Gesellschafter schienen nichts als Zuhörer abzugeben

Von ungefähr warf ich meine Augen auf ein junges Frauenzimmer, die nicht weit von mir saß. Es war eine Muhme von der Frau von = = = = bey der wir speisten. Sie hatte sie mir gleich anfangs vorgestellt, da sie ankam; aber damals war ich gleich voller Unwillen, und wider das ganze weibliche Geschlecht aufgebracht. Da sich mein Unwille gelegt hatte, und ich sie nachdem noch einmal ansahe, ward ich bald meine Beleidigung inne, und nahm sie zurücke. Ich erlaubte mir es, sie anzusehn und für liebenswerth zu erklären. Mein Schwur konnte ihrer Schönheit nicht widerstehen. Hatte ich zuvor einmal geschworen, nicht mehr zur Frau von = = = = zu kommen, so schwor ich nun hundertmal dafür, zu ihrer Muhme zu kommen. Nach Tische wickelte ich mich

unver-

unvermerkt von der allgemeinen Unterredung los, um mit ihr insbesondere sprechen zu können. Ihre Bescheidenheit, ihr lebhaftes Wesen, ihre Schönheit, alles nahm mich ein. Bey ihr vergaß ich den Unterschied zwischen dem geheimen und öffentlichen Charakter, auf den mich ihre Frau Muhme gebracht hatte. Ich hielt sie für eben so tugendhaft, als sie schien, und ich erfuhr auch nachgehends von andern Leuten, daß sie wirklich noch nicht viel Erfahrung hätte, und die Verstellung noch nicht gelernet haben könnte.

Ich gieng ganz eingenommen von meinen neuen Vorstellungen nach Hause. Es wurden in meinem Herzen Empfindungen rege, die mir nur allzuwohl bekannt waren; ich sahe die Liebe. Die Erfahrung so vieler Unfälle, die sie mir verursacht, hätte sie ohne Zweifel gleich in der Geburt erstickt, wenn sie nicht so sorgfältig gewesen wäre, mir das Andenken davon zu benehmen. Man sollte sagen, sie hätte mir auf einmal mein ganzes verfloßnes Leben aus dem Sinne gebracht. Ich mochte mich bemühen wie ich wollte, an das Vergangne zu denken; meine Einbildung sahe überall nichts als Vergnügen. Es war gleichsam wie ein Gemälde, das sie nach ihrer Willkühr und nach ihrem Wunsche einrichten konnte. Sie hatte alle Hecken und Dornen heraus gerissen, und überstreute es allenthalben mit Blumen. Sie schien mich wieder in lustige Gegenden zu führen, die ich doch noch nicht gesehen hatte; sie ließ mich anmuthige Wälder wieder besuchen, dahin ich

doch

doch noch niemals gekommen war; sie ließ mich eine Zufriedenheit und ein Glück wieder finden, das ich doch in meinem Leben noch nicht genossen hatte. Was für ein Irrthum! Wie unverständig war ich damals! Ich betrachtete eine neue Verbindung als eine Fortsetzung dieser glücklichen Reihe, dieser Kette von Vergnügungen, die mir meine verblendete Einbildung vorhielt. Ich überließ mich so angenehmen Hoffnungen. Niemals habe ich in meinem Leben so eilig einen Schluß gefaßt. Gleich nach der ersten Unterredung nahm ich mir vor, ein Liebhaber und beständig zu seyn.

Ich sahe also die Fräulein von = = = = wieder. Meine Liebe gegen sie war meinem zärtlichen Geschmacke noch nicht groß genug; er suchte noch in ihrem Herzen und in ihrer Schönheit Ursachen, sie zu vergrössern, und sie zu einer solchen Stärke zu bringen, dergleichen ich schon einmal empfunden hatte. Ich war in meinem Vorhaben nur allzuglücklich. Ihre Tugenden fielen in die Augen, und man durfte nur um sie seyn, wenn man sie in ihrem ganzen Umfange sehen wollte. Es entgieng meiner Aufmerksamkeit nichts, und wenn ich so sagen darf, es entgieng auch meinen Empfindungen nichts.

Der Umgang mit ihr setzte mich den öftern Anfällen ihrer Muhme aus. Ich sahe alle ihre Verwandlungen mit an, aber kaum war sie allein, so zog sie die Maske ab. Von ihrem Gesichte verlor sich die Schminke, womit es die Vernunft überstrichen hatte. Ihre Augen legten das ernsthafte

bedäch-

bedächtige Ansehn der Klugheit ab; sie nahmen ein ein freyes Wesen, und das Feuer der Wollust an. Ich konnte leicht einsehn, wenn ich sie nicht abhielte, so würde sie bald zu einer deutlichen Erklärung kommen, und das war ein Zustand, in dem ich mich nicht gerne befunden hätte. Gleichwohl mußte ich auch zusehn, daß ich sie nicht aufbrächte, damit ich noch ferner Gelegenheit fände, mit ihrer Muhme zu sprechen; und diese Vorstellung brachte mich wieder zu dem Schlusse, daß ich sie anhören müßte. Wenn ich bey ihr war, so wollte sie eben nicht den Ruhm haben, daß sie ihre Gedanken zu verbergen wüßte; und ich war gerade derjenige, den sie sich ausgesucht hatte, um sich von den Beschwerlichkeiten einer Rolle, dazu sie der Wohlstand verurtheilte, zu erhohlen.

Kaum hatte ich sie vierzehn Tage lang gekannt und besucht, so fieng sie mit demjenigen freyen und ungezwungnen Tone, mit dem man seine natürliche Sprache redet, zu mir an: „Halten sie sich „wohl für so glücklich, mein Herr, als sie sind; „und haben sie bemerkt, was ich für günstige Neigungen gegen sie hege? Ich habe einen Gemahl „eingebüßt, den ich zärtlich liebte; ich habe ihn „lange beweint, und die Trauer, die ich um ihn „trage, sie sehen hier meine Kleider, ist außerordentlich tief. Ich habe sie zum Erben derjenigen Liebe und Treue ausersehn, die ich bestän„dig für ihn getragen habe.„ Ihre Blicke gaben diesem Complimente ein verliebters und noch viel unverschämters Ansehen. Ich verbarg die Verach-

achtung und den Unwillen, den mir diese Handlung gegen sie einflößte. „Madame, antwortete ich, und bemühte mich, das Vergnügen eines recht „entzückten Menschen vorzustellen: sie können „mir nicht einmal alles geben, was meine Neigung, wie ich ihnen sagen darf, schon erkauft hat; „ich liebe sie noch weit stärker, und ihre Liebe wird „niemals etwas anders thun, als nur die meinige „belohnen können. Ich darf mir aber gleichwohl „noch nicht schmeicheln, daß ich sie schon besitze; „die Sittsamkeit, die ich in allen ihren Reden bemerkt habe, und die Klugheit, die man schon so „lange öffentlich an ihnen rühmt, verursachen mir „eine Bangigkeit, die ich nicht überwinden kann, „und alles das Gütige, was sie mir itzt gesagt „haben, kann mich nicht wegen der gewissenhaften Tugend zufrieden stellen, die sich niemand unterstehen darf, ihnen streitig zu machen. „Ach! sagte sie, (und diese Unterscheidung entdeckt eben „ihren Charakter,) tugendhaft bin ich für alle „Leute, aber liebenswerth will ich nur für sie seyn; „warum geben sie darauf nicht Achtung? Meine Anmerkungen theile ich allen aus; ich gebe „den Frauenzimmern Vorschriften der Keuschheit, „und den Mannspersonen Regeln der Enthaltsamkeit; aber meine Reizungen, wenn ich anders „welche besitze, hebe ich nur für sie auf „ Ich gestehe, wenn mich nicht die Angelegenheit meiner Liebe abgehalten hätte, so würde ich dieser Frau die völlige Wahrheit gesagt haben; ich hätte ihr eine so scharfe Abschilderung von ihr selbst machen wollen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn862769450/phys_0595
DFG

len, daß sie sich niemals mehr durch die Hoffnung hätte sollen verführen lassen, einem Menschen, der sie so wohl kannte, gefallen zu wollen. Aber ich hielt an mir; die Dienstleistungen, die ich mir noch von ihr versprach, nöthigten mich, sie zu schonen. Ich trug kein Bedenken, so viel Erkenntlichkeit gegen sie blicken zu lassen, als nöthig war, um ihrer Eigenliebe zu schmeicheln. Sie hielt mich von der Stunde an für so verliebt, als sie mich nur wünschen könnte. Sie hatte für alle ihre verschiednen Leidenschaften eine besondre Sprache. Bisher hatte sie die ungewisse Sprache der Hoffnung geredet; Nunmehr nahm sie den vergnügten Ton der Besitzung an. Meine Rolle war nun weit schwerer zu spielen. Sie foderte eine Gefälligkeit und eifrige Aufwartung von mir, die ich gern wäre losgewesen. Aber meine Verstellung hatte ihr einmal das Recht, mir zu befehlen, abgetreten. Wenn ich nunmehro mich hätte weigern wollen, zu gehorchen, so wäre das eben so viel gewesen, als wenn ich sie aus dem Irrthume bringen, und mich folglich aller der Früchte, die ich mir davon versprach, hätte verlustig machen wollen. Ich mußte also zu einer verliebten Heucheley meine Zuflucht nehmen; ich mußte aus Ueberlegung verliebt, aus Eigennutz zärtlich, und aus Liebe zu einer andern treu seyn. Sie hatte mir gute Lehren von der Verstellung gegeben, die mir itzt nicht so gar unnütze waren. Ich war recht sehr in ihre schöne Muhme verliebt; aber das würde sie uns beiden niemals vergeben haben, sowohl ihr, daß sie mir

Liebe

Liebe eingeflößt, als auch mir, daß ich sie empfunden hätte. Ich verbarg so beleidigende Gedanken sehr sorgfältig vor ihr; ich zwang meine Augen, wenn sie zugegen war. Wenn sie sich aber gar nicht mehr enthalten konnten, meine Liebe auszudrücken, wenn ich es ihnen ja wider meinen Willen erlauben mußte, herumzuschweifen; so zwang ich sie wenigstens, sich zu verirren, und von dem Wege auszutreten, auf dem sie meine Neigung führen wollte. Indem meine Klugheit auf diese Art ihren Ungestüm bändigte, so richtete sie sie auf einen Gegenstand, der ihnen nichts als Anlaß zum Unwillen gab. Meine Zunge war eben der Gewaltthätigkeit unterworfen. Sie versagte mir ihren Dienst zu den zärtlichen Ausdrücken, die meine Verstellung brauchen mußte; nur alsdenn wollte sie mir ihre Hülfe versprechen, wenn sie sie meiner Geliebten vorsagen sollte. Endlich brachte ich es aber doch so weit, daß ich sie zur Mitschuldigen meiner Lügen, zur Mitgenossinn meiner Verstellung machte.

Ich erwarb mir also den Namen eines Liebhabers, und unter diesem Titel konnte ich diejenige sehen, hören und mit ihr reden, um derentwillen ich ihn allein führen wollte. Ich wollte lange nicht das Wort Liebe gegen sie wagen. Ich trug es nur meinem Bezeigen, meinen öftern Besuchen und Bemühungen auf, die Erklärung für mich zu thun. Ich folgte ihr überall nach, ich verschwendete mit vollen Händen Ehrenbezeugungen und Lobsprüche, und endlich glaubte ich, daß sie mich verstün-

stünde. Ich wartete, ob sie mir eine Antwort geben würde, und schmeichelte mir, sie in ihrem Bezeigen gegen mich zu finden; aber ich sahe auch, daß sie mir verböte, eine Antwort von einer andern Art zu erwarten. Gleichwohl blieb ich auf meinem Vorsatze, ich wollte mir auf eben die Art ein förmliches Geständniß verdienen, wodurch sie meine Liebe erkannt, und vielleicht heimlich gebilligt hatte; aber hier half sie mir nichts. Die Fräulein von ***** redete niemals, und es schickte sich auch nicht für sie, mir zuvorzukommen.

Meine Liebe war zuerst entstanden, folglich mußte sie zuerst die Unterhandlung anfangen. Ich redete also; ich erzählte ihr die Geschichte von meiner Liebe; ich drückte mich mit demjenigen Feuer der Ehrerbietung und des Eifers aus, das nur die Liebe allein einflößen konnte; ich stellte alle verfloßne Zeitpunkte vor ihre Augen; ich hielt ihr alle die Empfindungen vor, die ich für sie gehegt hätte; mein Gesichte zeigte ihr diejenigen, die noch itzt in mir lebhaft waren; hierauf führte ich ihre Gedanken zu denenjenigen, womit ich mein noch übriges Leben anfüllen wollte. Die äußerste Stärke meiner Liebe, ihre Dauer, ihr ehrerbietiges Verhalten, nichts ward vergessen; ich wandte alles an, was mir nur fähig schien, sie zu bewegen. Sie hörte mir aufmerksam und ohne Unwillen zu. Da der Strom von verliebten Gedanken und Ausdrükken vorüber war, erwartete ich stillschweigend ihr Urtheil. Endlich fieng sie an zu reden; aber mit derjenigen gemäßigten Freundlichkeit, die die Liebe nie-

niemals gekannt hat, und die nur der Vernunft zukömmt: „Ich glaube, mein Herr, daß ich nicht „sehr geschickt zur Liebe bin; wenigstens fühle ich „nichts in meinem Herzen, das so heftig wäre, als „das, was sie mir itzt vorstellen. Alles ist da ruhig; gleichwohl will ich ihnen nicht verhalten, „daß mir ihre Zuneigung gefallen hat, und noch gefällt; aber ich bitte sie recht sehr, sagen sie mir „nichts mehr von der Liebe. Das Wort erschreckt „mich ganz; es erweckt mir Vorstellungen von „Beschwerlichkeit und Unruhe, an die ich mich „nimmermehr gewöhnen könnte. Verdienen sie „nur allezeit, daß ich sie liebe. Aber fodern sie „nicht von mir, daß ichs ihnen sagen soll; es „schickt sich gar zu wenig zu dem ruhigen Leben, „das ich gerne führen möchte.„

Ich mußte mich über die seltsame Antwort wundern. Die Fräulein von ==== liebte mich; es war gar nicht möglich, daran zu zweifeln. Gleichwohl versagte sie sich das Vergnügen, das einem Herzen, das wahrhaftig gerührt ist, das empfindlichste ist, nämlich sich für überwunden zu bekennen, und den Gegenstand seiner Liebe davon zu unterhalten. Sie liebte, aber sie befürchtete die Folgen davon; zum Unterschied von allen andern Liebhabern, denen ihre Neigung nichts als Vergnügen verspricht, und eine Zukunft voller Annehmlichkeiten vorhersehen läßt. Ich sahe in ihrem Verfahren die Bewegungen eines Herzens, das mit sich selbst stritte. Das Günstige in ihrer Antwort hatte ihr die Liebe in den Mund gelegt; aber

die Vernunft hatte sich der Hülfe der Sittsamkeit und Schüchternheit bedient, um mir die Vortheile, die mir ihre Liebe einräumen wollte, streitig zu machen. Ich wußte gar zu wohl aus eigner Erfahrung, wie schwach in diesen Fällen das Ansehen der Vernunft ist, daß ich mich hätte vor ihr fürchten sollen. Meine Absicht war, zu lieben und zu gefallen; ich erhielt beides; das war zu meiner Befriedigung genug.

Ich dankte der Fräulein von ..... so wohl für das, was sie mir durch ihre Antwort gäbe, als für das, was sie mir nicht gäbe. Ich versprach, ihren Befehlen zu gehorsamen, meine Liebe zu zwingen, und alle Empfindungen, die sie in mir erwecken würde, in meinem Herzen zu verschließen. Ich war aber ganz und gar nicht willens, ihr so genau zu folgen; ihre Liebe verdiente meinen ganzen Ungehorsam; und ich gab mir nur allein darum Mühe, daß ich nicht unerkenntlich dagegen seyn möchte. Ich suchte von itzt an, ihr ihre Zweifel zu benehmen, und das Mistrauen zu vertreiben, welches das Vergnügen, das sie, wenn sie mich liebte, empfunden hätte, vergiftete, und das Feuer ihrer Neigung gegen mich dämpfte. Ich bestritt es, indem ich ihr alle Tage, was nur die Liebe liebenswürdiges hat, vor Augen stellte. Ich hielt ihr alle die Annehmlichkeiten vor, die eine glückliche Verbindung haben kann; jene ruhigen Empfindungen, jene zärtlichen Entzückungen, die zwo Seelen eine in die andre versetzen, und sie von dem Vergnügen, sich darinne herrschen zu sehn, berauschen;

sie

sie ihrer eignen Empfindungen berauben, und jede mit denen, die sie aus ihrer Geliebten schöpft, vom neuen wieder beseelen. Ich zeigte ihr die sanften Unruhen, die kleinen Verwirrungen, die für ein zärtliches Herz so schmeichelhaft sind. Ich beschrieb jene Bewegungen der Freude, die an allem Nahrung finden, und über die geringsten Umstände eine gewisse Empfindung von Glück verbreiten.

Mein verliebtes Bezeigen verrieth meine Verstellung. Die alte Frau von .... ward meine Neigung gegen ihre Muhme gewahr. Diese Frau war recht dazu gemacht, daß man sich über sie wundern sollte. Gleich anfangs hörte ich mit Befremdung ihre ersten unanständigen Reden, und den augenblicklich darauf angenommenen tugendhaften Ton, der von der Vernunft und Klugheit selbst herzurühren schien, und der ihr verderbtes Herz vor den Augen der Leute bis auf die geringste Bewegung gleichsam von selbst verbarg. Sie hatte mich nachgehends durch ihre unverschämte Liebeserklärung bestürzt gemacht, die mir alle ihre Schwachheiten, alle ihre Heucheley entdeckt hatte. Und itzt setzte sie mich durch eine Mäßigung in Erstaunen, zu der mir das Laster niemals fähig geschienen hat. Sie gab mir zu verstehen, daß ihr nichts von meiner neuen Gesinnung verborgen wäre, daß sie alle meine fleißigen Besuche einsähe, alle meine Liebe bemerkt hätte. Gleichwohl änderte sie darum ihr Bezeigen gegen mich nicht, es war immer noch eben die Höflichkeit, das vorige freundliche Wesen. Ich mußte noch beständig bey ihren

Ergetzlichkeiten mit seyn, und sie erwies mir allezeit ganz besondre Höflichkeiten. Ja sie trieb ihr uneigennütziges Verfahren so weit, daß sie mich nöthigte, meine neue Geliebte noch öfter zu besuchen. Alle diese Gunstbezeugungen hatte ich weder ihrer Vernunft, noch ihrer Tugend, zu danken. Sie betrog mich darinne nicht. Ich sahe ganz wohl ein, daß das nur eine Maske wäre, unter der das Laster unkenntlich bleiben wollte. Die Frau von .... glaubte nicht, daß sie im Stande wäre, ihrer Muhme eine Eroberung streitig zu machen. Sie durfte nur ihr Alter und ihre Gestalt ansehn, so war das schon genug, ihr den ersten Gedanken davon zu vertreiben. Sie mochte auch sonst die Liebe ganz gut kennen, daß sie also wohl wissen konnte, wie sie durch die Hindernisse nur mehr erregt wird, und bey dem schärfsten Zwange neue Kräfte bekömmt. Sie mußte also entweder mich abtreten, oder sich öffentlich herauslassen. Nun würde sich das letzte nicht zu der Klugheit und Mäßigung geschickt haben, wegen deren sie schon seit dreyßig Jahren allenthalben berühmt war. Also stund sie gar nicht an, den ersten Entschluß, der sich auch am allerbesten für sie schickte, zu fassen. Nun war noch übrig, daß sie mir die Eindrücke, die ihr verliebtes Bezeigen bey mir gemacht hatte, und die eben nicht zu ihrem Vortheile gereichten, aus den Gedanken brächte. Sie sahe ganz klüglich ein, daß ein Mensch, der ohne Liebe, folglich nicht eingenommen wäre, alles das Schändliche in ihrem Verhalten bemerkt haben müßte. Sie ließ sich

keine

sich keine Mühe dauern, alles wieder gut zu machen.

Sie fieng einmals folgendergestalt zu mir an: „Endlich, mein Herr, bin ich zufrieden gestellt; ich „sehe meine Muhme in dem ruhigen Besitze eines „Gutes, das ich ihr schon lange zu verschaffen bemüht „gewesen bin. Sie lieben sie, und ihre Verdien- „ste geben mir Ursache, mich über das Geschenke „zu freuen, das ich ihr in ihrer Liebe zuwege ge- „bracht habe. Sie müssen es gesehn haben, wie „ich nichts unterlassen habe, ihnen eine Neigung „gegen sie einzuflößen. Meine zärtliche Liebe ge- „gen meine Muhme ist so groß gewesen, daß ich „sie auch vor der Gefahr, sie, mein Herr, gleich- „gültig zu finden, habe verwahren wollen. Ich „habe alles auf mich genommen, ich habe mich ge- „stellt, als ob ich sie liebte, ich habe verliebte Re- „den gegen sie geführt, damit ich meine Muhme „der Mühe überheben möchte, sie erst in dieser „Sprache zu unterrichten. Meine Bemühun- „gen .... sie sehn, daß ich ganz voller Freuden „darüber bin, meine Bemühungen sind nicht ver- „gebens gewesen; der glückliche Ausgang belohnt „mich sehr reichlich wegen des Zwangs, den ich „damals meinem Charakter habe anthun müssen. „Fahren sie fort in ihrer Liebe! Meine Muhme ist „ihrer Beständigkeit würdig; geben sie mir nie- „mals Ursache, mich das, was ich gethan habe, ge- „reuen zu lassen. Von allem dem aber, was ich „damals von ihnen verlangte, will ich mir nur ihre „Hochachtung und ihre Freundschaft ausbitten,

„das wird ohnstreitig alles seyn, was sowohl für „meinen Geschmack als für mein Alter gehört.„

Es ist kein Zweifel, ein französischer Liebhaber würde sich weit galanter, als ich, aus der Sache zu finden gewußt haben. Er würde Lügen mit Lügen bezahlt, und sich die Gelegenheit, in seinem Leben einmal mehr verliebt zu scheinen, beyleibe nicht haben entgehn lassen. Seine Antwort hätte ungefähr so gelautet: Er sähe sich für sehr unglücklich an, daß er sich in seiner Hoffnung betrogen fände; die Frau von .... wäre nur allzugeschickt darinne gewesen, ihm diejenige Liebe für sich selbst einzuflößen, die sie doch nur für eine andre verlangt hätte; kurz, er könne nur sie lieben, und werde sie ewig lieben müssen. Er würde sich auf die Art ein Vergnügen daraus gemacht haben, die junge Muhme zu lieben, und die Alte noch ferner zu hintergehen.

Aber mein Bezeigen war aufrichtiger; ich hatte den französischen Geschmack noch nicht zu seiner Vollkommenheit gebracht. Ich bezeugte ihr meine Erkenntlichkeit; ich malte so gar meine Liebe mit einer Lebhaftigkeit ab, die ohne Zweifel für eine Nebenbuhlerinn, die Anspruch darauf gemacht hatte, beleidigend war. Ich dankte ihr für ihre Wohlthaten; ja ich trieb meine Undankbarkeit so weit, daß ich sie ersuchte, damit fortzufahren. Sie versprach mir alles, und nahm es auf sich, ihre Muhme bey ihrer Neigung gegen mich zu erhalten; sie endigte die Unterredung mit einer vergnügten Miene, die ihr gewiß wegen des innerlichen Verdrusses theuer zu stehen kam, und gieng hin,

um

um vermuthlich mit einem andern das Leere zwischen ihren ernsthaften Auftritten durch ein Zwischenspiel auszufüllen.

Sie hielt sehr gewissenhaft ihr Wort. Ich konnte alle Tage die Fräulein von = = = = zu sprechen bekommen. Ihre Muhme schien gleichsam mit mir darüber zu streiten, wer sie am meisten von meiner Liebe unterhalten könnte. Wir theilten uns beide in diese Verrichtung. Ich drückte die Empfindungen der Ehrerbietung aus, und sie übernahm es, ihr die Lebhaftigkeit meiner Liebe vorzustellen. Ich verlor nichts dabey; ihr Vortrag hatte gar nicht den Fehler, daß er die Leidenschaften schwach vorstellte.

Die Fräulein von = = = = = fieng nun allmählich an, nachzugeben. Ich vergaß ihr Verbot, nicht mehr von Liebe zu reden, und auch mein Versprechen; sie vergaß es ebenfalls, und ich ward allemal durch ihre Aufmerksamkeit für meinen Ungehorsam belohnt. So viel getraute ich mir zwar nicht, meinem Versprechen gleich anfangs entgegen zu handeln; sie hatte noch einige Zweifel, einigen Ueberrest von Furcht, mit dem ich behutsam verfahren mußte. Ich foderte nichts durch Worte von ihr, aber ich nahm mir gleich alles selbst; ich redete ganz vorsichtig, aber ich gab ihr alles zu verstehen. Es gieng alles ganz ordentlich nach der Cärimonie; aber meine Empfindungen litten dadurch keinen Abbruch; sie wurden durch keinen Zwang oder Verstellung zurückgehalten. Unsre Liebe war eine solche Art von Unterhandlung, in

der wir das meiste errathen mußten; wir verstunden das, was wir uns doch nicht sagten, und merkten das, was wir uns doch verbargen.

Aber dieser Zwang dauerte nicht immer; es kam eine Zeit, da uns die zärtlichsten Ausdrücke nicht mehr ungeläufig waren. Sie hatte durch eine genaue Ausforschung meines Charakters ihr Mistrauen überwunden; sie hatte nichts, als Ursachen, sich zu beruhigen, darinne angetroffen. Und in der That, ich schien gar nicht der Unbeständigkeit fähig zu seyn. Obgleich selbst meine Liebe gegen sie eine Untreue war, so hielt ich es doch damals nicht für möglich, dergleichen zu begehen. Ich hatte meine Gemahlinn zärtlich geliebt, und liebte sie noch, aber von dem letztern wußte ich gar nichts. Ihre Flucht benahm mir das Vermögen, meine Liebe zu zeigen. Sie hatte mich beleidigt, und ich wußte nicht, ob sie mich noch liebte; ihr halsstarriges Stillschweigen bestärkte mich nur allzusehr in meinem Argwohne.

Es war meine Absicht nicht, die Fräulein von ==== zu betrügen. Ein solcher Charakter ist mir allezeit schrecklich vorgekommen. Ich habe niemals die Ursachen gebilligt, die man in Frankreich zur Vertheidigung des Unbestandes anzuführen pflegt; die Untreue der meisten Frauenspersonen hat mir niemals ein hinlänglicher Grund zur Entschuldigung der unsrigen zu seyn geschienen. Ich hatte vor meiner Geliebten die Geschichte von meinen Begebenheiten sorgfältig verborgen gehalten; ich verbarg sie vor aller Welt, ich verbarg sie

damals

damals vor mir selbst. Ich suchte Vergnügungen; und mein Herz fand sich durch keine so gerührt, als durch die Vergnügungen der Liebe. Ich glaubte sie bey ihr in ihrer größten Lauterkeit anzutreffen, und ich suchte sie mir zu meinem Glücke aus, ohne einige weitere Absicht dabey zu haben; eine neue Verbindung einzugehn, war mir nicht erlaubt, und ich wünschte weiter nichts, als das Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden. Ich fand dieß Vergnügen völlig, und genoß es so gar eine lange Zeit; das war ein Zustand, der für mich ganz neu war.

Meine erste Liebe zu London war durch Ungewißheiten gestört worden, von denen mich das Ungeheuer, die an allen den Hauptzufällen in meinem Leben Ursache gewesen ist, befreyet hatte, indem sie mir ein Verbrechen zu begehen anbefahl. Die Liebe, welche ich gegen die schöne Wittwe empfand, und die mich auf immer würde eingenommen haben, hatte die größten Schwierigkeiten zu übersteigen gehabt; nach unsrer Verbindung war ich vom Glück überladen, und der lärmenden Befriedigung aller Begierden auf einmal ausgesetzt gewesen; ihr Ungestüm hatte mich verunruhigt; ich war gar zu sehr mit Freude belästigt, und hatte keinen Frieden davor. Zu Paris aber lebte ich ohne Verwirrung, ohne Unruhe; mein Glück ward weder durch die Furcht, noch durch die Uebermaße, vermindert; es war mir nur so viel Freude zugemessen, als man eben nöthig hat, wenn man wahrhaftig glücklich seyn soll. Meine Begierden giengen nicht weiter, als auf bloße Empfindungen der

Liebe;

Liebe; da ich die erhielt, so waren sie völlig befriedigt. Doch, eine solche Zufriedenheit sollte nicht ewig dauern; sie nahm ein Ende; und ich befand mich wieder in Bekümmernisse versenkt, die noch grausamer waren, als alle die, so ich zuvor ausgestanden hatte.

Die Fräulein von ==== wollte ihr Glück in der Welt durch eine Heirath machen. Sie hatte viel Vermögen, und war von vornehmen Stande; außerdem waren auch ihre Verdienste der eifrigsten Bewerbung werth. Es wurden ihr alle Tage vortheilhafte Vorschläge gethan, aber sie schlug sie alle ohne Unterschied aus, weil ihre Wahl schon getroffen war. Meine Verblendung ließ mich nicht einsehen, daß ich sie ins Verderben stürzte. Ich dankte ihr so verbindlich für alle diese Opfer, daß ich sie dadurch nur noch mehr aufmunterte, mir alle Tage neue zu bringen. Ihre Muhme, ihre Familie, ganz Frankreich glaubte, daß ich um ihre Verbindung Ansuchung gethan, und mit ihr versprochen wäre. Ich machte mir diesen Irrthum zu Nutze, und machte mir kein Gewissen, sie meiner unglückseligen Liebe wegen ins Verderben zu bringen. Das war mein Verbrechen; es ist ohne Zweifel sehr groß; ich werde es auch niemals vergessen. Das Andenken ihrer vorigen klugen Aufführung, und ihres nunmehrigen einsamen Lebens, wird mich niemals von den lebhaftesten Empfindungen der Reue abhalten können.

Der Marquis von ==== bezeugte die meiste Liebe unter denen, die um sie ansuchten. Er ließ

bey

bey ihrer Muhme Anwerbung thun. Er sollte bald in den Herzogsstand erhoben werden, und seine Verdienste, nebst seinem Vermögen, machten diese Verbindnng sehr vortheilhaft. Man nöthigte sie, auf die Vorschläge zu antworten, und sie sahe wohl ein, daß sie ihn nicht mit Ehren ausschlagen könnte, wenn sie nicht vorwendete, daß sie schon versprochen wäre. Sie kam also nicht eher, als damals auf die Gedanken, eine Erklärung von mir zu verlangen. „Ich habe das Unglück, fieng sie „an, den Leuten liebenswürdiger vorzukommen, als „ich es wünschte; diesen Ruhm wünschte ich mir „nur von ihnen allein; der ganzen übrigen Welt „wollte ich unbekannt seyn. Gleichwohl hat es „sich der Marquis von *** auch einfallen lassen, „mich für schön zu halten; er verlangt mich zur „Gemahlinn, und sein Stand und Vermögen ist „eine Versuchung für alle meine Angehörigen. Ich „liebe ihn nicht; er unterfteht sich, ihnen ein Gut „streitig zu machen, welches doch aus so vielen „Gründen nur ihnen gehört; er ist ihr Nebenbuhler; der Name macht ihn bey mir verhaßt. Ich „rede itzt mit allem demjenigen Vertrauen zu ihnen, das die Aufrichtigkeit ihrer Neigung gegen „mich verdient. Was soll ich ihm antworten lassen? Ich verlange keinen übereilten Entschluß „von ihnen; untersuchen sie sich; es wird schmeichelhafter für mich seyn, wenn ich sie ihrer Ueberlegung, als ihrer Liebe zu danken haben soll. Sie „haben noch niemals an eine Vermählung gedacht; sie sind sonst gewohnt, mir keinen von ihren

„Ge-

„Gedanken zu verhalten, aber sie haben niemals „ein Wort davon erwähnt. Die See, die zwi„schen unsern Ländern liegt, und der Unterschied „der Religion haben vielleicht ihre Hoffnung nie„dergeschlagen; aber die Liebe mag sie wieder auf„richten. Der Ort, wo ich mich bey ihnen be„finden werde, soll allezeit mein Vaterland seyn; „und vielleicht werden sie einmal, wenigstens darf „ich es hoffen, wenn sie meinen Glauben anneh„men, wieder der Religion ihrer Vorväter zuge„than seyn. Befreyen sie mich von dem Unglük„ke, einem andern anzugehören; denken sie nach, „was ich antworten soll, und kommen sie in drey „Tagen wieder, und sagen mir die Antwort, auf „die man wartet; ich habe sie zu der Zeit zu ge„ben versprochen. „

Ich war so glücklich, daß sie nichts von den Bewegungen merkte, die ihre Reden in meinem Herzen erweckten. Ich verbarg meine Verwirrung. Aber kaum hatte sie den Mund eröffnet, so sahe ich mit einem Blicke alle die Uebel, die ich noch erdulden sollte. Ich gieng voller Unruhe von ihr; bey einem jeden Schritte, den ich that, kam eine neue Ueberlegung, und öffnete mir eine neue Aussicht von Unfällen. Es war mir nicht möglich, weder sie zu erhalten, noch sie zu verlieren. Meine Liebe, die bisher so ruhige Liebe, verwandelte sich nun in die ungestümste Leidenschaft; bald ward ich von ihr verblendet, und bald war es wieder helle um mich; in der Verblendung fand ich noch Ursachen zur Hoffnung; aber wenn die

Ver-

Verblendung weg war, sahe ich nichts als Pflichten vor mir, die mir unerträglich fielen. Ach! was kann ich wohl antworten, sagte ich, daraus man nicht sehen sollte, daß ich verabscheuungswürdig bin! Muß ich denn allezeit ein Peiniger derjenigen Personen seyn, denen meine grausame Standhaftigkeit die Gegenliebe abnöthigt. Ich liebe und gefalle den Leuten nur darum, damit ich sie umbringe! War es wohl billig, daß diese unschuldige Seelen, die meine Liebe verführt hat, Schlachtopfer meiner Raserey würden? Eine habe ich schon aufgeopfert; denn wird sie wohl ihren Schmerz haben überleben können; und würde sie wohl im Stande seyn, den bloßen Gedanken von meiner Untreue auszustehn, wenn sie was davon wüßte? Ich muß noch in fremde Gegenden reisen, um auch da den unreinen Gift, der mich innerlich abzehrt, von mir zu hauchen! Was wird aus dieser zärtlichen und beständigen Liebhaberinn werden, wenn sie hören wird, daß ich ihr ihre Liebe nur darum abgezwungen habe, um sie zu hintergehen? Daß ich mit Fleiß so lange gewartet habe, bis ihr keine Mittel mehr übrig gelassen wären, ihre Neigung zu dämpfen? Daß alle meine Bemühungen, mein gefälliges Bezeigen, meine Schwüre, nur dahin gezielt haben, daß ich sie desto geschickter machte, ein Opfer der grausamsten Untreue zu werden? Was wird aus mir selbst werden, wenn ich sie nicht mehr werde sehn noch hören können; wenn ich ihr nicht mehr werde betheuren dürfen, daß ich sie lebenslang lieben muß.

Was

Was wird mich wegen der Freundlichkeit ihrer Blicke, wegen des Reizes ihrer Unterredungen trösten können? Wer wird mir die Vorstellung aus dem Sinne bringen können, daß sie mich geliebt hat, und daß sie sich hat verbindlich machen wollen, mich immer zu lieben?

Ich kam von diesen Gedanken nur darum ab, damit ich in noch entsetzlichere Bekümmernisse fallen möchte. Ich stürzte mich aus einem Schmerzen in den andern, um mein Gefühl gegen meine grausamsten Vorstellungen zu verhärten; in den schrecklichsten Bewegungen, deren Heftigkeit meine ganze Seele erschütterte, suchte ich Ruhe zu finden. Aber meine Liebe riß mich bald aus dieser traurigen Betäubung, und gab mich allen den kränkenden Empfindungen eines gefolterten Herzens preis. Sie stellte mich den verdoppelten Streichen der Scham, der Wut und der Verzweiflung aus. Ich weinte, aber mein Schmerz ward durch meine Thränen noch bitterer. Ich schrie, aber das waren lauter Vorwürfe meiner Ungerechtigkeit, lauter grausame Urtheile, die ich mir selbst sprach, dadurch ich mich in voraus strafte.

Ich war also in der schärfsten Marter; mir selbst zur Last; und, nach meiner Vorstellung, ein Abscheu der ganzen Natur; als ein Bedienter in das Zimmer trat, und mir sagte, eine englische Dame, die wegen einer gefährlichen Krankheit bettlägerig wäre, verlangte sehr inständig, mit mir zu sprechen. Indem er noch redte, überlief mich ein

Schauer

Schauer nach dem andern. Mein Herz kündigte mir einen neuen Unfall an; ich getraute mich nicht, ihm Gehör zu geben; es stellte mir verschiedene verwirrte Bilder vor, ich wollte aber meine Augen nicht darauf richten, denn ich war nicht im Stande, das Schreckliche, das sie anzeigten, auszuhalten. Ich folgte dem Bedienten; aber mit zitterndem Fusse. Meine Fragen halfen mir nichts, er konnte mir nicht darauf antworten. Er führte mich in eine abgelegne Gasse, und noch da ich in das Hauß trat, hatte ich mit den Ahndungen zu streiten, die mir mein Herz durchaus als gewiß vorstellen wollte.

Ich trat an das Bette, und warf meine Augen darauf. Doch = = = ich muß noch itzt darüber zittern = = = meine Gemahlinn war es, sie rang mit dem Tode. Auf ihrem Gesichte waren, noch da sie lebte, alle Schrecken des Grabes abgemalt. Die blasse Farbe bildete darauf alle ihre erlittnen Bekümmernisse ab, und zeigte die Uebel ihrer Seele und ihres Körpers zusammen an. Ihre Blicke hatten keine Kraft mehr; die Liebe allein konnte sie noch bis auf mich richten. Ihre Thränen löschten das wenige Feuer, das ihnen noch übrig war, vollends aus. Was für ein Anblick für mich! Ich sank als vom Donner gerührt, und fast ohne Empfindung nieder. Doch was hätte ich auch sollen empfinden? Was konnte ich itzt wohl erblicken, das nicht tausendmal grausamer, als der Tod selbst, war? Meine Liebe, die durch die Gegenwart derjenigen, die sie erweckt hatte, fri-

schen Muth bekam, zerriß nunmehr ihre Ketten, und nahm wieder die Stelle eines Siegers, die ihr zukam, in meinem Herzen ein. Sie versammelte in einem einzigen Bilde alle Umstände meines Lebens; sie hielt mir es mit Unwillen vor; sie verfolgte mich, sie quälte mich mit dieser grausamen Abschilderung; und der Tod weigerte sich, meine Augen davor zu verschließen.

Meine Gemahlinn unterdessen, meine traurige Gemahlinn war in keinem ruhigern Zustande; ich hörte sie seufzen, und meine Seele, die mir gar nicht mehr gehorchen wollte, überließ sich dem Vergnügen und dem Schmerzen sie zu betrachten. Sie drang sich recht zu dieser angenehmen Beschäfftigung, die ihr ehedem so lieb gewesen war. Ich versuchte es vielmal vergebens, zu reden. Ich fand gar keine Ausdrücke mehr in meinem Munde; man sollte sagen, er hätte es gemerkt, daß er mir nichts mehr, als ein ängstliches Schluchzen, schuldig wäre. Ich suchte die Worte in eben den Gesichtszügen, die mir sonst so zärtliche Ausdrükke eingeflößt hatten; und die mir itzo so bittere Vorwürfe machten. „Ach! sagte ich zu ihr, endlich finde ich sie doch noch! Ich war also nicht „verdammt zu sterben, ehe ich noch einmal die gesehen hätte, die mich allein glücklich machen kann. „Aber ach, wie bitter ist meine Freude! Kann ich „wohl noch welche empfinden, da ich sie in einem „so schrecklichen Zustande sehe? „

„Es ist die Frucht von ihrem Verfahren, Undankbarer, antwortete sie; ich bin noch von allen

„len ihren Treulosigkeiten unterrichtet worden, ehe
„ich habe sterben sollen. Ich will ihnen nicht den
„Kummer vorwerfen, den ich ausgestanden habe;
„eine andre hat mit ihnen den verhaßten Vortheil,
„ihn zu verursachen, getheilt. Ich lebte; aber
„sie allein haben den Tod wider mich bewaffnet.
„Ich habe sie geflohen, damit ich meinen Augen
„den Anblick eines Mörders von meinem getreuen
„Liebhaber ersparen möchte. Aber indem ich floh,
„trug ich ihre Liebe mit mir herum; ich trug den
„Namen eines Gemahls, den sie führten, mit
„mir herum; ich vergaß keines von beiden; sie
„waren mein einziger Trost; ich kämpfte nur, um
„mich bald überwunden zu geben; sie blieben noch
„allezeit in meiner Einsamkeit mein Liebhaber und
„mein Gemahl. Ach! sie siegten über mich; sie
„sollten mich bald vergnügter, verliebter und ge-
„treuer als jemals wiedersehen. Ich flog, um mich
„ihnen auf immer wieder zu geben; ihnen alles
„das wieder zu geben, was ihnen meine Betrüb-
„niß entzogen hatte; ich wollte mit ihren Händen
„meine Thränen abtrocknen, und sie noch einmal
„zu lieben anfangen; als ich ihre Untreue vernahm.
„Ach! wo waren denn nun so viele Versprechun-
„gen, so viele Schwüre, niemand, als mich, zu
„lieben? Sie hatten sie vergessen, Undankbarer,
„aber ich liebte sie immer noch. Mein Unglück
„kam vielleicht nur von ihren Schmerzen her; ich
„empfand nur ihre Bekümmernisse. Tausendmal
„warf ich mir es vor, daß ich die Ursache davon
„wäre. Ich konnte diese Vorstellung nicht lange

„vertragen. Ich erstickte diesen Ueberrest von Be„ständigkeit, der sich ihrem Glücke widersetzte; und „zu der Zeit lagen sie vor den Füssen einer andern! „Sie raubten mir mein liebstes Gut, sie verschwen„deten ein Herz und eine Liebe, die nur mir zuge„hörten. Sie können nun ihren Wunsch befrie„digen; der Tod wird sie bald von dem beschwer„lichen Hindernisse, das ihnen noch im Wege „stand, befreyen. Sie mögen immer diese glück„liche Nebenbuhlerinn lieben; aber sie sollen auch „wissen, wie theuer sie sie erkauft haben. Sie ha„ben sie mit Verlust eines Lebens erkauft, das die „Liebe ihnen gewidmet hatte; eines Lebens, das „sie bis anitzt kummervoll gemacht haben, und „das sie mir endlich, ohne sich ein Gewissen zu ma„chen, entreißen. Denn, irren sie sich nicht, mein „Kummer erhielt mein Leben; ich sterbe um nichts „als um ihrer Untreue willen. Meinen ersten „Liebhaber habe ich überlebt, aber ihre Undank„barkeit kann ich nicht überleben. Was können „sie mir hierauf antworten? die Verstellung wird „nichts helfen; es lag mir gar zu viel an ihrem „Verhalten, daß ich mich nicht hätte genau dar„um bekümmern sollen; ich weis alle ihre Liebe. „Wie? Die Ergetzlichkeiten von Paris sind also „hinlänglich gewesen, mich ihnen aus dem Sinne zu „bringen? sie haben sich ihnen ohne Zurückhal„tung überlassen? und ich, ich habe indessen ge„weint, und mein mattes Leben mit Kummer hin„gebracht! Sammlen sie nun, Undankbarer, die „Früchte ihrer Grausamkeit. Dieses Leben wird

„nun-

„nunmehr bald zu Ende gehn; es wird nicht mehr „ihr Glück stören können. Sie sehen, wie ich „schwach bin; genießen sie nur alle das Vergnü„gen, das ihnen dieser Anblick erweckt. Ich habe „sie zum Zeugen meines Todes haben wollen; ich „habe sie hohlen lassen, da ich merkte, daß ich ihm „nahe war, damit ich ihrem Gewissen die Sorge, „mich zu rächen, überlassen möchte. „

Könnte ich wohl meinen itzigen Zustand beschreiben? Ich hörte diese donnernden Reden, ohne sie zu verstehen; aber es entfiel mir keine einzige. Ich sagte sie mir selbst wieder vor, und diese schmerzhaften Vorwürfe, waren eben sowohl meine Vorwürfe, als meiner Gemahlinn ihre. „Ja, sie „sind schon gerächt, fieng ich an; aber bleiben sie „doch leben, meine liebste Gemahlinn; ich setze „diesen Namen ihrer Rache entgegen; seine An„nehmlichkeit soll mich vor ihrem Zorne beschützen; „bleiben sie leben, um mir meine ganze Unschuld „wiederzugeben. Ich gestehe mein Verbrechen; „aber bleiben sie leben, damit es aufhöre; geben „sie mir ihre Liebe wieder, setzen sie einen Preis „darauf; ich bin bereit, sie noch einmal zu kaufen. „Ich habe diese Liebe vormals ihrer Beständig„keit abgezwungen; vielleicht kann es meine Zärt„lichkeit noch einmal so weit bringen, sie dem An„denken meiner Undankbarkeit zu entreißen. Was „verlangen sie von mir? Doch ach! warum ha„ben sie doch fliehen müssen! diese unglückliche „Flucht ist die Ursache von allen meinen Verbre„chen. Wenn sie nicht wäre, so würde ich noch

„zu ihren Füssen liegen; nicht um zu weinen, wie „ich heute thun muß, sondern um sie anzubeten. „Warum haben sie mir doch ihre Schönheit entzo„gen? Sie hätte nichts als Tugend in mir hervor„gebracht; ihre Reizungen hätten mich wider die „Untreue beschützt. Eine Nebenbuhlerinn, ja „die ganze Welt können ihnen mein Herz nicht „streitig machen. Nur sie bete ich an, und nur „sie will ich ewig lieben. Verlangen sie, daß ich „meine Versprechungen wiederrufen soll; soll ich „mein Wort zurück nehmen, meine Schwüre für „ungültig erklären? sie dürfen nur befehlen. Ich „will schreiben, ich will alles, was ich gethan ha„be, vor ihren Augen wiederrufen. Aber las„sen sie sich doch bewegen; tragen sie Mitleiden „mit dem unglücklichen Zustande ihres Gemahls; „sehen sie seine innerlichen Schmerzen aus seinen „Seufzern und Thränen! Bleiben sie noch leben, „um sich an meiner Reue, und, wenn es möglich „ist, an meiner Liebe wieder zu vergnügen.„

„Nein, es ist darum geschehen, fieng sie an; „ich werde mich nicht weiter daran vergnügen kön„nen. Aber dieser einzige Augenblick ersetzet mir „ein ganzes langes Leben. Ich sterbe zufrieden, „weil sie mich noch lieben. Ich allein bin Ursache „an allem meinen Unglücke; ich allein muß es „auch ertragen. Ach! warum habe ich doch ihre „Ruhe gestört! Sie lebten zufrieden; kann ich „mir es wohl vergeben, daß ich sie wieder vom „neuen in Unruhe gestürzt habe? Sie werden „mich verlieren; aber geben sie sich zufrieden; las-

„sen

„sen sie mich wenigstens die Hoffnung mit ins Grab
„nehmen, daß sie künftig ruhig seyn werden. Ja,
„ich liebe sie, meine Stimme nimmt ab, ich werde
„nicht lange mehr das Vergnügen haben, es ih-
„nen zu sagen. Sie werden diese Worte nicht
„mehr aus meinem Munde hören; aber, ich bitte
„sie, hören sie sie noch ferner nach meinem Tode.
„Vergessen sie niemals die glücklichen Augenblik-
„ke, die ich damit zubrachte, da ich so viel Ver-
„gnügen daran fand, diese Worte für sie auszu-
„sprechen. Antworten sie mir darauf, so wie sie
„mir damals antworteten; lassen sie mich allezeit
„bey ihnen gegenwärtig seyn, und mein Bild noch
„das Glücke genießen, das ich sonst so oft bey ih-
„nen fand. Lassen sie sich mein Bild für ihre Be-
„ständigkeit belohnen; suchen sie bey ihm alle mei-
„ne Erkenntlichkeit und Liebe. Tragen sie ihm
„die Verrichtung auf, um derentwillen ich noch
„allein zu leben wünschte, daß es ihre Thränen
„abtrockne, daß es mit ihnen seufze; daß es vor
„allen Dingen an ihrer Ruhe arbeite, und ihr
„Leben mit ihnen theile. Nehmen sie es mit zu
„ihren Ergetzlichkeiten, wenn sie anders noch wel-
„che haben sollen; nehmen sie es mit zu ihrem
„Kummer, und o wenn sie doch ihm allein seine
„ganze Last auflegen könnten! Leben sie wohl,
„mein werther Gemahl; dieser liebe Name soll
„der letzte aus meinem Munde seyn, soll mir den
„Mund zudrücken. Sagen sie mir noch einmal,
„daß sie mich lieben, und fliehen sie hernach vor dem
„traurigen Anblicke, den ich bald verursachen wer-

„de. Doch nein, bleiben sie da; nehmen sie mei„ne Seele auf, die ihnen entgegenfliegt; neh„men sie ihre Liebe auf, und erhalten sie bestän„dig dieses kostbare Pfand; betrachten sie darin„nen alles das, was ich ihnen gewidmet habe.„

Sie verschied mit diesen Worten, und überließ mich meinem ganzen erschrecklichen Schicksale. Ich umfaßte den lieben Körper; ich drückte tausend Küsse auf den Mund, der solche Heldengedanken, solche zärtliche Empfindungen ausgedrückt hatte. Meine Empfindungen entdeckten sich nur durch ein düstres Geschrey, das allen, die es hörten, ein Grausen erweckte. Ich hätte, so zu sagen, meine Seele herausreißen, und in diesen unbelebten Körper versetzen mögen; ihn beleben, ihn durch meine Liebe erwärmen, und mich ganz in seinen Adern verlieren mögen. Ich fragte ihn noch einmal um alles das, was ich vor kurzen von ihm gehört und gesehen hatte; ich suchte liebesvolle Blicke von verloschnen Augen, zärtliche Ausdrücke von einem Munde, den der Tod auf immer verschlossen hatte. Ich sagte ihm die beweglichsten Klagen vor; ich vertheidigte mich und beschuldigte mich bald darauf wieder. Ach! ich hörte diese tröstende Stimme nicht mehr, die mein Verbrechen und meine Reue in Liebe verwandelt haben würde. Ich sahe keinen mehr von den zärtlichen Blicken, die meinen Kummer würden zerstreut, und die Zufriedenheit wieder in mein Herz zurückgerufen haben. Ich hatte alles verlo-

ren.

ren. Wie konnte ich doch damals, wie kann ich noch itzo einen so heftigen Verlust überleben!

Man versuchte es vergebens, mich von dem traurigen Bette wegzubringen. Ich fand da mein Leben, mein Glück, meine Güter, mein Herz, meinen Verstand. Dieser erblaßte Körper war das einzige, das mir noch von der ganzen Welt, noch von mir selbst, übrig blieb. Aber ich mußte ihn doch verlassen; ich mußte noch leben; ich mußte noch weinen; ohne ihn. Doch das angenehme Bild, das ich gleichsam von ihren Händen erhalten hatte, kam und ward ein Mitgenosse meines Kummers; ich sahe sie mit allen ihren Reizungen vor mir stehen. Ich fiel ihr zu Füssen, ich umfaßte ihre Knie, ich schämte mich vor ihr wegen meiner Untreue, ich beschwor sie, mir zu vergeben, und noch länger zu leben. Mein Leib inzwischen ward durch die heftigen Bewegungen des Schmerzens mitgenommen; ich wurde schwach, und bald darauf war ich nicht mehr im Stande, das Bette zu verlassen.

Die Zeit war da, dem Fräulein von = = = = = meine Antwort zu bringen. Doch wie sehr hatten sich nunmehr meine Gesinnungen gegen sie verändert! Ich vergab es ihr nicht, daß sie eine Mitschuldige von meinem Verbrechen gewesen war. Ich wütete eben so sehr wider sie, als wider mich. Es ward mir ganz die Zeit lang, bis ich hingehen, und ihrer Schönheit Trotz bieten, ihre Reizungen beschimpfen, bis ich ihr ihr Herz zurückgeben, und sie wegen meiner Untreue be-

strafen könnte. Auf diese Art rächte ich meine Gemahlinn an der unschuldigsten Person von der Welt, die bald selbst wieder einen andern nöthig haben sollte, der sie an mir rächte. Was für Beleidigungen that ich ihr nicht an! Ich riß sie mit Ungestüm aus meinem Herzen heraus, ich stieß sie zurücke, ich zwang mein getreues Bild, das mir überall nachfolgte, und das mich hätte zur Mäßigung ermahnen sollen, sie niederzuwerfen, und mit Füssen zu treten. So schlecht erkannte ich ihre Liebe, und ihre Sorgfalt um meine Gesundheit. Sie schickte alle Tage, und ihre Bediente überbrachten mir Ausdrücke der zärtlichsteu Unruhe. Aber diese brachten mich nur noch mehr auf; ich gab ihr schuld, daß sie mich dem Schatten meiner Gemahlinn und meinem Schmerzen abspenstig machen wollte.

Meine Jugend und gute Natur gaben mir endlich das Leben wieder, und erhielten mich dadurch für meinen immerwährenden Kummer. Die Fräulein von = = = = = lag mir sehr an, zu ihr zu kommen, und ihr die entscheidende Antwort, die ich versprochen hatte, zu überbringen. Ich entschloß mich in der That, zum letztenmale mit ihr zu sprechen. Zu allem Glücke verminderten Ehre und Vernunft die Heftigkeit des Unwillens, den ich wider sie gefaßt hatte, und vertrieben meine Verblendung. Ich erinnerte mich alles dessen, was ich ihr schuldig war, und war darauf bedacht, wie ich das Grausame von der Nachricht, die ich ihr zu geben hatte, durch ein ehrerbietiges Bezeigen

gen vermindern möchte. Ihre Verdienste und ihr Stand erfoderten die größte Achtung; und ihre Liebe mußte sie meinen Augen noch verehrungswürdiger vorstellen. Sie wartete mit Ungeduld auf mich; und ich kann sagen, daß das Vergnügen, sich wegen meiner Gesundheit beruhigt zu sehen, mehr Theil daran hatte, als die Antwort, die ich ihr bringen sollte. Man hatte während meiner Krankheit sehr in sie gesetzt, eine Antwort in Ansehung des Marquis von ===== zu geben; aber sie hatte es noch verschoben, weil sie erst meine abwarten wollte.

Ich gieng also zu ihr, und bemerkte auf ihrem Gesichte die Spuren von der Bekümmerniß, die ihr meine Krankheit verursacht hatte. Sie empfieng mich mit einer Freude, die mir ganz nahe gieng, sie machte mich so weichmüthig, daß mir die Thränen in den Augen stunden; ich war lange der Lebhaftigkeit ihrer Freudenbezeugungen ausgesetzt. Aber ich mußte doch endlich reden, und mich von einer Liebe, die mir beschwerlich ward, losmachen. „Was werden sie von mir „denken, Mademoiselle, fieng ich an, wenn sie „vernehmen werden, daß ich ihrer Liebe unwürdig bin, und daß ich selbst sie bitten muß, sich „ihrer zu entschlagen? Ich habe sie hintergangen, fuhr ich mit Erröthen fort, ich bin nicht „mehr zur Liebe bestimmt; ich bin dazu verdammt „daß ich meine Tage in Traurigkeit hinbringen „soll.

„soll. Die Annehmlichkeiten einer glücklichen „Heirath gehören nicht mehr für mich. Vernehmen sie nur meine Geschichte.„ Hier machte ich ihr eine umständliche Beschreibung von allen meinen Begebenheiten. Ich ließ nichts weg, als was ihre Muhme betraf. Den letztern Unglücksfall, meine gegenwärtigen Gesinnungen, den Schmerz, den ich erlitte, und die Beständigkeit, die ich meiner Gemahlinn versprochen hätte, drückte ich mit einer solchen Heftigkeit aus, die ohne Zweifel beleidigend für sie seyn mußte. „Nein, „sagte ich; ich darf nichts mehr thun, als weinen; „mein Herz verschließt sich auf ewig vor allen andern Empfindungen, die seinen Kummer schwächen könnten. Ich will gehn, und mich verbergen, damit ich nichts, als meine Verbrechen, „vor mir sehe. Alles wird mir verhaßt, weil „sich alles wider mich empören, und mich zu Erfüllung meiner Schwüre bringen soll. Rächen „sie sich, Mademoiselle, durch ihre Verachtung „an meinen Beleidigungen. Belohnen sie jenen „eifrigen Liebhaber, über den ich niemals einigen „andern Vortheil gehabt, als eine Liebe, die unrechtmäßig war, weil sie lasterhaft war. Leben „sie glücklich mit ihm! Dieser Wunsch ist die letzte Empfindung, die mein Herz noch gegen eine „andre, als meine Gemahlinn, haben kann; es „hüllt sich nunmehr wieder in seinen Schmerz, „und wird sich niemals wieder daraus hervorwagen. „

Der

Der Fräulein von ===== Liebe gegen mich benahm meinen Worten das Beleidigende, das sie in sich hielten. Sie zeigte ihr nichts anders in meiner Erzehlung und in meinen Klagen, als einen Menschen, der zur Beständigkeit und zum Glücke einer Liebhaberinn, die im Stande wäre, seinen Widerstand zu überwinden, gemacht ist. Ich hatte mir nichts, als Wut, vermuthet, aber ich fand nichts, als Zärtlichkeit; nichts, als Bitten. „Wie? sagte sie zu mir, sie verurtheilen „sich also zu immerwährenden Thränen? Beweinen „sie immer ihre Unglücksfälle; sie thun recht daran; „aber warum wollen sie sie dadurch vermehren, daß „sie das, was sie trösten könnte, fliehen? Vergönnen „sie es doch meiner Liebe, sie mit ihnen zu theilen! „Ich will mit ihnen weinen. Kommen sie, ler„nen sie von mir, daß sie noch nicht alles verlo„ren haben; daß noch ein Herz ist, das ihre ge„hört. Ich fodere ihre Liebe nicht; ich will sie „durch die meinige erkaufen; ich will sie durch den „Antheil, den ich an ihrer Betrübniß nehmen will, „noch einmal vom neuen erkaufen. Es soll mir „genug seyn, wenn ich hoffen darf. Sie werden „mich alles das aus Hoffnung thun sehen, was „ich nur thun könnte, wenn sie wirklich Gegen„liebe für mich hätten. Sie haben über den Kum„mer ihrer Gemahlinn gesiegt; ich werde ihnen „allezeit eben dasjenige darbieten, was zu ihrem „Siege diente; eben die Liebe, eben die Bestän„digkeit. Urtheilen sie von meinem Zustand aus

„dem

„dem ihrigen. Ich bin völlig in eben dem Falle, „als sie damals waren. Antworten sie mir so, „wie sie ihnen antwortete; stellen sie mich eben „so auf die Probe, wie sie gethan hat. Verur„theilen sie mich zum Stillschweigen; aber ver„statten sie mir, daß ich auf der beschwerlichen „Bahn, die ich betreten soll, allezeit sie in den Au„gen haben darf; und stellen sie sich an das Ziel „meiner Bemühungen.„

Diese so zärtliche Sprache ward durch meinen Schmerz gleichsam zurückegestoßen. Die Thränen, die sie begleiteten, und furchtbarer machten, machten sie eben dadurch nur verhaßter bey mir. Ich ward erbittert wider eine Liebe, die mir ein neues Verbrechen zu fodern schien, und die mir meine liebsten Empfindungen aus dem Herzen reißen wollte. „Nein, antwortete ich ganz „trotzig, ihre Kunstgriffe sollen mich nicht mehr „verführen. Sie sollen wissen, daß sie und ihre „verhaßte Schönheit mein Unglück verursacht ha„ben. An sie muß ich mich halten; sie muß ich „darum strafen. Mit was für Rechte haben sie „mich von meiner Pflicht abgezogen? Warum „haben sie mir Gehör gegeben; warum haben sie „mich zur Untreue ermuntert; warum verfolgen „sie mich noch itzt? Ich fliehe vor der Gegend, „die sie umgiebt; ich wollte, daß ich auch die Erde „fliehen könnte, auf der sie stehen. Ich werde mit „lauter Verwünschungen wider sie abreisen; ich „will

„will nur darum leben, damit ich sie hassen kann;
„und nur der Tod soll ihren Namen meinen Flü-
„chen entziehen.„

Nunmehr fieng sie auch an, ihren Unwillen auszulassen. „Was höre ich? Mit wem reden „sie, Treuloser? Bin ich es gewesen, die sie zuerst „gesucht hat? Haben sie nicht wie vielmal vor „meinen Füßen gelegen, ehe ich mir die Mühe „nahm, sie aufstehn zu heißen? Aber ja, sie sol-„len es thun; strafen sie mich nur, daß ich ein Un-„geheuer geliebt habe, das zur Qval meines Lebens „gebohren war. Sie haben also nur darum ge-„weint, Barbare, sie haben darum geseufzet, damit „sie sich itzt das grausame Vergnügen machen „könnten, über meine Liebe zu lachen? Genießen „sie nur ihr Vergnügen; es sieht ihnen ähnlich. „Ja; ich gestehe es; ich habe sie mehr, als mich, „geliebt; habe sie zwanzig Nebenbuhlern vorge-„zogen. Auf sie hatte ich die Hoffnung, glücklich „zu werden, gegründet. Doch verlassen sie sich „auf mich; ich will sie dafür rächen; ich will mich „grausamer strafen, als sie selbst mich würden stra-„fen können. Die Zukunft, die sich meine Liebe „nur mit ihnen zuzubringen vorgenommen hatte, „will ich mit lauter Traurigkeit anfüllen. Ich „will über meine Verblendung weinen. Mein „Haß kömmt schon, und vertreibt sie; nur von „ihm hoffe ich meine vorige Unschuld wieder zu „erlangen.„

Sie

Sie verließ mich mit thränenden Augen, und die Wut war auf ihrem Gesichte ausgedrückt. Ich sahe damals nicht die Niederträchtigkeit meiner Aufführung. Mein Herz war ein Raub des Kummers; es war allzutief in der traurigen Beschäfftigung mit seinen Schmerzen verwickelt, daß es noch hätte fühlbar zum Mitleiden seyn sollen. Die Wut herrschte in allen seinen Bewegungen; die Grausamkeit, die darinne gleichsam enge zusammengepreßt war, strebte, sich auszudehnen, und breitete sich auf alles, was sich meinem Blicke zeigte. Ich wünschte mir recht Glück dazu, daß ich so standhaft gewesen war; ich lief nach Hause, um mir vor dem Bilde meiner Gemahlinn ein Verdienst daraus zu machen Nur für sie waren meine Tugenden; für die übrigen Frauenspersonen hatte ich nichts, als Laster, als Verachtung, als Haß. Je mehr ich Verzweiflung in dem Herzen der Fräulein von ===== vermuthete, je besser schien sie mir gestraft zu seyn wegen des Verbrechens, das ich ihr immer noch hartnäckig schuld gab.

Doch ich war nicht zu einer so unnatürlichen Art zu denken gebohren. So bald ich wieder zu mir selber gekommen war, kamen auch die Empfindungen des Mitleidens in mein Herz zurücke. Ich machte mir Vorwürfe wegen ihres Unglücks; ich beweinte es; und die Thränen, die ich darüber vergoß, flossen ganz vertraulich mit denen zusam-

zusammen, die ich dem Andenken meiner Gemahlinn weihte. Ich sahe alles ein, wozu ich bey gegenwärtigen Umständen verpflichtet war; mein Herz schien mir derjenigen, von der es eingenommen war, dadurch noch würdiger zu werden, wenn es fühlbar und mitleidig gegen die Uebel wäre, an denen ich Ursache war. Das schätzbare Andenken, das ich von meiner Gemahlinn beständig zu erhalten suchte, verdiente in der That, nur unter lauter Tugenden zu stehn; und es war eben so viel, als wenn ich ihm untreu würde, wenn ich es durch Härte und Undankbarkeit befestigen wollte. Ich hielt mich also für verpflichtet, noch ferner auf ihre Mitbuhlerinn aufmerksam zu seyn, und mich um ihr Schicksal zu bekümmern. Das war keine gefährliche Neugierde, und ich wußte wohl, daß sie nicht im Stande wäre, mich zur Untreue zu verleiten.

Das, was ich von ihr hörte, versetzte mich in die schrecklichste Betrübniß. Sie hatte sich aus den Armen ihrer Anverwandten gerissen, hatte die Thränen ihrer Liebhaber verachtet, und war in ein Kloster gegangen, um dort das strenge Leben der Büßenden anzunehmen. Die Nachricht davon schlug mich ganz zu Boden. Ich that voller Schrekken einen Blick auf die harten Qvalen eines Klosters; ich stellte mir sie vor, wie sie von der so grausamen Last zu Boden gedrückt würde; und streckte meine Hand aus, um die Bürde von einer Person abzuwälzen, die mir sonst so lieb gewesen war. Ich

glaubte nicht, daß sie einen andern Beruf haben könnte, als die Verzweiflung; und die Scham war mir unerträglich, daß ich es wäre, der sie zu einem so mühseligen Leben verurtheilt hätte. Gleichwohl waren alle Versuche ihrer Anverwandten vergeblich; sie widerstand ihnen beständig. Ich erschrack ganz darüber, daß sie so unbeweglich blieb; so viel Ursache ich auch haben mochte, ihr nicht unter die Augen zu treten, so konnte ich doch nicht umhin, selbst hinzugehn, und mich ihrer Aufopferung zu widersetzen. Ich enschloß mich, mit ihr zu sprechen, und sie recht eifrig zu bitten, sie möchte mir doch nicht den Kummer machen, daß ich mich für den Urheber ihrer künftigen Leiden halten müßte. Ich schmeichelte mir, ich würde noch einmal ihr Herz rühren können. Obgleich meine Beständigkeit gegen meine Gemahlinn noch immer unveränderlich war, so zwang ich sie doch, sich zu verstecken. Ich hatte mir vorgenommen, die Fräulein von ..... durch die Hoffnung zu bestreiten, und sie dadurch von ihren Martern loszukaufen, daß ich mir selbst die Marter des Zwanges anlegte.

Ich gieng also, und verlangte mit ihr zu sprechen. Ich zitterte, da ich in ihren Aufenthalt trat. Die düstre Gestalt dieser Gegend, dergleichen meine Augen niemals zu sehn gewohnt waren, brachte in meiner Seele eine gewisse Empfindung von Grausen hervor, daß sie, so zu sagen, gleich wieder in sich selbst zurücke gieng, und sich so traurigen

gen Betrachtungen versagte. Die neue Bußfertige erschien in einem Anzuge, den man die Livrey der Heiligkeit nennen könnte. Sie hatte nichts von ihren Reizungen verloren; aber sie hatten diejenige ernste Miene angenommen, vor der alle weltliche Gesinnungen fliehen, und die man nicht anders als bewundern kann. Auf ihrem Gesichte zeigte sich ein Ausdruck von Freude und von Gemüthsruhe, der mich in Erstaunen setzte. Sie redete mich mit einer Freundlichkeit an, die ich noch weniger vermuthet hatte. Meine Thränen kündigten ihr an, daß ich nicht mehr der Unmensch wäre, der sie vormals so grausam beleidigte. Meine Sprache war auch ganz von jener verschieden. Ich redete mit allem dem gefälligen und ehrerbietigen Bezeigen eines Liebhabers zu ihr; ich beweinte ihren itzigen unglücklichen Zustand. Ich beschwor sie mit den zärtlichsten Ausdrücken, mich nicht durch ihre Standhaftigkeit vollends niederzuschlagen, die mir allezeit ein Vorwurf seyn würde. Sie hörte mir ganz aufmerksam zu, und da mich die Seufzer und Thränen verhindert hatten, weiter zu reden, so fieng sie also an: „Die Zeiten „haben sich nunmehr geändert, mein Herr. Gott hat „sich selbst der Bemühung unterzogen, mich glück„lich zu machen. Lassen sie ja den kühnen Vorsatz „fahren, mich der Gnade abzustreiten. Hier ist es, „in dieser Einsamkeit, die ihnen so entsetzlich vor„kömmt, hier hat er alle meine Vergnügungen, die „ich nur verlangen kann, hingepflanzt. Eine Vier-

„telstunde in ihrem Bezirke hat mir mehr Freude,
„und eine weit reinere Zufriedenheit verursacht,
„als diejenige war, die mir meine Begierden in dem
„längsten Leben an ihrer Seite vorstellen konnten.
„Ich werfe mich in die Arme seiner Barmherzig-
„keit; und wenn ich aus dieser glücklichen Frey-
„statt meine Blicke auf den Abgrund hinunter
„senke, aus dem er mich emporgerettet hat, so kann
„ich nicht anders, als ihn anbeten; aber ich muß
„auch zugleich das unglückselige Schicksal dererje-
„nigen beweinen, die noch auf so gefährlichen We-
„gen herumirren. Sie haben Theil an diesen
„meinen Thränen, und ich wünschte, wenn ich mein
„Herz reinige, daß ich auch das ihrige reinigen
„könnte. Ach! lassen sie sich doch lieber selbst
„rühren, und bedenken sie, wie sie leben. Soll ih-
„nen denn eine Frauensperson die Augen aufthun,
„und ihren Blick auf die unvermeidlichen Gefah-
„ren richten, die um sie herumschweben. Sie ha-
„ben so oft an meiner Seite ihren Gott beleidigt;
„wir wollen es mit einander bereuen. Lassen sie
„ihn auf eben der Stelle, in eben dem Herzen
„diejenige reine Unschuld wiederfinden, in der un-
„sre Glückseligkeit bestehen soll. Bilden sie sich
„nicht ein, daß sie der Urheber meines itzigen Le-
„bens sind. Das Laster kann nichts, als seines
„gleichen, hervorbringen. Meine Heiligung kömmt
„aus einem weit edlern Ursprunge her. Doch,
„was antworten sie mir? Soll ich noch länger
„über sie weinen? Sehen sie doch, in was für ei-

„nem

„nem unterschiednen Zustande, gegen sonst, ich itzo
„vor ihnen stehe. Nur von heute an liebe ich sie
„recht, weil ich sie nur von heute an in Gott liebe.
„Die Welt kann uns nichts, als falsche Freund-
„schaften, darbieten. Ich liebte nur mich; ich
„liebte Vergnügen und Zerstreuung; und sie schie-
„nen mir das geschickteste Werkzeug, mein Ver-
„langen zu erfüllen. Das haben sie für Liebe
„gehalten. Sie empfanden damals Gegenliebe.
„Ach! wenn das Laster ihrer Aufmerksamkeit wür-
„dig gewesen ist, wollen sie sie wohl itzo der Tu-
„gend versagen? Ich verlangte sonst ihre Liebe
„nur darum, damit ich sie an mein Herz anfesseln
„könnte. Itzo verlange ich sie für ihren Schö-
„pfer. Machen sie sich würdig, sich zu ihm erheben
„zu können. Streben sie darnach, wie sie ihm
„gefallen mögen; und verachten sie alles, was auf
„der Erde ihrem Ehrgeiz angenehm seyn möchte.„

Diese Worte erregten solche Bewegungen von Bewunderung in mir, daß ich bald meinen gefaßten Entschluß, sie aus ihrer Einsamkeit wegzubringen, fahren ließ. Sie war dort glücklich; und das war ja alles, was ich wünschte. Ihre Rede verbreitete in meiner Seele einen gewissen aufklärenden Glanz, der mich noch itzt erleuchtet. Ihre Bitten bewegten mich. Ich bat sie, mich nicht zu vergessen, und selbst für mich zu bitten, bey einem Gott, der nun nicht anders, als gnädig, auf sie herabsahe; ich verließ sie mit einer Weh-

muth, die aber nur ihre Tugend zum Gegenstande hatte.

Meine Ketten waren noch allzustark, daß ich sie hätte auf einmal zerreißen können. Ich war nicht bestimmt, von der Anzahl derjenigen Wunder der Bekehrung zu seyn, die sich die Gnade selbst in dem Schooße des Lasters bildet. Ich hieng noch an der Erde; aber dieser Augenblick war doch der erste Ruf, der mich wieder zur Tugend erweckte. Von diesem Tage schreibt sich die Herrschaft der Vernunft bey mir her. Ich verließ Paris, völlig von den Thorheiten der Welt überzeugt, und kam wieder nach England, und zu meiner alten Neigung zur Einsamkeit, der ich die wenigen ruhigen Augenblicke, die ich bisher genossen, zu danken hatte.

Hier in diesem angenehmen Aufenthalte, wo ich ehemals so glücklich gewesen; hier bin ich seit einer langen Reihe von Jahren mit nichts anders beschäfftigt, als mit der Bemühung, wohl zu leben. Meine Zeit ist unter die Empfindungen der Reue und unter die Betrachtungen vertheilt. Meine Betrübniß führet mich oft zu meiner Gemahlinn zurück; aber ich beweine nichts mehr, als ihre Tugenden. Die Klugheit führet mich vor jenes heilige Gitter, durch welches mir die Gottesfurcht so heilsame Lehren gab. Ich seufze noch einmal, ich höre zu, und bestrebe mich, durch meine Thränen, und meine gelehrige Aufmerksamkeit, mein Glück

zu

zu machen. Ich erlaube mir keine andern Vergnügungen, als die, die ich aus den Annehmlichkeiten der Freundschaft schöpfe. Ich habe einen edelmüthigen Vertrauten meiner ruhigen Gesinnungen an meinem Schwager gefunden. Ach! ich gebe ihm nicht mehr den Namen, er erregt mir gar zu traurige Bilder. Aber er hat mich lieb; er verdient den Namen meines Freundes. Er ist der einzige Beystand, den ich seit langer Zeit den ungestümen Anfällen der Leidenschaften entgegenstelle, die sich gern wieder in den Besitz eines Herzens setzen möchten, das sie nur allzusehr an die Einbildung gewöhnt hat, daß es zeitlebens ihre gehören würde.

Die erheblichsten unter den übersehenen Druckfehlern möchten folgende seyn.

S. 7.	an	statt	versagte	lies vorsagte
S. 20.	-	-	meine	- - meinen
S. 26.	-	-	zarte	- - zärtliche
S. 39.	-	-	gemacht	- machte.
S. 46.	-	-	gedrungen	- gedungen
S. 59.	-	-	ihn	- - - sie
S. 75.	-	-	ihm	- - ihnen
S. 88.	-	-	unanstößlich	unumstößlich.
S. 174.	-	-	nach	- - mit
S. 181.	-	-	vorbes	- vorbey
S. 215.	-	-	mein	- - nein.
S. 216.	-	-	die	- - dir
S. 217.	-	-	Wort	- Werk
S. 219.	-	-	äußerste	- äußerte
S. 251.	-	-	an	- - in
S. 278.	-	-	gebrächulich	gebräuchlich.

Die übrigen werden sich entweder leichtlich aus dem Zusammenhange beurtheilen lassen, oder gleich bey dem ersten Anblicke kenntlich seyn.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn862769450/phys_0640
DFG

mich mein Schicksal ge-
nahe geht; ich würde sei-
päßlichkeit gelassen ertra-
Alles auf einen Treulo-
noch lieb habe, und der
thut.

Graf.

impf anthun? was ma-
Gedanken! Können wohl
nungen bey einem Men-
, der ehedem das Glück
, und den sein Schmerz
wird, wenn er unglück-
nd gesetzt bleiben sollte,
lchem sein Herz niemals
gut zu machen.

rine.

icht glauben; sie suchen
trügen.

Graf.

gerechten Argwohn fah-
en Unbestand nur blos
utter, und der leichtsin-
die Vernunft läßt mich
gen völlig einsehen, und
nicht für die Seinigen
, um sie wieder gut zu

ine.

mir mit einer Gegenlie-
bloßer Schein für mich
schon